
NEDL TRANSFER
HN 2QP4 B

20 pp) — PR

Fr. T. Kramlige

D 3567

siehe den Anhang S. 369 ff.!
über das Braunschweigische Ingrepp

Vollständig.

412 Seiten.

Pappband der Zeit.

August Wilhelm von Nordenfels

Denkwürdigkeiten und Reisen.

Druck und Papier
aus der Hofbuchdruckerei in Altenburg.

Denkwürdigkeiten und Reisen

des

verstorbenen Herzoglich Braunschweigischen

Obristen von Nordenfels,

Commandanten der Stadt Wolfenbüttel, Ritter des Guelphen-Ordens u. s. w.

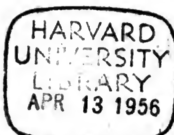
Nach dessen hinterlassenen Tagebüchern bearbeitet und herausgegeben

von

C. Niedmann.

Braunschweig und Leipzig:
Im Verlags-Comtoir.

1830.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
APR 13 1956

Vorwort.

Es ist erhebend für das Gemüth, aus der ruhigen Gegenwart in die verhängnißvollen Leidenstage einer großartig schweren Vergangenheit zurückzublicken. Im Menschenleben, wie im Völkerleben kommen, und schwinden die Tage und Zeiten, von denen wir sagen, sie gefallen uns nicht, und doch gehen aus jedem Unglück, je schwerer es ist, desto größere Lehren für das Leben hervor. Nicht leicht gewährt etwas eine so schaurig süße Freude, als der Rückblick aus dem Hafen der Sicherheit in das sturmbewegte Meer einer überstandenen großen Gefahr.

Die Jahre 1806 bis 1813 waren für das Braunschweigische Fürstenhaus, was der Orkan auf dem Weltmeere für den an Ruhe und Stille gewöhn-

ten Reisenden bedeutet. Stadt und Land und eine Menge treuer Diener theilten die Leiden jener Zeit. Wohl wechselten Schaaren von Chamäleons-Naturen mit der neuen Erscheinung ihre Farbe; aber Viele trugen das Unglück des ehrwürdigen Fürstenhauses mit der schweigenden Resignation, welche die höhere Macht der Verhältnisse ihnen gebot; Viele drängte die Sorge für eigne Existenz, Andre der Wunsch, den Druck der Zeitumstände auf das Vaterland zu mildern, mit treu bleibenden Herzen in die Dienste des fremden Gewaltherrschers, und nur Wenige hatten das Glück, im persönlichen Dienst der aus ihrer Heimath, von den Gräbern ihrer Ahnen vertriebenen Fürstenfamilie ihr Leben der Treue und Pflicht weihen zu dürfen.

Unter diesen letzteren befand sich der Herzogl. Braunschweigische Obrist August Wilhelm Fleischer, der später unter dem Namen von Nordenfels in den Schwedischen Adelstand erhoben wurde.

Seine Denkwürdigkeiten geben in lebenden Zügen einen Rückblick in jene verhängnißvolle Zeit. Er begleitete auf der ersten Reise, 1806, die verewigte Gemahlin des glorreich auf dem Schlachtfelde von Waterloo gebliebenen Heldenfürsten Fried-

rich Wilhelm und dessen beide, damals noch im zartesten Kindesalter befindliche Prinzen Carl und Wilhelm über Stralsund, Schweden, Dänemark, Hamburg nach Carlsruh und Bruchsal; er machte 1807 und 1808 eine zweite Reise in Angelegenheiten des Herzogs Friedrich Wilhelm von Bruchsal über Hamburg, Copenhagen nach Stockholm, von da nach London, und über Stockholm, Königsberg, Danzig wieder zurück nach Carlsruh; führte auf der dritten Reise, 1809, die beiden jungen Prinzen von Oels über Colberg und Schweden nach London; brachte auf der vierten Reise von London über Schweden, Dänemark nach Carlsruh, und über Colberg und Schweden zurück nach London, in den Jahren 1810 und 1811, das berühmte Onyrgefäß und andere Familien-Kleinodien. Erst 1813 kehrte er mit seinem Fürsten in das befreite Vaterland zurück. Hier hatte er den Schmerz, in einem ehrenvollen Ruhestande, als Commandant von Wolfenbüttel, den Fürstlichen Herrn, dessen Dienst sein Leben geweiht war, überleben zu müssen, und doch sollte ihm nicht das Glück zu Theil werden, den ältesten Prinzen, den er in der Kindheit durch die Beschwerden und Gefahren einer verhängnißvol-

len Zeit glücklich geführt hatte, die Regierung des Herzogthums Braunschweig antreten zu sehen. Der Obrist und Commandant von Nordenfels starb am 9ten März 1821, 62 Jahr alt, und am 30sten October 1823 hielt der jetzt regierende Durchlauchtige Herzog Carl seinen Einzug in Braunschweig, wo ihm die Freude des Volks einen Herz und Gemüth in Freude und Hoffnung erhebenden Empfang bereitet hatte, während mancher Gewaltige am Ruder nicht ohne Unmuth voraussehen mochte, daß seine Herrschermacht in Liebe und Vertrauen zwischen Fürsten und Volk untergehen würde, und sich schon mit Plänen beschäftigte, um Fürst und Volk von einander zu entfremden.

Reich an Denkwürdigkeiten der Zeitereignisse und Reisebemerkungen sind die von dem sel. Obrist von Nordenfels hinterlassenen Tagebücher, leider aber nur zu sehr skizzirt gehalten, um nicht einer sehr durchgreifenden Bearbeitung zu bedürfen, und ungern vermißt man jede nähere Beziehung auf die höchst liebenswürdige Persönlichkeit der edlen Glieder einer verehrungswürdigen Fürstenfamilie. — Wohl wäre ein schönes Individualisiren so zart und tief empfindender Gemüther, unter den härtesten Bedrängnissen

des Schicksals, erhebend und beruhigend geworden. Der Edle, welcher sich über sein Schicksal zu erheben weiß, versöhnt uns selbst mit dem uns oft anfeindenden Leben; allein was der würdige Verfasser in zarter Achtung scheu verhüllte, dürfen und können wir einmal nicht entschleiern, so sehr wir auch wünschten, so manchen Silberblick aus dem Leben des verklärten Friedrich Wilhelm und seiner Marie der Welt offen legen zu dürfen.

Nicht leicht möchten an sich interessante Reisen, so wie Diese, durch Blicke in die Geschichte einer höchst bewegten Zeit belebt werden, und nicht leicht möchte die Theilnahme an eine, vom Unglück verfolgte, Fürstenfamilie das Interesse an Zeit und Ort noch durch ein rein Menschliches in dem Grade zu steigern vermögen, wie eine Bearbeitung des reichen Stoffs, den die Tagebücher dieses treuen Dieners des Braunschweigischen Hauses, wenn sie nur einigermaßen als gelungen betrachtet werden darf, darbieten wird.

Der billige Beurtheiler wird indeß die Schwierigkeiten nicht verkennen, aus kurzen, und trocknen Zeit- und Reisenotizen ein harmonisches Ganzes zu bilden, welches der vielseitigen Anregung eines rei-

chen Stoffes in den engen Grenzen, welche die Verlagsrücksichten des Buches gesteckt haben, nur einigermaßen entsprechen dürfte.

Da die Reisen in den Jahren 1806—1811 gemacht sind, so hat der Bearbeiter die Reisenotizen mit der fortschreitenden Zeit durch Anmerkungen ausgeglichen und alles wahrhaft Veraltete ausgelassen, so daß also der topographische Theil der Bearbeitung keinesweges als veraltet erscheinen wird.

Braunschweig im Januar 1829.

C. Niedmann.

Einleitende Blicke in die Zeitgeschichte.

Die Weltgeschichte bildet einen großartigen Cyklus von Dramen, deren leitende Idee in der Veredlung der Menschheit nach den ewigen Gesetzen der Weltordnung beruhet.

Jedes dieser Dramen hat seine Katastrophe, welche die Welt der Ideen bereichert, indem sie aus dem Völkerleben die abgestorbenen Theile im Organismus ausscheidet, und dafür das geistige Princip eines erhöhten Wohlseyns belebt. Nicht ohne schwere Kämpfe verläuft eine solche Krisis im Völkerleben. Blickt man aber auf die Summe des dadurch gewonnenen Guten, so erscheinen auch die schwersten Opfer nur als ein mäßiges Anlagecapital, durch dessen zeitgemäße Benutzung ein reicher Fond für die Zukunft gewonnen wird.

Eine solche Katastrophe hatte die Revolution in Frankreich vorbereitet und Napoleons gewaltsamer Umsturz alles Bestehenden auf den Scheitelpunkt ge-

trieben. Neue Verhältnisse hatten neue Ideen in das Völkerleben gerufen. Der zehnjährige Kampf gegen Napoleons Uebermacht konnte nur durch die moralische Kraft der Ideen, welche von ihm selbst erst ausgegangen und geweckt waren, siegreich ausgefochten werden.

Dieser Völkerkampf um das Höchste begann schon in Beziehung auf Deutschland mit dem Jahre 1804. Napoleon hatte sich zum erblichen Kaiser von Frankreich ausrufen lassen; der Kaiser von Oesterreich hatte der Deutschen Kaiserwürde entsagt. Der veraltete Koloß des heiligen Römischen Reichs, der nur noch schwach in zeitwidrigen Formen zusammenhing, war in sich selbst zerfallen. Napoleons rücksichtlose Politik, die selbst das Völkerrecht nicht achtete, hatte die legitimen Herrscher Europa's auf die Gefahren aufmerksam gemacht, welche das Präjudiz der Verletzung der Legitimität, das Frankreich gegeben hatte, für die Sicherheit ihrer eignen Throne herbeiführen mußte. Napoleons Siege in Italien hatten Oesterreichs Eifersucht erweckt, England fürchtete dessen wachsende Marine und sah sich durch Französische Besetzung Hannovers unmittelbar angegriffen. Rußland war vielfältig gereizt; Gustav IV. von Schweden hatte schon öffentlich beleidigende Schritte gegen Napoleon gethan; Englands Subsidien gaben endlich den nervus rerum gerendarum einer Coalition jener Mächte, deren Zweck es war, alle politischen Verhältnisse auf den vorigen Stand zurück zu bringen; Preußen hingegen, aus der Erfahrung mit der Unsicherheit politischer Coalition bekannt, behauptete eine bewaffnete

Neutralität. Doch als auch Preußens neutrales Gebiet in Franken 1805 von den Franzosen verletzt ward, näherte es sich der Coalition wieder und nahm eine Stellung an, welche ihm im günstigen Augenblick das Zuschlagen auf Napoleons Heere gestattete.

Schon hatte es die Verhältnisse, welche es an Frankreichs Interesse knüpften, für aufgelöset erklärt, schon war zu Berlin mit dem Kaiser Alexander ein Vertrag verabredet worden, vermöge dessen Preußen den Krieg gegen Napoleon am 15ten December eröffnen sollte, falls Dieser sich nicht seinen Vermittlungsvorschlägen fügen würde. Schon war Graf Haugwitz mit solchen Aufträgen vom Berliner Cabinet in das Hauptquartier Napoleons gesendet, als unerwartet, am 2ten December, die Schlacht von Austerlitz Preußens politische Stellung veränderte. Oesterreichs Nerv war durchschnitten, dem Waffenstillstande (am 4ten December) folgte der Frieden von Preßburg (am 26sten December 1805), welcher Oesterreich nach schweren Opfern mit Frankreich versöhnte. Die Russen waren zurückgegangen. Preußens politische Lage hatte sich dadurch so plötzlich verändert, daß Haugwitz, statt der früher beabsichtigten drohenden Sprache, froh war, das alte freundschaftliche Verhältniß mit Napoleon erneuern zu können. Das geschah unter drückenden Bedingungen. Preußen sollte Anspach, Cleve diesseit des Rheins und das Fürstenthum Neufchatel an Frankreich abtreten, dagegen das von den Franzosen eroberte Churfürstenthum Hannover als Entschädigung erhalten.

Welch eine Verletzung des Staatenrechts wurde

Preußen damit zugemuthet!? — Der Vertrag, den Haugwitz geschlossen hatte, wurde deshalb nicht ratificirt. Napoleon hatte sich nach Paris zurückbegeben, dorthin mußte ihm Haugwitz folgen. Er sollte nur dann die Ratification zusagen, wenn England bei dem Friedensschlusse bewogen werden könnte, Hannover gutwillig abzutreten.

Anfangs wurde der Preußische Minister zuvorkommend aufgenommen. In Berlin stieg die Hoffnung einer gütlichen Ausgleichung zu früh zur Gewißheit, und Preußen entwaffnete sich selbst. Jetzt aber änderte Napoleon den Ton, ließ (den 24sten Februar 1806) die Fürstenthümer Anspach, Cleve und Neufchatel militairisch besetzen, erzwang die Ratification des von Haugwitz abgeschlossenen Vertrages unter neuen und härtern Bedingungen (den 15ten Februar 1806) und nöthigte Preußen Hannover in Civilbesitz zu nehmen.

Damit war der Zankapfel geworfen, der Napoleon sicherte, indem er seine Feinde entzweite. England blockirte die Preußischen Häfen und erklärte (am 11ten Juni 1806) an Preußen den Krieg, Gustav IV., in Englands Solde, legte gleichfalls Beschlag auf die Preußischen Schiffe in Schwedens Häfen.

So hatte Napoleon dies Centrum der Coalition seiner Feinde theils durch den Sieg bei Austerlitz, theils durch den Sieg einer gewissenlosen Diplomatie durchbrochen, als er auch sogleich anfing, mit einem immer wachsenden Uebermuth Preußen zum Kriege zu reizen, offenbar in keiner andern Ab-

sicht, als — im Vertrauen auf sein Glück — dessen politische Macht zu brechen.

Die Hauptzüge der zahllosen Kränkungen gegen Preußen waren folgende. Napoleon stiftete den Rheinbund und warf sich zum Protector desselben auf, ohne das Berliner Cabinet davon in Kenntniß zu setzen; mit Rußland wurde (am 20sten Juli) Frieden geschlossen, und was das härteste war, in den Friedensunterhandlungen mit England bot Napoleon dem neuen Minister Fox zuvorkommend Hannover wieder an, Hannover, welches er erst Preußen als Entschädigung angewiesen hatte. Preußen stand also isolirt den Angriffen Frankreichs, Englands, Schwedens und des Rheinbundes bloßgestellt. Um gegen den Rheinbund ein Gegengewicht zu begründen, beabsichtigte Preußen einen nordisch-deutschen Bund; Napoleon aber, der die Idee dazu erst angeregt hatte, verbot den Hansestädten den Beitritt.

Jetzt erst, als sich Preußen von allen Seiten in seiner Selbstständigkeit bedroht sah, näherte es sich dem Könige von Schweden, unterhandelte mit dem Churfürsten von Sachsen, rüstete sich zum Kriege gegen Frankreich. Großbritannien hob die Blockade der Preußischen Häfen auf und Preußische Heere zogen sich nach Thüringen, während die Diplomatie den Friedenszustand abbrach und die Kriegserklärung einleitete.

Jetzt aber entstand die große Frage im Preußischen Cabinet: wem sollte die Führung der Armee gegen den Sieger von Austerlitz anvertraut werden? — Unter den Generalen der Preußischen Armee befand

sich ein greiser Held, der sich schon längst mit den Lorbeeren eines kriegerischen Ruhms bedeckt hatte. Es war Carl Wilhelm Ferdinand, regierender Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, ein Jugendfreund Friedrichs des Großen. Er war, fast kann man sagen — ein persönlicher Feind Napoleons und der neuen Ordnung der Dinge in Frankreich. In Paris hatte er auf einer Jugendreise eine zu glänzende Aufnahme gefunden, um nicht mit der Dankbarkeit, welche großen Seelen eigen ist, auch die Emigranten aus den berühmtesten Geschlechtern Frankreichs, so wie auch Ludwig XVIII. und dessen Familie theils an seinem Hofe, theils in Blankenburg eine gastfreie Aufnahme zu gestatten. Er war es, der die Preußen und deren Alliirten gegen die Republicaner in die Champagne geführt hatte; er war es, den man verleitet gehabt hatte, das heillose Machwerk eines Emigranten, jenes drohende Manifest gegen die Pariser zu unterzeichnen, welches funfzehn Jahr später Napoleon den Vorwand leihen mußte, um zu erklären: das Braunschweigische Haus hat aufgehört zu regieren.

Der Herzog glaubte unter solchen Umständen nur durch das feste persönliche Anschließen an Preußen, bei völliger Neutralität seines Landes, diesem Sicherheit verschaffen zu können. Es kam dazu der Ehrenpunkt, welcher für ausgezeichnete Helden der Geschichte immer von bedeutendem Gewicht gewesen ist. Der Herzog war Preußischer General, Chef eines Regiments, welches er im damaligen Zeitgeschmack durch ausgesuchte große Leute verschönerte,

und hatte als Feldmarschall die Inspection über eine bedeutende Heeresabtheilung. Sollte er jetzt den Ehrendienst verlassen, da Preußen in Gefahr gerathen war?

Zwar hatte der Herzog, als er nach dem unglücklichen Feldzuge in der Champagne den Oberbefehl über die alliirten Truppen niederlegte, bei der letzten Parole zu der Preußischen Generalität gesagt: „Meine Herren, ich bin grau geworden mit Ehren; aber bei der jetzigen Lage der Dinge ist keine Ehre mehr zu erwarten!“ — Zwar hatte er bei Gelegenheit des Ausbruchs des vorjährigen Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich mehrere Male zu erkennen gegeben, daß man sich entweder sogleich fest an Frankreich hätte anschließen, oder selbst nach der Schlacht von Austerlitz losschlagen müssen; denn damals standen Preußens Heere noch in einer Gefahr drohenden Stellung, auch war es ihm nicht entgangen, daß die Sachsen jetzt nur ungern sich an Preußen anzuschließen schienen; allein des Herzogs Politik war weder kleinlich, noch ängstlich berechnend. Er hatte persönlich in Petersburg Alexanders Beitritt zu dem Kriege gegen Napoleon vermittelt. Dort war er mit einer schmeichelhaften Auszeichnung empfangen. Bei seiner Rückkehr nach Berlin (den 24sten März) empfing ihn die allgemeine Stimmung als den erfahrenen Feldherrn, von dessen Führung allein der glückliche Ausgang des Krieges zu erwarten seyn würde. Man sagt, die unwiderstehliche Bitte von Preußens ritterlicher Königin habe das letzte Bedenken des ritterlichen Greises gehoben, und

so führte denn Carl Wilhelm Ferdinand im zweiundsiebenzigsten Jahre seines segensreichen Lebens die vereinigten Preußischen und Sächsischen Heere der Französischen Streitmacht entgegen.

Noch hatten Preußens Krieger sich nicht mit denen des neuen Französischen Kaisers ernstlich gemessen. In der Champagne wurde das Unglück mehr auf Wetter und Klima geschoben, als auf die moralische Kraft der neuern Französischen Strategie. Noch hatte man keine Ahnung davon, daß die leichte Beweglichkeit der weder Magazine noch Bagage mit sich führenden Colonnen bequem und warm gekleideter National-Krieger, voll Ehrbegierde und Begeisterung, ganz andere taktische Vortheile gewähren müssen, als sich durch knapp und leicht gekleidete Söldner, bei welchen der Stock des Corporals den Geist ersetzen soll, die sich nur im schwerfälligen Paradeschritt zu formiren verstanden, und durch endlose Züge von Packwagen und ungeheure Fourage-Magazine aufgehalten wurden, erreichen lassen. So hatte der Herzog nicht nur das Feldherrngenie Napoleons und sein damaliges Glück, sondern auch mittelst einer im Formenwesen veralteten Taktik die moralische Kraft der neuern Art der Kriegsführung zu bekämpfen.

Das Preußische Heer war voll Muth und noch immer stolz und zuversichtlich auf die Ehre, aus Friedrichs des Großen Kriegerschule hervorgegangen zu seyn. Mit Verachtung blickte der Preußische Soldat und Officier auf die Sanscülotten, wie er die Franzosen noch immer nannte, mit denen er sich messen sollte. Preußens Heerführer beurtheilte Na-

poleon und sein Heer noch immer nach dem Maaßstabe, welcher für sein ganzes langes Feldherrn leben immer zu den richtigsten Berechnungen geführt hatte. Er konnte sich daher nicht überzeugen, daß Napoleon die Offensive ergreifen würde; er berechnete die Märsche seines Heers nach den Grundsätzen der alten Taktik, verlor daher die günstige Zeit zum Uebergange über die Gebirge Thüringens und versäumte, die feste Verbindung des Hauptcorps mit dem linken Flügel an der Saale und den Reserven an der Elbe zu sichern. Als nun endlich dieser Uebergang am 8ten October beschlossen wurde, war es zu spät.

Kaum war die Armee für diesen Zweck vom rechten Saalufer aufgebrochen, als auch Napoleon schon einen Offensivplan entwickelte, welcher nothwendig die linke Flanke des Preußischen Heers dem Angriffe der Franzosen bloßstellen mußte.

Hier auf dem linken Flügel standen 36,000 Mann Schlesier und 22,000 Sachsen unter dem Befehle des Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen vereinigt. Dieses Armeecorps war bestimmt, über Saalfeld, Schleiz und Hof vorzurücken. Der rechte Flügel unter General Rüchel sollte gleichzeitig den Thüringer Wald umgehen, während der Herzog mit dem Centrum über das Gebirge nach Würzburg vordringen wollte.

Allein Napoleon war am 8ten October bei seiner Armee in Cronach angekommen. Mit dem sichern Blick des Genies überschaut er augenblicklich die Stellungen und ordnet den Angriff. Bernadotte und Davoust im Centrum des Französischen Heers rücken

mit 60,000 Mann von Bamberg über Cronach in das Reußische Voigtland; Murat mit 25,000 Reitern wirft am 8ten einen schwachen Preußischen Posten bei Saalburg und überschreitet die Saale; Bernadotte dringt vor über Schleiz; dort sieht Tauenzien mit 6000 Preußen und 3000 Sachsen sich vom linken Flügel abgeschnitten und schlägt sich durch, zwar nicht ohne großen Verlust; aber desto ruhmvoller. Soult und Ney führen den rechten Flügel der Französischen Armee, 64,000 Mann stark (mit Einschluß von 10,000 Mann Baiern unter Wrede), am 9ten und 10ten über Hof und Plauen vor. Lannes und Augereau, unter welchen Suchet den Vortrab führt, vernichten bei Saalfeld einen Preußischen Vortrab, 8000 Mann stark, dessen Führer, Prinz Ludwig von Preußen, weil er es im jugendlichen Heldenfeuer nicht über sich vermocht hatte, dem Befehle, den Kampf zu vermeiden, zu gehorchen, fiel im Kampfe der Verzweiflung.

Jetzt aber war das Preußische Heer auf dem linken Flügel umgangen. Schon war Sachsen so gut als erobert. Die Straßen nach Berlin und Dresden standen Napoleon offen. Im Rücken der Preußischen Armee besetzte Davoust Naumburg, während Diese noch zwischen Jena und Eisenach sich ausdehnte. Noch in den Tagen vom 10ten bis 12ten October befand sich das Hauptquartier des Herzogs zu Weimar; auf dem linken Saalufer besetzten Lannes und Augereau Jena und Kahla, zwei wichtige Punkte. Alle Magazine der Preußen zu Hof und Naumburg und ein Pontonzug waren in die Hände

der Franzosen gefallen. So war Preußen eigentlich schon strategisch besiegt, noch ehe die Hauptschlacht begann.

Am 13ten traf Napoleon selbst zu Jena ein. Die ganze Stellung des Preußischen Heers mußte, weil es umgangen war, sich auf seiner Basis wenden. Schon am 10ten ging das Heer, welches bisher den Thüringer Gebirgen entgegen zog, gegen die Saale zurück, ein Beweis, daß der Herzog den Offensivplan Napoleons erkannt und entgegenzuwirken gewußt hatte. Jetzt aber entstanden Unordnungen in der Verpflegung und in der neuen Aufstellung des Heers, eine natürliche Folge des Verlustes der Magazine und der schweren Beweglichkeit der noch auf altem Fuß organisirten Colonnen. Am 13ten October ging der Herzog von Weimar nach Auerstädt (3 Meilen von Weimar). Es war seine Absicht, bei Freiburg und Laucha den Uebergang über die Unstrut und die Verbindung mit der Reserve zu erzwingen, da die Saalpässe vom Feinde besetzt waren. Fürst Hohenlohe suchte durch eine Stellung auf den Höhen des linken Saalufers bei Jena die Bewegung des Herzogs zu decken. Rüchel aber näherte sich von Erfurt und der Herzog von Weimar vom Thüringer Walde her dem Hohenloheschen Armeecorps. So war die Disposition des Herzogs, welche den Umständen nach als völlig angemessen erschien.

Allein auch Napoleon hatte in der Nacht zum 14ten October im Biwacht auf dem Landgrafenberge den Angriffsplan entworfen.

Die Saalpässe benutzend, ließ er Bernadotte

über Dornburg heranziehen. Dieser schob seine Massen zwischen Hohenlohe und das Hauptcorps der Preußischen Armee. Die Verbindung zwischen dem Herzoge und Hohenlohe war aufgehoben. Die Reserven unter Blücher waren vom Hauptcorps abgeschnitten. So standen die Heere, die Franzosen des Siegs gewiß, die der Preußen schon strategisch besiegt, als die Kanonen des 14ten Octobers die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt eröffneten.

Doch wir brechen hier ab, weil mit diesem verhängnißvollen Tage die Denkwürdigkeiten des Obrist von Nordenfels beginnen.

Subscribenten-Verzeichniß.

Se. Hochfürstl. Durchlaucht, der regierende Herzog Carl zu Braunschweig-Lüneburg . .	3 Ex.	Velinp.
Se. Durchlaucht, der regierende Herzog Wilhelm zu Oels und Bernstadt . . .	1 =	—

Altenrode.

Herr Bothe, Gutsbesitzer	1 Ex.	Druckp.

San Antonio de Padua in Amerika.

= Riedmann, Louis, Bergmeister . . .	1 =	—
= von Uslar, Berghauptmann und Königl. Hannöverischer General-Consul	1 =	—

Ballenstedt.

= Petri, Geheimer Canzleirath . . .	1 =	Velinp.

Bamberg.

Herr Kunz, Buchhändler . . . . . . 1 Ex. Druckp.

Berlin.

= Fernbach, Buchhändler . . . . . . 1 = —
= Matthisson, Buchhändler . . . . 1 = —
= Petri, Buchhändler . . . . . . 1 = —
= Vieweg, W., Buchhändler . . . . 1 = —

Blankenburg.

= Bauer, Buchbindermeister . . . . . 1 = —
= Küchendahl, Justizamtmann . . . . 1 = —

Bodenstedt.

= Tappen, Prediger . . . . 1 = —

Braunschweig.

Frau von Alopeus, Geheimeräthin . . . . 1 = —
Herr Berger, Hofschauspieler . . . . . . 1 = —
= Bieling, C., Dr. philos., Hof= und Regiments=Pferdearzt . . . . 1 = —
= Bitter, Geheimer Cabinets=Registrator . . 1 = —
= von Bülow II., Kammer=Director . . . 1 = Schbp.
= Degener, Carl, ... 1 = Druckp.
= Degener, C. H., ... 1 = Schbp.
= Degener, Joh., ... 1 = —
= von Förster, Major . . . . 1 = Druckp.
= Giem, A. C. J., Zeichnenlehrer . . . 1 = —
= Gille, Ernst, Lieutenant . . . . . 1 = —
= Gropp, L. A., Gastwirth . . . . . 1 = —
= von Hantelmann, Dr. A. W. Chr., Stadtrath . . . . 1 = —
= Herzog, Apotheker . . . . 1 = —
= von Hohnhorst, Ober=Ceremonienmeister . 1 = —
Frau von Kalm, Drostin . . . . . . 1 = —
Herr Kellner, Joh. Just., Weinhändler . . 1 = —
= Kettel, Hofschauspieler . . . . . . 1 = —
= Klingemann, Dr. Aug., General=Director des Hoftheaters . . . . 1 = Schbp.

Herr Kunst, Hofschauspieler und Regisseur . . 1 = Druckp.
= Leibrock, Aug., ... 1 = —
= Lucius, Buchhändler . . . . . . 1 = —
und für:
Herrn Hofrath Giesecke . . . . . . 1 = —
= Postdirector Henneberg in Hamburg 1 = —
Frau Oberhauptmannin von Münchhausen auf Gebhardshagen . . . . . . 1 = Schbp.
Fräulein von Pawel . . . . . . 1 = Druckp.
Herrn Schatzrath und Probst von Plessen zu Büstedt . . . . 1 = —
= Mackensen, W., Apotheker . . . . 1 = —
= Mahn, Obristlieutenant und Director des Museums . . . . 1 = —
= Meyer, G. C. E., Buchhändler . . . 1 = —
und für:
Herrn Lieutenant von Garssen . . . . 1 = —
= Lieutenant Gotthardt, jun. . . 1 = —
= General = Adjutant Morgenstern . 1 = —
= Meyer, G. M., jun., Musikalienhändler . 1 = —
= Meyer, J. H., Buchdrucker . . . . . 1 = —
= Mittendorff, Oberlieutenant . . . 1 = —
= Niedmann, P., Schlossermeister . . . 1 = —
= von Nordenfels, Louis, Lieutenant . . 1 = —
= Ottmer, J. F., Inspector der Garnisonschule 1 = —
= Rosner, Herzogl. Hof = und Kammersänger 1 = —
= Scheller, K. F. A., Dr. med. . . . . 1 = —
= von Schleinitz, Geheimerrath . . . 1 = —
= Schmidt, Johannes, Kaufmann . . . 1 = —
= Schröder, Buchhändler . . . . . 1 = —
Die Schulbuchhandlung . . . . . . 1 = Velinp.
und für:
Herrn Kreisgerichts = Actuarius Behrends in Gandersheim . . . . 1 = Druckp.
Madame Delolme in Braunschweig . . 1 = Schbp.
Herr von Schweitzer, Kammerjunker . . 1 = Druckp.
= Senk, Hofschauspieler . . . . . . 1 = —
= Teichmüller, Lieutenant . . . . . 1 = Velinp.
= von Wachholtz, Obrist . . . . . 1 = Druckp.
= Wehl, J. D., Lederfabrikant . . . . 1 = —

Bremen.

= Kaiser, W., Buchhändler . . . . . 4 = —

Breslau.

Die Maurer'sche Buchhandlung . . . . 1 Ex. Druckp.
Herr Max und Comp., Buchhändler . . . 1 = —

Carlsruh.

= Braun, Buchhändler . . . . . 1 = —

Celle.

Die Schulze'sche Buchhandlung . . . . 2 = —

Chemnitz.

Herr Starke, Buchhändler . . . . . 1 = —

Clausthal.

= Riedmann, Rector des Gymnasiums . . 1 = —

Coburg.

= Meusel und Sohn, Buchhändler . . 1 = —

Copenhagen.

= Reitzel, Buchhändler . . . . . 3 = —

Derenburg.

= Kellner, Stadtsecretair . . . . 1 = —
= Lohmeyer, Aug. . . . . . 1 = —
= Schucke sen., Müller . . . . . 1 = —

Dresden.

= Böttiger, Hofrath . . . . . 1 = —
= Winkler, Hofrath . . . . . 1 = —

Driburg.

= von Sierstorpff, Oberjägermeister . . 1 = —

Düsseldorf.

= Schreiner, Buchhändler . . . . 1 = —

Eisenach.

Herr Bärecke, Buchhändler . . . . . 1 Ex. Druckp.

Elberfeld.

= Schaub, Buchhändler . . . . . 1 = —

Flensburg.

= Korte=Jessen, Buchhändler . . . 3 = —

Frankfurt a. M.

= Schäfer, W., Buchhändler . . . 1 = —

Gießen.

= Ferber, Buchhändler . . . . . 1 = —

Göttingen.

Die Vandenhök und Ruprecht'sche Buchhandlung . . . . 1 = —

Goslar.

Herr Riedmann, Th., Prediger . . . 1 = —

Gotha.

= Müller, J. G., Buchhändler . . . 1 = —

Greifswald.

= Koch, Buchhändler . . . . . 1 = —
= Mauritius, Buchhändler . . . . . 2 = —
und für:
Herrn Pächter Holsten in Bassendorff . . 1 = —
Frau Pastorin Mehlbach in Greifswald . 1 = —

Halberstadt.

Herr Vogler, Dr. med. . . . . . 1 = —

Halchter.

Herr Leuckfeld, Cantor	1 Ex. Druckp.	

Halle.

= Anton, Buchhändler	1 =	—
= Helmuth, H., Dr. philos.	1 =	—

Hamburg.

= Benjamin, Buchhändler	1 =	—
Die Hoffmann und Campe'sche Buchhandlung	10 =	—
= Perthes und Besser'sche Buchhandlung .	1 =	—
Herr Schubert, Buchhändler	2 =	—

Hannover.

Die Hahn'sche Hofbuchhandlung	5 =	—

Heidelberg.

Herr Oswald, Buchhändler	1 =	—

Helmstedt.

= Bosse, Leihbibliothekar	1 =	—
Die Fleckeisen'sche Buchhandlung . . .	1 =	—
Herr Zeitz, Postmeister	1 =	—

Heudeper.

= Koch, Gastwirth	1 =	—

Hildesheim.

Die Gerstenberg'sche Buchhandlung . . .	2 =	—

Königslutter.

Herr Bockmann, J. Ch., ...	1 =	—
= Gebhard, Commissär	1 =	—
= Schmidt, reitender Förster	1 =	—

Leipzig.

= von Alvensleben, Redacteur der Hebe .	1 =	—

Herr Cnobloch, Buchhändler	1 Ex.	Druckp.
= Fleischer, Fr., Buchhändler . . .	1 =	—
= Gleich, Dr. Fr., Redacteur des Eremiten .	1 =	—
= Herloßsohn, Dr. C., Privatgelehrter .	1 =	—
Die Hinrichs'sche Buchhandlung . . .	1 =	Velinp.
Herr Schütz, Prof. Dr.	1 =	Druckp.
= Sühring, Buchhändler	1 =	—

London.

= Black, Young und Young, Buchhändler	1 =	—

Lüneburg.

Die Herold und Wahlstab'sche Buchhandlung	2 =	—

Machtersen.

Herr Westphal, Prediger	1 =	—

Mainz.

= Kupferberg, Buchhändler	1 =	Schbp.
Die S. Müller'sche Buchhandlung . . .	1 =	Velinp.

Neu-Brandenburg.

Herr Dümmler, L., Buchhändler	1 =	Druckp.

Paderborn.

= Wesener, Buchhändler	1 =	—

Pesth.

= Wigand, O., Buchhändler	1 =	—

Quedlinburg.

= Becker, Dr. A. G., Prediger	1 =	—

Remlingen.

= Sonnenburg, Prediger	1 =	—

Reval.

= Eggers, Buchhändler	1 =	—

Rostock.

Herr Stiller, Buchhändler . . . . 1 Ex. Druckp.

Schöningen.

= Grotrian, J. F., ... 1 = —
= Heimburg, Dr. med. . . . . . . 1 = —
= Henninges, Amtmann . . . . . 1 = —
= Klemmen, Bürgermeister . . . . 1 = —

Schöppenstedt.

= Burchhardt, Posamentir . . . . 1 = —
= Lecke, Seifensieder . . . . . 1 = —
= Riemann, Lederfabrikant . . . . 1 = —

Steterburg.

= Freitag, Förster . . . . . . 1 = —

Groß=Stöckheim.

= Mirus, Superintendent . . . . 1 = —
= von Unger, Rittmeister . . . . 1 = —

Stralsund.

Die Löffler'sche Buchhandlung . . . . 1 = —
und für:
Herrn Reichsgraf Mellin . . . . . 1 = —
Herr Trinius, Buchhändler . . . . 1 = —

Stuttgart.

= Löfflund und Sohn, Buchhändler . . 1 = —

Warsleben.

= Storck, J. C. L., Oekonom . . . . 1 = —

Wernigerode.

Se. Erlaucht, der Graf zu Stolberg=Wernigerode . . . . 1 = Schbp.

Herr Meier, Fr., Apotheker . . . . . 1 Ex. Druckp.
» Opitz, Kaufmann . . . . 1 » —

Wien.

Herr Gräffer und Schmidl, Buchhändler . 6 » —
» Schaumburg und Comp., Buchhändler . 1 » —
» Tendler, Buchhändler . . . . . 2 » —

Wolieck.

» Becker, Cand. theol. . . . . . . 1 » —
» Scherenberg, Amtmann . . . . . 1 » —

Wolfenbüttel.

Frau von Bandemer . . . . 1 » —
Herr Beyer sen., Drell- und Damast-Fabrikant 1 » —
Die Herzogl. Bibliothek . . . . 1 » —
Herr Cohn und Comp. . . . . 1 » —
» Dedekind, Hofrath . . . . 1 » —
» Hackradt, Weinhändler . . . . . 1 » —
» Hessenmüller, Prediger . . . . . 1 » —
» Hurlebusch, Consistorial-Präsident . . 1 » —
» Kramer, G. C., Lederfabrikant . . . 1 » —
» Lambrecht, Hauptmann . . . . . 1 » —
» Lippmann Reis, Kaufmann . . . . 1 » —
» Löwegrün, Particulier . . . . . 1 » Velinp.
» Mumme, Schneidermeister . . . . . 1 » Druckp.
» Riedmann Heinr., Schlossermeister . . 1 » —
» Pauli, Dr. med. . . . . 1 » —
» Roggemann, Particulier . . . . . 1 » —
» Rosenbaum, Dr. med. . . . . . 1 » —
» Salzenberg, Postmeister . . . . . 1 » —
» Sandhagen, Oekonom . . . . . . 1 » —
» von Schleinitz, Hofrath . . . . . 1 » —
» Scholz, Polizei-Commissär . . . . 1 » —
» Schrader, Dr. med. . . . . 1 » —
» von Strombeck, Fürstlich Lippescher Geheimerrath . . . . 1 » Velinp.
» Weitenkampf, Landesgerichts-Präsident . 1 » Druckp.
» Westensee, Consistorialrath . . . . 1 » —

Wulferstedt

Herr Kunze, Dr. und Prediger . . . . 1 Ex. Druckp.

Zürich.

Die Trachsler'sche Buch- und Kunsthandlung . 1 = —

Zweckhausen.

Herr von Bülow, J., Kammerherr und Geheimer Justizrath . . . . 1 = —

Inhalt.

***

Seite

Seite

Seite

Nordenfels
Denkwürdigkeiten und Reisen.

Erste Reise:

Von Braunschweig durch das Mecklenburgsche nach Stralsund, über die Ostsee nach Schweden, Ystadt, Malmö, zurück über den Sund nach Dänemark, Copenhagen, durch den Belt, durch Jütland, Holstein, Altona, Hamburg, Pyrmont, Cassel, Frankfurt am Main, Darmstadt, Heidelberg, Bruchsal und Carlsruhe.

Im Jahre 1806.

1

Erstes Capitel.

Tod des Erbprinzen. — Fürstliche Familie. — Schlacht bei Jena. — Verwundung des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand. — Retirade. — Flucht der Fürstlichen Familie. — Ankunft des Herzogs zu Braunschweig. — Herzog Friedrich Wilhelms Ankunft. — Successions-Vertrag. — Abreise des sterbenden Herzogs aus Braunschweig.

Am 20sten September 1806 traf die Fürstliche Familie der erste harte Schlag — die Nachricht von dem Ableben des Erbprinzen Carl Georg August, — und doch sollte dieser Todesfall nur der Prolog eines tiefer greifenden Trauerspiels werden.

Ich hatte die mit Schmerz erfüllende Ehre, der Ueberbringer dieser Trauerbotschaft an den regierenden Herzog in seinem damaligen Hauptquartier zu Naumburg zu seyn. Wahrlich — eine erschütternde Nachricht für das Herz des greisen Vaters, und des für das Wohl seines Landes bekümmerten Fürsten! —

Der Erbprinz war kinderlos auf dem Lustschlosse Antoinettenruhe (zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel belegen) verstorben. Zwar würde eine unglückliche Augenschwäche es ihm schwer gemacht haben, einmal das Wohl des Landes selbstständig zu befördern, allein er war ein guter Ehemann, ein fester zuverlässiger Freund und nachsichtsvoller freundlicher Herr, dessen warme Vaterlandsliebe, bei dem redlichen Wollen alles Guten, dem unbefangenen

Beobachter viel Hoffnung gab, wenn er auch in seinem stillen anspruchslosen Wirken von der Menge wenig beachtet worden war.

Dieser Todesfall, jetzt in dem Augenblick, wo der Würfel zu dem großartigsten Spiele geworfen war, mußte allerdings in dem Herzen des bekümmerten Landesvaters Sorgen erwecken, welche zu beseitigen jetzt, unter so dringenden Zeitverhältnissen, zwar um so dringender gefordert wurde, aber doch unmöglich ausgeführt werden konnte. Es war die Sorge für die Succession. Die beiden noch lebenden ältern Prinzen, Georg Wilhelm Christian und August, waren wegen einer an Blindheit grenzenden Augenschwäche, zudem noch unvermählt, wenig geeignet, in solchen unruhigen Zeiten die Zügel der Regierung zu ergreifen. Dagegen war der jüngste Prinz, Friedrich Wilhelm, Herzog von Oels, derjenige, auf welchem die Hoffnung des Vaters und des Landes ruhte. Voll Feuer und Kraft, war er der Bürde der Landesregierung auch unter den schwierigsten Verhältnissen gewachsen.

Seit 1802 mit der Prinzeß Marie Elisabeth Wilhelmine von Baden äußerst glücklich vermählt, war er Vater zweier hoffnungsvoller Prinzen, des Prinzen Carl *) — damals zwei Jahr alt, und des Prinzen Wilhelm **), welcher in dem zarten Alter von 6 Monaten sich befand. — Schon längst war es Wunsch des Herzoges Carl Wilhelm Ferdinand, diesem jüngsten seiner Söhne die Nachfolge sichern zu können, doch stand ein Landesgrundgesetz über die Primogenitur, das pactum Henrico-Wilhelminum, jedem Machtgebot hemmend entgegen, und zum Verhandeln darüber mit den Ständen des Landes oder den beiden gedachten Prinzen Georg und August fehlte jetzt die Zeit.

---

*) Welcher jetzt als regierender Herzog sein Land beglückt.
**) Des jetzt regierenden Herzogs von Oels, in Berlin lebend.
Der Bearbeiter.

So ging allerdings mit Kummer und einer schweren Sorge beladen der unglückliche greise Held dem verhängnißvollen Tage der Schlacht von Auerstädt entgegen.

In Braunschweig hatte indeß der Hof in stiller Trauer, nicht ohne bange Vorahnung, am 9ten October den zweiundsiebenzigsten Geburtstag des regierenden Herzogs gefeiert.

Wohl hatten die zahlreich dort in einer stillen Zurückgezogenheit lebenden Glieder der erlauchten Familie Ursach, für den Ausgang jenes Kampfes in Thüringen zu bangen. Sie waren sämmtlich mehr oder weniger hülfsbedürftig.

Die beiden Prinzen Georg und August waren fast erblindet, die regierende Herzogin, die Prinzeß von Oranien, die Aebtissin von Gandersheim waren schon hochbetagte Damen, an die Etikette und Ordnung eines geregelten und geräuschlosen Hoflebens gewöhnt. Die Frau Herzogin von Oels endlich hatte außer der Besorgniß für das theure Leben des geliebten Gemahls, welcher unter Blücher ein Regiment commandirte, auch die mütterliche Sorge für ihre zwei Prinzen Carl und Wilhelm, die schon im zartesten Kindesalter allen Gefahren und Beschwerden weiter Land- und Seereisen in der ungünstigsten Jahreszeit ausgesetzt werden sollten.

Still, ohne Ahnung des furchtbar entscheidenden Augenblicks, ging der 14te October vorüber; aber schon der 16te brachte Nachrichten, die zu entsetzlich, zu schauderhaft waren, um sogleich Glauben finden zu können. Die ganze Preußische Armee — hieß es — sei geschlagen, der Herzog zum Tode verwundet. Flüchtlinge und Versprengte waren die Ueberbringer dieser Nachricht. Man hielt dieselben für Ausreißer, die Nachrichten für übertrieben und sah mit den gespanntesten Erwartungen dem folgenden Tage — der entweder Bestätigung oder Widerlegung bringen mußte — entgegen.

Doch am 17ten erlangte man nur die schreckenvolle Gewißheit. Nicht allein Couriere brachten die Bestätigung,

sondern auch immer gedrängtere Massen Preußischer Krieger aller Grade, zum Theil ohne Waffen, ohne Gepäck, ohne Ordnung, wogten in den verschiedenartigsten Uniformen durch die Thore von Braunschweig. Unter ihnen befanden sich Generale und Prinzen von Geblüt, die — von ihren Regimentern und Corps getrennt — sich vergeblich bemühten, einige Ordnung wieder in das Chaos zu bringen.

Die Prinzen Paul von Würtemberg und Heinrich von Preußen brachten zuerst einige bestimmtere Nachrichten über das Unglück bei Auerstädt mit; alles Uebrige schrie nur: es sei Alles verloren und die Franzosen folgten ihnen auf dem Fuße.

Was sich aus den verschiedenen Aussagen zusammenstellen ließ und auch in der Folge bestätigte, war Nachstehendes: Am Morgen des 14ten ruhte ein dicker Nebel auf den Niederungen und Vorbergen des Thüringer Landes. Aeußerst schwierig, fast unmöglich war das Recognosciren, und doch um desto nothwendiger, als der Herzog das Hauptcorps von der Saale abgeschnitten und auf dem linken Flügel umgangen wußte.

Unglücklicherweise hatte der Fürst von Hohenlohe, welcher nur die Chaussee beobachtete, die steilen Höhen, welche rechts und links das Mühlthal bei Jena beherrschten, der Herzog von Braunschweig aber den Paß von Kösen, welcher freilich nach den bisherigen Erfahrungen für Militair-Colonnen unzugänglich war, zu besetzen außer Acht gelassen. Napoleon aber ließ in der Nacht durch Sappeurs diese Gebirgspässe nothdürftig gangbar machen und benutzte die Nebel am Morgen des 14ten, um seine Streitmassen von den Gebirgen herabzuführen und kaum bemerkt zu entfalten.

In dieser Bedrängniß jagte der Herzog Morgens um 9 Uhr im Galopp vor, um mit kalter Todesverachtung aus möglichster Nähe durch den dichten Nebel zu recognosciren, — eben gab er dem Grenadier-Bataillon Hanstein Befehl zum Angriff, als ihn von der Seite, auf

eine räthselhafte Weise, eine Kleingewehrkugel traf. Mit durchschossenen Augen sank der unglückliche Fürst vom Pferde. Die Schlacht entbrannte auf der ganzen Fronte in dem Augenblick, wo der Führer derselben, welcher den ganzen Schlachtplan niemandem mitgetheilt hatte, fast besinnungslos am Boden lag. Bajonette klirrten, Kugeln pfiffen und Stücke donnerten, während der Feldherr, von beispringenden Grenadieren auf ein Officierpferd gehoben, zurückgeführt wurde, indem ein auf der Croupe des Pferdes sitzender Grenadier den ohnmächtig Schwankenden hielt.

Dieses Unglück geschah bei dem Dorfe Tauchnitz unweit des Eckartsberges. Die Kugel hatte rechts, zwei Finger breit über dem rechten Augenwinkel, den Stirnknochen oberhalb des Augenrandes stark verletzt und den linken Oberkinnladen-Knochen abgesprengt. Das rechte Auge war durchschossen, das linke unbrauchbar geworden.

Wahrlich, ein beklagenswerther Zustand! — Die Geschichte hat kein Beispiel eines ähnlichen Endes von einer langen ruhmvollen Laufbahn irgend eines Feldherrn. Die Schlacht war verloren in dem Augenblick fast, als sie ihren Anfang genommen hatte. Der Feldherr im hohen Greisenalter, des Lichts der Augen beraubt, der ihm so nöthigen Ruhe entbehrend, unter den Martern kaum erträglicher Schmerzen, wurde fortgeschleppt durch Schaaren von Fliehenden, mit dem Bewußtseyn, daß Alles verloren sei, mit der Bekümmerniß für sein Land, das jetzt dem Feinde offen stand, mit den Sorgen für die ungesicherte Nachfolge in der Regierung; — doch war von allen den Leiden, deren schon ein Einziges genügte, um einen kraftvollen Mann zu Boden zu drücken, keins so schmerzhaft, als der Verlust seines Feldherrnrufs. — „Quelle honte!“ — das war die einzige Klage, welche des Herzogs Begleiter, tief aus der schmerzbewegten Brust des an Körper und Seele gefolterten Greises aufgeseufzt, vernahmen.

Das Fahren im Wagen konnte der Schwerverwundete nicht aushalten. Man legte ihn daher auf ein Trag-

bett, und abwechselnde Träger trugen ihn über Blankenburg nach Braunschweig.

Wie auch Braunschweigs Bürger im ersten Augenblick der Erschütterung die Politik des Herzogs, welche ihn an die Spitze des Preußischen Heers geführt, verwünscht, und ihn selbst durch mancherlei schiefe und lieblose Urtheile verunglimpft hatten: so versöhnte doch das beispiellose Unglück ihres Fürsten die aufgeregten Gemüther wieder, und als am Abend des 20sten Octobers der zum Tode verwundete Herzog in das Schloß seiner Väter heimgetragen wurde, da füllten Tausende von Menschen mit erbleichten Angesichtern den weiten Schloßhof in der Stille der tiefsten ergreifenden Trauer und kein Auge war, das trocken blieb.

Welch ein neuer Schmerz sollte hier den unglücklichen Greis erwarten? — Fremde Hände empfingen ihn in ausgeräumten Gemächern. Alle die Seinigen hatten, in der Unmöglichkeit bei den stündlich wachsenden Gerüchten irgend einen richtigen Maaßstab für die Nähe der Gefahr zu erkennen, die Ankunft der Franzosen in jedem Augenblick erwartend, sich auf die eiligste Flucht begeben.

Schon am 17ten Nachmittags war die regierende Frau Herzogin, Abends waren die beiden Prinzen Georg und August, in der Nacht die Frau Aebtissin von Gandersheim, am 18ten Morgens die verwittwete Frau Erbprinzeß und die Prinzeß von Oranien, endlich um 1 Uhr Mittags die edle Marie, Herzogin von Oels, mit ihren beiden jungen Prinzen abgereiset.

Diese Letzteren hatte der Schreiber dieses die Ehre als Reisecavalier zu führen.

Während so die ganze Herzogliche Familie durch jene Schreckensnachrichten in den verschiedensten Richtungen auseinander gesprengt wurde, während die regierende Frau Herzogin, die beiden ältern Prinzen und die Aebtissin von Gandersheim nach Rostock, die Frau Erbprinzeß und Prinzeß von Oranien nach Schwerin, und die Frau Herzogin von Oels mit ihren beiden jungen Prinzen nach Stralsund

hin sich zurückzogen, lag der todtwunde Fürstliche Greis noch einige Tage in seinem verödeten Schlosse zu Braunschweig, unter den heftigsten Schmerzen und tiefsten Seelenleiden, nur noch mit dem Wohl seines Landes und seiner Nachkommen beschäftigt.

Am 21sten October war der Herzog Friedrich Wilhelm von Oels auf der Retirade in Braunschweig eingetroffen. Mit welchen Gefühlen der schmerzlichsten Theilnahme mußte der edle Sohn den so schwer leidenden Vater wieder erblicken! Und doch drängte die Zeit zu sehr, um über den Schmerz das Nothwendige versäumen zu dürfen.

Der regierende Herzog vollzog jetzt mit erblindeten Augen die Urkunde, welche seinem jüngsten Sohne Friedrich Wilhelm die Nachfolge in der Regierung eines Landes zusicherte, das wenige Tage später, wie es schien, für immer von seinem angestammten Fürstenhause getrennt werden sollte. Die Entsagungs-Urkunden der beiden ältern Prinzen Georg und August wurden diesen nach Rostock zur Unterschrift gesendet, und am folgenden Tage schied der Herzog von Oels tief erschüttert für immer von seinem sterbenden Vater und für lange hoffnungslose Jahre von seinen ihm eben erst zugesicherten Erblanden, um sich unter Blüchers Oberleitung wieder auf seinen militairischen Posten zu der retirirenden Reserve zu begeben.

Vergeblich hatten abgesendete Deputationen von Braunschweig aus bei Napoleon und dem das nächste Französische Armeecorps befehligenden Marschall für den verwundeten Herzog Ruhe und Sicherheit, für das Land Schonung und wo möglich Neutralität nachgesucht. Abgeschlagen wurde die erstere Bitte, mit höhnender Hindeutung auf das Manifest aus der Champagne, und schwankend, nur halb gewährt das letztere Gesuch.

Braunschweig gewährte also nicht einmal seinem sterbenden Fürsten mehr Sicherheit. Am 25sten October Nachmittags führte man den unglücklichsten aller Fürsten der

neuern Zeit, auf einem dazu eigens vorgerichteten Wagen, auf der Straße nach Hamburg weiter. Hunderte von weinenden Bürgern begleiteten die noch lebende Fürstliche Leiche in tiefster Trauer. Jetzt war die letzte Spur des Krankenwagens ihren Blicken entschwunden und die tiefste Wehmuth hatte Alle ergriffen. Braunschweigs Genius war dahin, — fremde Krieger, auf regelloser Flucht, durchzogen die Stadt, und die Feinde waren unaufhaltsam im Anzuge.

Die Braunschweiger sollten ihren Vater nicht wiedersehen, — sie hätten ihn ja doch im Sturmdrange der Zeit verloren gehabt. So empfand er nur den ersten heftigsten Schmerz der ersten Unglückstage und verschlief die Leidensjahre, welche seiner Familie und seinem Lande noch bevorstanden.

Doch es wird Zeit die hohen Reisenden zu begleiten, welche am 19ten October sich vor dem heranbrausenden Wettersturm des Krieges zurückgezogen hatten.

Zweites Capitel.

Lüneburger Haide. — Uelzen. — Dömitz. — Grabow. — Parchim. — Güstrow. — Rostock (vom 19ten bis zum 23sten October 1806).

Der erste Tag der Reise, auf schlechten Wegen, durch die ermüdende Einförmigkeit der Lüneburger Haide, war nur geeignet, den schmerzlichen Betrachtungen, wozu die unglückliche Veranlassung unsrer eilfertigen Reise so überreichen Stoff dargeboten hatte, Raum zu geben.

Das erste Nachtlager wurde in Uelzen, das zweite (den 20sten) in Dömitz, dem ersten Mecklenburgschen Städtchen, genommen, nachdem die hohen Reisenden Abends

über die Elbe gesetzt waren. Am dritten Tage (den 21sten) ging es über Grabow nach Parchim; am 4ten (den 22sten) über Güstrow, einer bedeutenden Mecklenburgschen Stadt, nach Rostock.

Die Wege waren in der schon vorgerückten Jahreszeit bei schlechter Erhaltung so bodenlos geworden, daß mit guter Bespannung auf fünf Meilen acht Stunden gefahren werden mußte Durch die vielen Landseen bekam die übrigens flache Landschaft einen völlig fremdartigen, ganz eigenthümlich anziehenden Charakter.

Erst um zwölf Uhr Nachts kam ich, in einer Halbchaise vorausfahrend, in Rostock an. Es hielt ungemein schwer, so schnell und bei nächtlicher Weile ein anständiges Privatlogis für die Herzogin und ihr Gefolge zu finden. Endlich gelang es in dem Hause eines reichen Kürschners; doch mußte erst ein Magazin von Pelzwerk ausgeräumt werden. Wie nun endlich die Frau Herzogin mit dem Gefolge um ein Uhr Nachts eintraf, war Alles in Ordnung, so daß das geräumige und wohl durchräucherte Zimmer keine Spur mehr von dem frühern Inhalte verrieth.

Am folgenden Morgen (den 23sten) machte die Frau Herzogin von Oels der regierenden Frau Herzogin einen, unter solchen Umständen wenig Trost und Beruhigung bringenden Besuch. Ich gewann indeß Zeit, die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten näher in Augenschein zu nehmen.

Vier hohe Thürme zieren die in ihrer alterthümlichen Bauart einen sonderbaren Eindruck machende Stadt. Ueberall stehen Giebeldächer gegen die Straßen gewendet, mit einer zahllosen Menge von Schnörkeln verziert; doch freundlich einladend sind die mit Spiegeln, Sopha's, Stühlen, Uhren und Gypsfiguren verzierten Hausfluren, welche Glasthüren zu einem heitern Eintrittssalon machen. Kleine mit Fliesen belegte Vorplätze vor vielen dieser ältern Häuser, die mit Pfählen und Ketten begrenzt sind, deuten auf die nachbarliche Geselligkeit der Bürger. Hier sieht man

Abends in den Feierstunden ganze Familien auf Ruhebänken vor den Hausthüren sitzen.

Ein Kanal scheidet die, schmal und krumm, Berg auf und ab gehenden, Straßen der Altstadt von der eleganter, aber weniger gemüthlich gebauten Neustadt.

Noch völlig alterthümlich ist der Marktplatz, ringsum mit Giebelhäusern umgeben. Das Rathhaus, welches die ganze östliche Fronte einnimmt, mit sieben Thürmen in einer Reihe, gehört nebst den sieben großen Linden auf dem Rasengarten (einem mit Hecken eingefaßten ansehnlichen Rasenplatz, der als Exercierplatz dient) zu den sieben Wahrzeichen von Rostock.

Sehenswerth ist das schöne Großherzogliche Schloß beim Hopfenmarkte, das Universitäts-Gebäude, das Münz- und Medaillen-Cabinet, der Modellensaal und von den sieben Kirchen der Stadt besonders die Maria-Kirche, mit dem sehr hohen Kreuzgewölbe, dem schönen Fürstlichen Chor und dem Grabe des berühmten Hugo Grotius *), des freimüthigen Kämpfers für Wahrheit und Recht; ferner die Jacobi-Kirche mit drei sehenswerthen Gemälden des Berliner Rode. Angenehm ist der sehr hoch liegende, mit

---

*) Dann streiten sich zwei Städte um die Ehre, die Gebeine des verdientesten Gelehrten aus dem 16ten Jahrhundert zu besitzen; denn auch zu Delft in den Niederlanden zeigt man in der neuen Kirche den Eingang zu einer Gruft, über welcher eine alte eingemauerte Steinplatte verkündigt, daß dieses die Gruft von Hugo de Groot sei. (Niemeyers Beobachtungen auf Reisen in und außer Deutschland. Halle 1823. 3ter Theil, S. 182.)

Wahrscheinlich ist dieses aber nur die Familiengruft desselben; denn so viel ist gewiß, daß dieser hochberühmte Gelehrte (welcher als Theolog, Philolog, Philosoph und Jurist eines eben so ausgezeichneten Rufes genoß, wie als Staatsmann und Diplomat, und der durch sein Werk „de jure belli et pacis" als der eigentliche Schöpfer des philosophischen Völkerrechts betrachtet wird), nachdem er in seinem Vaterlande eingekerkert, durch seine Gattin in einer Bücherkiste befreit war, geehrt von fremden Monarchen, zurückkehrte und durch die Intriguen seiner Feinde abermals verbannt wurde, endlich ehrenvoll zurückgerufen, durch einen Sturm nach Pommern verschlagen, krank in Rostock ankam und daselbst am 28. August 1645 verstarb.

Der Bearbeiter.

Linden-Alleen beschattete Wall, von welchem aus sich eine weite Aussicht eröffnet, so daß man von einer Seite die Ostsee und ein Haus von Warnemünde erblickt. Einen freundlichen Spaziergang bietet der Strand mit schönen Linden-Alleen besetzt, welcher die belebteste Scene auf das Gewühl beim Ein- und Ausladen der absegelnden und ankommenden Schiffe gewährt.

Rostock ist bekanntlich die bedeutendste Stadt im Großherzogthum Mecklenburg. In 2200 Häusern finden sich nach neuester Zählung 17,400 Einwohner. Die Universität, halb vom Staate, halb von der Stadt begründet, mit 22 Professoren, einer Bibliothek von 30,000 Bänden, einem botanischen Garten, dem Museum, dem pädagogisch-theologischen Seminar, der naturforschenden Gesellschaft und der Thierarzneischule (auf dem Carlshofe), ist zwar nicht so bedeutend, als manche andre deutsche Universität; aber wichtig und vom wohlthätigsten Einfluß auf die Volkscultur im Mecklenburgschen.

Die Lage der Stadt für den Handel ist äußerst günstig. Sie liegt sehr angenehm und malerisch am Ausfluß der Warnow in das große Wasserbecken, welches der Breitlingssee heißt. Die Warnow, durch denselben strömend, ergießt sich bei Warnemünde, zwei Meilen von Rostock, in die Ostsee, und bildet dort den geräumigen und bequemen Hafen, aus welchem die Rostocker Kaufleute einen nicht unbedeutenden Seehandel treiben, mit Getraide, Holz, Obst (insbesondere Rostocker, hier Kriewitzer Aepfel genannt), Glas, Wolle, Flachs, Leder u. s. w. Im Durchschnitt rechnet man 700 aus- und eingehende Schiffe *).

Einladend ist die sinnvolle Inschrift über dem Steinthore: **Sit intra te concordia et publica felicitas** **).

---

*) Im Jahre 1825 liefen 499 Schiffe ein und 514 aus (Steins Reisen nach den vorzüglichsten Hauptstädten in Mitteleuropa. Leipzig 1827. 1ster Band, S. 92). D. B.

**) In deinen Mauern sei Eintracht und öffentliches Wohl. D. B.

Gern hätten die hohen Reisenden noch länger in der freundlichen Stadt, unter den treuherzigen Mecklenburgern zugebracht, allein noch lange nicht hatte die unglückliche Herzogin das Asyl der Ruhe gefunden, deren sie für sich und ihre beiden zarten Prinzen unter den Bedrängnissen einer schweren Zeit so sehr bedurft hätte. Am 23sten Morgens 9 Uhr verließen wir Rostock, Blüchers Geburtsort *).

---

*) Erst wenige Wochen später sollte dieser, auch in seiner Vaterstadt kaum gekannte Held, durch seine Thaten und sein Unglück in Lübeck zuerst wieder die Aufmerksamkeit seiner Landsleute erregen. Als aber im Befreiungskriege Blücher sich mit unverwelklichem Lorbeer bedeckt hatte, als alle Monarchen ihn ehrten und mit Orden fast bedeckten, als sein König für ihn allein ein Ehrenzeichen stiftete, das eiserne Kreuz mit goldnen Strahlen, und ihn unter dem Namen Blücher von Wahlstadt in den Fürstenstand erhob, da wurden nicht allein die Rostocker, sondern alle Mecklenburger stolz auf die Ehre, diesen Helden aus ihrer Mitte hervorgegangen zu sehen, und was wohl selten geschieht, dem Lebenden errichtete Land und Stadt, unter Leitung eines Ausschusses der Landschaft, ein Denkmal. Aus weißem Marmor, von Rauch in Berlin mit Geist und Kunst gefertigt, erhebt sich jetzt auf dem Blücherplatz die kolossale Statue des Helden auf einem Würfel von geschliffenem vaterländischen Granit. Die Vorderseite desselben enthält nur die Inschrift: „Dem Fürst Blücher von Wahlstadt, die Seinigen.“ — Die Rückseite schmückte Göthe durch die Inschrift:

Im Harren
Und Krieg,
Im Sturz
Und Sieg
Bewußt und groß,
So riß er uns
Vom Feinde los.

Die beiden andern Seiten enthalten die Hautreliefs, wovon das Eine Blücher unter dem Pferde liegend, von seinem Genius (Nostitz) beschützt, das Andere symbolisch die Schlacht bei Belle-Alliance darstellt, indem der Held zwei Ungeheuer in den Abgrund stürzt. Die Bildsäule wurde am 26. August 1819 enthüllt. Nur 14 Tage überlebte der greise Held die Nachricht von dieser Feier und starb, 77 Jahr alt, am 12ten Sept. 1819 auf seinem Gute zu Kriblowitz in Schlesien. — Der Blücher-Platz ist mit Rasen belegt und mit Bäumen eingefaßt; aber leider nicht so regelmäßig und würdig, wie es die Großartigkeit des Denkmals wohl verdient hätte. D. B.

Drittes Capitel.

Ribnitz. — Dammgarten. — Stralsund (vom 23sten October bis 15ten November).

Mittages trafen wir in Ribnitz ein, einem Fischerstädtchen an dem bedeutenden Meerbusen der Ostsee, in welchen bei Dammgarten die Recknitz sich ergießt. Der erste Anblick einer so bedeutenden Wasserfläche mit den hochgehenden Wogen und der schäumenden Brandung hat für jeden, der aus dem Innern des flachen Landes kommt, etwas Ergreifendes. Das Gemüth fühlte sich erhoben und durch den Hinblick auf das Bild der Unendlichkeit zu einer weichen Sehnsucht gestimmt.

Die Frau Herzogin war ermüdet von der beschwerlichen, bis weit in die Nacht sich hineinziehenden Reise, und beschloß hier die Nacht zu verweilen. Aber als ob dem vom Schicksal Verfolgten auch die Elemente keinen Ruhepunkt gönnen wollten, so erhob sich in der Nacht ein furchtbarer Orkan, welcher durch das ungewohnte Brausen der Brandung und das Heulen des Sturms jede Möglichkeit der Ruhe verscheuchte.

Erschöpfter als Tages zuvor setzte die Frau Herzogin am folgenden (den 24sten Oct.) die Reise fort.

Zwischen Ribnitz und Dammgarten wurde die Schwedisch-Pommersche Grenze erreicht. Auf dem langen, durch Moräste ziehenden Damm hatten Schwedische Invaliden die Barriere besetzt.

Das von Fischern und Schiffern bewohnte Städtchen Dammgarten liegt mit seinen 900 Einwohnern am Einfluß der Recknitz in denselben Meerbusen. Die Armuth und Genügsamkeit der Bewohner verräth sich durch die Strohdächer ihrer Lehmhütten, welche oft ohne Schornstein den Rauch durch die Thüren hinauslassen.

Nachmittags fuhren wir ein über Zugbrücken, durch Schlangenlinien und starkbefestigte Thore in die damals noch Schwedische *) Festung Stralsund.

Die Frau Herzogin nahm ihr Absteige-Quartier bei dem Commandanten Obristen Peyron. Ich logirte in der Nähe in einem Privathause.

Damals sah es dort sehr kriegerisch aus. Die Wälle und Festungswerke waren im besten Stande **) und mit Kanonen stark besetzt. Die zahlreiche Besatzung bildeten Schwedische und Pommersche Regimenter. Als General-Gouverneur von Schwedisch-Pommern war der General Baron von Essen äußerst thätig. Landwehr-Regimenter wurden zusammen gezogen und an den Festungswerken wurde eifrig gearbeitet. Die Festung ist fast ganz vom Wasser umgeben und nur durch Brücken mit dem Lande verbunden. Die Meerenge Gellen trennt auf der Nordseite Stralsund von der Insel Rügen ***). Auf den drei Landseiten umgeben große Teiche und Kanäle von süßem Wasser die Festung, so daß der Platz in militairischer Hinsicht zu den unzugänglichsten Punkten gehören würde. Noch hatte Schill dort nicht den Kampf der Helden von Termopylä erneuert †).

---

*) Bekanntlich wurde Stralsund mit Schwedisch-Pommern durch den Frieden zu Kiel (1814) an Dänemark und von diesem Staate (am 4ten Juli 1815) an Preußen abgetreten. Seitdem bildet es den Sitz einer Regierung in der Provinz Neu- und Vorpommern. D. V.

**) Neuerlich sind die Wälle geschleift und in angenehme Spaziergänge verwandelt, deren reizende Aussicht jedoch durch die Verpachtung des Grases, welche die schönsten Standpunkte unzugänglich macht, sehr leidet. Kürzlich ist jedoch nach der Seeseite hin die Befestigung wieder hergestellt. D. V.

***) Welche jetzt der schönen Welt besser als damals, durch die beliebten Seebäder bekannt geworden ist. D. V.

†) Der 31ste Mai 1809 war der für Stralsunds Bewohner so schreckenvolle Tag, wo jede Straße ein Defilé, jedes Haus eine Festung war. Der Brunnen in der Fahrstraße, in dessen Nähe Schill blieb, heißt jetzt zur Erinnerung der Schills-Brunnen. Sein Körper liegt ohne Bezeichnung der Stelle auf dem Kirch-

Ueber 13,500 Einwohner in 1500 Häusern *) bildete die wohlhabende Bevölkerung der Stadt, welche durch den guten Ostseehafen einen bedeutenden Handelsverkehr gewonnen hatte. Merkwürdig ist hier der ganz eigenthümliche Handel mit Malz welches bei den, für die Bereitung desselben so günstigen Seewinden in großen Quantitäten gewonnen und bis zu 6 bis 7000 Lasten jährlich ausgeführt wurde. Der Handel mit Pommerscher Wolle, Weitzen, Gerste, Roggen und Erbsen geht nach Verhältniß der Conjuncturen nach Holland, England, Frankreich, Spanien, ja selbst bis in die Levante **).

Die fünf Kirchen, mit Kupfer gedeckt, und ihren Thürmen geben der alterthümlichen Stadt ein bedeutendes Ansehen. Sehenswerth ist die einfach schöne Marien-Kirche von ausgezeichneter Bauart, mit einem hohen Kreuzgewölbe, einer vorzüglichen Orgel und manchem guten alten Gemälde; dann der Dom mit seinen Grabsteinen und Denkmälern und dem besonders schönen Taufstein. Aufmerksamkeit verdient auch die altgothische Bauart der Nicolai-Kirche, mit gutgehaltener Glasmalerei; endlich die

---

hofe begraben, sein Kopf befindet sich in einem Privat-Museum in Leyden. Was hätte Schill mit seinem glühenden Patriotismus und Heldenmuth vier bis sechs Jahre später unter günstigern Verhältnissen dem Vaterlande werden können? — So war er ein beklagenswerthes Opfer der im Feuereifer mißverstandenen Zeit geworden. D. B.

*) Nach einer neuern und zuverlässigern Zählung 1475 Häuser und 15,876 Einwohner. — Vergl. W. Mila Reise durch die Preußischen Staaten, ein Handbuch für Fremde und Einheimische. Weimar, 1821. D. B.

**) Im Jahre 1826 sind hier und zu Barth 306 Seeschiffe ein- und eben so viel ausgelaufen, von diesen waren 129 beladen und 177 beballastet; von jenen waren 199 Preußische und 107 Ausländische. Hauptartikel der Einfuhr waren: Pottasche, geschmiedetes Eisen, Hanf, Flachs, Häute, Felle, Wein, Südfrüchte, Gewürze, Kaffee, Zucker, Oel, Steinkohlen, Theer und Pech; Hauptartikel der Ausfuhr: Getraide, Malz, Hülsenfrüchte, Hanf-, Rübe- und Leinsaat (Steins Reisen rc. Leipzig, 1827. 1stes Bdchn. S. 88). D. B.

Jacobi-Kirche, in welcher zwei Altarblätter von Tischbein *) mit Recht bewundert werden.

Nicht unbedeutend ist die Rathsbibliothek von 12,000 Bänden; sehenswerth ist das dem Gymnasium gehörende Cabinet altrömischer Münzen, auch als Curiosum das von einem Grafen von Löwen dorthin geschenkte Cabinet, in welchem Kupferstiche, Pfeifenröhre und andere gedrechselte Sachen mit Landcharten, Modellen von Festungswerken, mit Büchern, physikalischen Instrumenten und mancherlei werthlosen Gemälden durch einander geworfen sich finden und den bizarren Geschmack eines eifrigen Sammlers beweisen.

Mit Trinkwasser ist die Stadt, die fast ringsum von süßem Wasser umgeben ist, nicht gut versorgt. Das Wasser aus den Brunnen ist kaum trinkbar, und das Wasser, welches eine von drei Pferden in Bewegung gesetzte Wasserkunst aus den benachbarten Teichen schöpft und den Einwohnern in Röhren zugeführt wird, ist nicht viel besser, auch der Gesundheit nachtheilig. Wohlhabende Familien lassen daher ihr Trinkwasser über die Meerenge von Rügen herbringen, welches einen vortrefflich reinen Geschmack hat.

Einen sonderbaren Eindruck macht die altgothische Bauart der meisten Häuser, welche mit der Giebelseite nach den Straßen hin stehen. Einige derselben haben auf dem obersten Stock eine, vor der ganzen Hausreihe durchlaufende, kunstreich im gothischen Geschmack durchbrochene Mauer, welche den Giebel versteckt. Der alte Markt ist der größeste Platz in Stralsund, auf welchem die im neuern Styl erbaute Hauptwache mit dem altgothischen,

*) Von den drei berühmten Malern aus der Familie Tischbein war dieser der Jüngste, Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, Director der Maler-Akademie zu Neapel, der bei dem Ausbruch der Revolution daselbst (1799) nach vielen Gefahren mit seinen Kunstschätzen sich nach Deutschland rettete, seit 1820 in Hamburg aufhält, und unter andern das berühmte Altargemälde für die Stadt Bremen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen," malte. D. B.

sehr weitläufigen Rathhause, dessen Hauptseite mit einer durchbrochenen Wand, die sich in sieben Thurmspitzen endigt, verziert ist, einen sonderbaren Contrast bildet.

Ein Bollwerk, welches einige hundert Fuß in die Meerenge hineingeht, die Fährbrücke genannt, dient zum Ein- und Ausladen der dort vor Anker liegenden Schiffe. Nicht weit davon ist der Platz, wo Ballast ein- und ausgeladen wird. Von hier aus öffnet sich mit der lebendigsten Staffage von Schiffen, Matrosen, Kaufherrn und Arbeitern die reizende Aussicht auf die Insel Rügen mit ihren romantischen Kreidefelsen jenseit der Meerenge. Mit einer halben Wendung nordöstlich fällt der Blick auf die mit freundlichen Gartenanlagen verzierte Insel Dähnholm, welche ehemals Stral hieß und wahrscheinlich der Stadt den Namen gegeben hat. Dorthin macht man von Stralsund aus im Sommer oft kleine Lustparthien.

Ueberhaupt weiß man in Stralsund angenehm zu leben. Auffallend war es mir dort schon, die Schwedische Sitte des sogenannten Anbisses vor der Tafel anzutreffen. Ist nämlich die Gesellschaft vereinigt, so wird Liqueur oder Spanischer oder Portugiesischer Wein in kleinen Gläsern herumgegeben. Erst wenn das Gläschen geleert und ein Schnittchen Semmel dazu gegessen ist, geht man zur Tafel. Hier wird nun zum zweiten Male Ballast geladen, wie man in der Schiffersprache sagen würde, denn das Voressen besteht aus Brod, Butter, Käse, Spickaale, Flunder, Schinken, feine Ragouts u. dgl. m. Dann erst, wenn der Magen seine gehörige Grundladung hat, beginnt man die Befrachtung mit Suppe und den andern Gerichten, wie bei uns Sitte ist.

Doch alle die Annehmlichkeiten, welche unter günstigern Umständen in einer schönern Jahrszeit uns erfreut haben würden, konnte die vom Schicksal verfolgten Flüchtlinge nur schmerzlich an die verlorne Heimath erinnern. Und dazu lauteten immer betrübender die kaum noch durch die immer näher heranziehenden Franzosen sich durchschlei-

chenden Nachrichten. Täglich kamen versprengte und flüchtige Preußen hier an, welche auf die Insel Rügen und von da weiter hinauf nach den Preußischen Ostseehäfen transportirt wurden. General von Armfeld rückte mit einem Truppencorps aus, um die sich in der Nähe der Festung zeigenden Franzosen zurückzuwerfen, doch diese hatten sich bei seiner Annäherung zurückgezogen. Auf der Grenze aber versammelten sich starke feindliche Corps. Man erwartete eine Belagerung der Stadt und rüstete sich ernstlich zur Gegenwehr. Flache Kanonenböte von der Schwedischen Sperrflotte wurden ausgerüstet, um die Festung von der Seeseite zu decken, auch mußten alle Schiffe aus dem Hafen sich zurückziehen und in großer Entfernung sich vor Anker legen. Zugleich wurde die Landwehr zusammen berufen, um damit die Insel Rügen und die Grenze zu besetzen, — kurz unter der thätigen Leitung des Generalgouverneurs von Schwedisch-Pommern, General Baron von Essen, gewann Alles ein ernstlich kriegerisches Ansehen.

So sah denn die Frau Herzogin sich auch dieses Asyls, welches keine Sicherheit mehr gewährte, beraubt, und mußte sich entschließen, in der strengsten Jahrszeit Stralsund zu verlassen und nach Schweden zu gehen.

Doch das Wohl unsrer hohen Reisenden hing zu innig mit dem Schicksal ihres hochherzigen Gemahls zusammen, welcher auch von den Zeitereignissen grade in dieser Zeit wieder auf's Neue hart berührt wurde, um nicht einen Rückblick auf jene betrübenden Zeitereignisse zu fordern.

Viertes Capitel.

Blicke in die Zeitgeschichte. — Ausgang der Schlacht von Auerstädt. — Blüchers Retirade. — Herzog von Oels. — Capitulation von Lübeck. — Besuch des Herzogs Friedrich Wilhelm zu Ottensen am Todtenbette seines Vaters. — Dessen Bestattung zur Erde. — Uebergabe der Preußischen Festungen. — Braunschweigs Besitznahme. — Zeitraum: vom 14ten Octbr. bis zum 15ten Novbr. 1806.

Kaum hatte der unglückliche Feldherr schwerverwundet das Schlachtfeld von Auerstädt verlassen, so entwickelte sich die Schlacht von allen Seiten. Drei blutige Gefechte entschieden die Niederlage des Fürsten von Hohenlohe. Zuerst wurde der Preußische Vortrab unter Tauenzien geworfen, dann das Hohenlohesche Hauptcorps bei Vierzehnheiligen und endlich bei Kapellendorf der rechte Flügel des Heers unter General Rüchel, dessen Niederlage seinem Eigensinn und Ungehorsam Schuld gegeben wird.

Bei dem Hauptcorps war durch des Herzogs Verwundung Einheit und Oberleitung verloren. Der greise Feldmarschall Möllendorf hatte vom Könige den Oberbefehl erhalten und ordnete den Rückzug an. Da aber die abziehenden Corps mit den heranziehenden sich verwickelten, so entstanden daraus Unordnungen, welche der Feind nur benutzen durfte, um die Niederlage der Preußen zu vollenden. Das Corps des Herzogs von Weimar war schon über die Gebirge gegangen, und hatte deshalb keinen Theil an der Schlacht genommen. Auch das Blüchersche Reservecorps war, außer einem zurückgeschlagenen Cavallerieangriff, nicht zum Schlagen gekommen. Blücher folgte dem Fürsten Hohenlohe mit dem größesten Theile seiner Cavallerie, auf der linken Flanke desselben marschirend bis Prenzlau. Als aber hier Fürst Hohenlohe mit 17,000 Mann capitulirte und Blücher sich von Stettin abgeschnitten sah,

wendete er sich zurück in's Mecklenburgsche, in der ganz richtigen Ansicht, die Streitkräfte der Franzosen dadurch von der Oder abzuziehen.

Bei Dambeck vereinigte sich mit ihm das Corps des Herzogs von Weimar, welches jetzt der Herzog von Oels befehligte.

Beide Corps zusammen waren jetzt 21,000 Mann stark, aber von den forcirten Märschen erschöpft, oft ohne Fourage und Lebensmittel, mit zerrissenen Kleidungsstücken und Schuhen konnte das vereinigte Corps dem Andrängen von Mürat, Soult und Bernadotte nicht Widerstand leisten. Blücher und der Herzog warfen sich am 5ten November nach Lübeck hinein. Die Thore von Lübeck und die Trave von Travemünde bis da, wo sie die Dänische Grenze berührt, wurden besetzt. „Die Armee," sagte Blücher in dem amtlichen Berichte an den König: „war in dieser Position auf ein paar Tage im Stande, der größten Uebermacht zu widerstehen, wenn Jeder seine Schuldigkeit that; dies war aber leider nicht der Fall, der Feind drang den 6ten durch das Burgthor von Lübeck, auf welches 16 Kanonen gerichtet waren, und das von 3 Bataillons vertheidigt wurde, und es gelang ihm, das Eindringen nur deshalb, weil jene Kanonen wider den Befehl zum Theil zurückgezogen wurden, und daher grade im entscheidenden Augenblick dem Feinde keinen Schaden mehr zufügten. Ich führte, als ich dieses mir ganz unerwartete Ereigniß wahrnahm, die Truppen, deren ich habhaft werden konnte, dem Feinde in den Straßen entgegen. Der Kampf dauerte eine Zeitlang und war blutig; die Stadt wurde am Ende mit Feinden angefüllt, und es war nicht mehr möglich, der Uebermacht zu widerstehen. Die Regimenter Tschammer, Oostien, der größte Theil des Regiments Braunschweig-Oels u. s. w. wurden meistentheils aufgerieben oder gefangen. — Die Truppen haben eine Beharrlichkeit, Treue und Bravour gezeigt, die meine Erwartungen übertrafen, und die sie unter andern

Umständen unsterblich gemacht haben würden. Obgleich mein Corps über drei Wochen im ununterbrochnen Rückzuge war und täglich forcirte Märsche von 5 — 7 Meilen machte und von allen Bedürfnissen entblößt, keine angemessene Kleidung, zum Theil keine Schuhe mehr hatte, seit drei Wochen überall kein Brod, seit 14 Tagen keine Besoldung erhielt; so hatte dennoch ein jedes Regiment immer willig dasjenige gethan, was von ihm gefordert wurde."

Daß also auch der Herzog von Oels bei dieser Gelegenheit tapfer gefochten hatte, bedarf keines weitern Beweises.

Nach dem Verlust von Lübeck zog sich Blücher nach Ratkau zurück und capitulirte hier, von allen Hülfsmitteln entblößt, auf eine ehrenvolle Weise. Er selbst, so wie der Herzog von Oels, wurden Kriegsgefangne, aber bald darauf wurde Jener gegen den Französischen Marschall Victor ausgewechselt und nahm Dieser seinen Abschied, den er auch vom Könige in den ehrenvollsten Ausdrücken erhielt.

Der Herzog von Oels eilte, sobald es ihm die Ehrenpflicht als Krieger erlaubte, der kindlichen Pflicht zu genügen.

Mit banger Vorahnung traf er am 12ten November Abends zu Ottensen ein und fand den hochverehrten Vater bereits entschlafen. Eingetretene Entzündung hatte die Bemühung seiner Aerzte, der Doctoren Völker, Heuer und Spangenberg, vergeblich gemacht. Am 10ten November 1806 Nachmittags 52 Minuten vor 2 Uhr hatte der hohe Kranke sanft seinen Geist aufgegeben.

Auf Befehl des nunmehrigen Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig und Oels wurde die Leiche des Verewigten einbalsamirt. Das Heldenherz des edlen Fürsten wurde in einer silbernen Capsel verwahrt, auf welcher die kurze Lebensgeschichte des Vollendeten gestochen war. Am 24sten November frühmorgens wurde in aller Stille die Herzogliche Leiche in der Kirche zu Ottensen zu der

ewigen Ruhe bestattet. Friedrich Wilhelm folgte im tiefsten Schmerz dem Sarge des theuren unglücklichen Vaters; auch Graf Hallemont, Graf Montjoy und der Adjutant des Verewigten, Obrist von Kleist, nebst dem geheimen Secretair Eschenburg leisteten dem Verewigten die letzte Pflicht der Grabesfolge.

Dort ruhte der edle Fürst, der wohlwollende Vater seiner ihm geraubten Unterthanen, fern von der Heimath seines schönen Wirkens, fern von den Seinigen, fern endlich von der Ahnengruft Heinrichs des Löwen.

Und dürfen wir aus zufälligen Umständen ein sinniges Prognostikon stellen, so war es gewiß der Umstand, daß draußen unter der hohen Linde auf dem Kirchhofe zu Ottensen gleichsam ein Auferstehung verkündender Dichtergeist des Christus = Sängers die Grabeswache hielt. Dort ruhte Klopstock — der Sänger des Messias — neben seiner Meta — „Saat von Gott gesäet, dem Tage der Garben zureifen," — wie des Dichters sinnvolle Grabschrift für seine Geliebte lautet.

Doch dem Gemüthe bleibt kein Raum im Dornenfelde der Politik.

Unaufhaltsam vorgedrungen waren die leichtfüßigen Sieger. Ein Corps der zersprengten Preußischen Armee nach dem andern hatte sich ergeben. Die bestürzten Festungs = Commandanten übergaben ihre Plätze und ihre Ehre an den Feind und brandmarkten ihre achtbaren Namen mit Schande und beluden sich mit dem Fluche der Nation. So übergab von Romberg Stettin am 29sten October, von Ingersleben Küstrin am 31sten, von Schöler Hameln am 19ten November, von Strachwitz Nienburg am 25sten; General von Kleist, der schmachvollste von Allen, übergab das Bollwerk von Preußen, die mit allem Nothwendigen wohlversehene Festung Magdeburg, ohne auch nur einen Schwertschlag zu versuchen, an ein fliegendes Corps unter Ney auf die schimpflichste Weise und setzte dadurch Napoleon in den Stand, die dem Ab=

schlusse schon nahen Friedens-Unterhandlungen plötzlich abzubrechen, seine Waffen über die Oder zu tragen, Polen aufzurufen, den zu spät heranschreitenden Russen entgegen zu gehen und im Besitz des ganzen nördlichen Deutschlands (mit Ausnahme Colbergs) zu Tilsit einen Frieden zu dictiren, welcher die Preußische Monarchie der Hälfte ihres Areals beraubte, und aus der Reihe der Mächte vom ersten politischen Range ausstrich, zugleich auch alte Fürstenhäuser gewaltsam ihrer angestammten Länder beraubte.

So war denn auch Braunschweig schon am 26sten October ohne Widerstand erst von einem leichten Corps der Französischen Avantgarde besetzt, dann erklärte am 28sten der Französische Commissair Malraison feierlich im Namen des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien das neutral gebliebene Braunschweig für ein erobertes Land. Durch ein Publicandum vom 30sten war befohlen, alle Fürstlichen Wappenschilder abzunehmen. — Napoleon hatte decretirt: „Das Haus Braunschweig hat aufgehört zu regieren" und im Tilsiter Friedenschluß war Braunschweig seinem Schicksal überlassen — aus dessen Drangsalen es erst nach sieben verhängnißvollen Jahren, verjüngt und gereift durch die Zeit der Prüfungen, in erneuter Liebe zu seinem Fürsten hervorgehen sollte.

So war die Zeit des Fallens des Braunschweigschen Hauses, des Verblühens aller Hoffnungen, wahrlich nicht geeignet, das Gemüth der jugendlichen heimathlosen Herzogin unter so kriegerischen Umgebungen zu erheitern.

Nur über Schweden und Dänemark war unter jetzigen Zeitverhältnissen ein Wiedervereinigen mit ihrem hohen Gatten möglich, und die bereits tief vorgerückte Jahrszeit schreckte die edle Gattin nicht, noch weiter nach Norden hin sich zu begeben, um dieses ihr schönstes Ziel zu erreichen.

Fünftes Capitel.

Postjacht. — Seefahrt. — Malerische Ansichten. — Wrack eines Russischen Schiffes. — Beschwerliche Nachtreise. — Ystadt. — Postwesen in Schweden. — Malmö. — Sturm. — Vom 15ten Novbr. bis 12ten Januar 1807.

Es war den 15ten November Mittags um 1 Uhr, als die Frau Herzogin sich mit ihren jungen Prinzen und dem gesammten Gefolge auf der Königlichen Postjacht, Königin Friederike, einschiffte.

Schon der Name des Schiffs mußte die hohe Reisende auf das Einladendste an ihre Frau Schwester, die regierende Königin Friederike Dorothee Wilhelmine von Schweden, erinnern.

Das Wetter war kalt und rauh, der Wind aber günstig. Die Anker wurden gelichtet, die Segel gespannt, und von der Festung mit einer Ehrensalve von Kanonen begleitet, erreichten wir bald bei Barhöft, der Spitze der Pommerschen Küste, die offene See.

Wir hatten den kürzesten Weg gewählt, welcher durch den Gollen (Meerenge zwischen Stralsund und der Insel Rügen) nur 18 Seemeilen beträgt. Weil aber der Wind so günstig war, daß wir in 6 bis 8 Stunden, also in der Nacht, in Ystadt, auf der Südspitze von Schweden, angekommen seyn würden, in der Nacht aber das Einlaufen in den Hafen nicht gestattet wird, so mußten wir hier Anker werfen.

Bis hieher hatten uns Lootsen aus Stralsund durch das schmale, versandete, mit vielen Tonnen und Piken als Warnungszeichen begrenzte Fahrwasser geleitet, welches bei niedrigem Wasserstande landwärts nur 6 bis 7½, seewärts aber bis 8½ Fuß Tiefe hat. Beladene Schiffe mittlerer Größe dürfen daher diesen Weg nicht wählen,

sondern müssen den Umweg um die Ostküste der Insel Rügen nehmen. Wäre nicht diese Fahrt wegen der so oft nothwendigen Veränderungen des Curses so schwierig auszuführen, so würde der Anblick des lieblichen Vorgebirges Mönchegut, der majestätischen Kreidefelsen von Stubbenkammer und der steilen grotesken Nordspitze Arkona, des nördlichsten Punktes von Deutschland, auf der Insel Rügen, reichlich für jede Versäumniß entschädigt haben.

Doch auch hier gewährten die Abendstunden der Ruhe, in welchen das Wetter angenehmer wurde, den freundlichsten Anblick. Den Vordergrund belebte nach der Landseite zu das Zollhaus von Barhöft mit zahllosen ankommenden und abgehenden Schiffen, seewärts, auf eine freilich nicht erfreuliche Weise, der abgetakelte Wrack eines Russischen Schiffes, welches an der Insel Rügen gescheitert war. Unfern davon lagen größere Seeschiffe vor Anker, welche, weil der Gollen für sie zu seicht und der Wind für den Umweg über Rügen nicht günstig war, in kleinere Schiffe, sogenannte Leichter, ausgeladen wurden. Vor uns rechts lag die Rügensche Insel Hiddensö, wie ein langer grüner Bandstreifen, der aus der tiefblauen Fluth sich malerisch erhob, über welche hinaus die romantischen Höhen von Rügen in den weichsten Schattirungen aufstiegen.

Hiddensö dehnt sich zwei Meilen lang von Süden nach Osten aus, ist aber nur $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Meile breit. Die südliche Hälfte besteht aus Wiesenland, welches einen Theil des Jahrs hindurch unter Wasser steht. Nur die nördliche Hälfte am Fuße der kahlen Uferhöhen ist bewohnt. Dort liegen außer der Kirche drei Dörfer, deren Einwohner sich als Schiffer und besonders vom Häringsfang ernähren. Die reinen kräftigen Naturmenschen sind glücklich in ihren ärmlichen Torfhütten mit der Genügsamkeit alter unverdorbener Sitte. Wenn die Männer auf ihre oft wochenlang währenden Fischerzüge sich begeben, sieht man die Scene der Weiber von Weinsberg nicht selten erneuert, denn die kräftigen Frauen tragen ihr theuerstes Kleinod,

den hochblonden breitschultrigen Mann, Huckepack durch die seichten Stellen am Strande in die Barken, damit sie die Füße nicht naß machen sollen — und wenn der Mann nicht selten als Matrose Seereisen nach Ost- und Westindien macht und alle Herrlichkeit der Welt gesehen und die Früchte des üppig schwelgenden Südens gekostet hat, so sehnt er sich doch zurück nach seiner unfruchtbaren Sanddüne am kalten Ostseestrande, welches er „mien löwe söte Länneken" zu nennen pflegt. So fesselt die Heimath den einfachen Naturmenschen auch an die ärmlichste Scholle, während die steigende Cultur im Weltleben fast alle Heimath von der Erde verbannt zu haben scheint.

Abends war der Himmel rein und klar, wie die tiefblaue See. In Westen lag das Meer offen bis auf die in den Horizont verschwimmende Höhe desselben. Da senkte sich purpurglühend die zehnmal vergrößerte Sonnenscheibe in die feurigen Fluthen. Himmel und Meer standen in dunkelglühenden Flammen, deren milde Lichter durch alle Farbentöne des Goldes von Gluthroth bis zum weichsten Rosenlichte, unverletzend für das Auge schimmerten und die duftigen Höhen von Rügen in das weichste dunkle Veilchenblau kleideten. — Delphine umschwammen das Schiff, die treuen Führer Arions.

Solch ein Sonnenuntergang auf dem Meere gewährt einen erhabenen Anblick, der wohl geeignet ist, das Gemüth über die Drangsale des Lebens zu erheben. Im Anschauen des Unermeßlichen gewinnt die Seele des Unglücklichen Vertrauen auf Gott und die Kraft, auch das schwerste Leiden mit Größe zu ertragen.

Um 11 Uhr Nachts endlich wurden die Anker gelichtet.

Die Postjacht *) war ein schnell segelndes kleines Schiff, nur mit sieben Matrosen besetzt, welches sechs Fuß

---

*) Im Jahre 1822 sind Dampfböte gebauet, welche die Fahrten der Postjachten zwischen Stralsund und Ystadt zur größern Bequemlichkeit der Reisenden versehen. D. V.

tief im Wasser ging. Die Kajüte der Frau Herzogin war sehr klein. Hier mußte die hohe Reisende mit ihren beiden jungen Prinzen und ihren Damen und Kammerfrauen, vierzehn Personen an der Zahl, im unbequemsten Gedränge sich aufhalten. Alle übrigen Passagiere befanden sich auf dem Verdeck. Die kalte Nachtluft und der kurze Wellenschlag trug dazu bei, diese Nachtreise nach dem köstlichen Abend zu der unangenehmsten zu machen.

Fast alle Reisende waren seekrank geworden und froh, als mit Tages-Anbruch die Schwedische Küste herauf dämmerte. Bald unterschieden wir deutlich die flachen Küsten Schonens und im Hintergrunde aufsteigende Gebirge. Endlich erschien auch Ystadt, ein wenig ansehnliches Städtchen, mit einer geräumigen Rhede, auf welcher zahlreiche große Seeschiffe lagen, da der Hafen für sie zu wenig Tiefe hat. Mit unsrer leichten Postiacht segelten wir doch ungehindert in den Hafen und legten uns an der Brücke vor Anker.

Die Frau Herzogin nahm ihr Absteigequartier in dem Hause des Königlichen Commissair Davidson.

Ystadt, mit 3186 Einwohnern, war durch Englischen Handel wohlhabend geworden. Enge und krumme Straßen, mit unregelmäßigen hölzernen Häusern besetzt, umgeben den ansehnlichen und regelmäßig gebauten Marktplatz *).

Zwei Kirchen, ohne architektonischen Werth, verdienen keine besondere Aufmerksamkeit. Der mit Blumen und freundlichen Denksteinen geschmückte Kirchhof gewährt einen melancholisch-anziehenden Spaziergang. Eine Trivial-Schule (niedre Gelehrtenschule) mit 4 Lehrern deutet auf beginnende Volksbildung **).

---

*) 1812 wurde dort eine schöne Caserne vollendet, und zur Verbesserung des Hafens, um denselben für große Schiffe gangbar zu machen, sind neuerlich bedeutende Summen theils von der Krone, theils von der Kaufmannschaft errichtet. D. V.

**) 1815 wurde dort auch eine Sonntagsschule errichtet. D. V.

Am 17ten traf der General Baron Toll, Generalgouverneur der Provinz Schonen, ein, welchen der König Gustav IV. mit dem Auftrage beehrt hatte, die Frau Herzogin zu bewillkommnen und nach Malmö zu führen, wo sich der König mit seiner Familie damals aufhielt.

Mittags fuhr die Frau Herzogin nach Marswinsholm, einige Schwedische Meilen von Malmö. Dort nahm sie bei dem Grafen Ruth das Mittagsmahl ein und kam Abends zurück.

Erst am 18ten November reiseten wir von Ystadt ab nach Malmö. Die Wege sind schmal und an beiden Seiten mit tiefen Gräben eingefaßt, doch so eben, wie Gartenwege, von Kies und Thon gestampft.

Bei der Art zu reisen, die hier in Schweden Sitte ist, sind solche Wege immer nicht ohne Gefahr für den Reisenden. Wer mit eignem Wagen fährt, muß den Kutscher und das Geschirr selbst halten und erhält von dem Posthalter nur die nackten Pferde, welche zwar klein, aber voll Muth, Kraft und Dauer sind. Vier Pferde werden in einer Reihe neben einander gespannt, wie vor dem Sonnenwagen Apolls. Werden noch mehr Pferde verlangt, so spannt man diese paarweise vorauf, der Skjuts bonder (Postbauer), meistens ein junger Bursche, läuft nebenher oder springt auf den Wagen, und so geht es unaufhaltsam Tritt und Galopp Berg auf und ab. Auf das Haken sind die Pferde so wenig angelernt, als die Art ihrer Bespannung dazu eingerichtet ist, mit der verwegensten Tollkühnheit jagt man die steilsten Berge hinab, so daß einem jeden Reisenden, der daran nicht gewöhnt ist, die Haare zu Berge stehen. Bei den gut und stark gebauten Pferden und ebenen Wegen geschieht indeß selten ein Unglück. Obwohl diese Art zu fahren mehr für die sehr niedrigen Schwedischen Leiterwagen, als für moderne in Federn hängende Reise-Carossen berechnet zu seyn

scheint — so wird doch auch leicht mit diesen eine Schwedische Meile *) in einer Stunde zurückgelegt.

Ueberhaupt ist das Postwesen in Schweden ganz eigenthümlich eingerichtet. Man denke sich nur die unermeßlichen Länderstrecken, welche sich gegen den Nordpol hinaufziehen, wie immer seltner die Städte und Dörfer werden und immer mehr vereinzelt die Pfarr- und Bauernhöfe stehen zwischen großartigen Gebirgen und Seen. Dort giebt es noch viele Kirchen, welche zu Wagen gar nicht zugänglich sind und daher **Ridkyrkor** (Reitkirchen) genannt werden. In frühern Zeiten, wie das Reisen noch seltener war, machte sich der einsam wohnende Landwirth eine Freude und Ehre daraus, Reisende mit patriarchalischer Gastfreiheit aufzunehmen und weiter zu befördern. Später wurde dieses allerdings eine Last, deren sich Mancher gern entzog, weshalb denn manche Reisende sich mit Gewalt einquartirten. Um diesem Unwesen zu steuern, legte König Magnus Erikson an großen Landstraßen Gasthaltereien (Gästgifvaregardar) an, in welchen Reisende für Bezahlung Bewirthung und Pferde erhalten konnten. Seitdem hat sich nun das Postwesen ausgebildet, doch lange nicht bis zu dem Grade, wie in Deutschland, England und Frankreich. So gehen keine fahrenden Posten. Brief-Posten werden auf einspännigen Karren durch die Postbauern (Postbönder, Postförare) befördert, welche dafür gewisse Freiheiten auf ihren sogenannten Posthufen (Posthemnan) und ein geringes Meilengeld aus der Postkasse genießen. Diese müssen dann auch die Kron- und Amtsfuhren stellen, welche in andern Ländern Extrapost, in Schweden aber **Skjuss** (sprich: siuß, fast: schuß) genannt werden. Jetzt giebt es fast auf allen großen und vielen kleinen Straßen solche Königliche Gasthäuser, deren Wirthe bedeutende Vortheile, oft Länderei unentgeldlich genießen und dafür gegen bestimmte vom Landhauptmann gege-

---

*) 5 Schwedische Meilen gehen auf 7½ Deutsche. D. B.

bene Taxen die Reisenden bewirthen müssen. Bei einer solchen Gästgifvaregard meldet sich der Reisende, welcher Pferde zu haben wünscht, dieser hat nun entweder noch Stationspferde (Hallhästar), welche die Postbauern auf 24 Stunden abwechselnd stellen müssen, oder eigne Postpferde (Gästgifvarehästar) in Bereitschaft, oder sendet den Hallkarl aus, um Reservepferde von den Postbauern zusammen zu holen.

Man thut daher wohl, die Postpferde durch einen Vorboten (Laufzettel) zum Voraus zu bestellen, wird alsdann aber auch äußerst schnell befördert.

So kamen wir denn auch schon um 3 Uhr in Malmö an, nachdem in 5½ Stunde die 6 Schwedischen (9 Deutsche) Meilen von Ystadt bis dorthin zurückgelegt waren.

Der König kam der Frau Herzogin zu Pferde entgegen, und mit einer wehmüthigen Freude eilte die vom Schicksal so hart verfolgte Fürstin in die Arme ihrer Königlichen Schwester.

Malmö, die Hauptstadt der Provinz Schonen, liegt an der Ostsee, Copenhagen gegenüber. Bei heiterm Wetter erblickt man diese Dänische Haupt- und Residenzstadt sehr deutlich. Bis dorthin über den Sund beträgt die Entfernung nur vier Deutsche Meilen. Malmö hat einen kleinen Hafen, der jedoch nur für flach gebaute Fahrzeuge zugänglich ist. Es treibt einen starken Garnhandel, hat auch eine gute Tuchfabrik, eine Strumpffabrik und eine Tabaksfabrik. Die Festungswerke werden abgetragen und in angenehme Gärten und Promenaden verwandelt. Die Citadelle aber, unter deren Kanonen eine Abtheilung von der Scheerenflotte liegt, wird im Vertheidigungsstande erhalten werden. Wegen Anwesenheit des Königs lag hier eine Abtheilung Carabiniers und ein Bataillon von des Königs Regimente, lauter schöne hochgebaute Leute, die durch blaue Augen und hochblonde Haare das schöne Gepräge ihrer Nationalabkunft an sich tragen. Die Stadt ist in Hinsicht der Größe nicht bedeutend. Mitten in

derselben befindet sich ein großer schöner Platz, welcher durch ein regelmäßiges Viereck von gut gebauten Häusern gebildet wird. Die zwei schönen Linden in der Mitte dieses Platzes gereichen demselben zu einer freundlichen Zierde.

Hier wohnen der König und der Kronprinz in dem Hause des Bürgermeisters Roling, die Königin Friederike in dem Hause des Gouverneurs Grafen Rosen, die Prinzessinnen in einem dritten Hause neben dem der Königin. Da alle drei Häuser getrennt, doch neben einander an dem großen Marktplatze in Malmö liegen, so sind dieselben in den zweiten Etagen durch verdeckte Galerien mit einander verbunden. Die Galerie zwischen den Häusern des Königs und der Königin führt sogar über eine Straße. Die Frau Herzogin bezog mit ihrem Gefolge das nächste Eckhaus des Commerzienraths Siel.

Die Tage vergingen hier still und geräuschlos. Wir empfanden hier schon an der auffallenden Kürze der Wintertage die Einwirkung der größern Nähe des Nordpols, welche denn auch veranlaßt, daß im Sommer die Tage viel länger sind, als in Deutschland. Bekannt ist die aus derselben Ursach herrührende Erscheinung, daß zu Torneo, der nördlichsten Europäischen Stadt (im 68sten Grade nördlicher Breite belegen) die Sonne im Sommer 40 Tage lang nicht untergeht und im Winter eben so lange nicht aufgeht.

Am zweiten Weihnachtsfeiertage erhob sich ein heftiger Sturm. Eine Menge Schiffe aus dem Hafen wurden von ihren Ankern losgerissen und durch große Sturzwogen der Brandung weit auf den Strand geworfen. Auf der See und an den Küsten war durch Schiffbrüche und Ueberschwemmungen viel Schaden geschehen.

Sechstes Capitel.

Lund. — Universitätswesen. — Landskrona. — Helsingborg. — Der Sund. — Sturm. — Helsingör. — Cronenburg. — Copenhagen. — Rückreise nach Malmö. — Vom 13ten bis 19ten Jan. 1807.

Im Anfange des Januars erhielt ich Auftrag, den Elephantenorden, welchen der verstorbene Erbprinz getragen hatte, an das Ordens-Capitel nach Copenhagen zurück zu bringen.

Am 13ten Januar 1807 reisete ich — da der nächste Seeweg über die Meerenge wegen des Treibeises nicht zu passiren war — zu Lande über Lund, Landskrona nach Helsingborg, um von dort aus über die schmalere Stelle des Sunds zu setzen.

Lund ist eine freundliche Universitätsstadt von angenehmer Lage mitten zwischen Gärten und kleinen Kornfeldern, wovon man freilich in dieser winterlichen Jahrszeit wenig erkennen konnte. Doch machten schon die breiten und schnurgeraden Straßen, der Dom in der Mitte der Stadt, mit Alleen von hochstämmigen Linden umgeben, und unfern davon die akademischen Gebäude in ihrer reinlichen Architektur einen höchst erfreulichen Eindruck. Die Universität gedeihet hier, fern vom Geräusche der Waffen einer Garnison, vortrefflich. Die öffentlichen Gebäude enthalten die Hörsäle, und nach vollbrachter Arbeit beleben sich die Lindenalleen mit Professoren und Studenten, welche Letzteren durch feine Sitte und Anstand sich eben so sehr, als durch die feine Carnation der blühenden Gesundheit bei schlanken, hochgewachsenen Körperformen empfehlen.

Die Stadt zählt 3429 Einwohner, die Zahl der Professoren und Docenten betrug 61; die der Studirenden ist gewöhnlich zwischen 300 bis 600.

Der Geist auf den Schwedischen Universitäten soll überhaupt ausgezeichnet gut seyn, und könnte manchen Deutschen zum Muster dienen. Duelle sind dort unerhört, Schlägereien und Neckereien höchst selten. Alles ist auf den Zweck der Ausbildung des Geistes berechnet und die Erholungen haben den Charakter der heitern schuldlosen Jugendlust. Viel tragen zur Erhaltung des guten Geistes unter den Studirenden die öffentlich nicht nur geduldeten, sondern auch beförderten Landsmannschaften bei, welche durch Curatoren und Senioren verwaltet werden. An der Spitze einer jeden Landsmannschaft steht ein Professor. Die Landsmannschaftscasse, welche aus geringen Beiträgen besteht, wird dort nicht zu Anschaffung von Schlägern *), sondern zu Anschaffung kleiner Landsmannschaftsbibliotheken und Bezahlung der fleißig besuchten Kirchstühle benutzt. Ueberhaupt gehen die jungen Männer reifer an Jahren auf die Schwedischen Universitäten, und studiren dort länger, als in Deutschland **).

Die Tracht der Bäuerinnen in dieser Gegend von Schonen ist sonderbar verunstaltend. Auf dem Kopfe tragen sie ein weißes Tuch, welches in einer breiten Schleife den Rücken herabfällt. Brust und Leib sind mit dicken Wülsten gepanzert, über welche ein kurzes Jäckchen getragen, sich wunderlich ausnimmt. Die Männer kleiden sich vortheilhafter in schwarze Jacken mit weißem hervorstehenden Kragen. Beide Geschlechter tragen hölzerne Pantoffeln. Die meisten Bauern in dortiger Gegend sind den adeligen Höfen zu Frohndiensten verpflichtet ***). Die

---

*) Und Paukwichs, wie nach Studententerminologie die comentmäßige Kleidung der Duellanten genannt wird. D. B.

**) Vergl. über das Schwedische Universitäts- und Schulwesen von Schubert: Schwedens Kirchen-Verfassung und Unterrichtswesen. Bd. 2. S. 486—546. D. B.

***) Daß in andern Provinzen Schwedens die freien Bauern, welche Sitz und Stimme auf dem Reichstage haben, ein kräftiger gebildeter Menschenschlag sind, der, wohlhabend und stolz auf seine Vorfahren, einen sehr achtbaren Stand bildet, ist bekannt. D. B.

Schonischen Edelhöfe sind meistens noch mit alterthümlichen Wallgraben umgeben.

Nachmittages gegen 4 Uhr kam ich in Helsingborg an. Schon war es dunkel und sehr stürmisch. Kein Schiffer wagte es, mich noch über den Sund zu setzen, welcher dort nur eine Deutsche Meile breit ist. Wir übernachteten daher in Helsingborg. Der heftigste Wind war fast zum Orkan geworden. Mit Tages-Anbruch legte sich derselbe etwas, doch blies der Wind noch sehr stark.

Ueberraschend war die Aussicht am Strande. Die hochgehenden Wogen im Vordergrunde, die sich rechts hinauf im Cattegat in immer kleiner werdenden Progressionen verlieren, gegenüber die romantisch lieblichen Küsten von Zoeland und Helsingör, dann die Festung Kronenborg mit dem Mastenwalde großer Seeschiffe, links hinauf in den Sund die Insel Wehnen; lag auch Alles im Winterkleide, so war doch die Aussicht bald durch dunkle Fichten-Waldungen, bald durch die grotesken Küstenparthien und das tiefe Dunkelgrün der starkbewegten See, im Wechsel mit weißbeschneiten Höhen, äußerst großartig.

Auf einem offnen Boote mit einem einzigen Segel schiffte ich mich ein mit meinem treuen Diener Löwegrün, der mich auf allen Reisen und durch das ganze Leben mit der seltensten Treue begleitete und daher wohl einer Erwähnung in diesen Blättern werth ist.

Oft schlug eine hochgehende Woge über Bord, und Alles mußte eilen, das Wasser auszuschöpfen, um das Untersinken zu verhindern. Der Wind strich dabei so kalt und scharf, daß unsere Kleider, die nicht selten durch eine Sturzwoge von oben bis unten begossen wurden, auf dem Leibe zu Eis erstarrten. In siebzehn Minuten war die kurze, aber höchst beschwerliche Fahrt einer Deutschen Meile beendigt und wir traten zu Helsingör auf der Insel Zoeland, von Nässe und Kälte durchschauert, an's Ufer.

Hier lagen einige Englische Kriegsschiffe und Fregat-

ten, nebst mehreren bedeutenden Kaufmannsschiffen auf der Rhede. Es war das erste Mal, daß ich solche schwimmende Festungen von dieser Größe nicht ohne Erstaunen erblickte.

Dicht neben Helsingör liegt die Dänische Festung Kronenborg. Es waren unzählige Menschen mit der Ausbesserung der in das Meer hineingehenden Basteien beschäftigt, da diese beim letzten Sturm (am 2ten Weihnachtstage) sehr gelitten hatten.

Helsingör ist nicht groß, aber von reichen Kaufleuten bewohnt und gut gebaut. Der geräumige und wohl eingerichtete Gasthof der Madame Suel nahm uns auf, und ein gut zubereiteter Punsch trug nicht wenig dazu bei, uns steifgefrorne Eismenschen wieder aufzuthauen.

Neu belebt, fuhren wir um 10 Uhr ab nach Copenhagen. Die Kälte wurde fast unerträglich. Die breiteste und schönste Chaussee, welche mir jemals vorgekommen ist, führte durch eine reizende Gegend, welche Dörfer und Städtchen belebten, an dem reizend belegenen Lustschlosse Sorgenfrei vorüber, nach Copenhagen. An dem lebhaftern Verkehr der stärker werdenden Bevölkerung erkennt man bald die Nähe der bedeutenden Residenz- und Handelsstadt.

Um 4 Uhr Nachmittags trafen wir dort mit der tiefen Abenddämmerung ein und stiegen in dem Müllerschen Gasthofe auf des Königs Neumarkte ab.

Da ich später noch zwei Mal nach Copenhagen zurückkehrte, so kann ich die Beobachtungen der drei Reisen hier zusammenfassen.

Schon die Lage von Copenhagen, besonders von der Seeseite her, ist ungemein schön. Reizende Dörfer, Villen und Lustschlösser, auf Höhen belegen, überragen die niedrig am reichbelebten Strande sich ausbreitende Stadt. Aus der Mitte des Hafens erblickt man daher ein reizendes Amphitheater, belebt von Hunderten von Schiffen aller Nationen, umgeben von der lebendigsten Regsamkeit des Handels und der Schifffahrt. Gegen Abend erblickt

man die Neustadt mit ihren schöngebaueten dreistöckigen Häusern, die in breiten schnurgraden Straßen, von Kanälen durchschnitten, die Schifffahrt bis vor die Waarenhäuser der Kaufleute gestatten; dann gegen Morgen die noch alterthümlich gebaute Altstadt mit ihren krummen engen Gassen und gothischen Gebäuden, und gegen Mittag endlich die Insel Amack, welche zugleich die gewaltige Schutzmauer des Hafens bildet und den dritten Stadttheil, Christianshafen genannt, enthält. Gern vergißt man die dunkle Altstadt über die palastartige Bauart des Christianshafens, und das Auge ermüdet nicht, über die Menge von Festungswerken, Thürmen, Palästen und prachtvollen öffentlichen und Privathäusern umher zu schweifen.

Achtzigtausend Menschen füllen die Stadt mit Handel, Gewerbsfleiß und Schifffahrt, außer der Regsamkeit, welche durch die Hofhaltung des Königs, durch den begüterten Adel und das zahlreiche Personal der höchsten Landescollegien dort erhalten wird. Wie in Amsterdam und Venedig, so ruhen auch hier die meisten Häuser auf eingerammten Rosten von unvergänglichen Eichenstämmen, weil das Meer von der einen Seite, ein süßer Landsee von der andern und zahlreiche, die Stadt zum Vortheil des Handels durchschneidende Kanäle den Boden sumpfig gemacht haben.

Damals lagen einige zwanzig große Dänische Kriegsschiffe im Hafen von Copenhagen, welcher zum Unglück für die Stadt *) eine Station der Dänischen Flotte bildete. Die Schiffe waren abgetakelt, in den Arsenälen befanden sich die Depots am Material, sowohl für die Flotte im Ganzen, als für jedes Kriegsschiff besonders. Der ausgezeichnet schöne Hafen, von gehöriger Tiefe, mit gutem Ankergrunde, gegen alle Winde geschützt, der, mit einer sichern Einfahrt versehen, im seltensten Grade Alles verei-

*) In Beziehung auf das Bombardement im Jahre 1807, dessen später, in der zweiten Reise, erwähnt werden wird. D. V.

nigt, was von dem Zwecke eines Hafens nur erwartet werden kann, hat Raum für 400 große Schiffe und wird durch die Citadelle Friedrichshafen beschützt.

So ausgestattet, ist denn auch Copenhagen der Mittelpunkt des gesammten Dänischen Handels geworden. An 5000 Schiffe laufen jährlich ein; 80 große Handelshäuser besitzen gegen 340 eigne Schiffe; große Handelsinstitute, z. B. die Königliche Bank mit 2,400,000 Species Capital, die Seeassecurationsgesellschaft, die Ost- und Westindischen privilegirten Handelsgesellschaften, haben zwar nicht mehr ihre frühere Bedeutung auf dem Weltmarkte, sind aber noch immer sehr geachtete und nützliche Institute.

Auch als Fabrikstadt ist Copenhagen bedeutend. Eine Königliche Porzellanfabrik, Tuch-, Cattun-, Seiden-, Baumwollen-, Wachstuch- und Tapeten-Manufacturen u. a. m. beschäftigen an 14,000 Arbeiter; die Eisengießerei und achtzehn Zuckerraffinerien an 520 Arbeiter. Die Universität, welche 1475 gestiftet ist, mit 20 ordentlichen und 16 außerordentlichen Professoren, ist nicht bedeutend, doch reichlich ausgestattet durch eine Bibliothek von 100,000 Bänden, einen botanischen Garten und eine Sternwarte. — Eine Königliche chirurgische Akademie mit 200 Zöglingen, eine Akademie für Land- und Seecadetten, die Classensche öffentliche Bibliothek von 25,000 Bänden, verschiedene öffentliche und Privat-Kunstsammlungen, mehrere wissenschaftliche Vereine, z. B. die Königliche Akademie der Wissenschaften, die Königliche Akademie der schönen Künste, die Gesellschaft für nordische Sprache und Geschichte u. dergl. m., bezeugen, wie hier — ein seltner Fall neben dem Handel — auch Wissenschaften gedeihen.

Bei so vielseitigen Bildungsmitteln ist daher auch der Umgangston sehr verfeinert und hat sich fast zu sehr der Pariser Leichtigkeit und Geschliffenheit angenähert, ohne deshalb ganz den biedern, Vertrauen erweckenden Charakter des Nordländers zu verläugnen. Besonders Fremde werden sich durch zuvorkommende Gefälligkeit der gebildeten

Einwohner angezogen fühlen und nicht ohne Ueberraschung oft die feinste Bildung bis in die Mittelclasse der Bürger hinab sich erstrecken sehen. Der Adel sondert sich sehr vom Bürgerstande ab.

Im Allgemeinen zeichnet sich hier das schöne Geschlecht äußerst vortheilhaft vor dem stärkern aus. Die Männer sind nicht so groß und schlank, nicht von der feinen blühenden Gesichtsfarbe, welche in Schweden fast allgemein ist, dagegen sind Frauen und Mädchen von der feinsten Carnation und den zartesten Verhältnissen des Körpers. Ihre Anmuth wird durch Geist und echte Weiblichkeit erhöhet; in der Conversation wissen sie den Ton auf das feinste in den Grenzen der Schicklichkeit zu halten. Daß unter den hochgebildeten Frauen Copenhagens Gelehrte und Dichterinnen gelebt haben, weiß Jeder, den die schöne Literatur interessirt. Wir dürfen nur an Friederike Brun, geb. Münter (Gattin des Conferenzraths Brun) erinnern, welche mit Baggesen, Matthisson, Johannes von Müller und andern Gelehrten in den innigsten literarischen Beziehungen stand. —

Doch wieder zurück auf die materiellen Merkwürdigkeiten Copenhagens, welche sämmtlich zu schildern ein eignes Buch erfordern würde. — Hier also mögen nur folgende Skizzen aus dem reichen Material ausgehoben werden.

Unter den 22 Kirchen Copenhagens, welche theils durch hohes Alter, theils durch ihre Pracht des Erwähnens werth wären, ist die sehenswertheste die Kirche der Dreieinigkeit, welche, nach der Form ihres Thurms, die runde Kirche genannt wird. König Christian IV. hat sie mit großen Kosten erbaut. In einer ganz eigenthümlichen Architektur, die den Charakter der Dauer mit dem der Eleganz und Leichtigkeit vereinigt, ruhet das hohe Gewölbe auf einer Doppelreihe von schlanken achteckigen Säulen. Der große prachtvolle Hochaltar ist mit Korinthischen Säulen geschmückt; Marmor-Monumente ausgezeichneter Männer zieren die Wände. Die Kanzel besteht

aus Norwegischem Marmor. Der Thurm ist rund, oben platt und mit einer Sternwarte versehen. Statt der Treppe hat er eine Auffahrt, welche sich um die Spindel bis in die Spitze hinauf windet und einen schneckenförmigen gewölbten Gang bildet, der so geräumig ist, daß es sich wohl glauben läßt, wie die Volkssage geht, König Christian sei mit einer Carosse, von sechs Pferden gezogen, hinauf und hinunter gefahren *).

Die Sternwarte ist mit kostbaren Instrumenten versehen, die zum Theil noch von dem großen Tycho de Brahe — dem Astronomen, auf welchen Dänemark noch heute stolz ist — herrühren. Unter andern ist der kolossale Himmelsglobus merkwürdig, welcher ganz mit Messing überzogen ist. Um sich von der Kostbarkeit dieses Instruments einen Begriff zu machen, dürfen wir nur erwähnen, daß allein die polirte messingene Achse von 8 Fuß Länge, an welcher die kleinsten Abtheilungen gestochen sind, an 4000 Rthlr. gekostet haben soll. Auch befindet sich dort ein überaus sinnreiches Planetarium. Ueber dem Gewölbe der Kirche ist — ein gewiß seltner Verein — die Universitätsbibliothek in großen Sälen aufgestellt.

Copenhagen war früher durch vier Königliche Paläste geschmückt. Der prachtvolleste trug den Namen die Christiansburg. Es war eins der glänzendsten Residenzschlösser in Europa, dessen Erbauung 6 Millionen Species gekostet hatte. Leider wurde es im Jahre 1794 ein Raub der Flammen und wird wohl nie wieder aufgebauet werden. Noch erkennt man an den Marmorsäulen und marmornen Krippen in den zum Theil verschont gebliebenen Pferdeställen die großartige Pracht, welche hier geherrscht haben muß.

---

*) Ein Thurm von ganz ähnlicher Bauart findet sich bei der Stifts-Kirche in Königslutter zwischen Helmstädt und Braunschweig. D. B.

Von den andern drei Schlössern ist die Charlottenburg jetzt der Kunstakademie und einer nicht unbedeutenden Gemäldesammlung eingeräumt, bildet die Amalienburg, aus vier nach dem Schloßbrande angebauten Palästen bestehend, jetzt die Wohnung für die Königliche Familie, und ist das alte Schloß Rosenberg mit vielen Kostbarkeiten und Alterthümern angefüllt. Im einfachen, aber reinen Styl erbaut, ist es 5 Stockwerk hoch und mit Kupfer gedeckt. Durch eine verdeckte Colonade steht es mit der Kanzlei in Verbindung, die an 200 Zimmer als Local für die verschiedenen Staats-Collegien und im feuerfest gewölbten Untergeschosse die Archive enthält.

Neben diesem Schlosse liegt der Königsgarten, welcher, als Sammelplatz der schönen Welt, von zahlreichen Spaziergängern besucht wird. Ein reicher spielender Wechsel von Alleen, Lusthäusern, Einsiedeleien, Ruinen, Thiergehegen, Wasserfällen, Springbrunnen und Statuen, jedoch mehr in dem steifern Französischen Kunstgeschmack, als nach der Idee der Englischen Landschaftsgärten angelegt, giebt den Spaziergängen eine anziehende Abwechselung, die jedoch von den köstlichsten Naturansichten am Gestade des Meeres unendlich übertroffen wird. — Man hört hier auf den Promenaden die hochdeutsche Sprache — als die Lieblingssprache der Gebildeten — oft mit einer Reinheit und Anmuth reden, welche selbst den Deutschen überrascht. Uebrigens ist im Allgemeinen vom Volke der Deutsche gehaßt, wie das in höchster Wuth von zwei Streitenden gebrauchte Scheltwort: „Du Deutscher!" beweiset.

Merkwürdig ist ferner die Börse — eins der bedeutendsten Gebäude dieser Art in der Welt. Das in schönen architektonischen Verhältnissen, mit reichem Bilderwerk verzierte Gebäude ist aus Quadern, welche Christian IV. von Colmar bringen ließ, aufgeführt. Bei einer Länge von 170 Schritt und verhältnißmäßiger Tiefe und Höhe enthält es außer dem großen Versammlungssaale für Kaufleute, noch eine Menge Zimmer für Notarien und Mäkler.

Die beiden langen Säulengänge und die übrige Außenseite sind leider noch mit Buden und Niederlagen verunziert, sonst würde das Ganze mit dem Portal von Marmor und dem Bleidache, dessen Spitze eine Gruppe von verschlungenen Drachen sonderbar verzieren, seinen großartigen Eindruck nicht verfehlen. Da, wo die Niederlagen der Kaufleute angebracht sind, ist das Gebäude von zwei Seiten mit Kanälen umgeben.

Nicht sowohl durch Architektur, als wegen seiner Größe und ringsum freien Lage fällt das Rathhaus in die Augen. Kolossale Schlachtschwerter und andere Waffen aus dem grauen Alterthume an den Wänden befestigt, bilden einen charakteristischen Schmuck für den Eingang. Brustbilder aller Dänischen Könige zieren bedeutend die Wände des großen Versammlungssaals, an welchen die zahlreichen Gemächer zum Gebrauch des Magistrats sich anreihen. Das obere Stockwerk enthält die Sitzungszimmer und Archive der Polizei-Kammer, des Handelscollegiums und des Raths der zwei und dreißig Männer. Die Thüren des Rathhauses schmückt, als drohendes Wahrzeichen im steinernen Abbilde, Kopf und Hand des Reichshofmeisters Grafen Korfitz Uhlfeld, welcher des Hochverraths beschuldigt worden war.

Ein unbeschreibliches Volksgewühl belebt die Eingänge der Börse und des Rathhauses, in welchem alle Geschäfte der hiesigen Handelswelt sich concentriren.

Die Gebäude der Universität sind alt und unansehnlich.

Von den 230 Straßen, welche Copenhagen zählt, sind die Gothenstraße und besonders die herrliche Amalienstraße die schönsten. Von den 13 öffentlichen Plätzen ist der neue Königsmarkt, wenn auch unregelmäßig gebaut, doch der größeste, und der achteckige Friedrichsplatz der schönste. Jener ist durch das Standbild Christians V., dieser durch die Reiterstatue Friedrichs V., bei welcher die ausgezeichnete Schönheit des Pferdes fast den Reiter über-

sehen läßt, ein Denkmal für die große Vergangenheit geworden.

Das Schauspielhaus endlich ist von unverhältnißmäßiger Kleinheit für die große Stadt und — damals wenigstens — waren die Kunstleistungen der Bühne eben so unbedeutend, als die Ausstattung unwürdig. Doch haben die Operetten einen gefälligen Gesang unter dem Volke verbreitet, so wie denn überhaupt die Dänen nicht arm sind an zarten und bedeutenden Nationalmelodien. Schade ist es, daß die Dänen es so wenig verstehen, die echtkomischen Schauspiele ihres Holberg wiederzugeben.

Als ein Bild seiner Zeit erzählt man folgende allerdings charakteristische Anekdote. Dieser berühmte Däne hatte aus eignem Vermögen die zu ihrer Zeit große stattliche Ritterakademie zu Soroe errichtet. Im patriotischen Eifer wünschte er, daß der König und sein Hof das Einweihungsfest mit ihrer Gegenwart beehren möchten. Sein Wunsch wurde erfüllt. Alles wurde auf Kosten des uneigennützigen Patrioten prächtig zum Empfang und zur Bewirthung des Hofes eingerichtet. Die Mittagstafel war servirt und eben schickte sich der hochverdiente Gelehrte an, seiner Pflicht als Wirth zu genügen, als unter den Herrn vom Hofe die wichtige Frage: ob ein solcher Mann, der nicht vom hohen Adel sei, mit Sr. Majestät und dem Hofe an einer Tafel speisen dürfe? ernsthaft debattirt und verneinend entschieden wurde. Da schwelgte der Hof auf Kosten des Stifters der Ritterakademie und der edle Wirth mußte sich in ein Nebenzimmer zurückziehen und allein essen. Dieses geschah in der Mitte des 18ten Jahrhunderts!

Doch es wird Zeit, daß wir endlich auch hier auf dem Papiere Copenhagen verlassen. In der Wirklichkeit geschah es am 19ten Januar Nachmittags 4 Uhr. Bei gutem Winde segelten wir in $\frac{3}{4}$ Stunden über den Sund zurück und kamen am 20sten Morgens 5 Uhr in Malmö wieder an.

Siebentes Capitel.

Malmö. — Geburtstag der Königin. — Politische Verhältnisse des Königs. — Krieg gegen Frankreich. — Einschiffung von Cavallerie nach Stralsund. — Landskrona. — Beschreibung eines Kriegsschiffes. — Vom 12ten bis 28sten März 1807.

Am 12ten März war der Geburtstag der Königin. Von Seiten der Stadt wurde derselbe durch Ball und Soupee auf dem großen Knuths-Saale des Rathhauses sehr glänzend gefeiert. Bei dieser Gelegenheit erhob mich der König auf die schmeichelhafteste Weise aus eignem Antriebe in den Adelstand und ertheilte mir in dem Diplome den Namen von Nordenfels, indem er sagte: „Fest wie der Felsen ist Ihre Treue, und im Norden haben Sie solche bewährt, so mögen Sie denn fortan den Namen von Nordenfels führen *).“

Schon damals lebte der König in gespannten Verhältnissen mit dem Reichstage, mit Rußland, Dänemark und England. Gegen die Wünsche der Reichsräthe und gegen die Klugheitsforderungen der Politik hatte er Frankreich den Krieg erklärt, nachdem Preußens Sache schon verloren war und mit edlem Unwillen die Friedens-Vermittelungen mit Napoleon, welche Rußland und Oesterreich ihm noch vor dem Abschluß des Tilsiter Friedens angeboten hatten, zurück gewiesen. Jetzt war der König im Be-

---

*) Der König Gustav IV. liebte bekanntlich alle mystischen Beziehungen und Gleichnisse. So hatte z. B. Jemand gefunden, daß in dem Namen Napoleon Bonaparte die Zahl 666 enthalten sei und in dieser Zahl wollte der König die mystische Bezeichnung des Ungeheuers in der Offenbarung finden und Gott weiß durch welche Ideenverbindung das Prognostikon, daß er berufen sei, Napoleon zu stürzen. Diese fixe Idee scheint die erste Quelle seines Unglücks gewesen zu seyn. D. B.

griff, den Waffenstillstand gegen Napoleon im ungünstigsten Zeitpunkt zu kündigen und sich selbst zur Vertheidigung von Stralsund dorthin einzuschiffen.

Wir werden noch bei der zweiten Reise nähere Veranlassung haben, diesen ritterlichen König voll Verstand und Herzensgüte, mit seiner eisernen unbeugsamen Festigkeit und den tiefgewurzelten Vorurtheilen, wodurch er sein Reich und sich selbst in's Unglück stürzte, näher kennen zu lernen.

Jetzt sollten im Hafen von Landskrona die Leibhusaren und die Carabiniers eingeschifft werden, um nach Pommern zu gehen. Ich reisete dorthin, um die Einschiffung anzusehen, in Gesellschaft des Admirals Rayelin, der zugleich Gouverneur und Generaladjutant des Königs war.

Am 25sten März reiseten wir von Malmö ab. Landskrona liegt nur 4 Meilen davon entfernt am Sund. Der Hafen, von Felsen gebildet, hat eine so jähe Tiefe, daß die größesten Kriegsschiffe sich bis auf 20 Schritt dem Strande nahen können.

Hier lagen drei Schwedische Linienschiffe, wovon ein Jedes bestimmt war, 200 Pferde an Bord zu nehmen. Mit Erstaunen erblickte ich zum ersten Male aus solcher Nähe diese schwimmenden Festungen mit drei Reihen Kanonen über einander. Solch ein Kriegsschiff unterscheidet sich von Handelsschiffen, außer den zahlreichen Geschützpforten, sogleich auf den ersten Blick durch die größern Verhältnisse der Masten und Segel (Takelage) zu dem Rumpf, indem diese mehr auf das Tragen von Lasten, jenes mehr auf Schnellsegeln und leichte Wendungen berechnet ist.

Dem Admiral zu Ehren bestiegen die Matrosen die Raaen und Segelstangen und bildeten Pyramiden von kräftigen Menschen in netter Matrosenkleidung an den Wänden der Takelage, und von allen Masten und Stangen wehten lange Wimpeln. Auf dem prächtigen Dreidecker Gustav Adolph wurde die Admiralsflagge aufgezogen und das Fallreep — die breite, mit rothem Tuch belegte

Prachttreppe — herabgelassen, auf welcher wir an Bord gingen. Einige Kanonenschüsse hatten den Admiral salutirt. Dieser sagte mit vieler Feinheit zu mir: er habe sich die Ehre nicht verbeten, nur um diesen seemännischen Gruß auf seinen lieben Gast übertragen zu können. Die Matrosen begrüßten uns auf ihre Weise mit einem dreimaligen „Hurra!“ und nach wenigen Minuten war Alles wieder auf seinem Posten.

Während der Admiral die Musterung begann, führte mich auf seinen Befehl ein Deutscher Chirurgus im ganzen Schiffe herum. Wie soll ich den Eindruck beschreiben, den die Neuheit aller Gegenstände, die großartigen Massen, die sinnreiche Benutzung des Raums, die Eleganz und Reinlichkeit, die Oekonomie und der Organismus des Dienstes auf mich machte? — Welche ungeheuren Masten? — Der Naturwuchs der höchsten Fichten würde die Höhe und Stärke des mittlern Hauptmastes und des Vordermastes nicht erreichen, daher dieselben aus mehrern, durch eiserne Ringe und sorgfältige Zimmerung zusammengefügten Bäumen bestehen; nur der dritte Mast, der Besaansmast, welcher der niedrigste ist, besteht aus einem Stück. Der Hauptmast ist 3½ Fuß im Durchmesser und 110 Fuß hoch. Die andern sind nach Verhältniß niedriger. Ein vierter Mast — der Bugspreat — hat eine schrägliegende Lage, weit über das Vordertheil des Schiffes hinausragend, etwa wie eine halb aufgerichtete Wagendeichsel, er hat mit dem daran befestigten Stag = Segel die Bestimmung, dem Steuerruder bei der Wendung des Schiffes, nach den Gesetzen des Hebels zu Hülfe zu kommen.

Die Marsen (Mastkörbe) sind die halbmondförmigen Galerien, auf ⅘ der Höhe des Mastes. Jeder Mast hat einen solchen Mastkorb, in deren größestem wohl 20 Menschen Platz hatten. Hier waren einige Drehbassen *) an=

*) Leichte Kanonen.

gebracht. Unter und über den Mastkörben befinden sich die Stangen, oder Aufsätze, welche von Stangen, die wieder ihre kleinen Mastkörbe haben, zusammen gesetzt sind. Die untersten (Bramstangen) sind so bedeutend, daß jede derselben schon für kleinere Kauffahrteischiffe einen Mast abgeben würde. Die Segel, an hunderten von Querstangen befestigt, bilden mit allen den zahllosen Doppelreihen von Tauen und Kloben ein unermeßliches Labyrinth, in welchem jedoch die pünktlichste Ordnung herrscht. Jedes Segel hat seine Benennung und seine besondre Bestimmung, jeder Tau, wovon diejenigen, welche zur Haltung des Gleichgewichts der Masten bestimmt sind, die Wände heißen, und wie Strickleitern durch querlaufende Taue netzartig mit einander verbunden sind. Alle Taue, welche große Segel in Bewegung setzen oder sonst zu der Leitung des Schiffes benutzt werden, laufen durch Löcher im Verdeck in das erste Zwischendeck, in welchem die Kraftanstrengung erfordernden Arbeiten durch die Masse der dort stationirten Matrosen vorgenommen werden.

Man denke sich überhaupt die Arbeiten, um einen solchen Koloß in eine gewandte Bewegung zu setzen, so leicht nicht. Es wird Kühnheit, Kraftanstrengung und Geschicklichkeit dazu verlangt. Deshalb hat auf Kriegsschiffen jede Art von Arbeit ihre besondern dafür bestimmten und eingeübten Leute, die auch an dem Orte, wo das Gebiet ihrer Beschäftigung ist, ihre Tag und Nacht, von vier zu vier Stunden wechselnden Wachen halten. Die Matrosen theilen sich dadurch in Corps von verschiedenen Rangverhältnissen unter einander. So z. B. hat jeder Mast seinen besondern Marsklimmer unter Anführung eines Capitains, der aber nicht Officier ist, sondern in den Verhältnissen, wie der Gefreite bei Linientruppen, zu den Matrosen steht, daher auch immer nach seiner Station benannt wird, z. B. Vormars-Capitain, Hauptmars-Capitain u. s. w. — Die Marsklimmer versehen nur den Dienst bei den über den Mastkorb stehenden Segeln, da die tiefer liegenden,

an den Brahmstangen von der Verdeck-Mannschaft besorgt werden. Die Marsklimmer des Vormastes fordern die kühnsten und gewandtesten Klimmer, daher sie auch den Vorrang vor den Uebrigen behaupten. Es ist unbegreiflich, mit welcher Leichtigkeit, Verwegenheit und Sicherheit sich diese Menschen in der schwindelnden Höhe, oft bei dem heftigsten Schwanken des Schiffes und den stürmenden Winden auf den Raaen und Tauen zwischen den schwellenden peitschenden Segeln bewegen. Jede Veränderung mit den Segeln geht wunderbar schnell auf einen Ruck, nach dem mit der gellenden Pfeife oder im Schlachtendonner mit Signalen gegebenen Befehle, und eben so schnell geht jede Veränderung und Wendung im Laufe des Schiffes vor sich. Die Masten, oft glänzend weiß angestrichen, durchschimmernd durch das schwarzgetheerte, glänzende Tauwerk, mit den großen und kleinen schwellenden Segeln, mit den langen Wimpeln und Flaggen an den Raaen, Stangen und Spitzen der Masten unter den funkelnden vergoldeten Knöpfen derselben, geben dem herrlichen, auf den Wellen dahin schwebenden Gebäude ein prachtvolles Ansehen. Doch es wird Zeit, den Körper eines solchen Schiffes näher zu betrachten.

Das ganze Gebäude, von dem festesten Eichenholz gezimmert, erscheint durch Schönheit und Leichtigkeit der Verhältnisse, trotz seiner Größe, doch nichts weniger als unförmlich. Drei Reihen Stückpforten über einander, wovon die unterste fast immer geschlossen, wenig erhaben über dem Wasserspiegel liegt, bilden mit ihren metallenen Kanonen-Mündungen eine wahrhaft imposante Streitmacht. Dazu kommen noch die Kanonen auf dem vordern und auf dem hintern Theile des Verdecks, wovon jenes das Back und dieses die Schanze genannt wird.

Das Back oder der vordere Theil war der freien Aussicht wegen nicht überbaut. Eine schmale Brücke mit einer Galerie führt hinaus auf das Bugspreat. Unter demselben hängen an den Außenwänden des Schiffs die Anker von 6000 bis 9000 Pfund schwer. Hinter dem Vormast hängt

die Schiffsglocke, weiter vor erhebt sich der eiserne hohe Schornstein der Schiffsküche, und ganz vorn am Back ist die Luke zum Hinabsteigen in das untere Deck. Auch das Back hat seine Station von geschickten und erfahrnen Matrosen, welche die Anker, das Bugspreat und die Vorsegel zu besorgen haben.

Zwischen dem Back und der Schanze liegt das Mitteldeck, welches auf großen Kriegsschiffen der Kuhl genannt wird und wegen der vielen Raum erfordernden Arbeiten keine Kanonen führt. Hier befinden sich die großen Boote, die sogenannte Barkasse und die Travalischaluppe, welche viel Raum erfordern. In der Regel liegen sie über der großen Luke, welche durch alle Verdecke in gleicher Richtung bis in den Raum hinabgeht und werden bei der Beladung des Schiffes mittelst des am Mast befestigten Krahnichs gebraucht.

Auf diese Weise wurden mit großer Leichtigkeit die Cavalleriepferde an Bord gebracht, indem sie auf flachen Booten an das Schiff gefahren, hier mittelst eines breiten, unter dem Leibe durchgehenden Gurts von Segeltuch hinaufgewunden und sogleich durch die großen Luken in den untern Raum hinabgelassen wurden, wo ihre eng abgeschlagenen weich gepolsterten Stände angebracht waren. Diese Luken sind so geräumig, daß, nachdem die Boote darüber liegen, noch ein umgatterter Raum für die hinabführende Treppe offen bleibt.

Rings um den Rand läuft der Bord, aus einer vier Fuß hohen Lage von starken Balken bestehend. Die rechte Seite des Schiffes heißt der Steuerbord, die linke der Backbord. Ueber denselben befindet sich die Galerie, ein Doppelgeländer, zwischen welchem die fest aufgerollten Hangematten mit den Matrazen und Decken jeden Morgen so dicht aufgestellt werden, daß sie eine für Kugeln fast undurchdringliche Brustmauer bilden. In der Gegend der Luken ist der Bord durchbrochen und nur durch gleichfarbig angemalte Blendwände von Segeltuch ausgesetzt, um für

die Beladung des Schiffes und die Zimmerarbeiten Raum gewinnen zu können.

Der hintere Theil des Verdecks, welcher das Halbdeck oder die Schanze heißt, ist überbaut und enthält die Cajüten für den Admiral oder Capitain. Dieses sind wahre Prunkzimmer, mit polirtem Holz getäfelt, mit modernen Sopha's, Spiegeln, Glasschränken und Gardinen versehen. In der Mitte liegt der Hauptsaal, welcher an beiden Seiten ein Zimmer und mehrere Cabinette hat. Sonderbar contrastirt mit dem zierlichen Prunk der Gardinen, Spiegelglasschränke ꝛc., ein Meuble, welches man weder in Paris noch in London in irgend einem der glänzenden Salons zu finden gewohnt ist, nämlich zwei große Kanonen von polirtem Messing, welche, auf schwarzgebeizten Schiffslaffeten ruhend, vor den gewöhnlich mit Glasfenstern verschlossenen Stückpforten liegen. Kommt es zum Gefecht, so werden nicht nur die Prunkgeräthe, sondern auch die Seitenwände, welche die Nebenzimmer und Cabinette bilden, weggeschafft, und der getäfelte Fußboden wird so wenig, als die vergoldete Sonne am Platefond geschont.

Ein bedeutender Vorsaal mit Nebenlogen bildet die Entree und den Speisesaal zu den so eben gedachten Prunkgemächern. Vor der Cajüte ist eigentlich der Theil des Verdecks, welchen man vorzugsweise die Schanze nennt. Die 6 Fuß hohe Brustwehr ist mit Schießscharten für lange zwölfpfündige Kanonen durchbrochen. Hier versammeln sich die Officiere, indem sie nach seemännischer Manier von vorn nach hinten auf- und niedergehen; hier stehen die nettesten und reinlichsten Matrosen, des Winkes ihrer gestrengen Gebieter gewärtig, und besorgen das untere Segel am Hauptmast und das am Besaansmast befestigte Gabelsegel. Ueber der Cajüte befindet sich der erhabenste Theil des Schiffes, welcher das Viertelдеck oder die Kampanje (Campagne) genannt wird. Von hieraus beherrschen zwei Drehbassen das ganze Verdeck, um im Falle eines Aufruhrs unter dem Schiffsvolke, die Meuterer damit

in Ordnung zu erhalten; hier hält sich bei Seeschlachten in der Regel der Befehlshaber mit seinem Signalmeister auf.

Ist Jener der Admiral selbst, welcher die Flotte commandirt, so hat der Signalmeister einen schwierigen Posten. Die Signale werden nämlich durch Flaggen, welche am Besaanmast aufgezogen werden, gegeben. Jedes Schiff hat seine eigene Flagge und jedes Signal wird durch eine besondere Flagge ausgedrückt. Sollen nun Befehle an ein einzelnes Schiff gegeben werden, so wird dessen Flagge aufgezogen und darunter die Signalflagge. So oft die Flotte zu einer Expedition geht, werden die wichtigsten Signale verändert, damit sie geheim bleiben, und das nöthigt dann den Signalmeister, oft im Signalbuche nachzusehen und seine 3—4 Gehülfen in beständiger Thätigkeit bei großer Accuratesse und Einübung zu erhalten. Die Nachtsignale werden mit Laternen gegeben.

Vor der obern Cajüte herdurch läuft ein Säulengang, welcher das Compaßhaus und das Steuerrad enthält. Durch zwei Taue, wovon der eine sich abwickelt, indem der andre sich um die Spindel der Winde aufwickelt, die dann in besondern Gehäusen unter dem Fußboden der obern Cajüte auf zwei Seiten bis an das Steuerruder laufen, wird dieses nach Belieben rechts oder links gestellt. Drei bis vier Menschen, ja bei stürmischem Wetter sechs Mann, sind zum Drehen des Steuerrades, nach Anweisung des Steuermanns, nothwendig.

An der Außenseite am Hintertheile hängen an hervorragenden Balken die verschiedenen Schaluppen, zu deren Bedienung besonders eingeübte Leute bestimmt sind.

Aus der Cajüte führen Glasthüren auf die Galerie am Spiegel oder dem flach gebauten Hintertheile des Schiffs, welcher mit zierlichem Schnitzwerk und dem Königlichen Wappen in der Mitte geschmackvoll verziert ist. Diese Galerie gewährt bei schönem Wetter einen angenehmen stillen Spaziergang im Freien hoch über den Wogen des Meers.

Steigt man in eine der drei Luken hinab, so kommt man auf das erste Zwischendeck oder obere Kanonendeck. Hier erscheinen auf beiden Seiten achtzehnpfündige Kanonen, die um den ganzen Bord in ununterbrochner Reihe fortlaufen. Die Schießscharten stehen offen und bilden ein Dach über die hinausgerückten Mündungen der Stücke. Der vordere Theil heißt der Bug. Aus diesem geht eine Thür auf die Galion einer Galerie, die unter dem Bugspreat fortläuft und sich in eine Spitze endet, welche mit dem geschnitzten Standbilde, das dem Namen des Schiffs entspricht, endigt. Hier wird, weil die Galion weit über dem Wasser hervorragt, geschlachtet und gescheuert, und hier befinden sich die Abtritte für die Mannschaft. Aber auch hier herrscht unter Aufsicht des sogenannten Galions-Capitains eine musterhafte Reinlichkeit und Ordnung, wie im ganzen Schiffe von Innen und Außen der Fall ist. Nach der Galion hinauf öffnen sich die Fenster der Kammern, welche unter Aufsicht des Schiffsarztes als Hospital benutzt werden. Vor diesen geht der mit Eisenplatten belegte Raum an, auf welchem sich die Küche befindet. Diese besteht aus einem schwebenden Eisenkasten, welcher eine mit vieler Holzersparniß eingerichtete Feuerung für die zwei großen Schiffskessel und die vielen kleinern Kochöfen enthält. Dieser Anstalt, in welcher für 6 — 800 Menschen gekocht wird, steht ein Schiffskoch vor, und die Officiere halten sich ihre eignen Köche. Auf beiden Seiten der Kochmaschine befinden sich zwischen den Kanonen die Tische für die Zubereitung der Speisen. Die Reinlichkeit ist hier zum Bewundern. Hier ist der einzige Platz, auf welchem geraucht werden darf. Die Matrosen benutzen ihn daher als Tabagie.

Auf die Küche nach hinten zu folgt die Schiffsschmiede, dann folgen die Ställe und Käfige für das Schlachtvieh, welche so reinlich gehalten werden, daß sie durchaus keinen Geruch verbreiten. Nur die Schweine, welchen man einmal die Unreinlichkeit ein wenig zu gute halten muß,

sind unter die Galion verbannt. Zwischen den Kanonen, den übrigen Ställen parallel, stehen die Rinder — eine friedliche Vereinigung der Idylle und Heroide.

Hinter der großen Luke folgen die Wasserbehälter, welche täglich aus den Wassertonnen gefüllt werden und der Reinlichkeit wegen bedeckt und mit einem Hahn versehen sind. Daneben gestellte Wachen sollen darauf achten, daß niemand mehr als zum täglichen Gebrauch zu trinken holt; allein die fast übertriebene Reinlichkeit der Officiere mit der feinsten Leibwäsche von Battist, die täglich gewechselt wird, und in Seewasser nicht gewaschen werden kann, veranlaßt, daß den tausend kleinen Künsten, um dieses Gebot zu übertreten, durch die Finger gesehen wird.

Merkwürdig ist es, daß das Wasser auf langen Seereisen einem förmlichen Gährungsprocesse unterworfen ist, indem es trübe und faulig wird, dann aber sich abklärt, den erzeugten Schlamm und lange Würmer zu Boden setzt und dadurch erst den ungemeinen Wohlgeschmack und die Dauer empfängt, welche oft veranlaßt, daß man Wasser, welches schon eine Reise nach Ostindien gemacht hat, dem frischen vorzieht und auf die zweite Reise mitnimmt. Besonders das Wasser der Themse hat diese merkwürdige Eigenschaft. Das Filtriren des Seewassers in Filtrirsteinen wird wenig mehr angewendet, weil die Steine nach Verhältniß nicht viel Wasser liefern und bald verschlämmt werden, dagegen benutzt man oft den großen Fleischkessel, welcher, weil nur drei Mal in der Woche Fleisch für die Mannschaft gekocht wird, und ein Feuer beide Kessel heizt, ohnehin mit Wasser gefüllt werden muß, an den übrigen Tagen zum Destilliren. Da ein solcher Kessel die Größe einer ziemlichen Braupfanne hat, so ist der Gewinn an destillirtem Wasser nicht unbedeutend.

Von dem Wasserbehälter bis zu der Cajüte wird der völlig freie Platz zu den Hauptarbeiten im Schiffe benutzt. Hier werden die Kraft erfordernden Manöver mit den Segeln gemacht, deren Tauenden durch die Decke herabhängen.

Eine zahlreiche Mannschaft ist deshalb hier stationirt, die aber, weil sie nichts als Körperkraft bedarf — denn jedes Tau, welches sie anziehen sollen, ohne dessen Wirkung zu kennen, wird ihnen zugereicht — und weil sie für alle andern großen Schiffsarbeiten als Reserve gebraucht wird, zu der niedrigsten Classe der Matrosen gehört.

Am Ende des Decks tritt man in die untere Cajüte, welche zwar nicht so prachtvoll als die obere, aber doch immer sehr elegant und glänzend eingerichtet ist, und vor jener den Vortheil der Größe voraus hat, denn sie läuft ohne Abtheilung in Cabinette vor der ganzen Breite des Spiegels (hintern Wand des Schiffs) herdurch. Auch hier stehen die polirten Kanonen zwischen Fenstern, Spiegeln und Gardinen. An beiden Seiten des Vorsaals laufen Schlafcabinette für die Schiffslieutenants, Officiere der Seesoldaten und einige Civilbeamte. Die Betten bestehen in Hangematten, die durch Ausspannung in Rahmen an Bequemlichkeit gewonnen haben.

Von hier stiegen wir in die zweite oder mittlere Batterie hinab. Diese führt zwei glatte Lagen von vierundzwanzigpfündigen Kanonen. Die Stückpforten in den verschiedenen Batterien stehen nicht senkrecht unter einander, sondern zwischen dem darüber liegenden im Verbande, um durch das Aufschlagen des Feuers beim Losbrennen die Leute, welche mit dem Laden der Stücke der obern Batterie beschäftigt sind, nicht zu verletzen. Dieses Deck dient zur Wohnung der Matrosen, welche, in Gesellschaften abgetheilt, zwischen den Kanonen an den Wänden ihre Klapptische und kleine Oekonomie in der allergrößesten Reinlichkeit und Ordnung haben. Abends werden die Hangematten von der Galerie auf den Bord geholt und als Schlafstellen an der Decke befestigt. Gehen die Wellen hoch, so müssen die Stückpforten geschlossen werden und dann geben Laternen in diesem Aufenthalt das nöthige Licht. Am Vordertheile dieses Decks befinden sich die Kammern für den Bootsmann und dessen Schreiber nebst einigen an-

dern Unterofficieren. Am hintern Ende dieses Verdecks befinden sich die Kammern für die Cadetten und einige andere Unterofficiere. Ueberall, auch hier, vertreten die Stückpforten die Stelle der Fenster.

Dieselbe Anordnung und Reinlichkeit findet sich auch im dritten Deck, welches von den Handwerksleuten und Marinesoldaten bewohnt wird. Diese Batterie führt sechsunddreißigpfündige Kanonen, nur im Spiegel liegen zwei Achtundvierzigpfünder. Der Aufenthalt in diesem Verdeck hat das Unangenehme, daß die Pforten mit Ausnahme einiger wenigen nur bei stillem Wetter oder in der Schlacht geöffnet werden. Im Vordertheil befindet sich die große Ankerwinde, welche durch eingesteckte Balken in die senkrecht gehende Spille von 50 bis 100 Menschen gedreht werden, während das eigentliche Lichten der Anker außerhalb des Schiffes mittelst der Boote geschieht.

Der hintere Theil enthält die Constablerkammer, welche in ihren verschiedenen Abtheilungen auch die Wohnung für den Oberzimmermann und eine Menge Schiffshandwerker hat. Hier arbeiten in dem größeren Raume Böttticher, Tischler, Drechsler, Blechschläger, Schuster und Schneider in der regsamsten Thätigkeit; hier steht die Werkstatt der Waffenschmiede unter Aufsicht des Constablers; von hier aus schlagen die Taumacher ihre Seilerbahnen durch die ganze Länge der Batterie auf, die Segelmacher und Zimmerleute arbeiten im mittleren Raum dieses Decks, und trotz der ameisenartigen Regsamkeit in dieser Abtheilung des Schiffes geht doch Alles in der wundersamsten Ordnung seinen geregelten Gang. Kein Plätzchen ist unbenutzt, nirgend aber fehlt auch nur das Geringste am Raume, was für die Bequemlichkeit und Gesundheit der Mannschaft oder für den Zweck des Ganzen unentbehrlich wäre. Selbst für die Erfrischung der in den untern beiden mit hunderten von Menschen angefüllten Decken ist auf das zweckmäßigste durch Kühlsegel gesorgt. Dieses sind lange Segel, deren untrer Theil zusammen

genäht, einen Schlauch bildet, welcher durch die Luken in das zu lüftende Verdeck hinabgelassen wird. Oben ist das Kühlsegel an den Stangen und Rahmen in die Höhe gezogen und gegen den Wind gestellt, und brausend fährt dann der dadurch aufgefangene Wind durch den Schlauch in die untern Räume hinab.

Erst unter dem untersten Deck, in dem im Wasser gehenden, mit Kupfer beschlagenen Theile des Schiffes, liegen die Räume in drei Etagen über einander getheilt, durch zwei Zwischendecken, welche, sonderbar genug, Kuhbrücken genannt werden.

Die oberste Kuhbrücke enthält neben dem Hauptmast die Pumpenkammer, mit Doppelpumpen, welche das Wasser aus der Tiefe des untern Raums in zwei Absätzen heraufholen; dann die Buttlerei, wo die Lebensmittel mit Schnelligkeit und Ordnung vertheilt werden.

Auf der untern Kuhbrücke finden sich zwei merkwürdige Gemächer — der Schlachtverband — zum Verbinden der Verwundeten in der Schlacht, mit einer Menge von chirurgischen Instrumenten ausgestattet, und die Pulverkammer, in welche von oben aus der Constablerkammer die Treppe und ein kupferner kleiner Schornstein herabführt. Durch Letztern wird die mit Kupferdrath übersponnene, dicke Krystallgläser enthaltende Laterne hinabgelassen. Die ganze Pulverkammer und die Treppe ist von Innen und Außen mit Bleiplatten ausgelegt, ein mit Wasser stets gefülltes Gefäß steht dort zum Löschen immer bereit und nur mit bloßen Füßen, ohne Eisen und Stahl an den Kleidungen zu haben, dürfen die Constabler dieses Allerheiligste der Kriegsschiffe betreten, in welchem ein einziger glimmender Funken hinreichen würde, die ganze kolossale Maschine in die Luft zu sprengen.

Die Räume (Kuhbrücken) sind theils zur Aufbewahrung, theils zur Wohnung für niedre Beamte in Gemächer abgetheilt, welche von Gängen nach der Länge und Breite des Schiffs unterbrochen werden. Im mittelsten Gange

brennen immer Laternen, und die Gänge an den Schiffswänden dienen für die Schiffszimmerleute, um zu den Luken kommen zu können.

Der unterste Theil des Raums, der auch vorzugsweise der Raum genannt wird, bildet ein ununterbrochnes Ganze, durch die hier freilich schon sehr verjüngte Länge und Breite des Schiffsbodens gehend. Er ist anstatt des Ballastes mit Kugeln und altem Eisenwerk gefüllt, und Abschläge darin werden von den Officieren als Keller benutzt.

Für die Aufnahme der Pferde war auf dem Gustav Adolph die zweite Kuhbrücke und ein Theil des Raumes zweckmäßig eingerichtet. In der Regel befassen sich aber Kriegsschiffe nicht mit dem Cavallerie=Transport, sondern es werden dazu eigene Transportschiffe gemiethet.

Wer könnte scheiden von einem solchen Riesenwerke des menschlichen Erfindungsgeistes, ohne sich tief durchdrungen zu fühlen von der Großartigkeit der Erscheinung, welche durch harmonische Ordnung und in einander greifende Zusammenwirkung aller Theile nicht als ein Gebilde aus Menschenhand hervorgegangen, sondern als ein organisches Wesen erscheint, dessen ungeheure Riesenkraft Meere bezwingt und dessen Flügelschnelle Welttheile verbindet. — Und doch, wie oft wird es, selbst nur ein Federball der Berge hoch steigenden Wogen, zerschellt an der steinernen Stirn einer Klippe, ja in dem tropischen Meere, an dem Gehäuse, welches ein Wurm sich baut — an dem Korallenriff. — Wohl mag der Mensch die Elemente bezwingen, aber er gleicht nur dem Knaben, welcher den gezähmten Löwen reizt. Gegen den Zorn der Elemente ist Menschenkraft ein zertretner Wurm.

Am 28sten März reiseten wir wieder nach Malmö zurück.

Achtes Capitel.

Blick in die Zeitgeschichte. — Rückkehr nach Deutschland. — Abreise von Malmö. — Helsingborg. — Fahrt über den Sund. — Copenhagen. — Roschild. — Ringstädt. — Schlagelse. — Corsoer. — Der große Belt. — Insel Fünen. — Nyeborg. — Odensee. — Middelfort. — Kleine Belt. — Snogoy. — Colding in Jütland. — Harwig. — Schleswig. — Hadersleben. — Wiedersehen des Herzogs. — Apenrade. — Gravenstein, Aufenthalt der verwittweten Herzogin. — Flensburg. — Glücksburg, Aufenthalt der beiden Prinzen Georg und August. — Reise nach Schleswig. — Zusammentreffen mit der Frau Erbprinzeß. — Rendsburg. — Kanal. — Das östliche Holstein. — Remmels. — Zweites Entgegenkommen des Herzogs. — Ottensen. — Grab des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand. — Deckenhude. — Vom 11ten Mai bis 17ten Juni.

Preußens Niederlage war entschieden — nur noch in Pommern beunruhigten Schill und Blücher den Feind, und Nettelbeck, der patriotische Bürger von Colberg, hatte für die Rettung dieser Ostseefestung wesentlich beigetragen. Noch waren durch die Schlacht bei Friedland (den 14ten Juni 1807) nicht Rußlands Kräfte völlig entnervt — noch dämmerte im Nordosten eine schwache Hoffnung, wenn auch der Sieger schon über Braunschweig und andre Staaten das Anathema ausgesprochen hatte, so ließ sich doch für Braunschweig Manches noch hoffen von Rußlands Verwendung bei dem demnächstigen Friedensschluß, denn die Kaiserin war ja auch eine Badensche Prinzeß, und auf allen Fall hatte sich der Krieg so weit nach Nordosten hinaufgezogen, daß das nordwestliche Deutschland für die aus ihrem Heimathlande vertriebene Fürstenfamilie wieder Sicherheit gewährte.

Solche Hoffnungen mindestens sprachen sich in den Briefen des Herzogs aus, welche endlich die hocherfreute

Einladung zu der Rückkehr nach Deutschland an die Frau Herzogin enthalten hatten.

In der Hoffnung des Wiedersehens, deren belebende Freude für den Augenblick alle Drangsale der Zeitverhältnisse vergessen ließ, reisete die Frau Herzogin mit ihren beiden jungen Prinzen am 11ten Mai von Malmö ab. Wenige Stunden früher war der König nach Stralsund abgegangen und die Königin nach Stockholm.

Abends traf die Frau Herzogin in Helsingborg mit der Königin wieder zusammen. Hier blieben beide hohe Schwestern bis zum 14ten (dem Tage der Schlacht bei Friedland) und schieden dann nicht ohne die schmerzliche Ahnung, daß sie sich nie wieder sehen würden, die denn auch leider nur in zu traurige Erfüllung ging.

Von hier reisete am 14ten die Königin nach Stockholm, die Frau Herzogin aber wurde durch einen heftigen Sturm bis zum funfzehnten Morgens abgehalten über den Sund zu gehen. Doch an diesem Morgen begünstigte das heiterste Wetter die Ueberfahrt auf einem offnen Boote. Herrlich tauchten aus den klaren dunkelblauen Fluthen unter dem reinsten nordischen Frühlingshimmel die romantischen senkrechten Klippen und Ufergestade in grotesken Gestalten mitten in den weißschäumenden Brandungen hervor und darüber hinaus schmückte das lieblichste Maigrün, in die sanftesten Farbentöne verschwimmend, beide Gestade, sowohl das Schwedische Schonen als das Dänische Seeland.

In ¾ Stunden war die Meile über den nördlichsten schmalsten Theil des Sunds zurück gelegt. Wir gingen sogleich weiter auf den prachtvollen breiten Chausseen bis Copenhagen, deren malerisch liebliche Lage sich unter dem Zauber des erwachenden Frühlings magisch vor unsern Blicken entfaltete.

Am folgenden Tage gingen wir sogleich über Roschild, — der kleinen Stadt, in deren Kirche die Königliche Gruft sich befindet — über Ringstädt bis

Schlagelse, wo wir übernachteten, dann am 16ten bis Corsoer an der Westküste von Seeland.

So hatten wir die ganze schöne Insel Seeland, auf deren Ostseestrande die Haupt= und Residenzstadt von Dänemark liegt, in den schönsten Frühlingstagen durchschnitten, und ich konnte mir die Bemerkung nicht versagen, daß hier eine ungleich reichere und üppigere Vegetation und ein frischeres lebendigeres Grün, wie man es sonst nur in England findet, das Auge erfreue, als in Schonen, die oft öden Flächen und mit Haide bewachsenen Höhen, welche freilich auch in andern Gegenden wieder ihre Abwechselung mit freundlichen Bauerhöfen, lieblichen Wiesengründen und dunkeln Fichtenhöhen gewähren. Allein Schonen hat, wie der Maler sagen würde, kältere Farbentöne, Seeland hingegen wärmere Tinten und saftige Localfarben.

Bei Corsoer öffnet sich die reizende Aussicht über den mit Inseln besäeten großen Belt nach der Insel Fünen. Ein Telegraph zu Corsoer correspondirt mit einem zweiten in Nyeborg auf Fünen. Wir benutzten diese Gelegenheit, um Postpferde zu bestellen. Die Frau Herzogin mit ihrem Gefolge schiffte sich am 17ten Mai auf der Postjacht ein. Die Wagen und Bagage wurden auf zwei Smaken — flachen einmastigen Booten — über den Belt gesetzt. Es war herrliches Wetter, grade am ersten Pfingsttage, als wir auf Fünen, bei Nyeborg, nach einer dreistündigen Fahrt, an's Land gingen. Leicht und angenehm waren also die vier Seemeilen über den großen Belt zurückgelegt. Kaum hatte die Frau Herzogin einen Fuß an's Land gesetzt, als der Commandant der Festung sie empfing. Sein Wagen stand bereit, in welchem dieselbe nach dem Posthause fuhr.

Als wir aber bald darauf aus dem andern Thore hinausfuhren, hätte die Höflichkeit des Commandanten den hohen Reisenden beinahe das Leben gekostet. Die Pferde vor dem Wagen der Herzogin wurden, durch den Donner der Kanonensalve von den Festungswällen herab, scheu

und flüchtig. Ich fuhr wie gewöhnlich in einer kleinen Halbchaise voraus und winkte mit dem Tuche nach den Batterien hinauf. Zum Glück bemerkten die Kanoniere den Wink, die Kanonen schwiegen und die Pferde wurden aufgefangen und beruhigt.

Nach gehabtem Schreck fuhren wir, ohne Unfall weiter zu erleben, bis Odensee, der Hauptstadt der Insel Fünen, welche für Damen die Merkwürdigkeit gewährt, daß hier die besten Dänischen Handschuh verfertigt werden.

Am 18ten ging es weiter bis Middelfort, und von hier in zwei Smaken über den kleinen Belt, der hier nur ½ Stunde breit ist. Der Wind war kalt und schneidend und blies von der entgegengesetzten Seite her. In dem Posthause zu Snogoy hart am Strande blieben wir die Nacht. Es war die erste Stadt in Jütland, welche wir betraten. Aber am folgenden Tage erreichten wir, am Gestade der Meerenge weiter reisend, schon die letzte Stadt dieser Provinz — Colding — mit dem hübschen Königlichen Schloß, welches rechts von der Straße, auf einer Anhöhe liegend, von lieblichen Gartenanlagen umgeben, die freundlichste Aussicht über die Bucht des kleinen Belts hinaus gewährt. Bald erreichten wir Hadersleben, ein bedeutendes Städtchen in der Provinz Schleswig, in welchem wir unser Dänisches Geld in Holsteinsche Münzsorten umsetzten.

Ohne weitern Aufenthalt reiseten wir weiter nach Apenrade.

Auf der Hälfte des Weges wirbelte Staub auf. Mehrere Reiter sprengten uns entgegen im gestreckten Galopp — es war der Herzog. Im Augenblick wurde der Schlag am Wagen der Herzogin aufgerissen. Ein leiser Ausruf des Entzückens — und an der Brust des treusten liebenden Gatten, von seinen Armen umfangen, lag die unglückliche Fürstin und alle Schläge des Schicksals waren vergessen im Augenblick des Wiedersehens und der Vater küßte mit der innigsten Freude die zarten Sprößlinge

seiner glücklichsten Tage und fühlte sich reich — unermeßlich reich — waren auch Land und Leute verloren, so besaß er doch noch seine angebetete Marie, seine Kinder, ihm doppelt theuer geworden durch das Unglück, welches ja ohnehin alle Familienbande enger und inniger knüpft. Ist doch die Liebe in ihrer himmlischen Klarheit die von Gott gesendete Versöhnerin des Menschen mit seinem Schicksal!

Die erste Nacht blieb das wiedervereinigte Fürstenpaar in dem nicht unbedeutenden Städtchen Apenrade.

Am folgenden Tage, den 20sten Mai, gingen die hohen Reisenden nach dem Gravenstein, einem Lustschlosse des Herzogs von Augustenburg. Die Lage dieses Schlosses an einer reizenden Gegend, am Strande des Flensburger Meerbusens, umgeben von einem lieblichen Park, diente der verwittweten Herzogin als ein heilsamer Aufenthalt für die Tage der tiefsten Seelentrauer.

An dem stillen Hofe seiner Mutter blieb Herzog Friedrich Wilhelm nur zwei Tage und eilte dann voraus nach Ottensen, um dort am Grabe seines Vaters seine Gemahlin und Kinder wieder zu empfangen. Die Frau Herzogin ging am 23sten nach Flensburg, der bedeutenden Handelsstadt am Flensburger Meerbusen und eilte sogleich weiter nach Glücksburg. Dort liegt das Schloß, welches ein Herzog von Braunschweig-Bevern bewohnte, welcher die Wittwe des letztverstorbenen Herzogs von Glücksburg geheirathet hatte. Glücksburg war der Wittwensitz dieser Fürstin und dort hielten sich die beiden Prinzen Georg und August auf.

Beide lebten dort ein zufriednes Stillleben, denn da sie des Lichtes der Augen beraubt waren, so hatten ihre Umgebungen es möglich machen können, ihnen mit zarter Schonung des ihnen von der Natur schon auferlegten Leidens diejenigen zu ersparen, welche eine genaue Bekanntschaft mit alle den politischen Ereignissen ihrem Gemüthe noch hinzugefügt haben würden.

Gegen Abend kam die Frau Herzogin von diesem Besuche bei ihren theuren Verwandten zurück nach Flensburg und wir gingen am 24sten Mai weiter nach Schleswig. Auch auf dieser Reise erwartete die Frau Herzogin eine angenehme Ueberraschung, indem die verwittwete Frau Erbprinzeß ihr entgegen gefahren war. In Schleswig hielt sich diese hohe Dame nebst der Prinzeß von Oranien auf. Auch der Erbprinz und die Erbprinzeß von Weimar, Schwester des Kaisers Alexander, wohnten während der Unruhen, die auch ihr Fürstenhaus betroffen hatten, hier.

Diese Hauptstadt der Provinz Holstein streckt sich lang und schmal hin an dem Ufer eines, von reizenden Höhen umgebenen, Landsees, welcher die Missunde heißt und durch einen Ausfluß, — die Schley genannt — mit der Ostsee in Verbindung steht. Schleswig besteht eigentlich aus drei Orten, welche sich an das alte geräumige Schloß Gottorp anlehnen. Hier residirt der Landgraf Carl von Hessen, General-Gouverneur dieser Provinz.

Am 21sten erreichten wir Rendsburg, die starke Dänische Festung an der Eider. Die Eider bildet die Grenze zwischen Schleswig und Holstein. Die Stadt enthält 7600 Einwohner. Merkwürdig ist die alte Inschrift, die man an dem innern Stadtthore der Holsteinischen Seite, wo die Eider fließt, eingehauen findet: „**Eidora Romani terminus imperii,**“ — eine Inschrift, die sich damals auf Napoleons bezweckte Universalmonarchie nicht übel anwenden ließ. Schön ist der große Paradeplatz nach der Wasserseite zu, welcher mit herrlichen Lindenalleen umgeben ist. Das Zeughaus enthält eine sehenswerthe Sammlung von alten Ritterrüstungen und unter Andern die Rüstung der ritterlichen Königin Maria auf ihrem ausgestopften Leibrosse, welche so groß und schwer ist, daß von den gepanzerten Dämchen unserer Zeit immer ein halbes Dutzend darin Raum und eine recht stämmige Bauerndirne Mühe haben würde, die Last derselben zu tragen.

Oestlich von Rendsburg fängt der berühmte Kanal

an, welcher, in den Kieler Meerbusen sich ausmündend, mittelst der Eider die Ost- und Nordsee verbindet. Dieser Kanal ist eine außerordentliche Wohlthat für die Ostseeschifffahrt, welche dadurch des bedeutenden, oft gefahrvollen Umweges über die Spitze von Dänemark durch das Categat und den mit Klippen besäten Sund überhoben wird.

Dieser Kanal, welcher nebst der Eider die Grenze zwischen Schleswig und Holstein bildet, wurde in den Jahren 1777—1784 angelegt und kostete $2\frac{1}{2}$ Millionen Thaler. Vom Kieler Meerbusen — eine Stunde über Kiel — zieht er sich durch den Femhuder See, das bedeutende Wasserbecken, welches die Eider bildet — bis in die Eider, welche bei Rendsburg schiffbar wird. Der Kanal hat 100 Fuß Breite auf der Oberfläche, 54 Fuß auf dem Boden, ist 10 Fuß tief und $4\frac{1}{4}$ Meile lang. Um das Gefälle von 54 Fuß Tiefe bis zum Niveau auszugleichen, sind sechs Schleusen angelegt, von welchen jede das Schiff 9 Fuß hoch hebt. Für Seeschiffe erster Größe ist also dieser Kanal allerdings nicht zu passiren, doch können immer schon Schiffe von 100 Fuß Länge, 26 Fuß Breite, mit 70 Commerzlasten beladen, in 8—10 Minuten durch jede Schleuse bequem gelassen werden und dann ohne Hinderniß aus der Nordsee in die Ostsee oder in umgekehrter Richtung gelangen, es mag Ebbe seyn oder Fluth. Die Fortbewegung der Schiffe geschieht durch Pferde, welche, auf dem Leinpfade am Ufer gehend, das Schiff an dem Seile ziehen, das an den Mast befestigt ist. Diese Kanalfahrt wird bei mäßigen Abgaben stark benutzt *). Freundlich sind auf beiden Seiten die belebten Ufer des Kanals mit Fruchtfeldern, Wiesen und Weilern geschmückt und durch die herrlichsten Viehheerden belebt.

---

*) Im Jahre 1824 gingen 2496 Schiffe, worunter 65 Preußische befindlich waren, durch den Kanal. S. Stein's Reisen nach den vorzüglichsten Hauptstädten von Mittel-Europa. Leipzig 1827. 1stes Bdchn. S. 107. D. B.

Ueberhaupt ist das östliche Holstein, welches wir bald darauf, nachdem wir die Haide passirt waren, betraten, eine der herrlichsten Gegenden, welche große Seen, gutangebaute Fruchtfelder mit üppigen Saaten, eine schwelgende Vegetation der Marschweiden mit der schönen Race der großen buntgefleckten Kühe und Rinder belebt, zahlreiche Waldungen, Dörfer und Edelhöfe und freundliche Städtchen enthält. Da hier die Koppelwirthschaft herrscht, so findet man die meisten Ackerstücke mit lebendigen Hecken umgeben, welches, besonders von einer Höhe herabgesehen, die ganze weite Ebne in den lieblichsten Garten verwandelt. Ueberall begegnet man Spuren des Fleißes und der Ordnung und nirgend sieht man ein Frauenzimmer, selbst auf Botengängen und beim Lasttragen, ohne Beschäftigung mit dem Strickstrumpfe.

Ueber Remmels, wo wir am 26sten übernachteten, kamen wir am 27sten nach Elmshorn.

Hier war der Herzog in der schönen Ungeduld der Liebe abermals seiner Gemahlin und seinen Kindern entgegen gekommen. Noch war das Landhaus, welches Beide in Ottensen bewohnen wollten, nicht völlig eingerichtet. Doch Friedrich Wilhelm sehnte sich nach dem Augenblicke, in welchem er seinen Schutzgeist — wie er seine edle Gemahlin mit einem schönen Recht zu nennen pflegte — an die ihm heilige Stelle führen konnte, wo die Ueberreste seines durch Leiden ihm noch theurer gewordenen Vaters ruhten. Wohl mögen es köstliche, im Leben des Menschen so selten einkehrende Augenblicke der frommen Erhebung des Gemüths gewesen seyn, als Beide an dem Grabe des Dahingeschiedenen zu dem Allerbarmer beteten und des zu früh verklärten Vaters Geisterodem die so innig durch Freud' und Leid' Vereinten segnend umwehte. Fühlende Menschen empfangen ja an den Gräbern ihrer Lieben gleichsam die Weihe einer irdischen Verklärung; indem ihre Seele über alles Kleinliche im Leben sich in das Gebiet des Unendlichen erhebt, erscheinen ihnen dann auch die

Leiden des Erdenlebens geringer, die innere Welt wird ihnen reicher und das untergegangene äußere Glück ersetzt sich tausendfältig durch innern Seelenfrieden, aus welchem in hochgeistiger Freude das reine und wahre Glück des Menschenlebens hervorgeht, welches kein Wettersturm des Schicksals entblättert und keine Fluthen des Zeitenstroms hinwegreißen können.

Als ich am 29sten mit den beiden jungen Prinzen und dem Fürstlichen Gefolge in Ottensen ankam, zeigten die in stiller Glückseligkeit leuchtenden Blicke des Fürstlichen Paars, daß der Besuch in der Kirche zu Ottensen nicht ohne heilsame Folgen für die innere Erheiterung Beider geblieben war.

Für's erste logirte der Herzog und dessen Gemahlin im Wirthshause des Herrn Görz, ich aber wohnte bei dem braven Prediger zu Ottensen.

Der Herzog hatte ein Landhaus bei Deckenhude gemiethet, welches eine kleine Meile unter Ottensen am reizenden Gestade der hier schon sich bedeutend erweiternden Elbe liegt. Der Weg zu Lande dorthin führt von Ottensen über Ottmar, Groß- und Klein-Flottbeck, Nienstädten und weiter hinab liegt das Fischerdorf Blankensee.

Erst am 17ten Juni bezogen die Herrschaften mit ihrem Gefolge das bis dahin erst ausgebaute Landhaus, und ich hatte Muße genug, Hamburg mit seinen Umgebungen kennen zu lernen.

Neuntes Capitel.

Elbe. — Fluth und Ebbe. — Blankenseer Ever. — Blankensee. — Ottensen. — Altona. — Hamburger Berg. — Hamburg. — Anfang Juli 1807.

Es wäre unmöglich, ohne ein eignes Buch zu schreiben, von dieser großartig bewegten Handelswelt in dem beengten Raum dieser Blätter mehr, als nur eine flüchtige Skizze der Erscheinungen zu geben, welche grade für den Augenblick den lebendigsten Eindruck auf mich machten.

Hier bei Deckenhude gleicht schon die Elbe, mit dem für das Auge kaum erreichbaren jenseitigen Ufer, dem Arme eines Meers. Und wenn in regelmäßigem Wechsel von sechs zu sechs Stunden die Fluthen der Nordsee heraufdringen und die Strömung des Flusses in eine umgekehrte verwandeln und dann wieder mit der Ebbe zurücktreten und die Massen des süßen Stromwassers dem Meere zuwogen und sich verlaufen, so daß Sandbänke und weite Strecken am Strande blos liegen, so vollendet dieses Steigen und Fallen der Fluth und Ebbe die Täuschung, daß es ein Meersarm sei, noch mehr und erhöhet damit die Großartigkeit des Schauspiels. Diese Naturkraft benutzend, gehen täglich bedeutende Züge von Schiffen, 60 bis 80, bei der Fluth hinauffsegelnd, nach Hamburg und bei der Ebbe hinunter nach Cuxhaven.

Auch ich benutzte an einem köstlichen Frühlingsmorgen die steigende Fluth, um mich auf einem sogenannten Blankenseer Ever nach Hamburg einzuschiffen. Die ganze Physiognomie großer Handelsstädte ist in der Regel dem schiffbaren Gewässer zugekehrt, von welchem sie, wie die Sonnenblume von der Sonne, ihren Lebensathem ziehen. Man sollte daher Seestädte wo möglich nie anders, als

zuerst von der Wasserseite her betreten, um in einem Moment das in der Phantasie bleibende Panorama für das ganze Leben zu empfangen.

Vor allen Dingen machte ich nähere Bekanntschaft mit meinen nächsten Umgebungen, dem Schiffer und seinem Fahrzeuge.

Der Mann war ein derber breitschultriger Blankenseer Fischer, dem gutmüthige Kraft bei einer derben Trockenheit aus dem breiten gebräunten Antlitz blickte. Große silberne Knöpfe auf der Schifferkleidung und die ganz eigne feste und selbst genügsame Haltung des Mannes war das Gepräge des Bewußtseyns einer unter Gottes Hülfe redlich erworbenen Wohlhabenheit. Es hielt schwer, ihm gegen einen Fremden Rede abzugewinnen. Doch als er zufällig erfahren hatte, daß ich zu dem Gefolge des Herzogs von Braunschweig gehörte, der dort in der ganzen Gegend die innigste und lebhafteste Theilnahme erregte, wurde er offen und zutraulich, wie das so seemännische Art ist, und diente mir, nachdem er sein Primken Kautaback in die eine Wange gestopft hatte, gleichsam zum Cicerone durch die neue Welt, welche vor meinen Blicken sich aufthat.

Unser Ever war ein großes gutgebautes Boot mit einem Mast und großen Segel. Unter dem Fußboden war ein Gewimmel von eingefangenen Fischen aller Art, welche auf den großen Leckermarkt der Hamburger geführt werden sollten. Der Schiffsboden dieser Fahrzeuge ist nämlich durchlöchert und bildet daher auf den weitesten Seereisen immer einen Fischkasten voll durchströmenden frischen Wassers. Durch diese Einrichtung — welche man auch in fischreichen Gegenden des Ostseestrandes findet — werden die Fische gesunder und frischer von Blankenseer Schiffern auf den Markt zu Amsterdam gebracht, als von den Holländischen Fischern, und werden daher mehr gesucht und schneller verkauft.

Doch alles Einzelne und Kleine verschwindet vor dem

herrlichen Anblick der belebten Ufer, welcher sich jetzt vor meinen Augen aufthat.

Welch' eine Kette von wohlhabenden Dörfern und geschmackvollen Landhäusern, die sich mit ihren freundlichen Parkanlagen auf den sanften Abhängen des rechten Stromufers fortziehen von Blankensee, Deckenhude, durch Ottensen hinaus bis Altona! Welche Summe von Leiden und Freuden, Hoffen und Sorgen mag hier in diesem lieblichen Stilleben reicher und gebildeter Familien im Laufe der schönen Monate des Jahrs wechseln! Dorthin eilt, wenn auch nicht täglich, doch bestimmt am Sonnabend, der reiche Handelsherr aus Altona und Hamburg, und im freundlichen Kreise der Seinigen, unter dem kühlenden Schatten prangender Staudengewächse und Amerikanischer Bäume, umduftet von schimmernden Blumen aller Tropenländer, vergißt er auf einige Tage, daß alles dieses genußreiche Wohlleben am Ende doch immer am Haar von nicht zu berechnenden Zufällen hängt, und freudiger beleben sich seine Hoffnungen, wenn er vielleicht die eignen Schiffe mit mehr, als der Werth seines Vermögens beträgt, befrachtet, nach der See hinabschweben sieht und dann seine Wünsche und Hoffnungen ihnen voranfliegen nach Ost- und Westindien, von woher sie den zehnfachen Betrag des Einlagecapitals zurückbringen sollen. —

Dort liegt Ottensen — die ländliche Fortsetzung von Altona, das Sanssouci der wohlhabenden Bürger Hamburgs, die aus ihren engen Gassen und der dunstigen Luft einer überfüllten Stadt sich losreißen, um auf den Elbterrassen des köstlichen Gartens von Reinville *) die erfrischende, erquickende, erheiternde Land- und Seeluft zugleich einzuathmen. Von dort herüber erschallen die Töne zahlreich besetzter Janitscharmusiken, und ein unermeßliches We-

*) Welcher neuerlich durch Ankauf des Sclavenhofes bedeutend vergrößert und verschönert ist. D. B.

ben und Leben geschmückter Menschen wogt dort auf und ab in den herrlichen Promenaden oder ruhet in den Pavillons und auf den zahlreichen Ruheplätzen, welche doch alle ihren Gesichtspunkt auf die reiche Fernsicht der Elbe hinaus öffnen.

Dortherüber ragt die gothische Kirche von Ottensen, welche, mit ihren ewigen Ruheplätzen ausgezeichneter und im harmlosen Stillleben unbemerkt dahin geschiedner Menschen, dem Gemüthe so manche Erinnerungen zurückruft *).

Dann öffnet sich auf dem sanft ansteigenden Elbufer die amphitheatralische Ansicht von Altona mit den reinlichen und schöngebauten Häusern und den dazwischen liegenden Gärten. Breite helle Straßen, von welchen die herrliche Pallmail oder Mailbahn mit ihren vier Reihen dichtbelaubter Linden eine Lieblings=Promenade der Altonaer bildet, machen den Aufenthalt daselbst eben so angenehm als gesund.

Von Altona reihen sich die zahllosen Volkswirthshäuser des Hamburger Berges an das Stromufer hinauf, bis zu dem nahe liegenden Hamburg. Dieser Berg ist vielleicht der merkwürdigste Berg auf Erden, denn er bildet keine Höhe, sondern eine Ebne — eine der Vorstädte von Hamburg. Hier erstrecken sich die Reppschlägerbahnen, so nennt man dort die Seilerbahnen, auf welchen die Schiffstaue gemacht werden. So ein Kabeltau ist, was die Boa unter den Schlangen, der Riese unter dem Geschlechte der Seile und Stricke. Hier aber auf den Tanzböden, in den Trinkbuden und Tabagien feiern die Matrosen ihre Orgien. Mit Taschen voll Geld, den Matrosenhut auf ein Ohr, das Seidentuch locker um den Hals geworfen, in

*) Um wieviel mehr jetzt, nachdem von den 40,000 Menschen, welche Davoust mit soldatischer Tyrannei im December 1814 aus der Stadt jagte, 1138 vor Kälte und Noth umgekommen waren und hier ein durch die Erinnerung an so viel Menschenleiden ergreifend gewordenes Denkmal erhalten haben. D. V.

streifige Leinewand sauber gekleidet, sieht man solche gebräunte Tritonen einherschreiten, weitbeinig und unsicher, als schwanke noch der Schiffsboden unter ihren Füßen. Da kaufen sie Alles, was sie sehen, übertheuern tausend Kleinigkeiten, die sie gebrauchen und nicht gebrauchen; da werden sie geentert von den Sirenen des Hamburger Berges und die frechsten sind ihnen die liebsten, so hängt denn bald am Steuerbord und Backbord eines solchen Silberschiffes, wie Anker und Schaluppe oder wie die Flügel, die beim Laviren ausgehängt werden, so ein rothbemaltes weißbewimpeltes Mädchen, und es müßte schlimm aussehen, um die Alles verschönernde Einbildungskraft des Weltumseglers, der nach Jahre langem Umhertreiben auf den Wogen der Meere Land und Menschen nur im Rosenlichte erblickt, wenn nicht des Priesters Segen nach wenig Stunden schon den ehrlichen Matzpumper mit seiner Schönen verbunden hätte, um ihr am nächsten Tage vielleicht schon auf Jahre lang den Scheidegruß zuzurufen.

Jetzt aber nahet der Mastenwald des Hafens und die unermeßliche Häusermasse, welche die Alt- und Neustadt von Hamburg bildet, tritt aus der schwimmenden Vorstadt hervor.

Die Neustadt, mit schönen hohen Häusern und breiten reinlichen Straßen geschmückt, liegt nach der Seite von Altona zu, also westlich. Die Altstadt dagegen liegt höher hinauf nach Osten. Von Elbarmen umfaßt und durchschnitten, liegt die dunkle Masse von himmelhohen Wohn- und Lagerhäusern, durch welche enge krumme Gassen und zahllose Kanäle (Flethen genannt) sich winden. Dieser niedere Theil der Stadt heißt die Altstadt. Bis hieher und nicht weiter gehen die von der Ober- und Mittel-Elbe herabkommenden Flußschiffe von langer flacher Bauart, mit einem Mast, welche dort ihren 20 Fuß tiefen Hafen finden, der von einem in die Stadt laufenden Elbarm gebildet wird. Hier hört man nichts als ein kauderwelsches Durcheinanderschreien aller Niedersächsisch

plattdeutschen Mundarten, welches der Obersachse und Süddeutsche sehr vergebens sich bemühen würde zu verstehen *).

Ganz anders tönt die gewaltige Babylonische Sprachverwirrung der tausend durch einander schreienden Stentorstimmen im großen Hafen für die Seeschiffe unweit des Altonaer Thors. Da hört man Dänisch, Schwedisch, Französisch, Spanisch, Portugiesisch und Englisch fluchen und befehlen neben dem kräftigen Plattdeutsch, und wem alle lebenden Sprachen bekannt wären, der würde dennoch den Gallimatthias der Schiffersprache nicht leicht verstehen.

Dieser Seehafen ist durch das Zusammentreffen mehrerer Ausmündungen von Elbarmen und des Kanals, welcher den von der Alster gebildeten Landsee mit der Elbe verbindet, entstanden. Ein weiter Raum in demselben ist durch ein gewaltiges Pfahlwerk zum Anlegen von Seeschiffen eingerichtet. Dieser Raum heißt der Rummelhafen. Hier bilden die prachtvollen Kolosse, welche sich mit zwei, auch drei Verdecken mit ihren Masten, Raaen und Stangen in stolzer Ruhe über den Wellen erheben, jene breiten Gassen schwimmender Paläste, durch welche mit bewunderungswerther Gewandtheit kleinere Schiffe und Bote von allen Formen und Größen haarscharf neben einander hin- und herfahren. Unbeschreiblich ist auf dem Hafendamme das Gewühl der Matrosen und Lastträger, der Kaufleute, Schiffscapitaine und Gehülfen aller Art, zwischen welchen ankommende und abgehende Fremde Scenen des Wiedersehens oder des Abschieds feiern und vielleicht im Moment des tiefsten Gefühls von einem der durch das Gewühl sich drängenden Litzenbrüder einen freundlichen Wink, auf die Seite zu treten, mit einem derben Rippen-

*) Und doch ist das Hamburger Plattdeutsch, und mehr noch das Oldenburger, eine äußerst weich- und wohlklingende Sprache, welche — „wie Bärmann's Höög- un Häwel-Book" beweiset — sich ganz besonders eignet für den naiven Ausdruck einer gutmüthigen Treuherzigkeit. D. V.

stoß empfangen. Dort am Baum werden in Augenblicken durch Wort und Handschlag Geschäfte über Tausende abgeschlossen und jenem Kaufherrn sieht man die Millionen seines Reichthums und die zehn Millionen seines Credits weder auf dem einfach feinen Rock nach breitem und bequemem Englischen Schnitt, noch auf dem vollen wohlgenährten Antlitz ausgeprägt — denn so sieht man auch jeden wohlhabenden Bürger gehen; allein die Ehrfurchtsbezeugungen, welche dem Millionair überall Raum geben, umringen ihn mit der Repräsentation eines Fürsten, und stolz blickt der Hamburger Kaufmann auf den ärmern Geburtsadel in andern Staaten herab und versichert: „Wir kennen nur ein Verdienst, das adelt ohne Diplom — es heißt Geld." Jeder reiche Hamburger ist ein Edelmann, der desto höher im Range steht, je schwerer er wiegt. Man fragt nämlich nicht: „wie reich ist der Mann?" sondern: „wie schwer wiegt er?" und die Antwort: „ein Paar Tönnchen" (Goldes) giebt ihm in allen gesellschaftlichen Verhältnissen mehr Gewicht, als an einem Hofe die Excellenz und im Militair ein Orden. — Es ist etwas Sonderbares um diese Kniebeugung vor dem Reichthum. Gewöhnlich sind die reich Gewordenen zu gute Wirthe, um denen, welche sie um des Reichthums willen credenzen, davon etwas Bedeutendes zufließen zu lassen, es ist also wahrlich der personificirte Mammon, der Dalailama der Handelswelt, welchem ohne allen Eigennutz diese Vergötterung gezollt wird.

Handel und Schifffahrt bildet in Hamburg den Mittelpunkt alles Erwerbs und jeder bürgerlichen Existenz von 111,729 Menschen. An 500 Kaufleute und 1000 Mäkler (für jede Waarengattung besondere) strömen täglich zur Börse, welche jedoch, unwürdig genug, aus einer unansehnlichen, auf Pfeilern ruhenden, ringsum offenen Halle besteht *). Gegen zweitausend Seeschiffe nach allen Thei-

*) Es ist jedoch das alte Börsegebäude nicht nur zweckmäßig ver-

len der Welt laufen in guten Handelsjahren aus und eben soviel ein. Die Stadt besitzt allein an 200 Seeschiffe und die Erhaltung der nautischen Schifffahrt der Elbe bis in die Nordsee, durch Tonnen (welche die Untiefen bezeichnen), Wachtschiffe und Leuchtthürme, kostet der Stadt jährlich bis zu 6000 Thaler.

Den Großhandel darf Jeder treiben, mit Ausnahme der wenigen besoldeten Beamten, allein der Detailhandel fordert Aufnahme in der Krämer-Innung und gewisse Vorbedingungen, die durch Privilegien gesichert sind. Materialwaarenhandel gehört jedoch nicht zu dem zünftigen Geschäfte und steht Jedermann offen. — Zur Beförderung des Handels dient die bedeutende Girobank, welche die Zahlungen durch Ab- und Zuschreibungen der in Geldbarren deponirten Geldsummen, bis zu deren Betrage die Bank jedem Kaufmanne Credit giebt, erleichtert. Dieses geschieht jedoch nur auf mündlichen Vortrag beider Theile. Die deponirten Summen werden in den Kellergewölben des Rathhauses verwahrt. Zinsen bezahlt die Bank nicht, weil in jedem Augenblicke der Deponent über das Seinige disponiren darf **). Eine Menge Assecuranzgesellschaften, für Seegefahr und Feuersgefahr, Lebensversicherungsgesellschaften und Sparkassen beleben den Geldverkehr. Ein Handelsgericht mit einem mündlichen und öffentlichen Verfahren wacht über Rechtlichkeit und Ordnung in den Handelsgeschäften; ein Gesundheitsrath endlich macht sich nützlich wegen der Schifffahrtsverbindungen mit den Mutterländern der Pest im mittelländischen Meere.

---

schönert, sondern auch schon der Plan zu einer andern Börse im großen Styl entworfen, für welchen Zweck schon bedeutende Summen auf Actien zusammen gebracht sind. D. B.

*) Es läßt sich begreifen, welch ein empfindlicher Raub es für den Hamburger Handelsstand seyn mußte, als Davoust am 15ten November 1814 die Keller der Bank ausleeren ließ und dort 7,489,343 Mark Banco, größesten Theils in Goldbarren, davon führte. D. B.

Ich war bei dem Baum, der Barriere am Hafen, an's Land gestiegen und durchstreifte mit einem Freunde die Stadt nach allen Richtungen — später war ich öfter in Hamburg und lernte das dortige Leben kennen.

Der Ton ist im Ganzen trocken und kalt; doch bei näherer Bekanntschaft ergiebt sich bald, daß es mehr die Englische Art und Sitte ist, welche jedem Fremden absto=ßend entgegen tritt. Bei näherer Bekanntschaft ist der Hamburger gastfrei, zutraulich, witzig und liebenswürdig. Der große Weltverkehr giebt ihm unter den gradesten For=men den feinsten Gesellschaftstact. So z. B. wird der echte Hamburger nicht leicht, wenn er in Gegenwart einer Dame gegen ihren Gatten den Wunsch äußert, ihr vorgestellt zu werden, sagen: „Erzeigen Sie mir die Ehre, mich Ih=rer Frau Gemahlin vorzustellen," sondern er sagt in sei=ner bürgerlichen Einfachheit: „Stellen Sie mich doch Ih=rer Frau vor," aber selten läßt er den nächsten Augen=blick entschlüpfen, um die über einen solchen Sansfaçon vielleicht erschreckende fremde Dame durch die feinste Auf=merksamkeit zu versöhnen.

Dem Hamburger führen alle Welttheile und alle Meere ihre feinsten Gaben für den Gaumen zu — das Meer seine Hummer und verschiedenen Arten von Austern *), seine köstlichen Zungen, Kabliau, Steinbutten und Störe und die Schellfische, Schollen und neuen Heringe. Der Strom seinen Lachs, Böhmen seine Fasanen, Sandret, Karpfen, Schleie und Karauschen, sein Schwarzwild und Rothwild, Spanien und Portugal den Portwein, Madera und Malaga, und Bourdeaux die leichten Tischweine und Champagnersorten zu. So gehört denn, nach einem tüch=tigen Gabelfrühstück, um 4 oder 5 Uhr eine wohlbesetzte

---

*) Feinschmecker wissen recht gut, daß Colchester die kleinen zarten Austern vom feinsten Geschmack giebt, daß die Holländischen und Holsteinischen Küsten die größesten und fettesten liefern, daß aber die Französischen Austern klein und mager sind. D. V.

Tafel zu den Lieblingsgenüssen des wohlhabenden Hamburgers, der in dieser Hinsicht dem Wiener gleicht, nur nicht so, wie dieser, die ganze Welt und alle Promenaden und selbst die köstlichsten Aussichten zu einer offnen Tafel macht, die ihm nur um des Schmausens willen da zu seyn scheint.

Das Theater ist eine dem Wechsel der Zeit im Gesellschaftsleben zu sehr unterworfene Erscheinung, um über die Erscheinungen des Tages nach einer Reihe von Jahren noch sprechen zu dürfen. Doch soviel darf ich bemerken, daß man hier noch mehr, als auf irgend einer andern Bühne, Schröder's Geist, besonders in Hinsicht der Charakterhaltung, fortwirken sah; leider zeigte sich aber auch das Fortbestehen des Schröderschen Privilegiums nachtheilig einwirkend auf den Schauplatz, der wenig Bequemlichkeit und Eleganz darbot *). Schon der dunkle Eingang zu dem in einer Sackgasse versteckten Schauspielhause machte einen unangenehmen Eindruck **).

Auffallend war es mir als Fremdem, daß die wortführenden Elegants im Parterre sich alle durch einen gewissen orientalischen Typus der gebogenen Nasen und schwarzen, meistens bebrillten Augen auszeichneten. Ob vielleicht eine gewisse ästhetische Reizbarkeit zu den nationellen Eigenthümlichkeiten des Volks Gottes gehören mag? — Dann hat sich die Parterrkritik viel zu versprechen von diesen mosaischen Sensitiven. Sie klappen zu, mag eine Blattlaus oder eine glänzende Libelle den Gefühlsnerv ihres Herzblatts berühren ***).

---

*) Bekanntlich hat sich dieses Mißverhältniß in neuester Zeit fast umgekehrt gestaltet. D. V.

**) Nebentheater haben in Hamburg nie Glück gemacht, weder das eingegangene Apollotheater, noch das ebenfalls geschlossene Französische auf der Drehbahn, noch das Volkstheater im Pferdestalle auf der Steinstraße, auf welchem, unter Leitung eines Herrn Hoch, aus dem Volkshaufen gebildete Schauspieler das Volk mit Localpossen belustigen. D. V.

***) Im Ganzen betrachtet der gebildete Hamburger die Mitglieder seiner Bühne als nationelles Eigenthum, und stellt sie, oft un=

Doch giebt es in Hamburg auch sehr achtungswerthe und gebildete Israelitische Mitbürger, die zu den reichsten Kaufleuten gehören. — Ueberhaupt ist Hamburg und Altona das kleine gelobte Land für das Volk Gottes, denn der Kinder Israel zählt Hamburg 6800 und Altona 2400, die aber durch das ihnen eigenthümliche Vordrängen und durch ihre ameisenartige Handels-Regsamkeit auf der Börse und Börsenhalle, auf den Kreuzwegen der Elbstraßen und des neuen Steinweges, sowie auf dem großen Neumarkte sich zu verdoppeln und zu verdreifachen scheinen.

Für Musik giebt der herrliche Apollosaal, der, geschmackvoll decorirt, ein Oval von 80 Fuß Länge, 50 Fuß Breite und 30 Fuß Höhe bildet, ein günstiges Concertlocal *). Geselligkeit findet in Klubs und Ressourcen ihre reichliche Erndte. Vorzüglich angenehm sind die Erholungen am Dragonerstall mit Garten-, Spiel-, Speise-, Tanz- und Gesellschaftssälen, mit Lese- und Billardszimmern u. s. w., — dann auch die Harmonie an dem großen Bleicher mit etwa 1000 Mitgliedern. Spaziergänger finden überall an der Alster und Elbe herrliche Parthien, welche die köstlichsten Aussichten gewähren **).

---

gerecht gegen fremde Talente, im republikanischen Stolze sehr hoch. Wahr ist es, daß Sänger, wie Cornet, und Sängerinnen, wie Demoiselle Pohlmann, Mad. Fischer, Mad. Cornet, welche von der Braunschweiger Bühne nur ungern nach Hamburg entlassen wurden, hohe Achtung verdienen. Allein es giebt außer diesen noch mehr Künstler in der Welt, was aber der wahre Hamburger nicht leicht anerkennen wird.
D. B.

*) Und Methfessel giebt demselben Leben, hat sich überhaupt um die Belebung der Tonkunst in Hamburg sehr verdient gemacht. D. B.

**) Da die Befestigungswuth der Franzosen unter Davoust viele ältere Anlagen zerstört und das Abtragen dieser aufgedrungenen Werke in neuester Zeit manche geschmackvolle Anlagen theils neu hervorgerufen, theils verschönert hat, so können Mittheilungen über die Promenaden aus dem Jahre 1807 kein Interesse mehr haben. Das neuere Hamburg ist durch verschönernde Gartenkunst wie ein Phönix aus der Asche hervorgegangen. Die Alsterpromenade am Bassin der Binnenalster ist erweitert und ver-

Wer ein vollständiges Panorama von Hamburg zu sehen wünscht, besteige nur den 450 Fuß hohen Thurm der Michaeliskirche, und wer eine tiefe Achtung für Hamburgs Bürgerschaft und ihr Regiment mitnehmen will, versäume nicht, mit den wahrhaft großartigen Wohlthätigkeitsanstalten sich bekannt zu machen *).

Doch genug von Hamburg für eine Skizze.

Noch gäbe die Fluth und Ebbe, welche mit den merkantilischen Vortheilen manche Nachtheile für die Gesundheit in den tiefer liegenden Gegenden der Stadt verbindet, indem die ungewöhnlich steigenden Fluthen die zahllosen Kellerwohnungen mit Wasser füllen, und die Ebbe, welche in heißen Sommern die Fleten (Kanäle) trocken legt, böse Dünste veranlaßt; noch gäben die Wintervergnügungen auf dem Eise mit Hunderten von Pferde- und Handschlitten, Tausenden von Schlittschuhläufern und Spaziergängern und mit den Boutiken für Punsch, Glühwein und Warmbier auf den endlosen Eisflächen; noch der immerwährende Jahrmarkt mit zahllosen Sehenswürdigkeiten in den Budenreihen vor dem Altonaer Thore; noch gäben

---

schönert, der Alsterpavillon, der Elbpavillon gewähren angenehme Ruhepunkte, der Stintfang, ein mit einer Galerie versehenes Rundtheil, giebt die schönsten Ansichten von der Stadt, und über den Hafen, die Elbe hinab nach Altona und weiter hinaus in endloser Ferne. Ueberhaupt haben sich die Umgebungen von Hamburg in einen fortlaufenden blumenreichen Park verwandelt. D. B.

*) Auch in dieser Hinsicht hat die neuere Zeit Riesenschritte zur Erweiterung und Verbesserung gemacht. Im Jahre 1821 wurden mit 272,000 Mark Courant — wozu freiwillige Beiträge 100,000 Mark geliefert hatten — über 2700 Familien eidlich unterstützt; 14,900 erhielten Hülfe und Pflege in Krankheitsfällen; 169 Todte wurden bestattet; 150 Kinder auf dem Lande in Kost erzogen, 24,000 Kinder frei unterrichtet und zum Theil auch bekleidet. — Das schönste Denkmal der Hamburger Humanität bleibt aber immer das 1821 — 1823 gebaute allgemeine Krankenhaus mit 200 Sälen und Zimmern, in welchen 1825 3421 Personen in Verpflegung waren. Davon wurden 1994 geheilt und 378 starben. D. B.

die Volksfeste, das Waisengrün*) (wobei die Waisenkinder in einem öffentlichen Garten gespeiset werden und das ganze Volk echt kindlich an der Freude dieser älternlosen Kinder Theil nimmt;) ferner der Lämmerabend vor Pfingsten, das Vogelschießen, die Kutschfahrten am Charfreitage, Ostern und Bettage, die zwei Tivoligärten mit Rutschbahnen und Klettermasten, die Bälle im Freien bei Erleuchtung, die Kunstreiter, die Wasserfahrten und tausend andre Gegenstände des heitersten belebtesten Volkslebens**) den reichsten Stoff zu Zeit- und Sittengemälden der Hamburger, doch längst überschritten ist der Raum, welchen in diesen Blättern die Skizze einer einzelnen Stadt einnehmen darf, und so wollen wir denn Hamburg und dessen Umgegend für jetzt verlassen und den nimmer ruhenden Wanderstab weiter setzen.

---

*) Das Hamburger Waisenhaus, eines der schönsten Häuser der Stadt am sogenannten Schaarthore, wurde in den Jahren 1782—1785 gebauet. Es enthält eine Kirche und einen mit Bäumen bepflanzten Spielplatz für die Kinder. Im Durchschnitte enthält es 600 Kinder unter und eben soviel über 7 Jahr alt. Jene Jüngern sind in guten Familien in der Stadt und auf dem Lande in Kost und Pflege gegeben. Physisches und moralisches Wohlseyn bezeugt das reinliche, frische und gesunde Ansehn der muntern Kinder. Unter der Verwaltung von wohlhabenden Bürgern, welche das Amt der Provisoren als ein wahrhaftes Ehrenamt übernehmen, blühet und gedeihet jetzt wieder diese von Davoust zerstört gewesene Anstalt auf's neue, und hierher muß man kommen, um zu sehen, wie die hunderte von Kindern mit ihren Pflegern eine einzige große Familie bilden. — Davoust hatte 1814 alle diese Waisen erbarmungslos mitten im strengsten Winter nach dem Dorfe Eppendorf vertrieben gehabt, und die herrlichen Gebäude zu Casernen eingerichtet. Jetzt ist Alles mit neuem Leben verschönert aus der Asche hervorgegangen. D. V.

**) Auch die Bäder gehören dahin, besonders das Badeschiff auf dem Alsterbassin, die warmen Kräuter- und mineralischen Bäder des Herrn Dr. Pinçon auf dem großen Bleicher, und die neuern Russischen und Türkischen Dampfbäder; das Alexanderbad des Dr. Barries, welches kürzlich noch einen Rival bekommen hat. D. V.

Zehntes Capitel.

Reise der Herzogin nach Pyrmont. — Haarburg. — Zelle. — Hannover. — Ankunft der Königin von Baiern. — Herrnhausen. — Vom 23sten bis zum 24sten Juli 1807.

Die Königin von Baiern, die Frau Schwester unsrer Durchlauchtigen Herzogin, war in Pyrmont angekommen. Gern folgte Letztere der Einladung der geliebten Schwester, und trat am 23sten Juli die Reise dorthin an. Der Herzog begleitete sie bis Hannover. Die jungen Prinzen und das übrige Gefolge blieb zurück. Ich fuhr in meiner Halbchaise voraus.

Bei Altona gingen wir in einem Ever über die Elbe nach Haarburg. Der ungünstige Wind hielt uns auf. Hamburg war damals schon von feindlichen Truppen besetzt. Ein Regiment Holländischer Füseliere wurde an demselben Tage von Hamburg nach Haarburg übergeschifft, wo die nach Hamburg reisenden Feinschmecker mit einer gewissen Ehrfurcht den ersten frischen Seefisch auf der Tafel begrüßten, wir aber nicht ungern von ihm Abschied nahmen.

Nach Zelle kamen wir am 24sten Nachmittags.

Wie eine Oase in der Wüste erscheint jedem das freundliche Allerthal, der durch die Wüste der endlosen Haidestrecken Zelle sich nähert. Hier ist der Sitz der Hannöverschen Justizkanzlei und gleichsam als Specimen eruditionis dieses hohen Gerichtshofes das durch ihre Urtheilsprüche gefüllte Zuchthaus. Die Inschrift des prachtvollen Gebäudes:

„Puniendis facinorosis
Custodiendis furiosis et mente captis
Publico sumtu
Dicata domus"

bezeichnet hinreichend, daß nicht nur der Criminalist, sondern auch der Psycholog dort die reichste Ausbeute finden wird. Es ist nicht zu läugnen, daß der Anblick so vieler Wahnsinnigen jenes das Gemüth ergreifende und doch unwiderstehlich anreizende Grauen erweckt, welches eigentlich das tief in der Brust eines jeden fühlenden Menschen liegende Geheimniß der tragischen Kunst ist. Dort, das stille geheimnißvolle Lächeln des Einen, das vertrauliche Winken und Zunicken des Andern, die seltsamen Bewegungen und abgerissenen Worte des Dritten und Vierten, die wunderliche Ausstaffirung des Fünften, mit der Krone von Goldpapier und dem Diadem von Stroh, dann die ernsthaften Demonstrationen der unsinnigsten fixen Ideen, welche man hier und dort von übrigens anscheinend vernünftigen Menschen hört, und bei dem Allen die todtenbleichen Gesichter mit erschlafften Zügen und verglaseten nichts sagenden Augen — welch eine fremde geheimnißvolle Welt thut sich auf in diesen Sälen des Irrsinns! Menschlich wandernde Gestalten und doch keine Menschen — denn ihnen fehlt ganz oder theilweise, was den Menschen bezeichnet — Geist und Gemüth. Welch eine Summe von Seelenleiden mag alle diese Gemüther erschüttert haben, bis die Seele gebrochen war und nur noch der Leib — ein schaudererregendes Phantom — umherwandelte auf Erden, ohne davon zu wissen, ohne des Daseyns Leid und Freude zu kennen, ohne Hoffen, ohne Fürchten, ohne Gott zu ahnen, ohne von der Welt zu wissen, losgezählt von allen Familienbanden, mit der ausgebrannten Liebe im Herzen, allein in der Schöpfung, von dem Thierreich zurückgewiesen, durch menschliche Gestalt, von der Menschenwelt geschieden, weil ihnen das geistige Gepräge der Menschheit fehlt, ausgeworfen von dem Reiche der Lebendigen und doch von dem Grabe verschmäht, so leben dort die unglückseligsten Gottesgeschöpfe und wissen's nicht einmal, daß sie unglücklich sind.

Weniger tiefen Eindruck auf das Gemüth machen die

Rasenden, welche halb nackt mit verzerrten schäumenden Angesichtern, mit verwildertem Bart und Haupthaar an den Eisenstangen ihres Käfigs rütteln und aus dem Halbdunkel der Tiefe desselben die weißen Zähne mit thierischer Wildheit fletschen. Hier ist die Menschheit schon zu tief untergegangen, um noch einen Nerv zurückgelassen zu haben, an welchem das menschliche Gefühl sich anranken könnte. Doch hinweg von dieser Stätte des Grausens, in welcher ein Lear doch immer noch mit seinem hochpoetischen Wahnsinn ein König unter den Irren geblieben wäre, denn in der Wirklichkeit hat der Wahnsinn, außer jenem allgemeinen Charakter, selten irgend eine poetische Tiefe.

Hannover nahm uns auf. Ich war in der Nacht voraus gereiset und traf am 25sten Morgens dort ein in der Londoner Schenke.

Hannover gleicht einem geisterhaften Audienzsaale, in welchem Alles nach Rang und Würden geordnet, mit scheuer Etikette den König erwartet und durch Oberons Horn in dieser Erwartung versteinert ist.

Die breiten reinlichen Straßen mit den hohen Häusern, die herrliche Esplanade, eine mit Bäumen besetzte Straße, 800 Fuß lang und 200 Fuß breit, die große Friedrichsstraße von 1400 Fuß Länge und 100 Fuß Breite, welche nur auf der nördlichen Seite mit Häusern besetzt ist, und die schöne Aussicht, nach den Kalenbergschen und Hildesheimschen Bergen, selbst bei hellem Wetter bis nach dem Harze gewährt, — die Georgenstraße, die rings um die Stadt sich zieht und nur auf der Stadtseite mit freundlichen Häusern, gegenüber jedoch mit niedlichen Gärten, mit einer Lindenreihe geschmückt ist, hinter welcher der Stadtgraben und dann die großen Gärten und Baumpartien sich anschließen, — der Wall, mit Baumgängen besetzt, welche auf einzelnen Punkten, z. B. am Königlichen Lusthause zwischen dem Stein- und Clever-thore malerische Ansichten auf die Vorberge des Deister und andere Gebirge in blauer Ferne öffnen, das Alles hier

und dort, durch den Vordergrund einer Wasserparthie geschmückt, würde den einladendsten Willkommensgruß für jeden Fremden enthalten, wäre nur einiges Volksleben sichtbar, welches allen den schönen Perspectiven und Landschaftsbildern jenes unnennbare Etwas einer lebendigen Staffage geben würde, wodurch die langen Häuserlinien und Baumreihen allein sich mit dem Gemüthe befreunden können. Einzelne glänzende Equipagen, bei welchen besonders auf schöne Pferde gehalten wird, und in allen conventionellen Rücksichten sich bewegende Spaziergänger dienen nur dazu, das Gleichniß eines großen Parkets in einem Audienzsaale zu versinnlichen.

Zufällig traf ich dort den Pächter einer Hannöverschen Domaine, welcher bei der, nach allen Rücksichten ausgebildeten Beamtenaristokratie etwas zu suchen hatte. Er befand sich so eben unter Dressur seines Ceremonienmeisters — des Lohnlakaien — welcher ihm mit dem Ernst, als gälte es der Pacification der Welt, vordemonstrirte: er bedürfe dazu nicht mehr als fünf verschiedene Anzüge, zuerst grand tenu — Französischen Schnitt des Kleides, Chapeaux bas, Schoßweste, weiße seidene Strümpfe und Schnallenschuh, mit dem Degen, — dann halben Anzug, schwarzseidnes Unterzeug, Französisches Kleid, Klaque = Hut ohne Degen, — ferner schwarzen Frack. Sodann: Anzug mit dem runden Hute und Gott weiß welche feinern Nüancen alle noch, haarscharf abgemessen nach Rang und Würde, höchst wichtig und nothwendig waren, — „denn dem Kammerrath," sagte er: „in Französischem Kleide aufwarten, heißt den Geheimrath beleidigen." Auch die Zeit der Visiten ist streng gesondert, und wichtig ist die Rücksicht, bei welchem der Herrn man vorfahren darf und bei welchem man zu Fuß hingehen muß, wo Karten abgegeben werden und wo nicht *). Die Ab=

---

*) Vieles hat sich davon geändert, seitdem die Franzosen mehr Popularität eingeführt haben und der Herzog von Cambridge das Beispiel einer edlen Humanität giebt. D. V.

sonderung des Adels nicht nur vom Bürgerstande, sondern sogar unter sich selbst nach den verschiedenen Classen des hohen und niedrigen, neuen und alten Adels findet sich nirgend so scharf markirt, als hier.

Ein voller Hofstaat findet sich hier für den jenseit des Meeres residirenden Regenten. Dadurch — sagt man — werden die Summen der Industrie zugewendet, welche sonst vielleicht aus dem Lande gehen würden, — ob aber nicht eben so viel der Luxus und Geschmack an Englands Erzeugnissen wieder auf andre Weise über das Meer trägt?

Zu dem Hofstaate gehört der kostbare Marstall voll herrlicher Pferde, welchen nicht leicht ein Pferdeliebhaber unbesucht lassen wird. Ausgezeichnete Seltenheiten sind die weißgebornen Schimmel, mit dem milchweißen, wie Atlas glänzenden Haar, der röthlichen Iris und den blaßgelben Hufen, schön sind die Isabellen und unter den schwarzen blauen Zügen finden sich sehr edle Thiere, — fragt man: wer fährt mit diesen kostbaren Postzügen? — so heißt es wohl: die Leibkutscher, um sie einzufahren, — für wen? — für niemand.

Erfreulicher dagegen sind die seltnen und ausgezeichnet schönen Hengste, welche zum Landgestüte gehören. Schon beginnt die Hannöversche Pferdezucht mit der Mecklenburgschen um den Rang zu streiten und in Hinsicht der Schönheit, wenn auch nicht in Rücksicht der Kraft und Dauer, übertreffen manche Hannöversche Gestütpferde die Englischen *).

Das Schloß **) gehört eben nicht unter die Zierde

---

*) Bei der Krönung des jetzigen Königs ritt der Kämpfer für den König in voller Ritterrüstung nicht auf einem Englischen, sondern auf einem Hannöverschen Pferde, die Prachtstiege von der Westminsterabtei hinauf und rückwärts hinab. D. V.

**) Wurde während der Westphälischen Usurpation zu einer Caserne und zum Hospital benutzt; jetzt aber wird es nach dem Plane des Hofbaumeisters Laves prachtvoll ausgebaut. Doch ist die Ausführung aus finanziellen Rücksichten auf mehrere Jahre vertheilt. D. V.

von Hannover. Ein alterthümliches Ansehen und enge, von hohen Gebäuden umgebene Höfe winken eben nicht gar zu sehr einladend nach den Indianischen Pagoden von Breiton hinüber *). Dagegen befinden sich ansehnliche Privatgebäude an der Leinstraße **). — Die Schloßkirche, ein Theil der ehemaligen Minoriten-Klosterkirche enthält noch 11 Gewölbe von 60 Fuß Höhe, Gemälde von Lucas Cranach und neuere von Ramberg, die Königliche Gruft und — eine Seltenheit in evangelischen Kirchen — den Daum des heiligen Markus, für welchen einst die Venetianer in den Blüthentagen der Republik Georg dem Ersten ohne Erfolg, wie die Sage geht, 1,100,000 Dukaten bieten ließen, weil sie den ganzen Körper dieses Heiligen haben und dieser ganz unschätzbaren Reliquie grad eben dieser Daumen fehlt. — Würde doch heute nur die Hälfte dieser Summe dafür geboten! Die Sanct-Jacobi- und Georgien-Kirche, eine der ältesten der Stadt, am Markte belegen, soll mit dem unvollendeten 306 Fuß hohen Thurm von den Freimaurern erbauet seyn. Fromme Mystiker mögen sich an dem Sanct-Johanniskopfe, der blutend auf einer sauber geschnitzten hölzernen Schüssel liegt, erbauen, und Philosophen und Gelehrte werden nicht ermangeln, dem Grabstein des großen Leibnitz in der Johanniskirche der Neustadt, mit der neuern Inschrift: „Ossa Leibnitii," ihre Huldigungen darzubringen.

Ueberhaupt hat Hannover das Andenken dieses ihres berühmtesten Eingebornen würdig gefeiert, durch eine kolossale Büste desselben, welche, von dem Irländer, Hewetson in Rom verfertigt, in dem 38 Fuß hohen offnen Tempel mit der Inschrift: „Genio Leibnitii," auf der Esplanade errichtet ist.

---

*) Bekanntlich ist Breiton der Lieblings-Aufenthalt des Königs, im Indischen Geschmack angelegt. D. V.

**) Besonders dem Schlosse gegenüber das geschmackvolle Gebäude, welches jetzt das Palais des Herzogs von Cambridge, Generalgouverneurs von Hannover, bildet. D. V.

Das Opernhaus, in welchem auch das recitirende Schauspiel einheimisch geworden ist, zeichnet sich durch zweckmäßige Bauart vor vielen in Deutschland aus. In fünf Reihen Logen, welche über einander im Halbkreise liegen, und in dem Raum des Parquets und Parterre haben 1300 Zuschauer Platz. Die breite und tiefe Bühne wird durch einen allegorischen Vorhang von Ramberg geschlossen, welcher mit Recht als ein ausgezeichnetes Kunstwerk geachtet wird. Ueber das Schauspiel läßt sich nicht viel sagen, die Privatunternehmung, welche bei dem Titel einer „Hofschauspielergesellschaft" nur geringer Unterstützung vom Hofe genießt *), kränkelt an dem **nervus rerum gerendarum**, doch haben die Schauspieler durch den feinen Tact des Publicums, welcher weder im Tragischen grelle Theatercoups, noch im Komischen das geringste Outriren, noch weniger die Carrikatur erträgt, an einen Grad von conventioneller Ausbildung des Schicklichen gewöhnt, den man so leicht nicht auf einer andern Bühne finden wird.

Rambergs Name darf nicht vergessen werden, wenn von Hannover in höherer Beziehung die Rede ist. Dort war der Künstler 1763 geboren, welcher mit Unterstützung seines Königs in der Kunstakademie zu London seine Ausbildung und auf Reisen durch Italien die höhern Grade der Kunstweihe empfing; dort in seiner Vaterstadt hat sich der Künstler als Hofmaler wieder angesiedelt; dort hat er viele herrlich componirte Geschichtbilder ge-

---

*) Jetzt ist es Herr von Holbein, welcher mit mehr Geschick als Glück bei 8000 Rthlr. Unterstützung das Bühnenschifflein durch die Klippen der heutigen Glanzprätensionen und die widerwärtigen Winde des Ungeschmacks unsrer Zeit lavirt. Doch findet die Oper in dem Herzog von Cambridge ihren warmen Beschützer und in mancher ausgezeichneten Sängerstimme ein ehrenwerthes Leben. Das Lustspiel wird im Feinkomischen noch immer durch die Französische Schule der Madame Renger gehoben, während das niedrigkomische Lustspiel und die Tragödie, wie fast überall, an Uebertreibungen, dem Ungeschmack des größern Publicums zu huldigen, sich gefällt. D. B.

malt, welche Hannovers öffentliche und Privatgebäude noch für die späte Nachwelt als eben so viel Denkmäler für einen Meister aufbewahren werden, dessen hochstrebendes Talent leider durch den Zeitgeschmack in die Salomonsflasche der Almanachsbilder hinein gebannt und zusammengepreßt ist. Es ist wahr, Rambergs unglaubliche Leichtigkeit im Componiren und Zeichnen macht es ihm möglich, neben dem schlechtbezahlten Kunstwerk im Großen auch eine Menge gutbezahlter Künsteleien im Kleinen zu liefern. Unerschöpflich und echt poetisch schaffend ist seine Phantasie. Doch tadelt man die Familienähnlichkeit seiner übrigens lieblichen und sylphidenleichten Mädchenfiguren *) und die Zugaben an Katzen und Hunden; allein des Meisters Phantasie kann nicht dafür, daß sie mit Treue festhängt an den einmal selbst geschaffnen Idealen, und den Hogarthschen Humor des in London gebildeten Künstlers kleidet es nicht übel, wenn er in den kleinen Almanachsbildern, um sich für den Künstlerunmuth zu rächen, gleichsam die großen echten Kunstschöpfungen satyrisch zu parodiren und diese neckende Lust am Mystificiren des Zeitgeschmacks, sich bald durch etwas carikirte und oft zu theatralische Haltung, bald durch Thierscenen **), welche die Hauptscenen parodiren, zu rächen sucht ***). Der schöne Rittersaal auf

*) Man nannte ihn wegen seiner Vielseitigkeit „den Hunderthändigen" (Centimanus). „Nein" sagte Jean Paul: „ich möchte ihn mit dem Kaleidoskop vergleichen; seine Figuren sind Alle schon da — es bedarf nur des Rüttelns und neue Bilder erscheinen." D. B.

**) Seine neuesten Zeichnungen zu Reineke de Voß und Till Eulenspiegel, von ihm selbst mit kühner Nadel radirt, erschöpften Alles, was die heiterste Laune, die feinste Satyre, der glücklichste Humor in musterhafter Charakteristik nur Ergötzliches liefern kann. D. B.

***) Hätte damals Blumenhagen schon die beliebten historischen Novellendichtungen geliefert gehabt, welche ihm jetzt im Vereine mit Rambergs Almanachszeichnung auf jeder Damen-Toilette den gebührenden Platz einräumen, so würde der Verfasser nicht ermangelt haben, auch seiner damals zu erwähnen. D. B.

dem Schlosse verdient nur noch als Antiquität einige Betrachtung *).

Wenn nun auch der Gartengeschmack zu der Physiognomie einer Residenz gehören mag, so dürfen wir nicht versäumen an die schönen Privatgärten des Prinz-Regenten (vormals Wallmodenschen) und der Frau von der Decken zu erinnern.

Beide besuchte ich auf einer kleinen Ausflucht nach Herrnhausen. Erster liegt nahe bei Herrnhausen an der großen Allee und ist im einfach großen Styl angelegt. Manche sinnvolle Gartenparthie gewährt die herrlichsten Aussichten auf eine reizende Landschaft. Der Garten der Frau von der Decken liegt neben demselben und ist zwar kleiner, aber in einem noch gewähltern Geschmack angeordnet. Beide sind dem Publicum geöffnet.

Unter den öffentlichen Gärten sind der Tönneböhnsche vor dem Aegidienthore und der Ochsenkopfsche vor dem Steinthor die besuchtesten. Zu den freundlichen Anlagen außerhalb der Stadt gehören die Kaffeehäuser, welche an dem lieblichen, von Spaziergängen durchschnittnen Wäldchen, die Eilenriede genannt, liegen, auch die beiden alten Thürme, welche neben der heilsamen Mineralquelle, die den Heiligersbrunnen bilden, zu Wirthshäusern eingerichtet sind und auf eine wunderbar groteske Weise das kolossale Alterthum mit der modernen Zierlichkeit vereinbaren. — Eine der angenehmsten Parthien gewährt der Königliche Thiergarten neben dem Dorfe Kirchrode. Der Weg dorthin führt durch einen prächtigen Eichenwald. Der Garten selbst ist eine Viertelmeile lang, 1000 Schritt breit. Die

---

*) Doch ist er neuerlich für den Guelphenorden seiner Bestimmung wiedergegeben, und hat durch das herrliche Bild der Gebrüder Riepenhausen in Rom, wie Heinrich der Löwe auf der Tiberbrücke mit seinem Schilde Friedrich Barbarossa beschirmt, einen höchst würdigen Schmuck empfangen. Eine Copie dieses Gemäldes befindet sich vor „Riedmanns Heinrich der Löwe" 3r. Th. Leipzig bei Kollmann 1827. D. B.

Schönheit desselben besteht in dem reinen Naturcharakter, welcher durch einen Wechsel von Gehölz, Wasserpartien und Wiesen, von zahmen Damhirschen belebt wird; hierher werden von zahlreichen geschlossenen Gesellschaften sehr häufig Tanz und Landpartien gemacht.

Neben dem Dorfe Limmer liegt ein heilsames Schwefelbad — etwa eine Stunde von der Stadt — welches aber, wegen Mangels an Schatten und freundlichen Anlagen, wenig benutzt wird.

Das öffentliche Gesellschaftsleben, durch Clubs, Bälle und Leseanstalten angedeutet, und der Geschmack an Musik wechselt zu sehr in Form und Ton mit dem Laufe der Zeit, um mehr als ein ephemeres Interesse anregen zu können.

Als topographische Notizen dürfen wir nicht unerwähnt lassen, daß Hannover durch die Ime von dem freundlichen Dorfe Linden, durch die Leine aber in zwei Theile getrennt wird, von welchem der kleinere am linken Ufer die Neustadt heißt; daß auf einem Flächenraum von 38,000 Quadratruthen, in 79 Straßen vertheilt, 1666 Feuerstellen stehen, welche 23,000 Einwohner enthalten; daß 6 lutherische, 2 reformirte und eine katholische Kirche und eine Synagoge sich dort befinden; daß außer mancherlei Bildungsanstalten Hannover eine Königliche Bibliothek von 90,000 Bänden enthält, welche, im Archivgebäude an der Esplanade aufgestellt, wöchentlich zwei Mal dem Publicum geöffnet ist. Dort befindet sich Leibnitzens literarischer Nachlaß mit mancher Reliquie seiner Handschriften. Diejenigen, welche überhaupt das Reliquienwesen in Beziehung auf berühmte Männer lieben, werden nicht unterlassen, Leibnitzens Lehnstuhl mit Veneration zu betrachten.

Die Leine ist bis zum Einfluß der Ime bei Hannover hinauf schiffbar und erleichtert dadurch den Handelsverkehr mit Bremen, wohin der Wasserweg durch die Aller und Weser führt. Gute Heerstraßen dehnen den Rayon

des Landhandels bis Braunschweig, Münden, Hameln, Osnabrück, Osterode u. s. w. aus.

Bei den Armenanstalten herrscht der Gebrauch, daß die Armen jährlich einen Umzug durch die Stadt halten müssen. Gehen auch Manche mit verhüllten Gesichtern, so spricht doch eben dieses Verhüllen es um so lebhafter aus, wie tief durch den Umzug der Armen das Zartgefühl sowohl der Nehmenden, als der Gebenden verletzt wird. Mag auch der große Haufen sich durch das Prangen mit der Wohlthätigkeit geschmeichelt, oder durch den Anblick der Nothleidenden zu verdoppelten Gaben bewegt fühlen, mögen auch viele, ja die meisten der Armen, ohne Scham und Scheu sich im Festzuge sehen lassen — der gebildete und feinfühlende Mensch wird sich durch diesen alten Gebrauch verletzend berührt sehen und hoffen, daß die Alles läuternde Zeit auch diese Schauführung der Armen abschaffen werde.

Dieses flüchtige Bild von Hannover habe ich bei mehrmaligen Besuchen daselbst aufgefaßt, jetzt freilich war, wenn man sich des Gleichnisses bedienen darf, das sonst so hochfrisirte Toupe dieser Residenz etwas derangirt; denn Französische und Preußische Besatzungen und Gouvernements hatten dort schon seit einigen Jahren gewechselt, und in diesem Augenblick war Hannover von Spanischen Truppen besetzt, nachdem Stadt und Gegend von den neuesten Kriegsereignissen sehr gelitten hatten.

Wenige Stunden nach mir traf die Königin von Baiern ein, welche der Frau Herzogin entgegen gefahren war, kurz darauf langte auch diese an.

Am 24sten besuchte ich das berühmte Königliche Lustschloß Herrnhausen, eine Stunde von Hannover. Der Weg führt in einer angenehmen dreifachen Lindenallee vor dem Lustschlößchen Monbrillant und vielen Land- und Gartenhäusern und Lustgärten vorbei, unter welchen letztern, wie schon gedacht, der des Prinz-Regenten und der Frau von Wallmoden die schönsten sind.

Meine Erwartungen in Hinsicht der Anlagen von Herrnhausen wurden einigermaßen getäuscht — so geht es aber mit allen solchen Anlagen, die den Geschmack ihrer Zeit überlebten und noch die Ansprüche ihres alten Ruhms machen. Das Schloß mit zwei Gartenflügeln von Guarini aus hölzernem Fachwerk erbaut, ist eben kein Muster der Architektur. Der 182 Morgen große Garten ist beinahe völlig im Holländisch-Französischen Geschmack angelegt, von zwei Kanälen regelmäßig in drei Theile getheilt, welche wieder von schnurgraden Alleen und künstlich ausgeschnitzelten Hecken durchzogen sind — eine Menge von Sandsteinstatuen ohne Kunstwerth bilden die alte Staffage dieses kaltlassenden Kunstgartens. Mit unermeßlichen Kosten ist in den Jahren 1718—1720 von dem Engländer Andrew die außer dem Garten auf einem Kanal der Leine stehende Wasserkunst angelegt. Fünf Schöpfräder heben dort eine bedeutende Wassermasse auf ein thurmartiges Gebäude, aus welchem es durch Röhren unter ein 1800 Fuß davon liegendes Wasserbecken von 150 Fuß im Durchmesser getrieben wird. In der Mitte desselben erhebt sich der Wasserstrahl einer Fontaine, jedoch nur, wenn die Räder der Wasserkunst in Thätigkeit gesetzt werden. Durch die Hülfe von 3 Rädern steigt das Wasser 85 Fuß, bei 5 Rädern hingegen bis 125 Fuß in die Luft und gewährt alsdann allerdings das Schauspiel einer sehr in's Große getriebenen Spielerei. Welch einen ganz andern Eindruck macht die große Fontaine auf der Wilhelmshöhe zu Cassel, wo die Natur selbst mitten in den Reizen einer verschönerten Landschaft, als ein gewaltiges Phänomen, den 200 Fuß hohen Strahl aus dem malerischen Landsee hinauf zu strömen scheint in den Aether und den Strom, in Schaum und Sprühregen verwandelt, in leichten, vom Winde bewegten Nebelwellen herabfallen läßt.

Interessant ist dagegen der Berg und Plantagengarten, mit 6 Treibhäusern und 5 Treibkasten, wovon der erstere durch Wendlands botanische Verdienste um die

Sammlung und systematische Bestimmung der Eriken Bedeutung empfangen hat, und der letztere durch 4000 Stück aus dem Samen gezogne Obstbaumstämmchen, die jährlich an die Unterthanen unentgeltlich vertheilt werden, wichtig wird für die so gemeinnützige Verbreitung der Obstcultur.

Jagdliebhaber, die sich für die Erziehung und Veredlung schöner Hunderacen interessiren, mögen übrigens nicht versäumen, den Jägerhof zu besuchen, wo sie bei einem wahren Musikfeste von Hundegebell gewiß sehr genußreiche Stunden haben werden und die Fortschritte der jungen Hunde-Eleven nach Herzenslust bewundern können.

Eilftes Capitel.

Hameln. — Fort Saint-George. — Pyrmont. — Vom 24sten Juli bis 24sten August 1807.

In der Nacht vom 24sten auf den 25sten Juli reisete ich voraus nach Pyrmont. Hameln und das Fort St. George, eine starke Bergfestung, sah ich nur in der Morgendämmerung im Vorübereilen. Gegen Mittag traf ich ein in dem damals, wegen der kriegerischen Unruhen, weniger als sonst belebten Badeorte, welcher früher unter allen deutschen Bädern den ersten Rang behauptet hatte. Nachmittages langte die Königin von Baiern und die Frau Herzogin ebenfalls hier an. Der Herzog war von Hannover zu seinen Kindern auf das reizend gelegene Landhaus zu Deckenhude zurückgekehrt.

In einem freundlichen Thale, von hohen malerischen Bergen eingeschlossen, liegt Pyrmont, das Fürstlich Waldeckische Städtchen mit 2000 Einwohnern, und zwar am

nördlichen Ende des Thals, an den malerischen Ufern der Emmer. Hohe Linden beschatten von zwei Seiten die Hauptstraße, welche nach der großen Allee und den Mineralquellen führt.

Diese große Hauptallee, 500 Schritt lang und 40 breit, mit fünf Reihen ehrwürdiger Linden besetzt, ist der Mittelpunkt der schönen Welt, welche dort des Morgens und Abends bei dem Schall einer guten Harmoniemusik auf- und niederwoget, um den Brunnen zu trinken. Jetzt ist Pyrmont lange nicht mehr so zahlreich besucht, als vormals. Man rechnet im Durchschnitt auf 1500 Badegäste. An beiden Seiten der großen Allee erheben sich das Schauspielhaus, das Kaffeehaus, der große und kleine Ballsaal, verschiedene Logierhäuser und Buden mit Galanteriewaaren besetzt. Am Eingange der Allee befindet sich ein Springbrunnen, das Ende derselben schmückt der achteckige Pavillon, in welchem in einem steinernen Bassin die krystallhelle Hauptquelle fließt, welche in der Vorzeit der Heiligenbrunnen genannt wurde. Das Wasser hat einen geistigen weinsäuerlichen Geschmack von berauschender Kraft, und seit Jahrhunderten vor allen bekannten Stahlwassern den Ruf der vorzüglichsten Heilsamkeit für den menschlichen Körper bewährt. Es werden jährlich an 300,000 steinerne Flaschen gefüllt und in alle Welttheile versendet, da es nur wenig von seinen flüchtigen Stoffen dadurch verliert. Die Abgaben für diese Versendung rentiren der Fürstlichen Kammer jährlich im Durchschnitte 12,000 Rthlr. Unweit davon entspringt mit großem Geräusch der Brodelbrunnen, welcher, weniger klar, zum Baden gebraucht wird. Eine dritte Quelle heißt der Augenbrunnen, welcher nur zu Augenbädern verwendet wird, eine vierte der Säuerling, die fünfte ist die Salzquelle, die für eine Saline benutzt wird; eine sechste der mineralische Salzbrunnen *).

*) 1809 ist noch ein Badehaus bei der Saline angelegt, um die herrlichen Soolbäder benutzen zu können. D. V.

Das große Badehaus in der Nähe enthält 140 geschmackvoll und bequem eingerichtete Logierzimmer. In der untern Etage finden sich die sehr zweckmäßig angelegten Badezimmer, in welchen man nach Gefallen die geräumigen, in den Boden eingetieften Badewannen von Marmor, Zinn, Fayence und Holz, wählen kann.

Für ganze Familien, die dort die Bäder gebrauchen wollen, ist es besonders angenehm, wenn sie in einem der vielen freundlichen, mit Blumengärtchen umgebenen Privathäuser ihre eigne kleine wirthschaftliche Einrichtung treffen können. Besonders Damen fühlen sich dadurch ungleich leichter heimathlich eingewöhnt, als in den ihnen ewig fremd bleibenden Umgebungen der großen Karavanseien, womit die Badelogierhäuser viel ähnliches haben.

Die Umgebungen von Pyrmont bieten manche herrliche Landschaftspartie dar, deren Genuß für das ganze Leben ein freundliches Spiegelbild in der Seele zurückläßt.

Dahin gehört der Königsberg, welchen Friedrich der Große zum Lieblingsplatz erwählt hatte, um dort den Brunnen zu trinken. Unter ehrwürdigen Eichen erhebt sich das bleibende Zeugniß dieses berühmtesten aller Brunnengäste, welche jemals Pyrmont besucht haben, in der Form eines marmornen Denkmals mit der Inschrift:

„Fridericus Maximus fonte salutifero vires restauraturus hoc secessu gaudebat."

Auch das Schloß, welches seit 1806 wieder Fürstliche Residenz geworden ist, liegt sehr romantisch einige hundert Schritt von der Allee entfernt.

Ein Wall von Lindenbäumen und ein breiter und tiefer Graben umgeben das Schloß, dessen alter geräumiger Pulverthurm in einen freundlichen Salon umgeschaffen, durch eine fliegende Brücke mit einem anmuthigen Boskett in Verbindung gesetzt ist.

Merkwürdig endlich ist das Seitenstück der Grotta del Cane bei Neapel — die Dunsthöhle, welche sich in einem verwitterten Steinbruche befindet. Sie besteht aus

einer 6 Quadratfuß an Flächenraum haltenden Grotte, die 10 Fuß hoch gewölbt ist. Hier entwickelt sich aus dem Boden eine solche Menge kohlensaures Gas, dessen erstickender Dunst bei großer Wärme und schönem Wetter, besonders wenn sich ein östlicher Luftzug verspüren läßt, die ganze Höhle anfüllt, gewöhnlich aber nur bis zu zwei bis drei Fuß hoch über den Boden steigt. Ein Mensch würde schon von einem Athemzuge schwindlig werden, und wenn er nicht sogleich davon eilte, todt zu Boden stürzen. Ein Licht brennt dort nicht. Ein brennender Strohwisch, den wir auf den Boden warfen, erlosch sogleich, und ein Pistol in die Region der Stickluft gehalten, gab kein Feuer. Nicht selten soll man hier in der Vorhalle kleinere Thiere, als Frösche, Vögel und Hasen, todt am Boden liegen finden. Ein Huhn, welches mit dem Kopfe gegen den Boden gehalten wurde, schien in wenigen Augenblicken erstickt zu seyn und kam erst, nachdem es mit Wasser begossen wurde, wieder zu sich. Dieselbe Naturerscheinung ist hier bleibend geworden, welche, wenn sie in langen verschloßnen Schachten sich findet, das böse Wetter genannt wird und in tiefen Brunnen schon manchen der Arbeiter getödtet hat.

Eine Stunde von Pyrmont finden sich die höchst merkwürdigen Erdfälle, welche durch ihre Größe und Tiefe Erstaunen erregen.

Der Aufenthalt in Pyrmont würde für mich höchst angenehm gewesen seyn, hätte ich mit ruhigem Gemüthe die täglich näher heranrückende Entscheidung über das Loos, welches meinem Vaterlande und dessen Regentenhause bevorstand, erwarten können.

Zwölftes Capitel.

Tilsiter Frieden. — Nordheim — Göttingen. — Hannöverisch-Münden. — Cassel. — Vom 25sten bis 31sten August.

Endlich war der Schlag gefallen, den man so lange gefürchtet und doch kaum für möglich gehalten hatte — durch den Tilsiter Frieden — am 9ten Juli 1807 — war Braunschweigs Loos entschieden. Braunschweig war, als erobertes Land von Napoleon mit dem neuerrichteten Königreiche Westphalen vereinigt und der zum Könige desselben erhobene Bruder Napoleons war sowohl vom Kaiser Alexander, als vom Könige von Preußen anerkannt worden. Jetzt konnte nur eine gänzliche Veränderung des politischen Systems von Europa Braunschweig retten, und darauf war für jetzt nicht zu denken.

In der ersten Bestürzung eilte der Herzog durch Pyrmont, um sich nach Carlsbad zu begeben; doch bald mochte er sich überzeugt haben, daß jeder Schritt bei Napoleon vergeblich seyn und nur die Ehre seines Hauses compromittiren und sein gutes Recht verletzen würde, denn schon nach wenigen Tagen kehrte der Herzog zurück und sagte: „Könnte ich mich erniedrigen vor dem Usurpator, wie es Andre gethan haben, so ließe sich vielleicht noch Etwas retten, wenigstens eine Entschädigung, denn dem Emporkömmling schmeichelt die Huldigung legitimer Fürsten; das aber sei fern von mir. Mag er vorerst seinen Raub behalten, es steht ein Höherer über ihm, der ihm das unrecht erworbene Gut wieder nehmen wird. Die Geschichte lehrt, daß die Ungenügsamkeit der Eroberer am Ende immer die Ursache ihres Falles wird. Sie spannen den Bogen so straff, bis er bricht; sie trotzen auf ihr Glück, bis es sie verläßt; sie ersteigen den Gipfel nur, um herab zu fallen."

Diese prophetischen Worte in dem Munde des Herzogs belebten unsre Hoffnungen wieder.

Am 25sten August reisete die Königin von Baiern nach Carlsruh und die Frau Herzogin ging nach Hannover, um dort den Herzog mit dem Prinzen und dem Gefolge zu erwarten. Denn es war jetzt beschlossen, die Nähe des Schauplatzes der Usurpation zu verlassen und in Bruchsal, im Badenschen, die weitere Entwickelung der politischen Begebenheiten abzuwarten.

Durch Hannover zogen bedeutende Abtheilungen der Französischen Garde. Welch' ein Menschenschlag? — Welche Kraft und Beweglichkeit und welch' ein Feuergeist? Viele der Gemeinen trugen das Kreuz der Ehrenlegion. Das Bewußtseyn: „aus dir kann einmal ein Marschall werden," lag ausgeprägt auf den Zügen eines jeden einzelnen dieser Krieger. Hier sah man auf den ersten Blick, daß die Heere, welche Europa besiegt hätten, keine Parademaschinen waren, sondern eine für Ruhm und Ehre begeisterte Kriegernation.

Am 28sten August Abends kam der Herzog an. Noch in derselben Nacht eilte ich voraus über Thiedenwiese, Brügge, Eimbeck nach Nordheim.

Dort wurde ich wegen verspäteter Ankunft der Kammer- und Packwagen vom 29sten Abends bis zum 30sten Abends aufgehalten, während die Herrschaften, die bald nach mir eingetroffen waren, durchreiseten.

Nordheim, ein Hannöversches Städtchen von 3500 Einwohnern, liegt am Einflusse der oft sehr reißend vom Harz herabströmenden Ruhme in die Leine, in einer sehr fruchtbaren Ebene. Hier wird bedeutender Hopfen und Tabaksbau betrieben. Eine Viertelmeile entfernt, findet man die 1804 entdeckte Schwefelquelle, welche sehr heilsame lauwarme Bäder giebt *).

*) S. Kiefer Gesch. und Beschr. der Badeanstalten zu Nordheim ꝛc. Göttingen 1810. 8. D. V.

Am 30sten Abends ging es im Fluge weiter über Göttingen, Hannöverisch-Münden nach Cassel, wo wir den 31sten Morgens eintrafen, nachdem wir durch das Ungeschick des Postillons, jedoch ohne Schaden zu nehmen, umgeworfen waren.

Nur aus der Erinnerung früherer Reisen konnte ich im milden Lichte einer stillen lieblichen Mondnacht die Bilder freundlicher Gegenden und entzückender Aussichten auffrischen, welche mir in geisterbleichen Umrissen magisch vorüberschwebten.

Dort lag Weende, mit seinen Lauben und gastlichen Tischen und Bänken. Still war der Lieblingsort der Göttinger Musensöhne, welcher sicher noch vor wenigen Stunden auf das Anständigste in heiterer Geselligkeit belebt war. Aus dem Nachtigallwäldchen herüber schallten noch die Geistertöne Philomelens, welche Hölty und Bürger dort erlauscht haben mochten, um sie als Echolaute in ihren Liedern wiederhallen lassen zu können. In der schönen Allee, welche von Weende nach Göttingen führt, wandelten noch einige heimkehrende Musensöhne, die durch einen schönen vierstimmigen Gesang den Geschmack am Schönen und das Gefühl für das Schickliche verriethen, welches die Göttinger Studenten von jeher vor dem rohen renommistischen Wesen auf manchen andren Universitäten ausgezeichnet hat.

Göttingen, als Universitätsstadt wohl vor allen ihren Schwestern am reichlichsten ausgestattet, liegt am Fuße des kahlen Hainbergs neben der neuen Leine. Mit Lindenalleen besetzte Wälle umgeben die Stadt, in welcher 11,000 Einwohner von der Universität ihre Hauptnahrung beziehen. Freundlich sind die Gärten, welche nicht nur die Stadt umkränzen, sondern auch zwischen den Häusern angenehme und erfrischende Erholungsplätze darbieten. Die breiten geraden Hauptstraßen, die sich rechtwinklich durchschneiden und zu den vier Gitterthoren der Stadt führen, gewähren der Luft einen freien Durchzug, welches auch

wohl Noth thut, um manche Mängel in der Straßenpolizei in Hinsicht der Reinlichkeit einigermaßen wieder auszugleichen. Von den 5 Pfarrkirchen zeichnen sich die Johanniskirche mit ihren 200 Fuß hohen Doppelthürmen und die Jacobikirche mit dem 300 Fuß hohen Thurm aus. Von der Höhe des Letztern herab gewinnt man eine überraschende Aussicht auf die Stadt und deren Umgebungen. — Die Universität zählt 1000 — 1200 Studenten *). — Die Bibliothek von mehr als 300,000 Bänden und 5000 Handschriften ist besonders vollständig in der neuern Literatur. — Die Sternwarte, welche durch Gauß erst ihren bedeutendsten Ruf empfangen hat, und der reiche Pflanzengarten bilden vorzügliche Zierden der Universität. — Göttinger Mettwürste machen einen Hauptartikel der dortigen Industrie aus, indem jährlich an 13,000 Pfund zu dem Werth von 4000 Rthlr. ausgeführt werden. Es läßt sich denken, daß eine immer wieder sich erneuende Mission von 1200 jungen Leuten, die mit dem gesundesten Appetit dieses Product äußerst delicat finden müssen, nicht wenig dazu beiträgt, einen solchen Artikel durch ganz Deutschland zu empfehlen. — Wohlhabenheit herrscht fast überall, aber eigentliche Geselligkeit wird sehr gehindert durch das Absondern der vielen Familien und Classen, welches wieder eine Folge der sehr verschiedenen Bildungsgrade und der Vorsicht erfordernden Verhältnisse des Familienlebens zu dem Studentenleben ist. — Man bemerkt hier leicht eine große Ueberzahl des weiblichen Geschlechts, besonders in der geringern Classe, welches — wenn wir nicht mit der heiligen Schrift die Bemerkung anwenden wollen: wo ein Aas ist, versammeln sich die Adler — doch von dem mancherlei guten Erwerb der dienenden Classe und der Spinnerinnen herrühren mag. — Die Studenten in ihrer burlesk-witzigen Terminologie theilen das weibliche Ge-

*) Im Sommersemester 1827 befanden sich dort 1458 Studenten, unter welcher Zahl 673 Ausländer waren. D. B.

schlecht ein in: Flor, Kattun, Besen und Zottel. In den ersten Familien Zutritt zu erhalten, ist für Studenten, die nicht sehr vermögend sind, äußerst schwer, allein schon der Umgang der Studenten unter einander, unter welchen die Tonangebenden gewöhnlich die feinste Erziehung genossen haben, trägt sehr viel dazu bei, die Sitten abzuschleifen. — Welcher ehemalige Studirende erinnert sich wohl nicht mit einer poetischen Weichheit des Gemüths der Ausflüge in die malerischen Umgebungen von Göttingen, nach Maria Spring, nach den Ruinen des Homsteins, der Plesse, des Hardenbergs, der Gleichen, nach dem Bremkerthal, dem Rheinländischen Felsen auf dem Wege nach Heiligenstadt? u. s. w.

Auch Hannöverisch-Münden sah ich nur wieder im herrlichen Mondlichte, welches die Höhen des Lutterberges romantisch beleuchtete und in tausendfältigen Strahlenbrechungen aus den Wellen der dort um eine liebliche Halbinsel mit den freundlichsten Gartenanlagen zusammenfließenden Werra und Fulda heraufschillerte. Hier beginnt also die Weser schon von ihrem Taufstein an ihren Lauf als schiffbarer Strom. Wie ruhte jetzt unten in den tiefen Schatten der Nacht das sonst so betriebsame Leben der 4000 Einwohner, welche Münden enthält? — Gleich hinter der Stadt erhebt sich die Höhe, auf welcher ich mich mit aufgeregter Phantasie erinnerte, die entzückendste Aussicht genossen zu haben, welche das nördliche Deutschland nur darbieten kann. Dort schwelgt das Auge im Genusse eines vom Himmel gesegneten Thals, dessen äußerste, am Horizont verschwimmende Höhen der Weißenstein hinter Cassel schließt.

Wie sah es jetzt aus in dieser freundlichen Residenz? Der alte Regent war vertrieben, der neue Gewaltherrscher mit seinen Satrapen noch nicht eingezogen. Die sonst so reinlichen Straßen in der Neustadt, mit dem für Pferdehufe fast zu glatten Basaltpflaster, waren unreinlich und menschenleer. Alles Leben schien erstorben zu seyn. Man

sah nur in betrübten Gesichtern bange Ahnungen der Zukunft und einen geschäftslosen Lebensüberdruß ausgesprochen. Nur Wenige schienen im Stillen schon auf den Glanz der künftigen Residenz eines verschwenderischen Königs zu speculiren. Das treue Hessenvolk hatte seinen alten Churfürsten noch nicht vergessen.

Eben so verödet stand das Churfürstliche Schloß, welches später durch die Heizungen mittelst Röhren unter den Fußböden, welche Hieronymus liebte, ein Raub der Flammen wurde *).

Verödet war der kreisrunde Königsplatz, der sein siebenfaches Echo desto deutlicher gab, je weniger bewegliche Gestalten die Geisterstimmen hemmten.

Cassel (mit 23,300 Einwohnern), an einer Anhöhe des weiten schönen Thals, welches die schiffbare Fulda durchströmt, belegen, ist wohl unstreitig eine der anmuthigsten Städte in Deutschland. Natur und Kunst haben dort sich vereinigt, um einen Aufenthalt zu bilden, der wohl den in allen Sinnengenüssen schwelgenden Französischen Satrapen anlocken konnte. Die Fulda theilt, von der großen Wilhelmsbrücke verbunden, die Stadt in die untere und die obere Stadt. Die Letztere zerfällt wieder in die Altstadt und Neustadt. Hölzerne Häuser und enge krumme Gassen ist das Erbtheil der Vorzeit, so auch für die Altstadt von Cassel. Dagegen ist die Neustadt mit breiten Straßen und schönen massiven Häusern im schönsten Geschmack nach einem großen durchgreifenden Plane angelegt.

Die Altstadt enthält außer dem Schlosse noch den

---

*) Der Churfürst Wilhelm I. hatte schon die Ausführung eines großartigen Plans begonnen, an die Stelle des alten ein neues Schloß in den größesten und edelsten Verhältnissen unter dem Namen der Kattenburg zu erbauen. Doch der Tod ereilte ihn, ehe das unterste Stockwerk vollendet war. Der jetzige Churfürst aber verschob den Bau, der dem Lande noch Millionen gekostet haben würde, bis auf bessere Zeiten. D. V.

massiven Marstall mit 4 Flügeln, das Zeughaus mit kostbaren alten Waffen *) und einer merkwürdigen Schnellwage, auf welcher 150 Centner gewogen werden können, das Gießhaus, dessen Ofen einen Guß von 200 Centnern gestattet, die Infanterie-Caserne mit dem kolossalen Brustbilde ihres Erbauers, des Landgrafen Carl, in der Façade, das Cadettenhaus, das Rathhaus und andre öffentliche Gebäude.

Die Unterneustadt, an der Ostseite der Altstadt jenseit der Fulda, enthält das Castell, ein Staatsgefängniß mit Wall und Graben umgeben **).

Der schöne Friedrichsplatz, mit Lindenalleen besetzt, trennt die Oberneustadt von der Unterneustadt. Die Mitte dieses Platzes ziert die von den Landständen errichtete kolossale Statue des Landgrafen Friedrich **II.** von weißem Carrarischem Marmor auf einem 22 Fuß hohen Piedestal. Es war die letzte Arbeit des berühmten Bildhauers Nahl ***).

Ausgezeichnet schöne Gebäude umgeben diesen Platz, z. B. das jetzige Churfürstliche Palais und das Museum mit seinen tausenderlei Curiositäten, unter welchen indeß die Korkmodelle antiker Bauwerke (Felloplastik), die Hetturischen, Aegyptischen, Griechischen, Römischen und Deutschen Alterthümer, eine Holzbibliothek von 500 inländischen Hölzern, mit Rinde, Samen und Blättern, und unter den Naturmerkwürdigkeiten die 3 Centner schwere, in Hessen ausgegrabene Noahschulpe (Muschel) eine besondre Aufmerksamkeit verdienen.

---

*) Die aber zum Theil unter Hieronymus verschwunden sind. D. B.

**) Wie manche Familie knüpft die traurigsten Erinnerungen an dieses Castell, das in der Zeit der beginnenden Freiheit so viele Opfer einer zu voreiligen Vaterlandsliebe zählte! D. B.

***) Daß in der Westphälischen Zeit auch dieses Denkmal treuer Volksliebe zum angestammten Fürsten dem Standbilde Napoleons weichen mußte, läßt sich wohl glauben. Der hochselige Churfürst stellte es aber sogleich nach seiner Rückkehr wieder her. D. B.

Hier sieht man auch die ältern Landgrafen von Hessen mit ihren Gemahlinnen aus Wachs gebildet, in den echten Costümen ihrer Zeit gekleidet, zwei große Brennspiegel von Tschirnhausen und Villet und einen über 90 Pfund tragenden Magnet.

Die Churfürstliche Bibliothek im Hauptschlosse von 60,000 Bänden verdient Aufmerksamkeit, besonders wegen der 200 zum Theil seltnen Bibeln *) und fast vollständigen Sammlung der Bodonischen Prachtwerke **). Mit dem Museum ist die Sternwarte verbunden; die katholische Kirche unfern davon ist eine der geschmackvollsten Capellen, welche vor dem Hochaltare eine Rotunde bildet. Unter der Kuppel derselben öffnet sich eine Galerie, auf welcher die Capelle, die Sänger und Damen ihre Plätze haben.

Vom Friedrichsplatz gelangt man auf die Bellevue-Straße, welche nur von einer Seite, mit großen geschmackvollen Gebäuden besetzt, die köstlichste Aussicht über die terrassenförmig niedersteigenden Gartenanlagen, über die Orangerie, die Aue, in die unermeßliche Ferne einer weit sich öffnenden Landschaft enthält.

Das Schloß Bellevue, mit dem schönen Boggarten erstreckt sich bis an das Friedrichsthor, wo ein offner Tempel mit 8 Korinthischen Säulen eigentlich den Glanzpunkt der köstlichsten Aussicht gewährt. — Vom Friedrichsplatz bis an das Frankfurter Thor läuft die große Friedrichs-

---

*) Die Wolfenbüttelsche Sammlung enthält 7000 Bibeln. D. B.

**) Bodoni (Giambattista) war der Italienische Diderot. Zu Saluzzo in Piemont 1740 geboren, starb er zu Padua 1813. Er war zuletzt Vorsteher der Königlichen Druckerei in Parma. Die Schönheit seiner Lettern, die Schwärze seines Drucks und das vorzügliche Papier ist noch von keinem seiner Nachfolger übertroffen. Die Italiener werden sich wundern, durch die compendiösen Prachtausgaben von unserm Ernst Fleischer ihren Bodoni in Hinsicht der Schönheit erreicht, in Hinsicht der Correctheit und des Preises übertroffen zu sehen. D. B.

straße, welche durch den Orangerie-Pallast *) den schönsten Schmuck empfängt. Die Bildergalerie mit 700 Gemälden von den ersten Meistern enthält Bilder von Titian, Mich. Angelo, Rubens, Raphael, Annibal Caracci, Tennier, Lucas Cranach, Holbein, van Dyk, Poussin, Rembrandt, Douw, Wouvermann, Hondekóter, Albr. Dürer, Breugel, Andr. Ostade, Ruisdale, Carolo Dolce, Murillo und Andern **).

Die Französische Kirche liegt auf derselben Straße. Sie gehört den Nachkommen der in Folge der Aufhebung des Edicts von Nantes aus ihrem schönen Frankreich vertriebenen Protestanten, die als gewerbsfleißige Bürger von protestantischen Fürsten gern aufgenommen wurden und Vieles zur Belebung der Industrie in Deutschland beitrugen.

Hinter dieser Kirche zieht sich die Carlsstraße her, bis zu dem Carlsplatz, welcher die Statue des Erbauers der Oberneustadt, des Landgrafen Carl, von weißem Italienischem Marmor, auf einem 9 Fuß hohen Piedestal, enthält.

In der langen Königsstraße, welche den 456 Fuß im Durchmesser haltenden runden Königsplatz durchschneidet, liegt das große Meßhaus, ein Viereck, dessen Fronte 300 Fuß lang ist; dann das Schauspielhaus mit einer nicht gar zu großen Bühne ***).

Mir blieb Zeit, einen Spaziergang in die Aue hinab zu machen. Von der offnen Seite des Wilhelmsplatzes,

---

*) Den jetzt die Churfürstin bewohnt. D. B.

**) S. Robert: Versuch eines Verzeichnisses der Churfürstlichen Gemäldesammlung. Cassel 1819. 8. D. B.

***) In der Westphälischen Zeit wurde ein Französisches Theater dort errichtet, zu dessen Bildung Madame Bursai mit ihrer Französischen, vom hochseligen Herzog Carl Wilhelm Ferdinand protegirten Truppe nach Cassel berufen wurde. Ein Deutsches Nebentheater ging bei der Französischen Bühne fast betteln. Nach der Rückkehr des Churfürsten wurde die Deutsche Bühne als Hoftheater neu organisirt. Allein die Unterstützung vom Hofe war nicht hinreichend, um den zu hoch gespannten Anforderungen unserer Zeit zu genügen. D. B.

da wo die Straße Bellevue auf denselben stößt, führte eine Treppe hinab durch den terrassenförmig im Holländischen Geschmack angelegten Garten. Der vordere Theil desselben ist 900 Fuß lang und 360—500 Fuß breit. Ein Springbrunnen, zwei Teiche, Bildsäulen, unter welchen zwei Bronzeabgüsse der Mediceischen Venus sehenswerth sind, zieren das Netz von Alleen, beschnittenen Taxushecken und Orangerieplätzen, welches die große Gartenanlage durchzieht. Dann folgt das 500 Fuß lange Orangerie-Palais, welches aus 3 Pavillons besteht, die durch zwei 170 Fuß lange Flügel von der halben Höhe des Hauptgebäudes mit einander verbunden sind. Die Aussicht der hohen Fenster öffnet sich nach der Aue. Auf der Rückseite sind an der Stelle der Fenster Nischen mit Statuen in Stuck angebracht. Der Pavillon am Speisesaal enthält das herrliche Marmorbad, eine Rotunde, deren Wände, Fußboden und Ornamente aus polirtem Marmor und Jaspis bestehen. Das Bad selbst enthält 25 Fuß im Umfange. Fünf Stufen führen hinab; das Licht fällt durch die Kuppel, welche von 8 Korinthischen Säulen getragen gen wird. Die Bildhauerarbeit, unter andern ein Pan und Apoll, rührt von dem zu seiner Zeit (1716) berühmten Bildhauer Monnet her.

Vor der Terrasse der Orangerie öffnet sich die Sammetmatte des großen Bowlingreen, welche sich an die Aue anschließt. Dieser liebliche Park, im freilich schon veralteten Geschmack, dehnt sich (4000 Fuß lang und 3000 Fuß breit) bis an das große (400,000 Quadratfuß Fläche haltende) Wasserbassin aus. Eine dreifache Lindenallee von 140 Fuß Breite zieht sich mitten durch die Aue, bis an jenes Bassin. Mit einem künstlichen, aus sieben Höhen bestehenden Berge schließt sich die Aue, welche außerdem noch mehrere Alleen und an jedem der vier Ecken ein Tracteurhaus enthält, welches Sonntages die schöne Welt belebt. Der Churfürstliche Küchengarten, der Obst- und

Thiergarten mit der Fasanerie schließen sich unmittelbar an den großartigen Augarten.

Ueberhaupt giebt Cassel, auch jetzt in seiner Todtenstille, überall Zeugniß eines großartigen reinen Geschmacks seiner Erbauer *).

Doch das Posthorn rief. Bald befand ich mich auf der Straße nach Marburg. Nur aus weiter Ferne sah ich damals die Wilhelmshöhe wieder, welche auf dem Vorgebirge eines Bergrückens gleichsam das Diadem auf der Königlichen Stirn einer reichen Gegend bildet.

Welche Erinnerungen einiger früher dort genossenen schönen Tage knüpften sich an diesen Augenblick?

Die Anlagen auf dem früher sogenannten Weißenstein sind wohl das großartigste, was Deutschland an Kunstgärten unter Benutzung einer reizenden Natur aufzuweisen hat.

Dorthin führt durch die Wilhelmshöher Vorstadt die eine Stunde lange Allee auf die erste Anhöhe am Fuße des Carlsbergs. Auf der ersten Höhe desselben von einem köstlichen Bowlingreen, an welches sich das Bassin mit der Riesenfontaine schließt, liegt das im schönen Baustyl errichtete massive Lustschloß, dessen Hauptgebäude 220 Fuß lang, 66 Fuß tief und über 80 Fuß hoch ist, wogegen die Seitenflügel jeder nur 172 Fuß Länge, 66 Fuß Breite

---

*) Erst neuerlich ist durch eine Churfürstliche Verordnung eine bedeutende Vergrößerung der Residenz verfügt. Es soll nämlich eine neue Straße, mit der Königsstraße parallel laufend, 180 Fuß breit mit zwei Reihen Kaufmanns-Gewölben, unter dem Namen: „die neue Wilhelmsstraße" erbaut werden. — Die Nothwendigkeit einer solchen Vergrößerung, ohne welche die Baulust nicht angeregt seyn würde, muß allerdings schwer zu erklären bleiben, wenn man bedenkt, welch ein reges Leben und welche Verdoppelung der Volksmasse in der Westphälischen Zeit in Cassel Raum fand. Freilich damals zahlte eine Familie lieber 900 Rthlr. Miethe jährlich, ehe sie sich ansiedelte, denn es waren gewiß Wenige unter den hohen Staatsbeamten, die auch in der glänzendsten Periode Cassels ihren Aufenthalt nicht für provisorisch hielten. D. V.

und 65 Fuß Höhe haben, wodurch ein sehr schönes architektonisches Verhältniß entsteht *). Die geschmackvoll decorirten Säle und Zimmer enthalten ausgezeichnete Gemälde von Tischbein, Lutti, Hondeköter, Vernet u. s. w. und mehrere sehenswerthe Marmorbildsäulen und Gruppen. — Der Park zieht sich im romantischen Wechsel von Bergen und Thälern, Felsen und Abgründen, rieselnden Bächen und brausenden Wasserfällen, im lieblichsten Wechsel von Wald und Wiesengründen, fast über den ganzen Carlsberg hin. Sein Umfang beträgt an 2 Stunden. Die Aussicht vom Schlosse ist unvergleichlich. Von der einen Seite schwimmt der Blick weit hinaus über die Stadt und zahllose Dörfer bis an die lichtblauen Höhen des Hintergrundes — und von der andern Seite schwelgt das Auge in den malerischen Reizen einer großartigen Gartenlandschaft und ruhet im Hintergrunde auf der Höhe, welche das mächtige Oktogon mit der kolossalen Herkules-Bildsäule auf seiner pyramidalischen Spitze trägt. Von hier herab fällt auf einer breiten Riesensteige, in den mannigfachsten symmetrischen Abtheilungen die 900 Fuß lange und 40 Fuß breite Hauptcascade. Wie ein Schleier von Silberlahn, so schimmern die Wasserbänder in perspectivischer Verkürzung von Stufe zu Stufe von der Höhe herab und ergießen sich endlich, unten vereinigt, im weiten Bogen hinaus über die Grotte des Neptun in das große Bassin vor dem Bowlingreen des Schlosses. An beiden Seiten führt eine Treppe, auf mehr als 800 Stufen hinan, welche ein näheres Betrachten des Kunstbaus dieser Cascaden gestattet. Oben ergießt sich dieselbe aus dem Riesenbassin von 150 Fuß im Durchmesser, in welchem ein erschlagner Riesenkörper liegend eine Fontaine 55 Fuß in die Höhe speiet. Zwei Cascaden umgeben dieses Bassin im Halb-

*) Hieronymus hat mit einem Theatergebäude die Nordseite des Schlosses bauen lassen, wodurch die Verhältnisse etwas gestört sind. D. B.

cirkel. Auch ein Wasserfall, 77 Fuß hoch, stürzt sich dort höchst malerisch über einen Felsen herab. Dieser empfängt seine Gewässer aus einem kleinen Bassin, mit einer 40 Fuß hohen Fontaine, welche vor der Grotte des Polyphem aufsteigt. Dort liegt der einäugige Gott, spielend auf einer Pansflöte, zu welcher eine durch den Luftdruck des Wassers in Bewegung gesetzte Orgel die Töne giebt, während draußen vor der Grotte in felsenartigen Nischen zwei Tritonen in ihre vom Wasserdruck laut tönenden Hörner stoßen. Hier sind die sogenannten Vexirwasser angebracht, welche durch unvermuthet sprühende Fontainen Raum geben zu derben Scherzen.

Das steinerne Oktogon, auf der Höhe des Carlsberges, mit dem gar unästhetischen Namen: „der Winterkasten,“ belegt — ist ein kolossales Gebäude, welches eigentlich zur Aufnahme der großen Wasserbehälter dient. Es besteht aus einer Grundfläche von 284 Fuß Durchschnitt aus drei Arcaden über einander. Die untern Reihen dieser Bogengänge, so wie auch die mancherlei Grotten, sind aus rauhem Duckstein erbaut, welche ihn ein felsenartiges Ansehen geben. Im mittelsten Stockwerk befindet sich der große Wasserbehälter; der dritte Stock wird von 192 massiven gekuppelten Säulen in Toscanischer Ordnung, die 48 Fuß hoch sind, gebildet. Diese tragen eine von einer massiven Balustrade umgebene Plateforme. Auf der vordern Seite derselben steht eine 96 Fuß hohe Pyramide aus fünf über einander gestellten Kreuzgewölben von Quadersteinen errichtet. Auf der Spitze derselben befindet sich auf einem 11 Fuß hohen kupfernen Piedestal die 31 Fuß hohe, aus Kupfer getriebene Bildsäule des Farnesischen Hercules. Bis in die 9 Fuß Durchmesser haltende Keule steigt man auf eisernen Leitersprossen im Innern dieses Riesenbaues und genießt dort aus einer Fensteröffnung jene unermeßliche Fernsicht, welche bei hellem Wetter mit den Harzgebirgen schließt und insbesondre den Brocken erkennen

läßt. Dieser Standpunkt ist 1312 Pariser Fuß über die Fuldafläche erhaben.

Unmöglich kann man dieses ungeheuere Kunstwerk mit der künstlichen Wassertreppe betrachten, ohne wehmüthig auszurufen: und wozu alle diese Millionen verschwendet? — um ein riesenhaftes Spielwerk zu haben, welches weder höhern Kunstgenuß, noch reinen Naturgenuß gewährt. Unwillkührlich wird man ergriffen über das Mißverhältniß der ungeheuren Mittel zu geringem Zweck; man erstaunt über die Kostbarkeit eines großartigen Denkmals, welches nicht irgend einer merkwürdigen Zeitbegebenheit, sondern dem luxuriösen Ungeschmack des vorigen Jahrhunderts gewidmet ist. Mit der Hälfte dieser Summen hätte der berühmte Baumeister Guernieri, welcher dieses Werk im Anfange des vorigen Jahrhunderts unter dem Landgrafen Carl erbaute, den denkwürdigsten Ereignissen seiner Zeit ein würdiges Denkmal setzen können. Selbst ein frei von dieser Höhe herab über Naturfelsen strömender Katarakt würde eine großartigere und mehr malerische Ansicht gewährt haben. Dank unsrer Zeit, daß Millionen nicht mehr ohne Sinn für Kunst und ohne höhere Zwecke verwendet werden.

Ungleich anziehender, als die zu theatralisch erkünstelten Hauptcascaden, finde ich die eigentlich weniger bedeutenden Nebenwerke, als die große Fontaine mit ihrem 190 Fuß strömenden Strahl, der 12 Zoll stark mitten aus dem kleinen Landsee heraufsprudelt und, in eine Saat von Diamantentropfen aufgelöset, wie ein funkelnder Nebelschleier von Zephyr bewegt, herabwehet. — Dabei kann sich doch die Phantasie ein Naturphänomen, wie das des Geisors auf Island, vorstellen. Auch der Schweizerwasserfall, über dessen hochüberragende Felsenufer eine sogenannte Teufelsbrücke führt — eine Ansicht, die hier, wo kein Jungfrauhorn und Schreckhorn darüber hinausragt, doch immer ein romantisch schönes Naturbild giebt; ferner der römische Aquäduct, welcher aus einer abgerissenen küh-

nen Bogenstellung, in romantischen Felsenumgebungen seine gewaltigen Wassermassen von der Höhe herab auf seine eignen bemooseten Trümmer ergießt, das sind doch noch Ansichten, bei welchem der Mensch über die Wahrheit der Nachahmung die Kunst vergißt und von der schönen Natur das Herz erweitert fühlt. So auch verliert die Löwenburg durch die treue Nachahmung einer alten Ritterburg in einem wenig verkleinerten Maßstabe, mit dem täuschend nachgebildeten Charakter des Alterthums, den einer Spielerei und wirkt durch ihren Totaleindruck erhebend auf das Gemüth.

Doch es wird Zeit auch die Phantasie zurückzurufen von jenen freundlichen Erinnerungsbildern, da auch die reizenden Lahngegenden mit ihren herrlichen Kunststraßen des Anmuthigen gar Vieles darbieten.

Dreizehntes Capitel.

Wabern. — Insberg. — Marburg. — Gießen. — Wetzlar. — Butzbach. — Nauheim. — Friedberg. — Vom 31sten August bis zum 1sten September.

Anderthalb Stunden von Cassel führt eine, jedoch kaum fahrbare, steile Straße durch das Baunethal, einen Berg hinab und einen zweiten wieder hinauf. Könnte man doch hier eine Luftbrücke anbringen, die beide Berge verbände und die Reise sicherte und abkürzte *).

---

*) Das ist geschehen. Eine der kühnsten und merkwürdigsten Kunststraßen, welche sich denken lassen, hat der verstorbene Baudirector Jussov erbauet und 1826 dem Publicum eröffnet. Zwei

Ueberhaupt wird die Gegend zwischen Cassel und Frankfurt a. M. immer reicher an romantischen Bergpartien. — So ist Fritzlar, ein unfreundlich gebautes Städtchen, doch höchst reizend belegen an den Ufern der Eder. Dort befindet sich ein Kloster für Ursulinernonnen, nach der strengen Regel, die sich jedoch durch eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen nützlich machen. Kaum hat man Fritzlar im Rücken, so erscheint rechts auf einer Anhöhe die verfallene Burg Urff, welche der jetzige Besitzer mit neuen Parkanlagen, Springbrunnen und Lustwäldchen sehr romantisch in Verbindung gebracht hat.

In dem Dorfe Wabern (mit 730 Einwohnern) liegt ein altes, aber noch immer freundliches Churfürstliches Lustschloß, so wie auch in dem Dorfe Insberg (mit 800 Einwohnern).

Endlich eröffnete sich die malerische Ansicht von Marburg. Diese alte Universitätsstadt mit 6600 Einwohnern ruhet da, ausgebreitet vor unsern Blicken, an der leicht aufsteigenden Höhe eines Berges. Den Gipfel krönt, in grau gehaltenen Umrissen, die alte gothische Elisabetkirche.

Marburg ist bekanntlich die Hauptstadt in der Churhessischen Provinz Oberhessen. Ein Flüßchen Marr hat ihr wahrscheinlich, so wie auch dem Dörfchen Marbach, den Namen gegeben. Doch ist es die Lahn, in welche sich die Marr ergießt, die denn auch von der eigentlichen Stadt selbst die Vorstadt Weidenhausen trennt. 6000 Einwohner haben dort ihre Nahrung vorzüglich von der 1527 gestifteten

---

Berge von 160 Fuß und 190 Fuß Höhe sind durch einen Erddamm von 2000 Fuß Länge verbunden, welcher oben 48 Fuß Breite und auf der tiefsten Stelle des Thals 55 Fuß Höhe hat. Hier öffnet sich ein 30 Fuß weiter und 55 Fuß hoher Brückenbogen für den oft hoch anschwellenden Baunebach. Dabei sind die beiden Berge auf Längen von 1700 und 2700 Fuß um 9 bis 15 Fuß tief eingeschnitten, so daß die Chaussee durch das sonst so tiefe und unfahrbare Thal jetzt nur eine Mulde bildet, mit einem Abhang nach der Brücke hinab von $\frac{1}{32}$ und mit einer Steigung auf die höchste Höhe zu $\frac{1}{28}$. D. B.

Universität, deren Bibliothek über 100,000 Bände enthält. Die Zahl der Studirenden steigt selten über 300 *).

Merkwürdig ist das alte Bergschloß mit dem herrlichen gothischen Saale, in welchem einst Luther und Zwingli sich trennten.

Von den sieben Kirchen verdient die St. Elisabetkirche alle Aufmerksamkeit. Es ist ein herrliches altgothisches Gebäude, welches im 13ten Jahrhunderte die (1236) nach ihrem Tode kanonisirte Thüringische Landgräfin, Elisabet die Heilige, eine Ungarische Prinzessin, begründete. Sie hatte ihren geliebten Gemahl in einer blutigen Fehde verloren und suchte jetzt Ruhe und Trost für ihr tiefgebeugtes Gemüth in der Stille der Klostermauern unter den Pönitenzen der strengsten Ordensregel. Nach ihrem Tode vollendete ihr Schwager, der Hochmeister Landgraf Conrad, mit einem Vereine Deutscher Ordensritter den Bau, welcher achtundvierzig Jahre gedauert hatte. Das Standbild der heiligen Elisabet findet sich rechter Hand vom Hochaltare in einer vergitterten Blende aufgestellt. Damals, in der Zeit des Glaubens an die wunderthätige Kraft, welche der fromme Wahn den Gebeinen der Heiligen zuschrieb, zogen zahllose Pilger hierher und besonders aus dem Geburtslande der Heiligen, dem fernen Ungarlande, und knieten mit inbrünstigen Gebeten vor der Blende. Noch trägt der davor liegende Stein in einer leichten Aushöhlung die Spuren zahlloser Kniebeugungen. Den Teppich, welcher noch jetzt den Hochaltar bekleidet, betrachtet gewiß Jeder auch jetzt noch mit einer gewissen Ehrfurcht; denn er ist von ihrer eignen Hand gewebt. Ehre den Altdeutschen Hausfrauen! — Wie sehr auch oft jener Zeit die Fehden und die Humpen der Männer das Gepräge der rohen Kraft

*) Durch Aufhebung der Universität zu Rinteln im Jahre 1809 wurde Marburg die einzige Landesuniversität und bekam dadurch etwas mehr Frequenz. Am 28sten Juli 1827 bei der Feier des dritten Säcularfestes befanden sich dort 360 Studenten.
D. B.

aufgedrückt hatten, die Stille der Frauengemächer in den einsamen Burgen bewahrte um desto heiliger die Ehre der Frauen und Jungfrauen. — Wie haben die Zeiten sich geändert! —

Merkwürdig, sowohl in Hinsicht der Kunst, wie auch als bedeutender Kirchenschatz, ist der Sarg der Heiligen, welcher, in der Form einer Altgothischen Kirche, mit vergoldetem Kupferblech überzogen und vieler Bildnerei in halb erhabner Arbeit geschmückt ist. Christus mit den 12 Aposteln und die heilige Jungfrau sind daran aus massivem und im Feuer stark vergoldetem Silber abgebildet; eine zahllose Menge von kostbaren Perlen und Edelsteinen, besonders schöne antike Gemmen und Cameen gaben dem Kunstwerke, selbst in den Augen der Ungläubigen und Starkgläubigen, einen fast noch höhern Werth, als der fromme Zweck desselben in den Augen der Gläubigen *).

Ueberhaupt ist es den Gebeinen der heiligen Elisabet ein wenig übel ergangen. Leider befanden sich diese Reliquien zu weit nördlich im Ketzerbereich der Reformation.

---

*) Charakteristisch ist es, daß der Sommerkönig a) von Westphalen als ein guter Katholik doch dieses Heiligthum mit ziemlich profanen Blicken abgeschätzt zu haben schien. Er ließ es nach Cassel holen, Anfangs im Schlosse, dann im Museum aufbewahren und endlich kam es unter Aufsicht und Verwahrung eines Französischen Officiers. Als nun endlich nach der Auflösung des Königreichs Westphalen die Kirche ihren Schatz zurück erhielt, fehlten 117 der kostbarsten Steine, und namentlich alle die werthvollen antiken Gemmen und Cameen, unter diesen auch der berühmte geschnittene Onyx, von der Größe eines Silberguldens, mit den Köpfen von Kastor und Pollux, wofür einst ein Churfürst von Mainz das ganze Amt Amöneburg geboten haben soll. Selbst die Heiligenbilder sind beraubt — so hat man das Bild des Gekreuzigten entwendet, dem Jesuskinde einen Arm und mehreren Aposteln die Hände abgebrochen, ja sogar dem heiligen Petrus die goldnen Himmelsschlüssel genommen. So ist es denn noch für Alterthumsforscher ein Glück, daß der Professor Ullmann in Marburg früher alle diese Gemmen in Siegellack abgedrückt hatte und noch bewahrt. D. B.

a) **Sommerkönig — so wurde der Baron Theodor von Neuhoff, bekanntlich der ephemere König von Corsica, auch genannt. D. B.**

Schon der Landgraf Philipp der Großmüthige, welcher zuerst (1559) in der Elisabetkirche von einem Lutherischen Geistlichen predigen ließ, störte zum großen Aergerniß des katholischen Landcommenthurs Wolfgang Schutzber die Ruhe der Heiligen. Er ließ ihre Gebeine aus dem Sarge nehmen und in der Kirche beerdigen, um dem Aberglauben keine weitere Nahrung damit zu geben und sprach dabei in treuherziger Laune: „Komm her, Du alte Muhme Els, — Du bist ja meine Aeltermutter und Deine Gebeine sind meines Gebeins.“ Auch das Haupt der Landgräfin mit der goldnen Krone ihrer Heiligsprechung auf der Stirn fand sich damals in einem Kirchenschrein vor. Später sind, wie es heißt, die Knochen wieder ausgegraben und als Reliquien in alle Welt verhandelt. Damals standen — wie alte Inventarien bezeugen — solche echte Reliquien im hohen Preise, und der Rippe der heiligen Elisabet wurde eine solche Kraft, Eide zu binden, zugeschrieben, daß ihre Tochter, Sophie von Brabant, den Markgrafen Heinrich von Meißen darauf einen Eid ablegen ließ.

Außer diesem kostbaren Sarge enthält die Kirche noch einige werthvolle Malereien und Schnitzwerke von Albrecht Dürer und mehrere Grabmäler, unter welchen das des Landgrafen Wilhelm des Jüngern einen schaudererregenden Eindruck macht. Dort sieht man den Ritter aus Stein gehauen, in voller Rüstung liegend, wie Schlangen den Leichnam zernagen. So hatte man den auf einer Jagdparthie Verunglückten im Walde gefunden.

Von jetzt an wird die Gegend reizender. Ueber Wiesenteppiche zwischen Laub- und Rebenhügeln hindurch, windet sich das Silberband der Lahn. Ernst schauen von den Höhen Ruinen von Ritterburgen herab und eine südliche Natur weht uns an.

Sonderbar, wie in einer so reizenden Natur der Naturmensch gerade am meisten die Formen der Natur verlassen kann. Man muß diese Bauerdirnen sehen mit ihren

Wülsten auf den Hüften, über welche der weite glockenförmige Rock nur bis an die Knie herabreichend gehängt ist, um diese Bemerkung in der monströsen Kleidung derselben bestätigt zu finden. Was im nördlichen Deutschland auf dem Rücken getragen wird, tragen Frauen und Mädchen hier auf den Köpfen. — Das sind wahrlich materiellere Kopfarbeiten, als die Erzeugung der ganzen Literatur von Deutschland erfordert hat.

Gießen *), die alte Hessische Universitätsstadt (8000 Einwohner), mit dem alten Schlosse, möchte wohl niemand eben ihrer innern Schönheit wegen besuchen, obwohl die Lage am Zusammenfluß der Lahn und Wieseck ungemein reizend ist.

Zwei Meilen weiter erreichten wir die alte berühmte Stadt Wetzlar. Hier war bekanntlich vor Auflösung des abgestorbenen Reichskolosses das Reichskammergericht, welches den ehrenwerthen Ruf hatte, den Processen eine wahre Unsterblichkeit zu geben. Schneckenartiger, als hier, ist gewiß in ganz Deutschland — der alten Heimath des Schlendrians — die liebe Justitia nirgend gekrochen. Die Partheien mußten eigne Residenten dort halten und besolden, welche kein andres Geschäft hatten, als die rückständigen Sachen zu erinnern. Als 1806 das Reichskammergericht aufgehoben wurde, fanden sich noch 80,000 Processe unerledigt. Doch man würde unrecht thun, den würdigen Männern, welche in der letzten Zeit dieses Gericht bildeten, die Schuld davon beizumessen. Sie lag an der unzureichenden Besetzung und Besoldung **) der Beisitzer

---

*) Hatte $\frac{1826}{1827}$ 418 Studenten. D. B.

**) „Die Besoldungen der Kanzlei-Personen — sagte der Geheimerath von Zwierlein in seinen Briefen und Abhandlungen über die Verbesserung des Justizwesens am Kammergericht — erstrecken sich gerade so weit, daß ein Hausvater mit seiner Haushaltung sich gegen den Hunger schützen kann, aber sich zu kleiden, oder nur seine Blöße mit einem Hemde zu bedecken, so weit reichen sie nicht." — Der Kammerrichter, welcher Fürstlichen Rang hatte, genoß zwar eine Besoldung von 11,733 Rthlr. 30 Kr.,

und dem höchst schwerfälligen und umständlichen Geschäftsgange.

Jetzt ist Wetzlar Preußisch. Die Lage ist äußerst romantisch in einem von Bergen rings umgebenen Thale an der Lahn, über welche eine steinerne Brücke führt.

Die Ruinen, welche wir auf einer steilen Höhe vor der Stadt erblickten, sind die Trümmer des alten Schlosses Karlsscheit oder Karlsrund, welches merkwürdig ist wegen des Gefechts vom 15ten Juni 1796, in welchem ein Oesterreichisch-Sächsisches Corps unter Werneck den General Lefevre mit seinen Republikanern zurückdrängte.

Wer erinnert sich nicht in Wetzlar an Göthe's: Leiden des jungen Werther, die in der sentimentalen Periode des 18ten Jahrhunderts eben so viel Unheil durch Ueberspannung anrichteten, als im 19ten Jahrhundert der sentimentale Mysticismus. Hier war der Schauplatz der Liebenden. Mancher Reisende wandelt mit Göthe's Werther in der Hand zu Werthers Grabe oder zu Lottens Brunnen vor dem Wildbacher Thore. Wer wäre nicht begierig, das Dorf Wahlheim des Romans zu sehen? — Es ist das Dorf Garbenheim, ½ Stunde von der Stadt.

Bei der Hessischen Stadt Butzbach, welche unter ihren 2100 gewerbsfleißigen Einwohnern allein 140 Schuhmacher mit eben so vielen Gesellen zählt, erfreut schon die fruchtbare Gegend der Wetterau.

In der Nähe des Churhessischen Fleckens Nauheim (1200 Einwohner) erfreut sich das Auge an den malerischen Höhen des Johannisberges, an dessen berühmten

---

auch hatten die Präsidenten 3656 Rthlr. Gehalt, allein die Kammergerichtsassessoren erhielten nur 2000 Fl., der Kanzleiverwalter 1280 Fl., jeder der drei Protonotarien 853 Fl. 20 Kr., die Notarien 658 Fl. 43⅓ Kr., die Leser (Registratoren) 456 Fl. 40 Kr., und da diese Gehalte meistens auf die unzulänglichen Sporteln angewiesen waren, so verzögerte sich die Zahlung oft Jahrelang. Anstatt der gesetzlich bestimmten 50 Beisitzer waren zuletzt nur vorhanden 14 Katholische und 13 Evangelische. D. B.

Rebensaft der Feinschmecker köstliche Reminiscenzen knüpft. An bedeutenden Salzwerken vorüber führt uns der Weg nach Friedberg, der Großherzoglich Hessischen vormaligen freien Reichsstadt (mit 2600 Einwohnern, worunter 500 Juden), dessen malerische Lage am Fuße des romantischen Taunusgebirges an den schönen Ufern des Usbach ungemein reizend ist. Besonders schön liegt die alte Pfalzburg Friedberg, die Residenz der Burggrafen von Friedberg *).

Hier schon beginnen die segensreichen Mineralquellen des Taunus, wenigstens befinden sich in der Nähe zwei Sauerbrunnen von nicht unbedeutendem Rufe, zu Schwalheim an der Wetter, einem Churhessischen Dörfchen, und in dem Großherzoglich Hessischen gemeinschaftlichen Marktflecken Vilbel, an der Nidda.

Jetzt aber beginnt das rege Leben und Treiben, welches immer die Nähe großer Städte verkündigt, und wir erblicken die größeste süddeutsche Handelsstadt Frankfurt am Main.

Am 1sten September Nachts um 12 Uhr traf ich dort ein. Die Herzogliche Familie war schon Tages zuvor angelangt.

---

*) Jedoch nur bis 1819. D. V.

Vierzehntes Capitel.

Frankfurt am Main. Am 1sten September.

Frankfurt am Main erblickt man nicht aus weiter Ferne. Einige über den Horizont hervorragende Thurmspitzen lassen dort eher zerstreute Dörfer vermuthen, als eine so bedeutende Handelswelt.

Ich habe Frankfurt am Main oft noch auf spätern Reisen und erst ganz neuerlich gesehen. Welch ein Unterschied zwischen damals und jetzt!

Damals umgaben noch Wassergraben mit grünlichem Schlamm und hohe Wälle die Stadt und dunkle Thore mit drohenden Thürmen schlossen den finstern Eingang — große burgartige Häuser im Altgothischen Geschmack füllten zwischen den engen Gassen der Altstadt ganze Quadrate, und die überfüllte Judengasse mit ihren sieben bis acht Stockwerk hohen Häusern und Thoren an beiden Seiten erschien als eine Dunsthöhle, in welcher verpestete Luft sich entwickelt. Wie ganz anders, wie unendlich freundlicher ist heute die Physiognomie von Frankfurt a. M.! — Reizende Gärten und Landhäuser mit einer fortlaufenden öffentlichen Promenade zwischen lieblichen Blumenparthien umgeben die Stadt; die neuen Thore sind wahre Modelle der Griechischen Architektur aus ihrer höchsten Blüthenzeit. Hier sieht man, statt des alten Beckenheimer Thors die beiden Tempel der ungeflügelten Victoria, hier wird man an die Propyläen von Athen, die den Eingang der Akropolis bilden, erinnert, dort am Allerheiligen-Thore erblickt man Hallen, die von Pilastern im Italienischen Style getragen werden; das alte Obermainthor ist den Hallen des **Campus militum** in Pompeji gewichen, das Avethor, welches die corrumpirende Volkssprache komisch genug zum

Affenthor macht, erinnert an die Toskanische Bauart des 15ten Jahrhunderts.

So auch haben sich besonders die Straßen der Neustadt mit palastartigen Privatwohnungen im großartigen Styl geschmückt und ein reichgallonirter Portier unter dem antiken Säulenportale eines solchen Privatpalastes, mit dem Heere von Bedienten, vor welchen zahlreiche Carossen auffahren, deutet nichts weniger, als auf einen Fürstlichen Besitzer, sondern auf einen der zahlreichen Millionairs, welche Frankfurt unter seinen Banquiers und großen Kaufleuten besitzt. Elegante und prachtvolle Landhäuser mit lieblichen Parkanlagen schmücken die reizenden Umgebungen der Stadt, unter welchen die Villa des jetzt verewigten kunstsinnigen Bethmann wohl zu den ausgezeichnetsten gehört. Unter den Kunstschätzen desselben gebührt der reizenden Ariadne von Dannecker der erste Rang. Aus dem feinsten Carrarischen Marmor gebildet, ruhet sie auf ihrem Panther im rosigen Dämmerlichte einer künstlichen, durch Vorhänge gemilderten Erleuchtung in der ihr allein geweihten Tempelhalle und ein ätherisches Leben strömt aus von diesem Götterbilde.

Welche Erinnerungen der Vergangenheit und Gegenwart knüpfen sich an Frankfurt a. M.! Ich erwähne nur die Kaiser-Krönung und Göthe. Hier war der Dichter geboren, welcher durch eine nie erreichte Universalität alle Dichtungsgattungen und alle Geschmacksperioden umfaßte und in seiner poetischen Objectivität das Leben über das Ideal zu stellen wußte, indem er die Tiefe des Lebens zur Poesie erhob.

An Göthe's Hand muß man die stummen Denkmäler der alten Kaiserpracht bei den Krönungs-Ceremonien durchwandern. In dem ersten Theile seiner Biographie begleitet er uns zu dem Römer, dem alten Rathhause, zu Frankfurt, in welchem die Kaiserwahlen vollzogen wurden. Wer gewohnt ist, das geschichtlich Großartige nur im großartigen Raume zu denken, der wird es kaum glau-

ben, daß das wenig ansehnliche Gebäude, dessen Hauptfronte sich in ein Seitengäßchen versteckt, mit seinen hohen Altfränkischen Giebeln von Außen, und seiner ungeregelten Bauart im Innern, mit dem verhältnißmäßig kleinen Marktplatz, welcher der Römerberg genannt wird, würdig genug gewesen sei, den Churfürsten des Reichs zur Wahl eines Römisch-Deutschen Kaisers als Versammlungsort zu dienen, den neugekrönten Kaiser im Ornate Carls des Großen dem Volke zu präsentiren und die goldne Bulle aufzubewahren. Doch hat sich erst das Auge daran gewöhnt, den kolossalen Anforderungen der Phantasie zu entsagen, so erblicken wir in einem leisen Schauer der Ehrfurcht diese stillen Räume, welche in hoher Einfalt noch immer den Charakter vergangener Jahrhunderte an sich tragen, mit den Geistern der Geschichte belebt.

Zuerst öffnet sich das stattliche Wahlzimmer, in welchem die Churfürsten und ihre Botschafter sich versammelten. Götter und Genien von Colomba in manierirtem Geschmack seiner Zeit, doch mit Geist und Leben gemalt, blicken von der Decke herab, und Kaiserliche und Churfürstliche Wappen verzieren wunderlich diesen Götterhimmel. Von hier aus treten wir in den Kaisersaal. Wir sehen im Geiste den gekrönten Kaiser unter dem Thronhimmel, auf einer Stufenerhöhung Schaugerichte und selbst zur Schau gestellt allein speisen, von Reichsgrafen und den bekannten Erzämtern bedient. Von den Mauerblenden herab schauen ernst und todt die Bildnisse der Kaiser, welche sich Conrad I. anreihten, so wie Dieser selbst herab. Einen sonderbaren Contrast mit dieser großartigen Bestimmung des Kaisersaals mußte es machen, wenn noch bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts zur Meßzeit die Abgeordneten mehrerer vom Meßzoll befreiter Städte hier vor dem wohlweisen Pfeifergericht erschienen, geführt von Pfeifern mit einer Schalmei, einem Basset und einem Pommer, um die üblichen Geschenke, als etwas Pfeffer, einige Handschuh, hölzerne Becher und einen Goldgulden

zu überreichen, dagegen aber Erneuerung ihrer Privilegien zu erhalten.

Doch wer wollte den Römer verlassen, ohne die goldene Bulle des Kaisers Carl IV. vom Jahre 1356 gesehen zu haben? Diese merkwürdige Urkunde besteht aus 43 Pergamentblättern, welche mit seidenen Fäden zusammengeheftet sind. Die Enden derselben vereinigen sich in einer Capsel, in welcher das mit Goldblech überzogene Kaiserliche Siegel befindlich ist, welches der Urkunde den Namen Aurea bulla gegeben hat. Auf diesem Siegel erblickt man den Kaiser im Ornat mit der Umschrift: Carolus quartus, divina favente clementia romanorum imperator, semper augustus et bohemiae rex. Auf der andern Seite erscheint eine Burg mit drei Thürmen; in der Mitte die Worte:

A U R
E A R
O M A

und um den Rand: Roma caput mundi regit orbis frena rotundi. Neben der Lateinischen Urschrift liegt eine Deutsche Uebersetzung, welche der Schuldheiß Seifried von Marburg verfertigt hat. Das Ganze befindet sich in einem mit Elfenbein, Perlenmutter und Schildpatt künstlich ausgelegten Registraturfache.

Doch treten wir hinaus auf den Altan. Dort unten jener kleine unregelmäßige etwas abhängige Marktplatz, das ist der Römerberg; dort war der Haferhaufen aufgeschüttet, in welchen der Erz-Marschall hineinritt, um den silbernen Becher für den Kaiser zu füllen und dann dem Volke preis zu geben; dort warf der Erzschatzmeister seine Silbermünzen aus, mitten unter das über einander herstürzende Volk; dort sprang der Brunnen mit weißem und rothem Wein und dort wurde der ganze Ochse gebraten, der dann in der ungeheuren Bratpfanne in der Stadt umher gefahren wurde.

Doch es wird Zeit, das Volksgetümmel zu verlassen

und den ehrwürdigen Dom zu betreten. Hier war es, in diesen Altgothischen Hallen der Bartholomäusstiftskirche — so heißt der Dom — wo die Krönungsfeierlichkeiten der Deutschen Kaiser sich begaben. Auf den Hochaltar warfen die gemalten Fenster ein gefärbtes Dämmerlicht und darüber hinaus schaut die Himmelfahrt der heiligen Jungfrau mit Rubens Kraft und Farbenpracht gemalt, mildlächelnd auf die Betenden herab, doch war es nicht der Meisterpinsel dieses Malerfürsten von Antwerpen, der das Bild schuf, sondern der Pinsel eines glücklichen Nachbildners.

Aus dem Schiff der Kirche traten wir in die Wahlcapelle, deren langes schmales Gewölbe, ohne äußern Zierrath nichts von ihrer ehemaligen hohen Bestimmung verräth. — Doch hinauf zu dem 260 Werkschuh hohen, noch unvollendeten Pfarrthurm. — Welch eine herrliche Aussicht öffnet sich hier ringsum auf die Stadt, auf das üppige Mainthal, auf den Fugelisberg im Morgen, auf die Höhen des Odenwaldes im Mittage, auf den Donnersberg und die Berge des Rheingaus im Abend und auf das dunkle Taunusgebirge nach der Mitternachtseite hin! Wie schwindet vor der schönen lebendigen Gegenwart die todte dunkle Vergangenheit!

Wir wandeln durch die Stadt. Es ist ein schöner Abend. Manches alte Gebäude mit seinem Geränse erinnert noch an die gute alte Zeit. Gerämse heißt nämlich die fast südliche Einrichtung der Häuser, wo man durch Glasthüren sogleich von der Straße aus dort ein Familienstillleben, hier auf der erleuchteten Hausflur fröhliche Frankfurter bei dem goldglänzenden Rheinweinglase erblickt. Allein bei weitem die meisten Häuser und ganze Stadttheile haben das geleckte Aeußere des neuern Geschmacks und manche großartige architektonische Palastfronten fesseln das Auge des Fremden.

Da ist z. B. der prächtige Palast des Fürsten von Thurn und Taxis mit 140 geschmackvoll glänzenden Gemä=

chern und zwei achteckigen Sälen. Dieser kostbare Bau ist besonders in neuester Zeit diplomatisch merkwürdig geworden, denn dort residirt der Kaiserlich Oesterreichische Präsidial-Gesandte des Bundestages und dort werden seit dem 5ten November 1816 die Deutschen Bundestagessitzungen gehalten.

Sehenswerth ist auch das Alessina-Schweizerische Haus auf der Zeile. Es ist im großartigsten Style aufgeführt, mit ausgezeichneten Bildsäulen von Carrarischem Marmor in den Nischen der Prachtsteigen und Vorplätze geschmückt. Die Plafonds sind gut gemalt und köstliche Marmorbäder würden dem Luxus und der Ueppigkeit eines Lucull entsprechen *).

Ueberhaupt ist die Zeile die schönste Straße von Frankfurt, mit welcher man die enge Judenstraße mit ihren thurmhohen Häusern vergleichen muß, um zu sehen, wie in großen Städten die Extreme vom höchsten Wohlleben und der niedrigsten Dürftigkeit sich berühren. Jetzt wird doch die Judengasse nicht, wie ehemals, an beiden Enden durch Thore verschlossen und bei der fortgeschrittenen Humanität werden die Jüdischen Millionaire nicht mehr mit den unreinlichen Betteljuden zusammengepfercht, sondern wohnen zwischen Christen in prächtigen palastartigen Gebäuden, alle Vortheile der Gesittung genießend.

Ueber 5200 Israeliten sind in der 42,000 Seelen haltenden Bevölkerung des Stadtgebiets begriffen. Doch eine nicht viel geringere Anzahl armer Schacherjuden strömt mit Tagesanbruch in die Stadt und vertheilt sich in die Straßen, welche einem Jeden von ihnen nach einer stillschweigenden Uebereinkunft, die Keiner zu verletzen wagt,

*) Dieses Haus wollte ein Israelit kaufen für 100,000 Gulden. Allein der verstorbene Besitzer hatte ausdrücklich zur Bedingung gemacht, daß es an keinen der Krösus des Mosaischen Glaubens verkauft werden sollte; deshalb wurde es später (im Jahre 1827) einem reichen Fleischer für 80,000 Gulden zugeschlagen und dieser will es zum Gasthofe umwandeln. D. B.

als Handelsgebiet angewiesen sind und schreit dort von Haus zu Haus ihr Klägliches: „Nix zu Schachern?"

Ueber die Mainbrücke geht es nach Sachsenhausen. Die Mainbrücke ist ein herrlicher Bau, der schon seit fünf Jahrhunderten auf seinen 14 gewölbten Bogen unerschüttert steht. 950 Fuß lang, 27½ Fuß breit mit 3 Fuß breiten Trottoirs versehen, gewährt sie den Standpunkt für eine entzückende Aussicht. Den Main hinauf überblickt man links die nach dem Obermainthore sich ziehende Straße, welche den Namen: „die schöne Aussicht" mit der That führt. Gegenüber reihen sich auf einer malerischen Hügelkette bis hinauf zu dem Flecken Oberrad reizende Landhäuser und Gärten. Weiter hinauf blickt Offenbach mit den Thürmen des alten Schlosses Birgel über den Horizont und selbst Rumpenheim wird sichtbar. Wendet man sich aber ab von diesem freundlichen Stillleben und schaut den rinnenden Wellen des Mainstromes nach, so erscheint ein wahres Panorama eines reich bewegten Lebens. Dort zur Rechten im weiten Halbkreise dehnt sich die reiche Stadt mit ihren Wasserthoren und Wasserstraßen aus und umschließt den silbernen Busen des Mainstroms, auf welchem Hunderte von langen Flußschiffen theils ruhen, theils zwischen den langen Holländerflößen hindurch gleiten, die, aus kolossalen Baumstämmen gezimmert, schwimmenden Inseln mit einer belebten zahlreichen Bevölkerung gleichen.

In der alten und unregelmäßig gebauten Vorstadt Sachsenhausen wohnt der derbe und kraftvolle Menschenschlag der Schiffer und Schiffbauer. Höflichkeit ist eben ihre Sache nicht und der feine heitere Frankfurter könnte diese Schiffercolonie ganz füglich sein Böotien nennen. Indeß mag immerhin der Main- und Rheinschiffer gegen die Elbschiffer noch als polirt gelten. Der Weingeist giebt überhaupt dem Süddeutschen leichteres Blut als der Bierdunst dem Norddeutschen.

Doch zurück nach Frankfurt, welches ein blühender

Kranz von Blumen und Weingärten aus den Armen der Mainnymphe empfängt.

Welch ein heiteres Leben lacht hier — besonders dem Norddeutschen entgegen? Der Frankfurter ist im allgemeinen frisch und gesund an Leib und Seele, Frohsinn und Lebenslust sprechen sich in einer derben Natürlichkeit, ohne Rückhalt aus. Das Werthgefühl eines durch praktischen Lebenssinn gewonnenen Wohlstandes giebt dem Mittelbürger jene entschiedne selbstständige Haltung, die leicht auf den Fremden imponirt; dagegen zeichnen sich die höhern Stände durch eine feine Weltbildung aus und mehr die Kunst als die Literatur findet dort ihre krösusreichen Mäcenaten.

Die Bühne, als eine wandelbare Erscheinung im Kunstleben, läßt schon die Nähe Frankreichs ahnen, im hochtrabenden Pathos der Declamation des Tragischen und im leichtern und raschern Zusammenspiel des Lustspiels, während die Norddeutschen Bühnen mehr auf Feinheit und Wahrheit der Charakteristik hinstreben. — Die Tonkunst findet durch die einzige vom Staate erhaltene Capelle in der Lutherischen Hauptkirche von St. Katharinen unter dem Kapellmeister Wolareck eine treffliche Stütze. Der Cäcilienverein giebt der Vocalmusik eine mächtige Aufregung und ausgezeichnete fremde Künstler finden in Frankfurt ein gebildetes und dankbares Publicum.

Für den plastischen Kunstsinn giebt der Bethmannsche Antikensaal, welcher außer Danneckers Ariadne im Nebenzimmer die gelungensten Gipsabdrücke von den berühmtesten Statuen des Alterthums, von dem Antinous, der Diana, dem Laokoon, dem Apoll von Belvedere, dem Borghesischen Fechter, dem Eros, Achilles Germanikus, Silon mit dem jungen Bacchus, Kastor und Pollux, Apoll mit der Eidechse, Venus von Medicis u. a. m. enthält, ein kostbares Zeugniß. Die Malerei findet in dem Zeichnungsinstitute ihre Vorbildung und im Städelschen Kunstinstitute ihre weitere Ausbildung. Das Letztere

giebt den ehrenwerthen Beweis, wie der einmal geweckte Gemeingeist unter wohlhabenden gebildeten Bürgern eines kleinen Freistaats wieder veredelnd auf das Ganze zurückwirkt.

Der 1816 verstorbene Wechselherr J. Fr. Städel schenkte der Stadt sein Haus, seine Kunstschätze und ein Vermögen, welches auf 1,200,000 Gulden geschätzt wird, mit der Bestimmung, daß von den Zinsen dieses Capitals die Sammlung von Oelgemälden, Kupferstichen und Handzeichnungen vermehrt werden solle. Dort bewundert der Kenner schon jetzt die herrlichen Bilder, unter welchen die von Snyders, Rembrandt, Vega, du Jardin, Wyck, Ricard, Honthorst von Walscappel, v. Everdingen, Hobbema, R. de Vries, Ruysdael, Joh. von Hugtenburg, Rachel Ruysch, Ph. Wouwermann, de Heus, J. Both, Cornel. de Harlem, Victor, Sagtleeven, Rubens, Dievenbeck, Franz Mals, Guido, Pannini ausgezeichnet werden. Die Galerie steht zum Studium und zum Besuche für Kenner unentgeltlich offen und eine Zeichenschule für junge Leute, die sich den Künsten oder einem Bauhandwerke widmen, so wie Fonds zur Unterstützung ausgezeichneter Talente sind damit verbunden.

Ueberhaupt ist Frankfurt reich begabt an Stiftungen zur Beförderung der Künste und Wissenschaften, welche aus dem Privatvermögen ihrer Bürger hervorgegangen sind. Wer kennt nicht die Senkenbergschen Stiftungen? Zwei Theile seines großen Vermögens bestimmte der edle Senkenberg für das medicinische Institut und den dritten dem Bürgerhospital. Um die wissenschaftlichen Zwecke dieser Schenkung zu entwickeln, bildete sich 1817 die Senkenbergsche Gesellschaft. — Das Museum, welches an 200 Gelehrte, Maler, Tonkünstler und kunstliebende Bürger Frankfurts vereinigt, gewährt in den Versammlungen, welche mit Ausnahme der Sommermonate alle 14 Tage gehalten werden, eine hochgeistige Unterhaltung, die wohl in keiner Stadt ihres Gleichen finden möchte. Das Mu-

seum besitzt ausgezeichnete Sammlungen von Gemälden, Kupferstichen, Büchern und Musikwerken. Einen ganz besondern Werth bekommen aber diese Sammlungen durch die reichen Sendungen des kühnen Reisenden Rüppel aus dem Innern von Afrika, welcher eine Menge von unschätzbaren naturhistorischen Seltenheiten hier zusammen getragen hat. Mehrere Gelehrte haben sich in dem mühsamen Geschäft der Anordnungen dieser Sammlungen getheilt, welches über Frankfurt ein wissenschaftliches Streben für die höchsten Interessen der Menschheit verbreiten wird.

Noch andere neuere Vereine haben praktischen Werth für die Ausbildung der Gewerbtreibenden, für die Niederlegung von Ersparnissen, für die Deutsche Geschichtskunde, Deutsche Sprache, Meteorologische Beobachtungen, Rettungsanstalten, Bekehrung der Juden, Verbreitung der Handwerke unter den Israeliten und Ausbreitung der Bibel u. s. w. Die Stadtbibliothek von 60,000 Bänden, in ihrem schönen Local am Obermainthore, besitzt viele Incunabeln und 250 Handschriften. In dieser letztern Hinsicht ist auch die Dominicaner-Bibliothek werthvoll.

Bei einem solchen Geist der Frankfurter läßt es sich denken, daß auch die Wohlthätigkeitsanstalten der Stadt reichlich begabt und zweckmäßig geleitet sind. Eine wohlgeordnete Armenanstalt, 6 Hospitäler, eine überaus zweckmäßige Irrenanstalt, — in welcher das Princip anhaltender und angemessener Beschäftigung mit Glück als Heilmittel angewendet wird, so daß von 60 Irren in der Regel 8—10 jährlich als geheilt entlassen werden können — das allgemeine Waisenhaus, welches 100 Knaben und 60 Mädchen erzieht, auch an 50 Lehrlingen Sonntags freien Unterricht gewährt, und nur beklagen läßt, daß außerehelich geborne Kinder weder dort, noch anderwärts ein Unterkommen finden (so wie es denn zur Zeit noch in Frankfurt an einem Findelhause fehlt), das Versorgungshaus für alte Gebrechliche, in welchem brodlose Menschen Arbeit finden, das Zucht- und Arbeitshaus, der

Frauenverein, welcher in den Kriegsdrangsalen von 1813 entstanden, jetzt eine segenvollere Richtung für das Wohl der leidenden Menschen im Innern der Stadt genommen hat, sind nur die öffentlichen Zeugnisse der Humanität und Wohlthätigkeit der Bürger Frankfurts, an welche Zeugnisse sich jedoch noch eine Menge kleiner Privatstiftungen für einzelne Familien oder überhaupt engere Zwecke anschließen.

Großstädter pflegen eine gutbesetzte Tafel zu lieben. Machen auch die Frankfurter damit nicht so viel Aufwand, als die Hamburger, und treiben sie auch nicht, wie die Wiener, das Essen als Hauptbeschäftigung ihres Lebens, so möchten sie doch leicht in Hinsicht der Feinheit der Genüsse und Mannigfaltigkeit der Genußgegenstände Beide überbieten. Dem Frankfurter Feinschmecker liefern seine zahlreichen Gewächshäuser auch im Winter die feinsten Gemüse und südliche Früchte; liefert der Rhein und Main, die Lahn und Nidda, nebst unzähligen Teichen, Seen und Bächen die schmackhaftesten Fische vom fetten Salm (Lachs) bis zu der feinsten Forelle; die Wiesengründe geben Aale, die Taunusgebirge bringen die großen Krebse; der Odenwald und Spessart sendet Roth- und Schwarzwild; Fasanen, Schnepfen, Drosseln, Feldhühner und Lerchen bringt die Umgegend zur Stadt; das feinste Rindvieh wird aus Baiern und Schwaben herbei getrieben; Westphälischer Schinken, gemästete Kälber aus der Wetterau, köstliche Butter vom Vogelsberg fehlt auch nicht und selbst die fernen Küsten des Brittischen Kanals führen auf dem Rheinstrome herauf Thun- und Schellfische, Kabliau, Steinbutten und Austern. Die beste Würze der leckern Speise bleibt aber immer das köstliche Naß vom Rhein und Main, der Johannisberger, Hochheimer, Rüdesheimer, Markebrunner u. s. w., womit jedes Haus in Frankfurt das Recht hat zu handeln — welches man hier freilich an der Quelle nicht immer von der Güte empfängt, als aus manchem Keller des fernen Auslandes.

Doch es wird Zeit, von Frankfurt zu scheiden. Noch einen Blick werfen wir auf die von der schönen Welt belebten herrlichen Promenaden, die sich besonders an den Ufern des Mains herauf ziehen und eine reizende Aussicht auf die vom Abendgolde beleuchtete Gebirgskette des Taunus gewähren, und eilen weiter.

Funfzehntes Capitel.

Darmstadt. — Bergstraße. — Heidelberg — Rohrbach. — Heidelberger Schloß, Bruchsal. — Vom 2ten bis 13ten Septbr.

Am 2ten September Mittags, bei dem köstlichsten Wetter fuhren wir von Frankfurt wieder ab.

Der Weg nach Darmstadt beträgt nur drei Meilen, die aber im Fluge durch die lieblichen Villen und freundlichen Weingärten, dann durch die tiefen Schatten der herrlichen Waldungen leicht verschwinden. Nachmittags befanden wir uns in Darmstadt, der reizenden Residenz des Großherzogs. Die Herzogliche Familie mit dem Gefolge war im Palais des Erb-Großherzogs abgestiegen. Die Königin von Baiern war auf der Reise krank geworden und in Hofgeismar geblieben.

Darmstadt ist wohl jetzt, nachdem alle die Bauten, die damals angefangen waren, vollendet sind, die freundlichste Residenz in ganz Deutschland. Die ganze Stadt scheint in einem blühenden Park zu liegen. Jedes Haus ist eine Villa, von Baumgruppen und Blumenparterre umgeben. Das Schauspielhaus liegt mitten im Großherzoglichen Park, welcher, im Englischen Geschmack angelegt, einen reizenden Naturgarten bildet. Um wie viel schöner ist es

neuerlich noch geworden! Vom Oktogon des Luisenplatzes aus darf man nur die neuen prachtvollen Häuser mit der reinen Architektur, in den schnurgeraden Straßen und die unermeßlichen Perspectiven der Alleen sehen, und der Wunsch, hier in diesem Elysium zu wohnen, wird Jeden, der Sinn für das Schöne hat, durch das ganze Leben begleiten.

Doch hält man es für angemessen, die Phantasie wieder abzukühlen, so wende man sich zum Herzoglichen Schlosse, welches durch die vielen neuen Anbaue noch immer nicht den Charakter einer Gothischen Burg ganz verloren hat, und wandre hinter demselben durch die Altstadt, welche trotz mancher Verschönerungen noch immer die engen krummen Gassen und alterthümliche Bauart der älteren Städte nicht verläugnet.

Es war am 4ten September, als endlich die sehnlichst erwartete Königin von Baiern ankam. Am 7ten gingen die hohen Reisenden von Darmstadt wieder ab und unser Weg führte auf der lieblichen Bergstraße entlang über Heppenheim, Weinheim, Heidelberg nach Rohrbach.

Darmstadt ist die Pforte des Deutschen Eden, durch welches die Bergstraße führt. Schon eine Meile hinter Darmstadt beginnt dieser meilenlange Fruchtgarten der üppig vegetirenden Pfalz. Leise aufsteigend führt der Weg, von Wallnußbäumen und andern Obstbäumen fast überwölbt, auf die Höhen des Cattimölibböcus hinauf. Rechts sucht das Auge vergeblich die Grenzen der im üppigsten Grün von Traubengolde durchschossen, sich majestätisch erhebenden Weinberge, und links schweift der Blick auf die endlose, leicht gehügelte Ebne der Rheinpfalz, in welcher wogende Kornfelder und sammtgrüne Wiesen mit rothbedachten Dörfern wie ein unermeßlicher Teppich gestickt zu seyn scheinen.

Auf der Höhe des Cattimölibböcus (der auch Katzenellenbogen oder Malchen von den prosaischen Bewohnern der poetischen Gegend genannt wird) erweitert sich der Horizont nach allen Seiten und ein geschmackvolles

Wirthshaus ladet durch ausgehängte Traubenzeichen dazu ein, sich von der Höhe der poetischen Begeisterung in die der Bacchischen zu versetzen.

Und dieses Zeichen wiederholt sich weiter nach Heidelberg zu so oft, daß man leicht versucht wird, bei einem Hinblick auf die Ruinen untergegangener Ritterburgen mehr an die guten alten Humpen, als an Schwert und Lanze der hier waltenden Ritter zu denken. Eine solche Ruine, die der alten Starkenburg, schauet hoch herab von der steilen Höhe über Heppenheim.

Weinheim, mitten in einem Kranze von Rebenhügeln belegen, trägt von Diesen den Namen.

Gegen Heidelberg zu erheben sich die Gebirge schon zu bedeutenden Höhen und gewaltiger, kühner steigen empor die stummen Zeugen einer untergegangenen Vorzeit, jene alten Ritterburgen, die mit ihren malerischen Ruinen jetzt so still und schaurig auf die friedlichen Winzer herabschauen. Dort über Weinheim hinaus ragen die Felsenmauern von Windeck empor, von Rebengeländen umkränzt.

Schaurig aber aus der Tiefe und über die Höhen heran rauschen die Wipfel des dunklen Odenwaldes, zu welchem das Birkenauer Thal gleichsam die heilige Pforte bildet — denn noch sieht man dort die Felsenspuren des alten Thors, welches Odins geweihte Haine verschloß.

Noch diesseit Schiersheim leuchten die weißen Gemäuer der Strahlenburg herab. Diese Burg war der Stammsitz des Grafen Wetter von Strahl, welchen Heinrich von Kleist in seinem Käthchen von Heilbronn zum Helden wählte. Auf dieser Höhe zündete Friedrich Barbarossa für die weite Umgegend als eine dräuende Wetterflamme die Burggebäude an und ließ die gefangenen Ritter tief unten im vorüberrauschenden Neckar schmählich ertränken.

In der Nähe von Schiersheim finden sich noch Altrömische Bäder als Denkmäler einer noch ältern gewalti-

gen Zeit. Doch die Vorzeit ist so reich an köstlichen Rückerinnerungen in dieser herrlichen Gegend, daß wir nicht weiter kommen würden, wollten wir noch länger uns bei der Vergangenheit verweilen.

Ueberaus lieblich liegt das sonderbar benannte Dörfchen Handschuhsheim, bald aber steigt der Weg bei Neuenheim von dem Gebirge, über welches die freundliche Bergstraße zieht, herab, wendet sich kurz hinter Neuenheim und plötzlich erblickt man tief unten durch die Bäume schimmern die silberglänzenden Wellen des Neckar. Noch wenige Schritt weiter und die Landschaft hat plötzlich ihren Charakter verändert.

Wie durch eine geheimnißvolle magische Gewalt hervorgezaubert, erscheint plötzlich ein entzückendes Wunderbild. Den Vordergrund bildet rechts der Neckar, in dessen breitem Flußbette die spiegelglatte Fluth still wie Schwäne dahingleitende Nachen trägt. In gewaltigem Contrast damit steigt links vom Wege die Bergwand himmelan, welche Weingärten und Rebenlauben, von hellsingenden Winzerinnen belebt, wie mit einem Gewebe von Laubguirlanden umspinnen. Im Mittelgrunde erhebt sich Heidelberg, über welches mit feierlichem Ernst die ehrwürdigen Trümmer des alten Gothischen Schlosses hinabschauen und darüber hinaus begrenzt den Hintergrund ein dunkles Waldgebirge.

So nahten wir uns dem berühmten Musensitze, fuhren über die alte massive Brücke, welche auf hochgeschwungenen Bogen sich über den Strom erhebt und mit den Standbildern der Minerva und des Churfürsten Theodor geschmückt ist, durch das dunkle burgartige Thor, hinein in die Altgothische Stadt.

Ihre Häuser mit den spitzen Giebeln scheinen den Berg hinan zu klimmen, um zu dem alten verödeten Herrschersitze zu gelangen. Doch für heute fuhren wir, ohne anzuhalten, durch die Stadt und eilten nach Rohrbach — einem schönen Dorfe, eine Stunde von Heidelberg bele-

gen. — Dort besaß die Frau Markgräfin von Baden — Mutter unserer Frau Herzogin — ein kleines Landhaus. Hier war füererst unser Ruhepunkt. Am 8ten aber kehrte ich nach Heidelberg zurück.

Diese Musenstadt enthält zwar manche düstere Altgothisch gebaute Straßen, aber auch manche freundliche und unter Diesen die lange schnurgrade Straße, welche sich vom Carlsthore bis zum Mannheimer Thore durch die Stadt zieht.

Doch ohne mich für jetzt bei der Betrachtung der Stadt lange aufzuhalten, erstieg ich die Höhe des alten Schlosses. — Welch eine Aussicht! — Welche Ansicht! — Ein freudiges Erstaunen fesselt im ersten Augenblicke alle Sinne und der gewaltige Gesammteindruck des Romantischschönen macht es unmöglich, sich darüber zu entscheiden, ob es der romantische Zauber der großartigen Ruinen, oder der idyllische Reiz der überschauten Landschaft ist, welche das Gemüth erhebt.

Die herrlichen Ruinen des Heidelberger Schlosses gehören zu den vollständigsten, welche uns die Vorzeit überliefert hat. Sie tragen noch in den verschiedenen Theilen des weiträumigen Bauwerks die Spuren des um Jahrhunderte von einander abweichenden Alters der verschiedenen Anbaue, aber auch die gewaltigen Spuren einer versuchten Zerstörung sowohl durch Menschenhand, als durch den unabläßig nagenden Zahn der Zeit. Noch ragen aus der Tiefe herauf wie Felsengewölbe die ungeheuren Steinmassen, welche im Jahre 1689 die Franzosen als Eroberer des Schlosses von dem kolossalen Thurme, der von Friedrich dem Siegreichen aufgeführt war, abgesprengt hatten. Damals wurden viele Thürme und Mauern des Schlosses in die Luft gesprengt. Hatte auch im Jahre 1716 Carl Philipp die Burg seiner Väter wieder aufgebaut, und wurde durch den Aufstand der Heidelberger Bürger nach wenigen Jahren veranlaßt, seine Residenz nach Mannheim zu verlegen, so zerstörte doch das Feuer des Himmels im Jahre

1764 die damals schon verödete Bergfeste, so wie früher schon die alte Pfalz auf dem Felsengipfel des Geißberges, und verwandelte das ausgebrannte Gemäuer des Heidelberger Schlosses in die heutigen Ruinen.

Noch ist indeß Vieles dort erhalten; manche Gemächer werden bewohnt; noch bewundert man die schöne Architektur und Bildhauerarbeit an der Vorderseite des Anbau's, welcher den neuen Rittersaal enthält, noch ist die im Jahre 1607 vom Pfalzgrafen Friedrich erbaute Schloßcapelle im Innern ziemlich verschont geblieben vom Zahn der Zeit, nur das Altarblatt von Dominichino ist seiner feuchten Stelle entrückt und in der Mannheimer Gemäldegalerie zweckmäßiger aufgestellt.

Diese gewaltigen Ruinen sind in allen ihren Theilen Urkunden einer das Kolossale liebenden Vorzeit; — so auch das Weinfaß, das 250 Fuder halten soll, welches die prosaische Menge mehr zu interessiren pflegt, als die malerische Großartigkeit der umgestürzten Riesengemäuer. Daß das Faß auf seinem obern Boden Raum für eine Trink- und Tanzparthie hält, ist oft genug gerühmt, und mehr als Einer der Trinkfreunde unserer Tage mag es schon beklagt haben, daß das Innere desselben noch trockner ist, wie die Kehle eines durstigen Trinkers.

Doch verlassen wir den todten Riesenzeugen der ritterlichen Trinkkraft unsrer Altvordern und steigen die steinernen Stufen hinauf zu dem Plateau, welches ringsum das herrlichste Naturpanorama umkreiset.

Jetzt erst, schwindelnd hinabblickend in die senkrechte Tiefe, auf die verkleinerte Vogelperspective der Stadt erkennen wir die Höhe unsres Standpunkts.

Frei, wie der Blick des Adlers, beherrscht von der Burgzinne herab das menschliche Auge dort das aus dem Morgennebel auftauchende Waldgebirge, da im Sonnenlichte milde leuchtende Rebenhügel, unten die Stadt — den Strom, welcher den dunklen Gebirgsschluften brausend entquillt, sich immer noch zürnend durch die kühnen Brücken-

bogen drängt und dann geebnet und erweitert, wie ein fließender Spiegel, durch endlose, in den zartesten Luftperspectiven verschwimmende Wiesengründe und Aehrenfelder sich windet, um das ferne Mannheim, dessen Thore am Horizont aufblitzen, flüchtig zu begrüßen, dann aber unaufhaltsam sich in die Arme des ihn verschlingenden Rheingreises zu werfen. Ein überaus duftiger Hintergrund umgiebt dieses reiche Gemälde, in dem die blauen Vogesen mit den weichen Lufttinten zusammenfließen.

Bis zu den Schloßruinen hinauf reichen die Häuser der sogenannten Bergstadt. Unten theilt sich die mit einem Blicke zu übersehende Häusermasse in die Stadt und die Vorstadt. Heidelbergs Universität, 1386 gestiftet, ist nächst der zu Prag und Wien die älteste in Deutschland. Ihre heutige vorzügliche Einrichtung hat sie durch die Regeneration im Jahre 1805 empfangen. Einst besaß sie die weltberühmte Bibliothek, welche 3522 Handschriften in Lateinischer, Griechischer, Hebräischer und Deutscher Sprache besaß, wurde nach der Plünderung der Stadt durch Tilly von dem Herzoge Maximilian von Baiern als Beute betrachtet und dem Papst Gregor XV. zum Geschenk gemacht. Dieser ließ die unschätzbare Bibliothek 1623 nach Rom abführen. Von diesen Handschriften wurden jedoch durch die Verwendung Oesterreichs und Preußens im Pariser Frieden von 1815 vom Papste die Rückgabe der Deutschen Handschriften bewilligt und im folgenden Jahre kehrten wirklich 847 Altdeutsche Manuscripte zurück nach Heidelberg, wo sie als eine unschätzbare Fundgrube für die Bereicherung der Geschichte aufbewahrt werden. — Die jetzige Universitätsbibliothek enthält 45,000 Bände.

Heidelberg enthält, mit dem dazu gehörigen Dorfe Schlierbach, in 1191 Häusern 10,200 Einwohner. Der Handel ist belebt, indem er durch den schiffbaren Neckar und die sich hier kreuzenden Hauptstraßen, von Frankfurt

nach Basel und von Mannheim theils nach Schwaben, theils nach Franken und Sachsen, begünstigt wird.

Am 10ten Septbr. reisete ich im Gefolge der Herzoglichen Familie von Rohrbach wieder ab, über Wisloch nach Bruchsal.

Bruchsal ist eine nicht unbedeutende Stadt mit einem schönen Schlosse. Dieses war vormals die Residenz des Fürstbischofs von Speier, durch die Säcularisation kam aber der auf dem rechten Rheinufer belegne Theil des Bisthums an Baden und mit diesem Antheile auch das Schloß, welches der verwittweten Frau Markgräfin zum Witwensitze angewiesen wurde.

Die Umgebungen von Bruchsal sind nicht viel weniger reizend, als die von Heidelberg, nur fehlen dort die Wasserpartien, womit der Neckar die Heidelberger Landschaften schmückt. In der Nähe die üppige Fülle der Weinberge — im Hintergrunde die Ansicht der Vogesen, deren duftige Höhen fast von keiner Seite einen so malerischen Prospect bilden, als von hier aus, und überall der Segen Gottes in der reichsten Vegetation der Fruchtfelder, das Alles macht zusammen einen so beruhigenden Gesammteindruck auf das menschliche Gemüth, daß die aus allen ihren glücklichen Verhältnissen herausgerissene Herzogliche Familie wohl nicht leicht einen angemessenen Nothhafen hätte finden können, als dieses stille, so anmuthig belegne Städtchen, um das Ende der politischen Wetterstürme abzuwarten.

Sechzehntes Capitel.

Durlach. — Carlsruh. — Bruchsal. — Weinlese. — Vom 14ten September bis 12ten October.

Nach wenigen Ruhetagen begab sich am 14ten die Herzogliche Familie über Durlach nach Carlsruh. Ich befand mich abermals im Gefolge derselben.

Durlach ist eine verlassene Residenz mit einem veralteten Schlosse. Die Stadt liegt an einem Wendepunkte des Gebirges, welches hier sich mit dem Schwarzwalde vereinigt.

Von Durlach nach Carlsruh führt die schönste Pappelnallee, welche es nur geben kann. Auf jeder Seite der wie ein Gartenweg geebneten Straße befindet sich zur Beschattung der Fußwege eine Doppelreihe der himmelhohen Italienischen Pappeln, welche hier sich eines weit schönern Wuchses erfreuen, als im nördlichen Deutschlande. In der Mitte läuft die breite herrliche Fahrbahn so eben und schnurgerade fort, daß man von dem Thore zu Durlach das Thor von Carlsruh sehen kann, obwohl die Entfernung Beider eine Stunde beträgt. — Diese köstliche Allee fängt schon bei Rastadt, dem bekannten Congreßort, an.

Noch vielseitiger ist in Carlsruhe für die Perspective gesorgt. Der sogenannte Bleithurm im Churfürstlichen Schlosse bildet den Mittelpunkt eines doppelt geöffneten Fächers von Straßen. Neun davon laufen in schnurgrader Richtung durch die Stadt und als Fortsetzung von Diesen sind neun andre Straßen durch den herrlichen Hoch=

wald gehauen. Den bedeutenden Raum zwischen dem Schlosse und diesem Walde nimmt der Park ein, die Seitentheile dieses Doppelfächers bilden den Thiergarten, in welchem ich viele weiße Hirsche von ausgezeichneter Schönheit und Größe sah.

Wer noch vor hundert Jahren die Stelle betreten hätte, auf welcher heut zu Tage Weinbrenners Genius die schönen massiven Gebäude mit den reinlichen architektonischen Fronten, statt der täglich mehr verschwindenden hölzernen Gebäude hervorgezaubert hat, der würde sich in die dickste Wildniß des finstern Hartwaldes, mitten in das Gebiet der Wölfe und Bären versetzt gesehen haben.

Die Sage erzählt: als der Markgraf Carl Wilhelm im Anfange des vorigen Jahrhunderts seine damalige Residenz Durlach habe verschönern wollen, hätte der Eigensinn der Bürger den weitgreifenden Plänen dieser Verschönerung Hindernisse in den Weg gestellt. Unmuthig darüber sei er auf die Jagd geritten und im dichtesten Theile des Hartwaldes sei er, ausruhend, in einen erquickenden Schlummer verfallen. Erwachend habe er beschlossen, hier ein Schloß zu bauen und dieses Carlsruh genannt. Das Zuströmen vieler baulustigen Unterthanen habe ihn bewogen, seinem Plane die Ausdehnung auf Erbauung einer neuen Stadt zu geben. Darauf wurden unter mancherlei Begünstigungen durch einen öffentlichen Aufruf vom 24sten September 1715 die Baulustigen zum Anbau ermuntert. Viel armes Volk strömte herbei und aus diesem Umstande soll noch der auffallende Mangel an allgemein verbreiteter Cultur in Carlsruh, welcher in Vergleich mit andern Residenzstädten hier bemerkt wird, herrühren. Die höhere gesellschaftliche Bildung ragt daher nur in einzelnen Lichtpunkten über die kleinbürgerliche und größtentheils arme Volksmasse hervor.

Doch eben diese Natur-Elemente bei vereinzelter Bil-

dung haben vielleicht dazu beigetragen, einem so echten Volksdichter im höhern Sinne des Worts, wie Hebel ist, die so ganz eigene Richtung der Ausbildung seiner poetischen Natur zu geben, welche aus seinen Alemannischen Gedichten so innig das Gemüth anspricht.

Hebel wohnt hier als Kirchenrath und Mitglied der evangelischen Kirchen-Ministerial-Section. Er ist aber ein Mann, den der Actenstaub noch nicht für das Leben ertödtet hat. Göthe giebt die Charakteristik seines dichterischen Elements sehr treffend, in folgender Andeutung: Hebel sei ein Provinzialdichter, „der von dem eigentlichen Sinne seiner Landesart durchdrungen, von der höchsten Stufe der Cultur seine Umgebungen überschauend, das Gewebe seiner Talente gleichsam wie ein Netz auswirft, um die Eigenheiten seiner Landes- und Zeitgenossen aufzufischen und der Menge ihr selbst zur Belustigung und Belehrung aufzuweisen.“ — Ich möchte hinzusetzen: Hebel hat wie ein Goldwäscher das edelste Metall aus dem Sande und Schlamm des Volkslebens ausgewaschen und daraus mit hohem Kunstsinne Götterbilder verfertigt. Hebel hat sein Volk im reinen Herzen aufgenommen und mit kindlichem Gemüthe aus dessen Seele gesungen.

Doch zurück vom Himmel auf den Boden! Zu den schönsten der fünf Plätze von Carlsruh gehört der große kreisrunde Platz vor dem Schlosse, welchen vier Alleen an beiden Seiten durchschneiden. Den einen Sector dieses Kreisbogens, nach dem Park und Hartwalde zu, bildet das in Altfranzösischem Style erbaute Schloß mit seinen Flügeln. An Diese in gleicher Richtung fortlaufend, schließen sich auf der einen Seite der Marstall, auf der andern das Theater und die Treibhäuser u. s. w. an. Hier ist der Standpunkt, von welchem aus man in alle die fächerartig ausgebreiteten Straßen der Stadt bis in der Mitte auf dem großen Marktplatz und an den Seiten auf die lange Quer-

straße der Stadt hindurch sehen kann. Vor den Häusern, welche den Cirkelplatz bilden, läuft eine breite überbaute Colonade herdurch, die bei Regenwetter einen trocknen Spaziergang gewährt.

Ueberhaupt befindet sich nicht leicht eine so regelmäßige Anlage der Straßen und Plätze einer Stadt, welche doch dabei das Auge so wenig ermüdet, wie Dieses der Fall ist bei manchen Nordamerikanischen Städten. Die Straßen von Carlsruh sind alle breit, eben, schnurgrade, erleuchtet und mit Trottoirs versehen. Die Häuser in den Straßen sind von gleicher Höhe, mit Ausnahme der Eckhäuser, welche eine Etage mehr haben.

Der große Marktplatz ist mit neuen und schönen Häusern bebaut. Vorn auf demselben steht jetzt noch der hölzerne Obelisk, welcher die Gruft des Erbauers von Carlsruh, des Markgrafen Carl Wilhelm, überdeckt, doch ist vielleicht jetzt schon Weinbrenners Plan, diesen hölzernen Kasten durch ein würdiges Monument zu ersetzen, ausgeführt.

Zu den schönsten Gebäuden, welche Carlsruh dem jetzt auch verstorbenen Oberbaudirector Weinbrenner verdankt, gehört das Museum, die Synagoge, die neue evangelische Kirche, die neue katholische Kirche und das Theater.

Das Museum liegt auf der breiten langen Straße, welche Carlsruh, unterhalb des Fächers quer durchschneidet und von dem Punkte einer jeden einfallenden Straße die Ansicht des Schlosses gewährt.

Das geräumige Local des Museums ist äußerst zweckmäßig benutzt. Der Antikensaal enthält, außer einem Abguß der berühmten Büste Napoleons von Canova, zahlreiche Abgüsse der berühmtesten Meisterwerke Griechischer und Römischer Cultur, z. B. des Borghesischen Fechters

und Laokoons, und zwar die Schlangen-Umwundenen in vollständiger Gruppe, da viele Galerien nur die zerstückelte enthalten.

Die Gemäldegalerie gehört zwar nicht zu den Ausgezeichnetesten und soll deshalb auch, dem Vernehmen nach, mit der Mannheimer vereinigt werden, um ein größeres Ganzes zu bilden, doch enthält sie gute Gemälde, besonders aus der Niederländischen und Altdeutschen Schule, z. B. von Cranach, Rubens, Rembrand, Tennier, Dürer, Holbein u. A. m. Zu den merkwürdigsten Bildern darf man als wahre Seltenheiten zwei kleine Landschaften von Rembrand rechnen, welche in der Nähe als Farbenkleҗe erscheinen, aus einiger Ferne aber eine ungemeine Kraft, Klarheit und Wärme empfangen. Als Gegenstück zu diesem Extreme in der Malerei muß man ein Küchenstück von Gerhard Dow betrachten, welches mit einer so unermüdeten Sorgfalt gemalt ist, daß es die Betrachtung durch die Loupe verträgt und dadurch nur noch an Wahrheit und Leben gewinnt. Dieser in der Geduld noch nicht übertroffene Meister soll Wochenlang an einer einzigen Hand nach der Natur gemalt haben. Er bereitete sich alle Farben und Pinsel selbst, weil keine fremde Hand den eigensinnigsten Anforderungen seiner Kunst genügte.

Bei der israelitischen Synagoge, welche ganz im morgenländischen Styl gebaut ist, fällt es unangenehm auf, daß die Hauptfaçade nach einer Nebengasse und nicht nach der Hauptstraße gerichtet ist; indeß soll hier das mosaische Gesetz den Baukünstler in die Enge getrieben haben, welches gebietet, daß der Rabbiner beim Gebete sein Antlitz nach Morgen wenden müsse.

Ein gleicher Grund, der indeß hier nur weniger dringend gewesen seyn kann, soll ihn bei dem Bau der evangelischen Kirche zu demselben architektonischen Fehler verleitet haben. Hier ist der Fehler noch auffal-

lender, weil sie an einem öffentlichen Platze steht, dem sie nothwendig ihr Antlitz hätte zuwenden müssen.

Die neue katholische Kirche steht nach allen Seiten frei. Sie ist im Römischen Styl gebauet und ihre Grundfläche bildet von Außen die Form eines Kreuzes. Im Innern sind jedoch die Schenkel des Kreuzes durch eine Rotunde verbunden. Diese ist von oben durch eine hundert Fuß weite und eben so hohe Kuppel erleuchtet. Die Kuppel derselben ist mit Frescogemälden geziert, welche jedoch später abgefallen sind und bedeutende Summen zu restauriren kosten werden.

Das Theater ist von origineller Bauart. Weinbrenner hat, anstatt der fast üblichen Hufeisenform, die Idee des Amphitheaters für das Spectatorium auszuführen gesucht. Da er jedoch nicht den Halbcirkel, sondern einen nach dem Proscenium sich verengenden Cirkelabschnitt gewählt hat, so begreift es sich leicht, daß die Seitenlogen kaum eine theilweise Ansicht der Bühne gestatten. Die Logen stehen nicht senkrecht übereinander, sondern weichen terrassenförmig zurück. Bei guter Beleuchtung muß also das besetzte Haus einen herrlichen Anblick gewähren, allein durch eben diesen Bau bildet das Spectatorium ein Schallgewölbe, in welchem sich die Töne verwirren und daher kann man auf vielen Plätzen nicht nur nicht sehen, sondern auch nicht hören. Uebrigens ist die Bühne mit vorzüglichen Decorationen ausgerüstet und hat unter ihrem Boden Raum für die Versenkung der größesten Versatzstücke, so wie in der Höhe Raum, die Decorationen ohne Aufrollen in die Höhe zu ziehen, wodurch die Malerei sehr geschont wird.

Die Artistik der Bühne zu beurtheilen, gehört mehr für Tageblätter, als für ein Reisewerk. Ausgezeichnete Talente haben immer in Carlsruh dankbare Anerkennung und oft ihre Heimath gefunden. Doch wird — wie jetzt

fast überall — auch hier die Oper vor dem recitirenden Schauspiel begünstigt.

Unter den schönen Stadtthoren zeichnet sich besonders das Ettlingerthor als ein Muster von erhabner und geschmackvoller Bauart aus.

Carlsruh, diese jüngste unter ihren Deutschen Schwesterstädten, hat jetzt schon 1100 Häuser und 17,000 Einwohner und noch immer wird fortwährend an deren Vergrößerung und Verschönerung gebaut. Der Vater Rhein ist nur 1½ Stunde von ihr entfernt. Die Hofbibliothek enthält 70,000 Bände. Der botanische Garten — eine Anlage des vorletzt verstorbenen Großherzogs, enthält über 6000 Species von Pflanzen. Mehrere Fabriken befinden sich in Carlsruh; unter Diesen ist besonders sehenswerth die Meyersche Steinschleiferei, welche berühmt ist durch die Schönheit und verhältnißmäßige Wohlfeilheit der dort gelieferten Arbeit.

Am 16ten gingen die sämmtlichen Herrschaften nach Bruchsal zurück. An demselben Tage traf der König von Baiern dort ein und reisete am 19ten wieder mit der Königin nach München ab.

Am 28sten September begann die Weinlese bei Bruchsal und in der Umgegend. Im Norden Deutschlands denkt man sich das Leben der Winzer gern so poetisch, wie in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das der Schäfer. Die Natur drückt überall ihr derbsinnliches Gepräge auf die Stirn des Handarbeiters und die romantische Lage der Weinberge übt einen geringen Einfluß auf das Gemüth ihrer Bearbeiter. Der Weinbauer seufzt unter dem Druck einer tiefern Armuth, als jemals den Landbauer trifft. Die häufigen Mißjahre — den oft hohen Pacht= oder Erbzins ungerechnet — setzen ihn in die Nothwendigkeit, sich dem Weinhändler, der ihm ein für allemal seine Erndte abkauft und den Preis bestimmt, auf

Discretion zu übergeben. Immer steht der unglückliche Weinbauer im Schuldbuche des oft hartherzigen Großhändlers und mancher edle Rheinwein, der uns hoch begeistert, ist mit den Thränen der Armuth gewürzt. Uebrigens aber ist die Weinpolizei fast überall streng in den Weingegenden. Nur an gewissen Wochentagen ist es selbst dem Eigenthümer erlaubt, in seinen Weinberg zu gehen, doch darf er selbst keine Trauben brechen bei schwerer Strafe, ehe sie nicht für zeitig erklärt sind. Die Weinlese aber wird nicht eher gestattet, bis eine obrigkeitliche Bekanntmachung die Zeit derselben verkündet. Dann läuten alle Glocken und die fröhlichen Schnitter und Weinbergsbesitzer und alle Freunde derselben ziehen jauchzend, oft mit Musik und mit Bändern geschmückt, den Weinbergen zu. Die Lese beginnt unter Singen und Lachen und Scherzen, und manche würzige Traube versüßt die würzigen Küsse der Mädchen und Jünglinge, welche Amor schalkhaft durch dichtbelaubte Rebenguirlanden jedem lauschenden Auge verbirgt. Abends dreht sich dann Alles im rasenden Geschwindwalzer, der in den dortigen Gegenden eine wahrhaft bacchantische Lust gewährt, wenn der kräftige Bursch in halb Schweizertracht sein flinkes Mädchen so hoch schwingt, daß die kaum bis über's Knie reichenden Röcke nicht mehr vermögen, manchen verborgenen Reiz sittsam zu verhüllen.

Uebrigens darf man hier wahrlich das fließende Sonnengold nicht bereiten sehen, wie die fast schon faulenden Trauben in die Fässer geschüttet, von tüchtigen Kerlen mit entblößten Füßen zu Muß getreten werden, dann vor den Häusern in die Sonne gestellt in völlige Gährung gerathen, und wie endlich die ekelhafte Masse abgezapft und auf Fässer in die Keller gelegt wird, wo sie erst die weinige Gährung vollendet. Man muß fast Chemiker seyn, um diese Verfahrung zu sehen und dann doch den Wein mit Appetit trinken zu können, denn dazu gehört die feste

Ueberzeugung, daß durch den chemischen Gährungsproceß auch der geringste fremde Stoff nothwendig ausgeschieden wird.

Im October fuhr ich noch einmal nach Carlsruh und dann kehrte ich nach Bruchsal zurück. Doch sollte ich hier keine lange Ruhe finden, denn schon im November mußte ich eine neue Reise über Schweden und England antreten.

Nordenfels

Denkwürdigkeiten und Reisen.

Zweite Reise:

Von Bruchsal über Frankfurt am Main, Cassel, Braunschweig, Lüneburg, Hamburg, Schleswig, Flensburg nach Glücksburg; von da über Dänemark, Copenhagen nach Stockholm, Oretro, Gothenburg, über die Nordsee nach England, Harwich, Colchester, London; zurück nach Stockholm, Carlskrona, über die Ostsee nach Pillau, Königsberg, Elbingen, Danzig, Stolpe, Stargard, Berlin, Leipzig, Frankfurt am Main, Darmstadt und Carlsruhe.

In den Jahren 1807 und 1808.

Erstes Capitel.

Bruchsal. — Heidelberg. — Darmstadt. — Frankfurt am Main. — Friedberg. — Gießen. — Marburg. — Cassel. — Minden. — Göttingen. — Nordheim. — Braunschweig. — Vom 12ten bis 20sten November 1807.

Es war in geheimen Angelegenheiten des Herzogs, als ich am 12ten November 1807 die zweite Reise antrat, welche mich über Hamburg, Copenhagen und Stockholm nach London und über Stockholm, Danzig, Berlin, Leipzig und Weimar wieder zurück nach Bruchsal führte.

Bei dem übelsten Wetter fuhr ich Nachts um 1 Uhr von Bruchsal ab. So eilig, als es Wege und Wetter erlaubten, ging es über Heidelberg und Darmstadt nach Frankfurt am Main. Um 10 Uhr Abends befand ich mich dort im Römischen Kaiser. So dringend mein Geschäft auch schleuniges Weiterreisen forderte, so mußte ich mich doch wohl der Stadtordnung fügen, laut welcher, ohne höhere Erlaubniß, niemand nach 10 Uhr mehr die Stadt verlassen darf. Also erst am 13ten ging es im Fluge weiter über Friedberg, Gießen, Marburg nach Cassel. Auf der Straße von Cassel und Minden wurde meine Reise durch das Zerbrechen einer Feder unangenehm aufgehalten. Bei dem schlechtesten Wetter mußte ich nicht nur beinahe von Landwehrhagen

bis Minden neben dem Wagen hergehen, sondern sogar mit meinem Bedienten den Wagenkasten halten. Indeß nur wenige Stunden hielt uns der ländliche Schiffbruch und das Ausbessern unsers Räderschiffs zu Minden auf, und nach einer möglichst beschleunigten Fahrt über Göttingen, Nordheim und Immendorf befand ich mich am 15ten Abends 10 Uhr vor den Thoren von Braunschweig.

Worte beschreiben die Gefühle nicht, welche mich durchschütterten, als ich die geliebte Vaterstadt, die Wiege und den Sitz hochgefeierter Fürsten, in dunklen Schattenmassen geheimnißvoll dort vor mir liegen sah, und ich mich dann, da es für meine Verhältnisse und Geschäfte mehr als bedenklich gewesen seyn würde, in der Stadt zu logiren, auf fast unergründlichen Wegen zwischen den Gärten herum bis zum Petrithore schlich, um endlich, im Gasthofe zum weißen Rosse auf dem Wege nach Oelper zwar abzusteigen, aber noch nicht leibliche Ruhe zu genießen. Denn mein Gemüth war so schmerzlich aufgeregt, daß ich im eigentlichsten Sinne auch in dem bequem und wohlgeheizten Zimmer keine Ruhe finden konnte. Nach wenigen Minuten sprang ich auf und eilte noch in der Nacht zur Stadt.

Bis zum 20sten November hatte ich betrübende Gelegenheit genug, die Veränderung wahrzunehmen, welche meine Vaterstadt seit der unglücklichen Besitznahme durch die Franzosen erlitten hatte. Nur wenige Französische Truppen bildeten die schwache Besatzung. Die Wachen waren von den errichteten zwei Veteranen= (Invaliden=) Compagnien besetzt. Auch Bürger=Compagnien hatten sich gebildet. Das Braunschweigsche Militair war aufgelöset, General Rivaux mit seinem Adjutanten führte auf dem Schlosse ein sybaritisches Leben. Mancher Wohlhabende war arm geworden, Andre wieder, die sich der neuen Ordnung der Dinge anzuschmiegen wußten, hatten sich zu Wohlstand und Wohlleben erhoben. Manche Verhaftungen fielen vor, selbst unter angesehenen Personen, allein

die Verhafteten wurden bald wieder entlassen. Ueberall verrieth sich eine ängstliche beklemmende Stimmung der Gemüther.

Man beklagte allgemein das Schicksal des Braunschweigschen Militairs und wollte dem damaligen Chef desselben, Generalmajor von Griesheim, eine ängstliche Sorge für seine Persönlichkeit schuld geben. Das Officiercorps hatte ihm, jedoch bedingte, Vollmacht gegeben, über ihr verwaisetes Interesse mit dem Eroberer zu unterhandeln. Der Erfolg war, daß dem Officiercorps freigestellt wurde, entweder in Französische Dienste zu treten oder als Kriegsgefangene abgeführt zu werden. Zur Ehre dieses Corps sei es gesagt, daß nur fünf Officiere den neuen Dienst annahmen, die übrigen aber es vorzogen, nach Wesel in Kriegsgefangenschaft geführt zu werden. Nur wenige alte Militairs hatten das traurige Glück, bei den neu errichteten Veteranen-Compagnien angestellt zu werden.

Uebrigens sah man sonntäglich die verschiedensten fremden Uniformen auf dem Paradeplatz glänzen. — Vorzüglich aber schienen sich die jungen Bürgersöhne in den eleganten Uniformen des neu errichteten Bürger-Militairs zu gefallen. — Der echte Vaterlandsfreund zog sich in die tiefste Stille seines verödeten Hauses zurück, um ungestört weinen zu können über den Verlust des Vaterlandes.

Mich trieb es fort dem Norden zu.

Zweites Capitel.

Oelper. — Elsdorf. — Lüneburg. — Zollenspeicher. — Hamburg. — Elmshorn. — Itzehoe. — Rendsburg. — Schleswig. — Flensburg. — Glückstadt. — Vom 20sten Novbr. bis 30sten Decbr. 1807.

Am 30sten November Morgens um 10 Uhr wandte ich meiner Vaterstadt abermals den Rücken. Ich passirte das Dorf Oelper an der Oker, eine Stunde von Braunschweig belegen. Damals ahnete ich noch nicht, daß zwei Jahr später hier die Wahlstatt seyn würde, auf welcher Friedrich Wilhelm und seine Schwarzen sich durch die ihm weit überlegenen Massen der andringenden Westphalen und Holländer einen Weg zu den Häfen der Nordsee bahnen würde. — Noch schlummerten diese Heldenthaten im Schooße der Zeiten und noch waren diese friedlichen Felder nicht mit dem Blute der Braunschweiger und ihrer Feinde gedüngt.

In der Nacht, bei scheußlichem Wetter und bodenlosen Wegen, durchfuhr ich die Lüneburger Haide, und fast möchte ich behaupten, daß das Unangenehme einer solchen Fahrt weniger geisttödtend ist, als das ewige Einerlei, welches den ganzen Menschen leiblich und geistig erschlafft, wenn man bei Tage sich über diese unabsehbaren einförmigen Haidestrecken dahin schleppen läßt.

Am 21sten November Morgens um 8 Uhr kam ich endlich zu Elsdorf an. — Die Station, welche durch die Haide führt, ist wohl die stärkste in Deutschland. Sie enthält sechs starke Meilen.

Lüneburg war passirt; auf einem Boote wurde über die Elbe gesetzt, und nur die nächtliche Thorsperre von Hamburg hinderte mich, früher als am folgenden Morgen um 2 Uhr von Zollenspeicher ab weiter zu

fahren. Mein Weg führte durch die herrlichsten Marschgegenden der Vierlande, deren gartenartige Cultur aus der reichsten Feldmark in Deutschland der reichen Handelsstadt die köstlichen Früchte und Gemüse liefert, welche man täglich pyramidalisch geordnet auf den langen Flußschiffen dort anlanden sieht. — Aus dieser reichen Landschaft kommen die berühmten Erdbeeren, welche die Vierlander Mädchen in ihrer malerischen Tracht den Feinschmeckern von Hamburg täglich feil bieten.

Am 22sten November gegen 9 Uhr Morgens kam ich in Hamburg an.

Dort war Alles noch unverändert, denn die politischen Bewegungen im Nordosten Deutschlands hatten noch nicht Zeit gehabt, auch diese nordwestliche Handelsrepublik zu erschüttern. Hier lag damals ein merkwürdiges Corps Spanischer Truppen. Bekanntlich befanden sich Spanische Hülfstruppen für Frankreich auf Dänischem Boden. Den größesten Theil derselben hatte der Marquis la Romana im edlen Unwillen eigenmächtig eingeschifft und in die ferne südliche Heimath zurückgeführt. Der Ueberrest dieses Hülfscorps wurde natürlich mit nicht geringem Mißtrauen betrachtet und befand sich jetzt, abgesondert von dem Französischen Armeecorps, in Hamburg. Es waren gedrungene, magere, aber kraftvolle Gestalten von dunkler Gesichtsfarbe, edlen, aber stark ausgeprägten Zügen, schwarzem Haar und dunklem Auge voll südlichen Feuers. In der Haltung jedes Einzelnen lag ein Ausdruck von Nationalstolz und eine gewisse natürliche Grazie, welche sie vor allen andern Völkern auszeichnet. Ihre Pferde sind klein, gedrungen, mit dicken Hälsen und durchaus Hengste.

Am 23sten verließ ich Hamburg wieder und ging über Elmshorn, Itzehoe, Rendsburg, Schleswig und Flensburg nach Glücksburg.

Hier auf dem Wittwensitz der Frau Herzogin von Braunschweig-Bevern traf ich am 25sten November Mor-

gens ein. Noch immer hielten sich die beiden Braunschweigschen Prinzen, Georg und August, dort auf.

Das Schloß hat eine äußerst romantische Lage. Mitten in einem großen Teiche erheben sich die Mauern des Schlosses aus den Wellen. Es bildet ein großes Viereck, drei Stockwerk hoch. In jeder Ecke erhebt sich ein Thurm, von welchem Einer das Erbbegräbniß enthält.

Das Innere des alterthümlichen Bauwerks enthält eine Menge Kreuzgewölbe. Mit dem festen Lande ist das Schloß durch eine lange Brücke verbunden. Rings umher senken sich Anhöhen bis zu den Ufern des Wasserspiegels, welcher die Mauern des Schlosses umspült. Nach der Seite des Flensburger Meerbusens, welcher nur eine halbe Stunde entfernt ist, liegt ein herrlicher Hochwald. Eine breite ausgehauene Durchsicht durch denselben gewährt vom Schlosse aus den Anblick der vorüber segelnden Schiffe. Der Flecken Glücksstadt, von ziemlicher Bedeutung, liegt in der Nähe des Schlosses.

Sechs Wochen blieb ich hier. Oft fuhr ich nach Flensburg, dessen sonst so blühender Handel jetzt schon bedeutend in Abnahme war.

Rührend war die wohlgemeinte Täuschung, womit Jeder bemüht war, dem guten alten Herzog von Bevern, welcher wegen seiner Wohlthätigkeit so allgemein geliebt wurde, in Unwissenheit zu erhalten über das traurige Schicksal, wodurch seine Familie getroffen war. Schon lange hatte der ehrwürdige Fürstliche Greis seine Gemächer nicht mehr verlassen und man fürchtete dessen baldiges Ableben.

Vierzehn Tage nach mir war Se. Durchlaucht der Herzog Friedrich Wilhelm dort eingetroffen, doch im regen Geiste so manches Große anordnend und vorbereitend, war Er schon am 30sten December wieder abgegangen.

Am folgenden Tage trat ich meine Reise nach Schweden an.

Drittes Capitel.

Holweß. — Insel Alsen. — Sonderburg. — Der kleine Belt. — Fingshoff. — Insel Fühnen. — Faaborg. — Trunnerup. — Nyborg. — Der große Belt. — Corsoe. — Staggelsee. — Ringstadt. — Roschild. — Friedrichsberg. — Copenhagen. — Vom 31sten December 1807 bis 5ten Januar 1808.

Es war der 31ste December, als ich bei Holweß in einer Segelbarke über den Flensburger Meerbusen schiffte. Bei gutem Wetter und scharfem Winde flog unsre Barke über den tiefblauen Spiegel an einem malerischen Wechsel von heitern Winterlandschaften vorüber.

Von Holweß ging es weiter bis zu der Insel Alsen, die am kleinen Belt liegt. Bei Sonderburg wurde ich auf einer Fähre über den schmalen Wasserarm gesetzt. Sonderburg, ein freundliches Städtchen, liegt auf der einen Seite der Insel; auf der andern Seite liegt Fingshoff. Auf dem Wege dorthin öffnete sich links über den See hinaus die reizende Aussicht auf das Schloß Augustenburg, die Residenz des Herzogs von Holstein-Augustenburg. Schon dämmerte der Abend. Kein Schiffer wagte es mehr, mich so spät über den kleinen Belt, der hier drei Meilen breit ist, zu setzen. Ich mußte daher zu Fingshoff übernachten.

Am andern Morgen — es war der Erste des Jahrs 1808 — fuhr ich in einer offenen Segelbarke über diese Meerenge. Wind und Wetter waren günstig, die Fahrt ging im Fluge; um 11 Uhr stieg ich an's Land bei Faaborg — einer kleinen Stadt auf der Insel Fühnen. — Mein Wagen, der sich für die kurze Wasserreise eine Section hatte gefallen lassen müssen, wurde wieder zusammengesetzt. Rasch war angespannt und ich fuhr weiter über Trunnerup nach Nyborg, am großen Belt.

Die stürmische Nacht blieb ich im Posthause, wo freundliche Menschen, ein warmer Ofen und glühender Punsch die schlechten Wege bald vergessen machten. Der heulende Sturm draußen vor den wohlverwahrten Fenstern machte das Gefühl der Sicherheit noch behaglicher.

Als aber am folgenden Morgen (den 3ten Januar) der beinahe stürmende Wind von Seeland herüber uns entgegenwehte und die Wogen immer höher schlugen, die Brandung immer wilder am Ufer herauf sprühte und immer weißer schäumte, als selbst den erfahrensten Schiffern der Muth verging, in solchem Wetter den heimtückischen Belt zu durchschneiden, weil aber meine Reise keinen Aufschub litt, es mir endlich gelang, eine sogenannte Schmake (Segelbarke mit einem Verdeck) zu miethen, welche sich denn auch bald mit Passagieren füllte — als sodann die Reise fortging, durch Sturm und eisige Hagelschauer der Windsbraut lavirend, indem wir ihr mühevoll die zürnend ertheilte Gunst abgewinnen mußten, da war es wahrlich nicht mehr so gemüthlich, als Abends zuvor im Posthause zu Nyborg. Das Schiffchen schlenkerte bald von vorn nach hinten, bald, durch das Laviren von einer Seite auf die andre geworfen; die langen Segel peitschte der Wind; unten in der Cajüte war Alles seekrank. Die bleifarbigen würgenden Menschengesichter trieben mich hinaus auf's Verdeck. Sechs Stunden lang stand ich da auf dem schwankenden Boden, oft genöthigt, mich anzuhalten, oft von einer über das Verdeck hin schlagenden Rollwoge begossen, dann in eine Säule von Eis verwandelt, indem die dicke durchweichte Wildschur von Rennthierpelz ganz steif gefroren war. So, durchkältet und durchfroren langte ich endlich an im Gasthofe zu Corsoe. Die heftige Erkältung hatte mir ein Fieber zugezogen; allein entkleidet, in warme wollene Decken gehüllt, von Innen mit heißem Thee und Rum erwärmt, half sich meine Natur und der drohende Sturm einer schon heftig beginnenden Krankheit ging glücklich vorüber.

Nur zwei Stunden dauerte diese wohlthätige Erholungsrast, während der Wagen wieder zusammengesetzt wurde. Gegen 4 Uhr Nachmittags fuhr ich neu belebt wieder ab über Stagelsee und Ringstädt — die Nacht hindurch während des heftigsten Schneegestöbers nach Roschild, wo mich mit Tagesanbruch ein wärmender Kaffee belebte. Unaufhaltsam ging es bei dem Königlichen Schlosse Friedrichsberg vorbei — immer lebhafter wurde die Straße, und die Residenz des Dänenreichs entstieg dem unabsehbaren Schneegefilde mit ihren Palästen und Thürmen. Ich befand mich in Copenhagen.

So majestätisch der Anblick aus der Ferne war, so betrübend trug Alles in der Nähe das Brandzeichen der Englischen Seeherrschaft.

Bekannt ist das Ereigniß, welches Dänemarks schöne Flotte im tiefsten Frieden durch Englische Kanonen mitten im Hafen zerstörte und einen Theil der herrlichen Residenz und reichen Handelsstadt in Asche legte.

Durch Ruinen und Brandschutt von der einst so herrlichen Vorstadt, deren massive Häuser die Bomben der Englischen Flotte niedergeworfen hatten, deren schöne Frauenkirche sogar ein ausgebrannter Schutthaufen war, fuhr ich tief ergriffen in den verschont gebliebenen Theil der Stadt. Doch einen Blick warf ich noch auf den geräumigen Hafen, welchen ich ein Jahr früher, belebt von Linienschiffen und Fregatten, starrend von Masten an Masten mit spielenden Wimpeln aller Farben gesehen hatte. — Leer war er jetzt — in den Grund gebohrt oder hinweg geführt waren alle diese Seeriesen, gebrochen vielleicht für immer war Dänemarks Seemacht und damit zugleich seinem Handel ein tödtlicher Schlag gegeben.

Hatte das Englische Cabinet geglaubt, ohne vorgängige Kriegserklärung Dänemarks Seemacht zerstören zu müssen, um es zu hindern, Frankreich zu unterstützen, so hatten die Politiker des Englischen Ministeriums wohl nicht

daran gedacht, daß es damit die Vormauer gegen Rußlands wachsende Seemacht über den Haufen werfen und Rußland die Pforten der Nordsee öffnen würde.

Noch mit Entsetzen sprachen die Menschen, welche durch das Englische Bombardement alle ihre Habe verloren hatten, von diesen Stunden des Schreckens. Die meisten Häuser waren massiv; allein die Furcht vor den fallenden Bomben verhinderte das Löschen der Feuersbrunst, welche bei einiger Hülfe unmöglich so weit hätte um sich greifen können.

Am 5ten Mittags verließ ich die so schrecklich verwüstete Stadt und ihren verödeten Hafen und trat auf einem offnen Schwedischen Boote, welches nach Malmö zurückkehrte, meine Reise nach Schweden an.

Viertes Capitel.

Vinneberg. — Kronen-Batterie. — Insel Saltholm. — Malmö. — Dalberg. — Hursoe. — Horby. — Wastrawram. — Röbelöff. — Christianstadt. — Fielkinge. — Bakaskog. — Militairdienstgüter. — Broby. — Marklunda. — Löhrhult (Provinz Smaland). — Elmshult. — Dithult. — Golasa. — Malkul. — Bo. — Harhult. — Wristadt. — Gebirge. — Komstadt. — Ekesjö. — Bona. — Säthålla. — Härter (Provinz Ostgothland). — Dala. — Mölby. — Bankeberg. — Linköping (See Roxen). — Kumla. — Brink. — Norköping (Motalastrom). — Krokek (Provinz Südermannland). — Westa. — Jäder. — Nyköping. — Swärdsbro. — Aby. — Pilkrog. — Söder Telge. — Kumla. — Gripsholm. — Vom 5ten bis 17ten Januar 1808.

Bei Vinneberg auf dem langen Felde, an der Schwedischen Grenze wurden wir zuerst visitirt. Bei der Kronen-Batterie mußten wir zu diesem Zwecke anlegen.

Die Batterie enthält einige achtzig große eiserne Kanonen, welche die Rhede bestreichen. Die ganze Bastion ist auf versenktem Mauerwerk erbauet, doch scheint es mir bedenklich, daß sie nach der Landseite zu offen ist. Wird im Fall eines Angriffs nur ein Schiff hinter dieselbe geführt, so ist sie den wirksamsten Kernschüssen ausgesetzt, und würde leicht zum Schweigen gebracht werden können.

Auf der Ueberfahrt erblickten wir einige größere und kleinere Dänische Kaper, welche mehrere Englische Kauffahrer als gute Prisen aufgebracht hatten. Bei der Dänischen Insel Saltholm, auf dem halben Wege nach Malmö, lag ein abgetakeltes Dänisches Kriegsschiff, welches die Engländer als unbrauchbar auf den Strand hatten laufen lassen. Der stark wehende Wind drehte sich und kam uns entgegen, so daß wir abermals zum Laviren genöthigt wurden. Oft schlugen Wellen über Bord und Alles, was Hände hatte, mußte eilig das Wasser wieder ausschöpfen helfen. So landeten wir erst Abends um 8 Uhr vor Malmö. Es war schon zu spät, um uns noch der Ladung der Visitation auf dem Grenzzollamte unterwerfen zu können. Erst am folgenden Morgen fand diese statt, mein Gepäck wurde ausgeschifft und der Wagen wieder zusammengesetzt.

Jetzt aber galt es, sich zu einer Landreise mitten im Winter durch Schweden zu rüsten. Schlittenkufen wurden gekauft, um den Wagen darauf zu befestigen, wo die Schlittenbahn stand, dann wurden Zugbänder mit Stacheln angeschafft, um das Ausgleiten des Wagens zur Seite auf den schmalen, oft eisglatten Wegen zu verhindern. Die äußerst tiefen Graben machen das geringste Seitenschleudern lebensgefährlich. Auf solche Weise hatte der Erbprinz von Baden, Vater der Frau Herzogin von Braunschweig=Oels, auf einer Reise durch Schweden sein Leben verloren.

Auf den Poststationen bekommt man nichts, als die leeren Pferde, deshalb mußte ich Geschirre anschaffen und

einen tüchtigen Kutscher miethen. Die Posthäuser sind meistens auch die Wirthshäuser und man bekommt dort weiter nichts als Kaffee, diesen aber so delicat bereitet, wie ich mich nicht erinnere, ihn in irgend einem andern Lande getrunken zu haben. Wahrscheinlich trägt dazu die Bereitungsart bei, welche ich trotz aller künstlichen Kaffeemaschinen meinen schönen Landsmänninnen empfehlen möchte. Man nimmt dazu eine Bouteille mit flachem Boden. In diese wird der Kaffee mit kaltem Wasser eingefüllt und die leicht mit einem Papierstöpsel verschlossene Flasche wird in glühender Asche zum Sieden gebracht.

Am 8ten Januar des Nachmittags fuhr ich von Malmö ab. Ein sogenannter Vorbote war mit einem zweispännigen Wagen vorausgesendet, um die Posten zu bestellen. Ohne diese Vorsicht muß man auf den Stationen oft lange warten, weil die Postmeister und Wirthe die Pferde nicht selbst halten, sondern durch den sogenannten Hallkarl von den Bauern requiriren lassen. Mit dem Wagen des Vorboten gingen zugleich die Schlitten und Koffer voraus. Auffallend wohlfeil ist diese Art in Schweden zu reisen. Das Postgeld für eine Schwedische Meile ($1\frac{1}{2}$ Deutsche Meilen) beträgt 8 Schilling Banko, oder 2 gGr. 8 Pf. Wer nicht auf besondere Bequemlichkeit sieht, kann mit einer Karre und einem Pferde, mit seinem Gepäcke durch ganz Schweden reisen. Ich hatte 4 Pferde vor meinem Wagen, und diese, mit den zweien des Vorboten und dem Lohn des gemietheten Kutschers machten zusammen nicht mehr Kosten, als wenn man in Deutschland mit 2 Pferden Extrapost reiset. Weggeld wird in Schweden nirgend bezahlt — etwa hier und dort ein geringes Brückengeld. Der Bauer oder Junge, welcher die Pferde wieder zurückbringen muß, läuft nebenher, oder hängt sich auch wohl, wenn es zu schnell geht, an den Wagen oder Schlitten, und für diese ganz ansehnliche Leibesübung erhält er nur zwei Schilling (1 gGl.) für jede Station. Mehr bekommt auch der Hallkarl nicht.

Will man keinen besondern Vorboten schicken, so genügt auch schon ein Laufzettel (Forbud-Zeddel), welcher dann durch Postbauern von einer Station zur andern gebracht wird. Auch mit dieser Gelegenheit darf man ganz dreist, selbst unverschlossene Koffer und Mantelsäcke mit schicken. Es geht so leicht nichts verloren und Diebstähle sind, außer den Hauptstädten, in Schweden so unerhört, daß man alle Häuser bei Tage und bei Nacht unverschlossen findet, selbst wenn auch Niemand zu Hause ist. Von Räubern weiß man gar nichts in Schweden.

Die Nacht hindurch fuhr ich über Dalberg, Hursoe und Horby, wo ich am 9ten des Morgens 3 Uhr ankam. Dann, nach einigen Stunden Ruhe, ging es weiter über Wastrawram, Nobelöf und Christianstadt. Das Letztere ist ein hübsches Städtchen mit Festung und liegt romantisch schön an einer Bucht der Ostsee. Von der einen Seite wird Christianstadt von einem Landsee umgeben, über welchen eine lange Brücke zur Stadt führt.

Von hier ging ohne Aufenthalt die Reise weiter über Fielkinge nach Bakaskog. Dieses angenehme am Ufer eines Sees belegene Landgut ist die sogenannte Bauerstelle des Feldmarschalls, Baron von Toll.

In Schweden nämlich werden die Nationaltruppen nicht vom Staate gekleidet und besoldet, sondern von den Gemeinden. Und Dieses geschieht dadurch, daß einem jeden Soldaten von der Bauerschaft, welche für seine Unterhaltung zu sorgen hat, ein gutes bequemes Wohnhaus, mit Scheune und Stall, etwas Acker und Wiesenwachs, dazu ein Paar Kühe und ein Pferd gehalten wird. Dazu bekommt der Mann vollständige Armatur, Kleidung und Löhnung. Wenn er zu Felde zieht, bestellt die Gemeinde seine Aecker, bleibt er, so behält die Witwe den Hof in Nutzung oder wird sonst von der Gemeinde erhalten. So hat jeder Soldat ein kleines Eigenthum und streitet für den eignen Heerd und Weib und Kind, und daraus erklärt

sich die ungemeine Anhänglichkeit der Schwedischen Nationalmiliz an ihr Vaterland. Auch die Officiere bis zum höchsten Range hinaus besitzen solche Dienstgüter von bedeutender Größe, und ein solches Gut ist Bakaskog. Das geräumige Schloß dieser Besitzung hat eine so reizende Lage, daß vor anderthalb Jahren sich der König mit der ganzen Königlichen Familie eine Zeit lang dort aufhielt, ehe sie nach Malmö, dem Sommersitze des Königs, abging.

Die geworbenen Regimenter genießen alle diese Vorzüge nicht. Sie bestehen zum Theil aus Ausländern und sind in jeder Hinsicht leicht von der schönen Nationalmiliz zu unterscheiden.

Am 10ten Januar fuhr ich von hier wieder ab über Fielkinge zurück, sodann über Broby nach Marklunda. Hier erst trafen wir Schnee an. Zwischen Elmshult und Löhrhult hätte die Schwedische Art zu reisen mir leicht das Leben kosten können. Wir waren eben im vollen Galopp — wie das dort, wo die Pferde nicht an das Haken gewöhnt sind und man weder Hemmschuh noch Hakezeug an den Geschirren kennt, Sitte ist, einen steilen Berg herunter gefahren, als unten auf der Ebne die Hinterachse meines Wagens brach. Geschah dieses nur eine Minute früher, so wurden wir unausbleiblich zerschmettert.

Dieser noch glücklich abgelaufene Unfall verzögerte indeß meine Reise um einige Tage.

Am 12ten erst um Mittag konnte ich von Löhrhult abfahren und bald kamen wir in die romantisch kühnen Gebirge der Provinz Smaland. Es ging über Elmshult, Dithult, Goltasa und dann in der Nacht über Malkul, Bo, Harhult, Wristadt. Hier lag der Schnee schon so tief, daß ich von meinem Wagen die Räder abnehmen lassen und von den Schlittenkufen Gebrauch machen mußte. Die Räder nahm von hier der Vorbote mit und auf Schlitten ging es tiefer hinein in die Gebirgswelt dieser Provinz.

Es bleibt doch immer ein erhabner Anblick, diese nordischen Gebirgswildnisse. Alles ist hier großartig kühn aufgethürmt. Felsen und Abgründe, ungeheuere Fichtenwaldungen mit den weißen Bärten der Moosgeflechte, das tiefe Dunkel des Waldes, der Gründe und Felsenwände, noch einmal so schwarz erscheinend auf der Folie der gewaltigen Schneelage, die sich oft weit übergebaut hatte über die schaurigen Hohlwege oder hier und dort eine kolossale Tanne zerbrochen oder umgestürzt hatte. Das Alles gewährt den Eindruck des wahrhaft Erhabenen. Doch schauderhaft war es oft, mit welcher Kühnheit und Sicherheit der bespannte Schlitten nicht selten hart an tiefen Abgründen hindurch auf den schmalen Bahnen die Berge hinabschoß, während die Pferde im gestreckten Galopp die oft steilen Höhen hinunter laufen mußten, um nicht durch den Schlitten übergefahren zu werden. Jetzt bemerkte ich auch, daß diese halsbrechende Sitte in der Natur der dortigen Pferde ihren Grund hatte. Vorn stark gebaut von Knochen, sind sie doch zu klein, um einen Wagen am Berge durch Hemmen aufhalten zu können. So auch sind sie nicht gewohnt, im Hinauffahren an steilen Stellen zu ruhen. Man muß daher auch den höchsten Berg, bis eine horizontale Ruhestelle kommt, in einem Zuge hinauffahren, sonst gehen die Postpferde wieder rückwärts, welches bei den schmalen Wegen und tiefen Abgründen immer lebensgefährlich ist.

Nach einigen kleinen Verlegenheiten, die dadurch entstanden waren, daß die mitgeführten Lebensmittel hart gefroren waren und im Posthause nichts zu haben war, fuhr ich weiter über Komstadt, Moclamo, Boarp bis Ekesjö, wo ich um Mitternacht ankam.

Seit Moclamo hatten unsre kleinen Pferde Noth, sich durch den frisch gefallenen tiefen Schnee hindurch zu arbeiten.

Ekesjö war die erste kleine Stadt, die ich auf der ganzen Reise seit Christianstadt angetroffen hatte. Sie enthält 908 Einwohner und ist durch ganz Schweden sta-

tistisch bekannt wegen ihres ausgebreiteten Ochsenhandels. Auch geschichtlich merkwürdig ist das Städtchen, denn in der Nähe desselben fiel unter König Erik XIV. im Jahre 1568 eine Schlacht vor, in welcher die Dänen von dem tapfern Bergvolke von Smaland fast aufgerieben wurden.

Ueber Bona und Säthälla kam ich am folgenden Tage, dem 14ten, nach Härter. Hier verließen wir die Gebirge Smalands und uns verließ der Schnee. Die Räder wurden wieder an den Wagen gesteckt, die Schlittenkufen dem Vorboten mitgegeben und heiter fuhren wir hinab in die fruchtbaren Ebnen von Ostgothland. Obwohl es Winter war, so erfreute doch der lieblichste Wechsel von Weiden, Wiesen und Aeckern mit Laubholzwaldungen, Seen und Flüssen, das Auge. Die großen Bauerhöfe, die aus auf einander gezimmerten Balken bestehen und mit ihrem rothen Anstrich weithin scheinen, bezeugen die Wohlhabenheit der Bewohner dieser Provinz.

Rascher ging es nun vorwärts in den schönen Ebnen, am 15ten erreichte ich über Dala, Mölby, Bankeberg das regelmäßig und überall zierlich gebaute Landstädtchen Linköping. Hier ist der Sitz eines Bischofs. Die Stadt mit ihren 2461 Einwohnern liegt in einer paradiesisch fruchtbaren Ebene, äußerst malerisch am See Roxen. Die Domkirche ist ein ehrwürdiges Denkmal der Gothischen Baukunst aus dem 12ten Jahrhunderte.

In dem neuen Thurme der Kirche, über der Sakristei befindet sich die Stiftsbibliothek, welche freilich nur 8000 Bände enthält, aber durch schätzbare Manuscripte, Münzen und andre Seltenheiten einen großen Werth hat.

Noch an demselben Tage erreichte ich über Kumla und Brink die bedeutende Stapelstadt Norrköping. Sie ist mit 8396 Einwohnern die größeste in Ostgothland und dem Range nach die dritte auf dem Reichstage, liegt überaus reizend am großen Motalastrome, welcher den einzigen Ausfluß des bedeutenden Wettersees bildet, bis Norrköping noch 17 kleinere Flüsse aufnimmt, dann die Stadt

in zwei Hälften theilend, sich in einen Busen der Ostsee (Brawiken) ergießt. Dieser schöne Strom ist reich an Aalen und Lachsen. Auf einer langen Brücke fährt man über seine Fluthen hinweg zum Haupttheile der Stadt. Links hinauf entzücken das Auge über Felsen rollende Wogen und Wasserfälle und rechts die unermeßliche Fernsicht der Ostsee, mit dem Mastenwalde des Hafens und den weißen Segeln der abfahrenden und ankommenden Schiffe. In der Nähe geben viele Fabriken, besonders eine große Messingfabrik der herrlichen Landschaft eine lebensvolle Staffage.

Die größesten Schiffe können in dem guten Hafen bis dicht an die Stadt kommen, und ungemein wird dadurch die Wohlhabenheit dieses Handelsplatzes befördert. Die Ausfuhr besteht vorzüglich in Eisen, Messingdrath und Brettern; die Einfuhr in Salz, Wein, Specereien, Kramwaare, Tabaksblättern und dgl. Die Stadt ist sehr gut gebaut, aber die Häuser aus quer auf einander liegenden Balken, alle gleichfarbig roth angestrichen, geben dieser, wie allen Schwedischen Provinzialstädten, eine ganz eigene Physiognomie.

Von hier ging es weiter über Aby und Krokek in die Provinz Südermannland. Hier mußten wir die Schlittenkufen wieder unterlegen, denn mit den waldigen Höhen dieser Provinz hatte sich auch der Schnee wieder eingefunden.

Westa war die erste Station in Südermannland, und in Jäder mußte ich in einem äußerst schlechten Wirthshause übernachten, wo nicht einmal die Erwärmung des ganz durchfrornen Leibes möglich war.

Am 16ten Januar erreichte ich Nyköping, die bedeutendste Stadt in Südermannland, von welcher auch die Landeshauptmannschaft ihren Namen hat. Sie ist gut gebaut und bildet einen nicht unbedeutenden Stapelort für den Ostseehandel; auch ist sie mit dem Meere mittelst eines durch die Stadt ziehenden Flusses verbunden. Sie wurde 1719 von den Russen in Asche gelegt. Auf dem

dortigen uralten Schlosse, welches aber jetzt in Ruinen liegt, wurde Carl X. geboren. Die Seelenzahl von Nyköping beläuft sich auf drittehalbtausend. Ein guter Hafen und daneben befindlicher Schiffswerft erleichtert den nicht unbedeutenden Handel, welcher vorzüglich durch Ausführung von Eisenstangen viel gewinnt. Die Industrie der Stadt wird durch eine Messingfabrik, eine Zuckersiederei, eine Tuchfabrik und eine Tabaksspinnerei belebt. Die Gegend um die Stadt ist fruchtbar und angenehm, wenn auch die vielen nackten Hügel oft störend in's Auge fallen und der durch reizende Landschaftsgemälde verwöhnte Blick vergebens nach Wald und Wiesengründen umherschauen wird.

Die ganze Provinz, welche ich jetzt durchreisete, gewinnt ihre Hauptnahrung durch Ackerbau, Bergbau und Fischerei. Selbst der gemeine Mann spricht hier das Schwedische in vorzüglicher Reinheit. Der Menschenschlag ist hier ungemein schön; besonders zeichnet sich das weibliche Geschlecht hier aus durch einen hohen und schlanken Wuchs und feine sanfte Züge. Gebrechliche Menschen sind hier — wie überhaupt in ganz Schweden — äußerst selten.

Nach kurzem Aufenthalt fuhr ich weiter über Svärdsbro, Aby, Pilkrog, nach Söder Telge, von hier schrieb ich nach Gripsholm, wo sich die Königliche Familie aufhielt, um meine Ankunft zu melden.

Söder Telge ist ein uraltes Städtchen, nur zwei Stationen von Stockholm entfernt. Es liegt in einer sandigen Gegend zwischen zwei Hügeln, am Mälarsee. Auf der andern Seite, etwa ¾ Stunden von der Stadt entfernt, findet sich eine tiefe Bai in der Ostsee, welche ganz vorzüglich zu einem Hafen geeignet ist. Wäre Gustavs **III.** Plan, diese Bai mit dem Mälarsee zu vereinigen, durchgegangen, so würde die Stadt ein bedeutender Handelsplatz geworden seyn *).

*) Das ist seitdem geschehen. 1806 wurde der Kanalbau einer Ac=

Am 17ten endlich erreichte ich über Löckſta den Flecken Kumla. Hier erwartete mich ein Königlicher Cabinets-Courier mit dem Befehle, noch vor 12 Uhr in Gripsholm zu ſeyn, wo mich der König, wo möglich vor Anfang des ſonntäglichen Gottesdienſtes, zu ſprechen wünſche.

Es war alſo keine Zeit zu verlieren. Der Königliche Befehl und tüchtige Trinkgelder beflügelten die kleinen dauerhaften Poſtpferde zum geſtreckten Galopp. Die köſtliche Schlittenbahn durch ungeheuere Fichtenwälder erleichterte die ſchnelle Reiſe, dunkle Tannen dämmerten ſchaurig unter den ſtark aufgetragenen Lichtmaſſen der blendendſten Schneelaſten auf den weit vorgeſtreckten, faſt brechenden Aeſten. Trotz der zwanzig Grad Kälte des nordiſchen Winters wurde dieſe Schlittenfahrt faſt zu der angenehmſten meines Lebens. Die ¾ Schwediſchen Meilen waren in ½ Stunde zurückgelegt, und ich befand mich in Gripsholm.

Mich erwartete der Befehl vor dem Königlichen Schloſſe abzuſteigen und dort, während meines Aufenthalts am Hofe zu wohnen.

Eilig warf ich die vielfach über einander gelegte Pelzkleidung ab und begab mich noch vor 12 Uhr zum Könige.

---

tiengeſellſchaft übertragen, 1807 angefangen, und 1819 vollendet. Dieſer Kanal iſt zwar nicht lang, denn er läuft durch den kleinen Landſee Marne und die durchgegrabene Stelle beträgt nur 3050 Ellen; allein er war äußerſt mühſam und koſtſpielig anzulegen, weil der vierte Theil der eigentlichen Kanalſtrecke über 100 Fuß tief durchgeſtochen werden mußte und weil der Bau einer Schleuſe wegen des Andrangs des Waſſers nicht anders, als in einem waſſerdichten Prahm von 200 Fuß Länge und 70 Fuß Breite vollendet werden konnte. Der Kanal von Söder Telge gewährt nicht die einzige, aber die kürzeſte Verbindung des Mälarſee's mit der Oſtſee, doch iſt er wegen zu bedeutender Abgaben, die aber ſpäter herabgeſetzt ſind, im erſten Jahre von großen Schiffen wenig benutzt. Da mit dem Mälarſee, durch den Göthakanal auch natürliche Binnenſeen mit der Oſtſee verbunden ſind, ſo iſt ſchon dieſe Abkürzung des Handelsweges zur Oſtſee, welcher bei Stockholm wegen der vielen Klippen ohnehin ſchwierig iſt, ſehr viel werth. Vergl. Schuberts Reiſe durch Schweden ꝛc. Leipzig 1823. Bd. 1. S. 236. D. B.

Fünftes Capitel.

Schloß Gripsholm. — Mälarsee. — Mariafried. — Beschreibung des Schlosses Gripsholm. — Gustav I. — Königliche Tafel. — Kleidung des Königs. — Prunkzimmer. — Gefängnisse Schwedischer Könige. — Löcksta. — Söder Telge. — Fottia. — Stockholm. — Vom 17ten bis 23sten Januar 1808.

Das Königliche Schloß Gripsholm liegt auf zwei mit einander durch Ausfüllung verbundenen Inseln im schönen Mälarsee, hart an dem Ufer neben dem Flecken Mariafried. Wunderschön nahm sich dieser unabsehbare Landsee aus, wie er jetzt, in einen Spiegel von Eis verwandelt, nach allen Richtungen hin mit Waarenzügen und Landleuten, die auf Schlittschuhen, Schlitten oder Eisbooten darüber hinzogen, belebt war. Dieser See steht bekanntlich bei Stockholm mit der Ostsee in Verbindung. Seine schönen Ufer sind belebt mit Städten, Dörfern und reizenden Landsitzen. Das Schloß Gripsholm bildet ein großes imposantes Ganze, dessen viele kleine Anbauten durch vier große runde Eckthürme mit einander verbunden werden. Der Grundbau desselben ist uralt; doch die erneuerten und erweiterten Zubehörungen, wie sie das Bedürfniß der Zeit hervorgerufen hat, sind im verschiedensten Zeitgeschmack angelegt.

Der Theil, in welchem die Königin wohnt, ist neu und geschmackvoll ausgebaut und decorirt. In einem runden Thurme, der zu diesem Theile des Schlosses gehört, befindet sich ein schöner runder Saal, welcher durch die gut gemalten Bildnisse in Lebensgröße von allen gekrönten Häuptern, die Zeitgenossen Gustavs **III.** waren, eine geschichtlich merkwürdige Zierde empfängt. Grade gegenüber, in einem andern Theile des Schlosses, liegen die Zimmer, welche der König bewohnt. Es sind noch unverändert die-

selben, die Gustav I. bewohnt hat, und mit einer schönen, den König ehrenden Pietät hält derselbe streng darauf, daß an dem ganzen alterthümlichen Geräth so wenig, als an der Stellung desselben, oder an den Tapeten die geringste Veränderung vorgenommen wird. So schreibt der König auf dem nämlichen Stuhle und vor demselben Tische, dessen sich Gustav I. bediente. Eine große schwarze Lade mit Messing beschlagen, steht noch immer in dem nämlichen Zimmer des Königs. Sie enthielt den Brautschatz der Gemahlin Gustavs I. In dem Schlafzimmer dicht daneben steht noch das kolossale Brautbett jenes Königs, zu welchem Stufen hinaufführen. Die zu dieser alterthümlichen Wohnung des Königs gehörigen Zimmer sind in dem nämlichen Geschmack eingerichtet. Alte nachgedunkelte Gemälde, deren zum Theil hohen Kunstwerth man jedoch mehr ahnen, als erkennen kann, bedecken in großer Anzahl die Wände. Es führt von diesen Zimmern eine kleine Galerie zu dem Speisesaale, in welchem auch Gustav I. speisete. Auch hier befinden sich noch die mit dunklem Holze bekleideten Wände, welche abermals mit den Bildnissen aller Europäischen Fürsten, die mit Gustav I. zugleich regierten, in ihren damaligen Nationaltrachten, geschmückt sind.

Der König speisete Mittags 2 Uhr und Abends 9 Uhr an einer Tafel mit allen Damen und Herrn, die zum Gefolge des Königs und der Königin gehören. Während des Essens ist Tafelmusik. Die Einrichtung der Tafel ist höchst originell. Obenan sitzt die Königin. Neben Ihr zur linken Seite der König, doch nicht auf gleicher Linie, sondern an der abgebrochenen Ecke. Dadurch gewinnt der König eine Seite des Tisches für sich allein und ein alter Gebrauch legt Dieses so aus, als wenn der König nach alter Etikette allein an der Tafel säße.

Die Tafel ist ganz im Schwedischen Geschmack servirt. In dem Speisesaale steht ein Nebentischchen mit Schwedischem Kornbranntwein, Butter, Käse, Weißbrod

und einer Art von hartem Schiffszwieback (Knakebrod) besetzt. Von dieser Collation wird kurz vor dem Essen genossen. Der König hat die Seinigen schon zuvor in seinem Zimmer zu sich genommen. Dann erst setzt man sich zu Tische und die Mahlzeit beginnt mit einer zweiten, den Apetit reizenden Grundlage von Häring, geräuchertem Lachs, gerührten Eiern, Austern, Caviar, Fleisch in Gelee gekocht und andern solchen pikanten Sachen. Dann erst erscheint die Suppe und darauf kommen die in Europa gewöhnlichen Gänge von Speisen.

Der König ist sehr einfach gekleidet. Er trägt das Haar kurz abgeschnitten, ein schwarzes seidenes Halstuch schmal gelegt, ohne doch den Hemdekragen sehen zu lassen, den schlichten Uniformsrock mit einer Reihe großer vergoldeter Knöpfe, mit blauem Kragen, Aufschlägen und Unterfutter und aufgehaltnen Schößen, sodann lange gelbe lederne Beinkleider, weiche hohe Reiterstiefel, gut aufgezogen, mit Stulpen bis auf das Knie reichend und goldene Sporen. Diesen einfachen und die schlanke Gestalt des Königs wohlkleidenden Anzug vollendet ein Degenkoppel an einem breiten goldenen, über den Rock geschnallten Leibgurt befestigt, ein ganz vergoldeter Degen, ein dreieckiger Hut von mäßiger Größe, mit einer einfachen goldenen Agraffe und der gelben Schwedischen Kokarde, ein Stock mit goldenem Knopf und gelb lederne Handschuh mit großen, bis auf den halben Unterarm reichenden Stulpen. An Gallatagen trägt Er dazu noch die Schwedische Scherpe von dunkelblauer Seide mit goldenen Streifen über den Rock.

Das ganze alterthümliche Schloß enthält jetzt an 200 Zimmer, welche mit mehr als 900 Bildnissen denkwürdiger Personen aus verschiedenen Zeiten geschmückt sind. Im dritten Stockwerk zeichnet sich besonders ein Zimmer durch wahrhaft orientalische Pracht aus. Seidene Tapeten von Ostindischem Gewebe bedecken die Wände. Ein 3 Ellen breiter Divan, niedrig, nach Türkischer Sitte zum

Liegen eingerichtet, mit Scharlach bedeckt, die Polster mit Goldstoff bekleidet, zieht sich an den Wänden umher. In demselben Stockwerk findet sich auch das kleine Theater, welches Gustav III. äußerst prachtvoll anlegen ließ. Die Hinterwand des Platzes für die Zuschauer bekleiden sechs große Spiegel.

Doch einen traurigen Anblick gewähren die Gefängnisse zweier Schwedischen Könige, welche, als Zeichen der Rohheit ihrer Zeit, die Qual eines von allen Nothwendigkeiten des Lebens entblößten, fast unerträglichen Aufenthalts zu der der Freiheitsberaubung gesellten. Dort unter dem Dache jenes Eckthurms, im kleinen steinernen Gemache mit den engen vergitterten Fensteröffnungen, saß Erich XIV. Dieses Gefängniß ist furchtbar. Es besteht aus starken Mauern, welche mit einem Gange für die Wachen umgeben sind, und diesen Gang umgeben wieder starke Mauern. Weder ein Ofen, noch ein Kamin war vorhanden, um das Gefängniß zu erwärmen, und noch sieht man im steinernen Fußboden eine vertiefte Streife, welche der gefangene König, um sich während der langen Dauer des nordischen Winters zu erwärmen, durch Hin- und Hergehen ausgetreten hatte. Wie ist es möglich — wie konnten Menschenherzen gegen ein menschliches Wesen so grausam seyn? — Unten im ersten Stockwerk befindet sich das Gefängniß des Bruders jenes Königs, des Herzogs Johann, nachherigen König Johann II. nebst seiner Gemahlin, der Polnischen Prinzessin Catharina Jagellonica, welche 4 Jahre lang eingesperrt gehalten wurden; hier wurde der nachherige König Sigismund am 20sten Juni 1566 geboren.

Gripsholm war der Lieblingsaufenthalt Gustavs III., so wie des jetzigen Königs *).

*) Und — wunderbarer Wechsel des Schicksals! — ein Jahr später dessen Gefängniß, und dann wieder in neuester Zeit der Lieblingsaufenthalt des verstorbenen Carl XIII., so wie jetzt von Carl Johann und dem Kronprinzen Oskar. D. B.

Am 24sten Januar endlich war der längst ersehnte Tag, an welchem zu Stockholm das von der Bürgerschaft ihrem unvergeßlichen Könige Gustav III. errichtete Denkmal feierlich enthüllt werden sollte.

Zu dieser Feier ging am 22sten die Königin mit ihrem Gefolge und am 23sten der König mit seinem Hofstaat dorthin ab. Im Gefolge der Königin befand ich mich.

Im eilenden Fluge ging es über Kumla, Löcksta, Södertelge, Fottia nach Stockholm.

Sechstes Capitel.

Stockholm. — Altstadt. — Södermalm. — Norrmalm. — Königliches Residenzschloß. — Schiffsbrücke. — Strotogert (Markt). — Nikolaikirche. — Neue Börse. — Reichsbank. — Gustav Adolphs-Platz und Statue. — Palast der Prinzeß Albertine, Aebtissin von Quedlinburg. — Opernhaus. — Gustav III. ermordet von Ankarström. — Regerings-Geta und Drottnings-Geta. — Riddagsholm. — Statue von Gustav Wasa. — Neues Rathhaus. — Neues Schloß. — Storkyrka. — Freimaurerloge. — Helgeandsholm. — Königliche Marställe. — Einbauten in den Mälarsee. — Schleusen. — Adolph Friedrichs-Markt. — Maria Magdalenen-Kirche. — Katharinen-Kirche. — Christierns Mord. — Königliches Residenzschloß. — Obelisk. — Standbild Gustavs III. — Enthüllung desselben. — Beschreibung der Statue. — Sergel. — Abreise. — Vom 23sten Januar bis 1sten Februar 1808.

Stockholm, welches, wie Stralsund, das Gewicht der Betonung auf der ersten Sylbe trägt, ist von bezauberten Englischen Reisenden bald den tree great staspeets of the World an die Seite gesetzt, bald das nordische Venedig genannt.

Beide Vergleiche passen nicht. Stockholm steigt nicht amphitheatralisch, einen einzigen Golf mit malerischer Wirkung umgebend, aus dem Meere herauf, wie Constantinopel, Neapel und Genua, sondern gewährt eine unendliche Mannigfaltigkeit von reizenden Seeprospecten, auch von der Felsenhöhe des Mosbake, aus dem Blumenkranze eines reizenden Gartens herab, den hinreißend schönen Anblick eines großartigen Panorama, in welchem das Auge umherschweifend, nie ermüdet, sondern immer den reichsten Wechsel von tausend anziehenden Landschaftsscenen findet. Da wechseln große Wasserparthien mit Palästen und Hütten und reizenden Gärten. Ueber Hügel und Thal gleitet sie hinauf und hinab die Häusermasse mit ihrer wogenden Menschenmenge, und dazwischen ragen Felsen empor, im kühnen Bau der Natur ewig fest gegründet, alle die Paläste, das vergängliche Machwerk der Menschen, überragend. Und näher noch als Venedigs Lagunen, in schnurgraden Kanälen hat hier sich das Meer mit dem Wohnsitz der Menschen befreundet. Wenn in jener südlichen Najadenstadt nur schwarze Gondeln zwischen den verödeten Palästen mühsam durch ihre Barcariols — knechtisch gleichsam — dahin gerudert werden, so sieht man hier bewimpelte Masten der größeren Seeschiffe die Häuser überragen, zwischen deren dichtesten Massen sie im tiefen Fahrwasser hereingleiten, um, mit noch schwellendem Segel, dem sichern Speicher des Kaufmanns die Frucht der langen Seefahrt zu überbringen.

Stockholm, die Altstadt, liegt auf einer durchstochenen Landzunge, umgeben von großen und kleinern Inseln, welche eine neuere Zeit ungleich schöner und prachtvoller bebaut hat, als die alte Mutterstadt. Zwischen diesen Inseln ergießt sich in breiten und tiefen Strömen der Mälarsee in die Ostsee und umspült eine zahllose Menge bebauter und unbebauter Inseln und Klippen, ehe sechzehn Meilen von Stockholm entfernt die offne See, als freie Himmelsbraut, ihre Arme öffnet.

Wie in Venedig, so hat auch hier der Mensch, dem Biber gleich, seine Wohnung künstlich auf Meeresgrund gebaut, doch hier nicht so häufig, als dort. Nur einige Dämme und Anbauten der Inseln ruhen auf Pfählen. Der größere Raum dieser Inselstädte giebt aber auch breite Straßen und Gärten, wovon sich in der südlichen Inselstadt kaum eine Spur findet.

Nicht leicht auf irgend einem andern Plätzchen der Erde treten Kunst und Natur in ihrer vollen reinen Größe so scharf gesondert und unvermischt neben einander. Denn wo die Paläste Stockholms aufhören, da beginnen sogleich die wildromantischen Felsenhöhen mit ihren uralten schaurigen Fichtenwaldungen bedeckt.

Die Altstadt auf ihrer Landzunge des Mälar, von der Mühle auf der Felsenhöhe des Kungsholm herab betrachtet, erscheint mit ihren engen krummen Straßen, die über Thal und Hügel laufen, wie eine vom Erdbeben durch einander geworfene Häusermasse, aus welcher einzelne Paläste sich wie Titanen über eine umgeworfene Welt hervorheben.

Man überblickt hier im klaren Panorama der reinen nordischen Luft auch noch andre Stadttheile, die eigentlichen Vorstädte von Stockholm, auf den Inseln Kungsholm, Norrmalm mit Ladugardsland und Blasiholm, Södermalm mit der majestätischen Katharinenkirche und Riddarholm.

Diese letztere Insel und Helgeandsholm hängen mit der eigentlichen Stadt durch Brücken zusammen. Auch die Södervorstadt (Södermalm) und die Nordervorstadt (Norrmalm) sind durch lange Brücken unter einander und mit den übrigen Stadttheilen und umliegenden Inseln verbunden.

Die vorzüglichste Zierde der Altstadt ist das Königliche Residenzschloß. Es ist auf einem mit Terrassen aufsteigenden Hügel (Schloßbake) erbauet. Den Fuß des Hügels umspielen die Wellen des Hafens und frei erhebt sich das stolze Königshaus mit großartiger Architektur, ein

geräumiges Viereck bildend, über das bunte Treiben der Handelswelt im Hafen und überragt schützend die Wimpeln der flaggenden Handelsschiffe. Den schönsten Prospect auf das Schloß und die reizende Umgegend gewährt die Mitte der 7000 Fuß langen Schiffbrücke, welche dem Norrmalm gegenüber vom Schlosse ab bis zu der Schleuse läuft, hinter welcher der Södermalm liegt.

Die Umgebungen des Schlosses bilden ebenfalls große Gebäude von reiner Architektur. So liegt in der Nähe desselben auf dem Strotogert (dem großen Markte) der ein herrliches Viereck, 100 Ellen lang und 60 Ellen breit, bildet, die große oder Nikolaikirche und die neue Börse, auch die große stattliche Reichsbank liegt in der Nähe des Schlosses auf dem Eisenmarkte (Jerntorget). Wenn man vor der Hauptfaçade des Schlosses steht, so führt links eine breite steinerne Brücke nach dem Gustav Adolphs-Platz auf Norrmalm. In der Mitte dieses schönen Platzes steht die bronzene Reiterstatue dieses Helden der Reformation, auf einem Sockel von vaterländischem Marmor, welchen Sergels Meisterhand mit den halb erhabenen Brustbildern der damals berühmten Schweden, eines Torstenson, eines Wrangel, Banner, Königsmark und Axel Oxenstierna, geschmückt hat.

Gleich links an diesem Markte erhebt sich der Palast der Prinzeß Albertine, Aebtissin von Quedlinburg, welcher einst dem berühmten Torstenson gehörte, und rechts erblickten wir das große Opernhaus nicht ohne einen tragischen Rückblick in die Zeitgeschichte des vergangenen Jahrhunderts. Denn hier war es, wo der edle König Gustav **III.** von Ankarström ermordet wurde.

Jedes dieser Gebäude nimmt eine Seite dieses regelmäßigen Platzes ein. Die dritte bilden schöne Privathäuser. Zwei lange schnurgrade Straßen, die Regerings-Geta und Drottnings-Geta (Königin-Straße), herrlich bebauet, treffen hier zusammen und vollenden durch ihre Regelmäßigkeit die Schönheit des Prospects.

Wer von dem Schlosse, anstatt links über die Brücke, grade aus geht, erreicht Riddagsholm, oder die Rittervorstadt. Auf dem Ritterplatze, grade vor dem schönen Ritterhause, steht die Bildsäule des berühmten Gustav Wasa auf einem Sockel von grünem Schwedischen Marmor. Das herrliche 11 Fuß hohe Standbild des Königs, mit dem Königlichen Mantel bekleidet, wurde im Jahre 1773 von der Ritterschaft aus eroberten Kanonen errichtet.

Ueberhaupt enthält der Riddagsholm viele Merkwürdigkeiten — so das neue Rathhaus, in welchem die Schlüssel der Stadt bewahrt werden, das neu erbaute prächtige Schloß, welches sich im Jahr 1805 aus den Ruinen des alten abgebrannten Schlosses erhob, die alte Kirche (Storkyrka), welche die Grüfte der alten Könige, der berühmtesten Feldherrn und Staatsmänner und der Seraphinenritter enthält. Ueber den Grabmälern dieser Helden sind an 5000 eroberte Standarten und Fahnen als Siegestrophäen einer alten Zeit aufgepflanzt. Nur bei außerordentlichen Gelegenheiten wird in dieser dem Alterthum geweihten Kirche Gottesdienst gehalten.

Weiterhin gegen Nordwesten erhebt sich die große Freimaurerloge — vielleicht eines der herrlichsten Gebäude für diese Bestimmung in der Welt.

Nicht leicht ist eine Loge reicher und wohlthätiger wirkend, als Diese, und nicht leicht selbst von Königlicher Huld mehr geehrt.

Für das Erstere zeugt das von den Freimaurern gestiftete und erhaltene große Waisenhaus auf Norrmalm; für das Zweite die höchst merkwürdige Stiftungsurkunde des Ordens Karls III., welchen dieser König für die höchsten Grade der Maurerei errichtete.

Links vom Schlosse ab erblickt man die kleine Heiligengeistinsel (Helgeandsholm), über welche zum Theil die große Norderbrücke führt. Die Königlichen Marställe befinden sich hier.

Entfernter vom Schlosse erhebt sich der Södermalm (Südervorstadt) aus den Wellen des Mälarsees. Sie ist auf der größesten der Inseln erbaut, welche Stockholm und ihre Vorstädte tragen. Hier sind außer wenigen breiten und graden Straßen mit einigen großen Prachtgebäuden, die meisten Gäßchen mit hölzernen roth angestrichnen Blockhäusern zu finden. Hütten mit Stroh oder Rasen gedeckt, sind hier nichts Seltenes; aber auch freundliche Gärten liegen dazwischen. Eine Brücke verbindet diese Vorstadt mit der Altstadt. Hier hat die zunehmende Bevölkerung den Mälarstrom durch Einbauten so eingeengt, daß eine Schleuse schon seit Jahrhunderten hier angelegt werden mußte, um den zu reißenden Fall des Stroms der Schifffahrt unschädlich zu machen. Sehenswerth ist in dieser Vorstadt der Adolph Friedrichsmarkt — ein großer regelmäßiger Platz, wohl unstreitig der schönste in Stockholm, dann die Maria-Magdalenenkirche, ein schönes Gebäude mit einem werthvollen Altarblatte, umgeben von einem schattigen Kirchhofe, der zur Promenade dient; dann die Katharinen-Kirche, ebenfalls von Alleen umgeben. Auch an diese Stelle knüpfen sich blutige Erinnerungen aus der Vorzeit. Hier war es, wo der grausame Christiern im Jahre 1520 die Leichen der auf dem Stortorg gemordeten Schweden verbrennen ließ. Unter Diesen waren große Namen; so der Vater Gustavs I., Erik Johansson, dann Sten-Sture und Andre. Zum Ehrengedächtniß des Letztern ließ Johann III. im Jahre 1576 auf dieser schaudervollen Brandstätte eine Kapelle gründen, welche später zur Kirche erweitert wurde.

Doch zurück zum Königlichen Residenzschlosse, dessen Aussichten von der Höhe herab alle die hier beschriebenen Stadttheile beherrschen, dessen Umgebungen aber auch allein in der wirklichen Altstadt sehenswerth sind.

Die schöne Façade des Königlichen Schlosses nach der großen Brücke zu hat in der Mitte zwei sehr schöne Rampen, an deren Einfassung unten bei der Auffahrt zwei

kolossale Löwen von Metall liegen. Die zweite Façade des Schlosses auf der rechten Seite, von der Brücke aus gesehen, ist eine der schönsten, die sich nur denken läßt. Hier steht der hohe Obelisk von polirtem Granit, welchen der König Gustav **III.** zur Ehre der Bürgerschaft von Stockholm hatte errichten lassen, als Anerkennung ihres patriotischen Eifers, der ihm in dem Finnischen Kriege gegen Rußland so nützlich gewesen war.

Hier, grade gegenüber an derselben Stelle, wo Gustav **III.**, aus diesem Kriege als Sieger und Retter des Vaterlands zurückkehrend, das Land betrat, hatte die Bürgerschaft seinem Andenken dankbar ein Standbild errichtet.

Vollendet stand es jetzt da, aber noch war es verhüllt. Die Feierlichkeit der Enthüllung war am 24sten ein Volksfest. Des Morgens schon lange vor 10 Uhr strömte das Volk aus allen Theilen der Stadt herbei. Im Augenblick waren die amphitheatralischen Gerüste für die Zuschauer und alle Fenster, Dächer der umliegenden Häuser, die Höhen der Schloßterrasse mit Menschen gefüllt. Das diplomatische Corps und die höheren Autoritäten des Staats füllten die Tribunen, welche mit den Schwedischen Nationalfarben in Blau und Gelb bekleidet waren. Die Garden stellten sich auf der Plateform vor dem Schlosse auf. Man kann nichts Schöneres sehen, in Haltung, Schönheit der Pferde und Armatur, als die Garde zu Pferde. Diese bildete ein großes Carré um die Statue. Hinter derselben waren die Wappen und Paniere aller Provinzen und Städte Schwedens in einem großen Halbkreise aufgepflanzt. Beide Schenkel des Halbkreises schlossen mit reichbehangenen Tribunen für die Trompeter und Paukenschläger. Einen engen Kreis um die Statue bildeten die Flotten-Officiere, welchen, als Theilnehmer an Gustavs Siegen, die Ehre der Enthüllung vorbehalten war. Einen zweiten Kreis um diesen engern der Marineofficiere schlossen die Großen des Reichs und die vielen Ordensritter, Alle in der malerisch antiken Tracht der Or-

den, welchen sie angehörten. Alsdann waren die Trabanten oder Garde du Corps des Königs aufgestellt. In Helm und Cüraß glichen sie geharnischten Rittern aus der Vorzeit.

Auf der andern Seite des Wassers, auf dem Holme, waren 24 Stück Kanonen aufgepflanzt. Um 11½ Uhr wurde durch aufsteigende Raketen das Zeichen zur Enthüllung des Standbildes gegeben, und im Augenblick, wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen, erschien die Bildsäule des unvergeßlichen Königs, auf dem hohen Granitsockel, den Blicken des Volkes enthüllt. Viel tausendstimmig hallte ihr, als Gruß der Herzen, der Volksjubel entgegen. Vom Holm herauf donnerten Kanonen; die Garde gab eine dreimalige Salve; die Schiffe im Hafen ließen die Flaggen wehen. In diesem Augenblick kam der König angeritten auf einem prächtigen weißgebornen Rosse, begleitet von einem glänzenden Gefolge. Mit gezogenem Degen hatte er sich an die Spitze seiner Garden gestellt und zog mit ihnen die Rampe herunter, um sie vor dem Standbilde seines Vaters vorüber zu führen. Als er sich demselben näherte, salutirte er mit dem Degen und eine tiefe Bewegung der kindlichen Ehrerbietung sprach sich in seinen Blicken aus. — Die sämmtlichen Truppen mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel defilirten vorüber; ununterbrochen dauerte die Kanonade, bis der letzte Zug vorüber und die Feierlichkeit damit beschlossen war. Jetzt aber durchbrach der Volksjubel alle Schranken und Alles drängte sich heran, um das Abbild des unglücklichen Königs in der Nähe zu sehen.

Das Standbild erhebt sich auf einem Piedestal, welches aus einem einzigen Stück Elfdaler Porphyr von seltner Größe besteht. Dieser Block wog 360 Schiffpfund und wurde in der Nähe von Stockholm gebrochen und bearbeitet, sodann zu Wasser hierher geführt. Die Politur desselben ist vollendet zu nennen. Die kolossale Statue von Bronze bezeichnet den Augenblick, wo der König

im Jahre 1790, mit der Scheerenflotte aus dem Russischen Kriege zurückkehrend, hier anlandete. Mit der erhobenen rechten Hand bietet das Königsbild dem Volke den Oelzweig des Friedens dar. Die Linke, in welcher er zugleich bescheiden den Siegerkranz hält, ist auf das Steuerruder gestützt, der Fuß zum Hinaufschreiten auf's Ufer gehoben.

Die Stellung ist edel und erinnert an den Apoll von Belvedere, die Arbeit vollendet und die Aehnlichkeit sprechend. Das ließ sich auch von Sergels Meisterhand, welche die Statue modellirte, nicht anders erwarten.

Sergel ist bekanntlich der nordische Canova und nebst Thorwaldsen die bedeutendste Erscheinung in der Reihe der plastischen Künstler aller Zeiten, auf welche Beide Schweden stolz seyn kann. Ist Thorwaldsen seinem Vaterlande durch sein Wirken im Süden entfremdet, so blieb Sergel im heimathlichen Wirken als Künstler und Director der Akademie der bildenden Künste demselben treu. Man will Sergels Statuen in Hinsicht der Reinheit der Zeichnung und Bestimmtheit der Umrisse, bei gleicher Innigkeit und Vollendung der Arbeit, denen von Canova vorziehen. Dieses Meisterbild von Sergel ist 6 Schwedische Ellen hoch und wiegt 140—150 Schiffspfund. Gegossen wurde sie äußerst vollendet in 4 Minuten vom Obristlieutenant Carl Apelquist. Das Costüm der Bildsäule ist malerisch. Ein Königlicher Mantel wallt über den Rücken herab. Auf demselben erblickt man den Seraphinenorden und auf der Brust den Schwertorden, welchen selbst der König nur auf dem Schlachtfelde erwerben kann, indem ihm die Armee diese Auszeichnung zuerkennt.

Die Inschrift auf dem Fußgestelle, welche die Akademie der Wissenschaften gegeben hat, lautet:

At
Konung Gustav III.
Lastiftare
Fredens Alerstellare
Segervinnare
Af
Stockholms Borgerskop
MDCCXC.

(Dem Könige Gustav III., dem Gesetzgeber, Friedensstifter und Sieger, von Stockholms Bürgerschaft 1790.)

Zur Feier des Tages gab die Bürgerschaft dem Könige und Hofstaate einen glänzenden Ball auf der Börse. Die Erleuchtung des herrlichen Saals bildete durch Benutzung der architektonischen Linien für die Anordnung der Lichterreihen eine magische Perspective. Für die Königliche Familie war eine erhöhte Estrade von blauem Tuche, mit gelben Kronen belegt, vorgerichtet. Der König und die Königin gingen im Saale umher und gewannen durch Leutseligkeit mehr wie jemals die Liebe ihrer Unterthanen. Die Tafel des Königs war durch künstliche Aufsätze reich an Beziehungen auf die Großthaten Gustavs III. Vor dem Könige stand eine kleine sehr getreue Nachbildung in Bronze der an diesem Tage enthüllten großen Statue — welche Nachbildung die Bürgerschaft dem Könige verehrt hatte. Die Nachfeier dieses Festes geschah am 25sten durch eine glänzende Erleuchtung und ein prachtvolles Feuerwerk, welches, dem Schlosse gegenüber, auf der andern Seite des Wassers abgebrannt wurde und in den Wellen des Mälarsees sein Spiegelbild warf. Zwar störte Beides die Lebhaftigkeit des Windes etwas, doch war die Wirkung des Ganzen bei den herrlichen Perspectiven, welche die Stadt von hundert Stellen aus dem Auge darbietet, und bei den wundervollen Lichtreflexen auf dem überall schimmernden Wasserspiegel ohne Uebertreibung feenhaft zu nennen.

Die mancherlei Reize Stockholms, welche noch der leichte feine Ton der gebildeten Gesellschaften um vieles erhöhte, fesselten so unwiderstehlich, daß mich nur die Pflicht losreißen konnte.

Am ersten Februar wurde die Reise fortgesetzt.

Siebentes Capitel.

Gran. — Lislena. — Nordische Wildniß. — Wölfe. — Schneepflug. — Mälarsee. — Arboga. — Fellingsbro. — Glanshammer. — Mosas. — Black-Westrop. — Bodarne. — Hova. — Haßlerör. — Marienstadt, am Weenersee. — Biorsetter. — Ennebake. — Kulange. — Lidköpping. — Weenersee in malerischer Hinsicht. — Mölby. — Sparlösa. — Bäreberg. — Sollebrun. — Heverled. — Wabacka. — Felsengegend. — Gotha-Elf. — Ankunft in Gothaborg. — Kanalverbindungen. — Trolhedda-Kanal und Wasserfälle. — Ostgotha-Kanal. — Westgotha-Kanal. — Wenersee in mercantilischer Hinsicht. — Gothaborg. — Beschwerliche Einschiffung. — Vorstadt. — Mastuged. — Vom 1sten bis 10ten Februar.

Nachdem ein Vorbote mit den Rädern vorausgesendet war, ging es auf Schlitten im heitersten Winterwetter auf die Straße nach Gothenburg hinaus.

Den reizenden Mälarsee mit seinen tausend Inseln und waldig romantischen Höhen ließen wir für dasmal links liegen.

Auf den ersten Stationen ist wegen der ungeheuern Concurrenz der Reisenden das Postgeld gesetzlich verdoppelt. Kaum hat man die Stadt mit ihrem Gewühle verlassen, so sieht man sich auch schon in nordische Wildnisse, von Felsenhöhen, Fichtenwäldern und Landseen gebildet, versetzt. Der Mälarsee erscheint und verschwindet dem Auge

mit Blitzesschnelligkeit; denn oft führt die Straße, durch eine kurze Wendung um einen dichten Tannenhorst, plötzlich an das Ufer des Sees und dann wieder eben so plötzlich in das Dunkel uralter Tannenwälder hinein. Auf einer solchen Strecke, zwischen Gran und Lislena, war es, wo sich die Wildniß mit einer ihr entsprechenden Staffage belebte. Vor uns her trabte ein weißliches Thier mit einem zottigen Pelze bedeckt. Der Bauer auf dem Vorderpferde blickte ängstlich zurück und rief: „Varg! Varg!“ — das heißt: ein Wolf! — Ich machte schnell für den Nothfall meine Pistolen zurecht. Da plötzlich trabte noch ein ganzes Rudel dieser Raubthiere durch den Chausseegraben und sah uns an. Es waren acht Wölfe von außerordentlicher Schönheit und Größe. Doch wir blieben ruhig im Fahren und die Wölfe gingen durch den Chausseegraben zurück und ließen uns ungehindert vorüberziehen. Wären die Bauern mit den Pferden allein gewesen, so war die Gefahr des Anfalls bedeutend größer. Allein jede ungewöhnliche Erscheinung macht diese Raubthiere vorsichtig. Schon das Nachschleifen einer Thierhaut am Stricke sichert den einzelnen Reisenden im Schlitten, meine Kutsche auf Schlittenkufen bewirkte dasselbe. In der Nähe von Stockholm giebt es viele Wölfe, welche, wenn sie hungrig sind, auf Menschen und Pferde gehen.

Bald erhob sich ein furchtbarer Schneesturm. Ueberall war die Poststraße verweht. Doch sah man nicht lange nachher den Schneepflug, mit Ochsen bespannt, die Bahn auf's Neue brechen. Ein solcher Schneepflug ist dazu äußerst zweckmäßig. Zwei Tannenbretter, auf die hohe Kante gestellt, laufen in einem spitzigen Winkel zusammen und ihre divergirenden Schenkel brechen die Bahn, indem sie die frisch gefallenen Schneemassen zur Seite drängen. Die Richtung der Bahn ist mit Stangen bezeichnet und die Schneepflüge liegen neben diesen Stangen zum Gebrauche bereit.

Meine Reise ging jetzt wieder quer durch Schweden zurück, von der Ostsee südwestlich dem Cattegat zu.

Die Kälte war so groß, daß wir uns des Abends beim heißen Punsch gleichsam von Innen aufthauen mußten. Je weiter von den Weinländern entfernt, nach Norden hinauf, um desto beliebter und heilsamer wird der Punsch mit seiner belebenden und erwärmenden Kraft.

Am 2ten Februar ging ich über Köpping nach Arboga. Hier warf ich noch den letzten Scheideblick auf den Mälarsee zurück, dessen westliche Spitze ich hier zum letzten Male berührte. In der Nähe von Arboga war es, wo der Erbprinz von Baden durch Umwerfen in dem Chausseegraben sein Leben verlor. Alsdann zog sich die Straße der Westspitze des Hielmarsees zu, welcher mit dem Mälar durch den Arboga=Kanal in Verbindung steht. Hier liegt Oröbro, eine wohlhabende Handelsstadt, einst berühmt durch den dorthin verlegt gewesenen Reichstag. Auf dem Wege nach Oröbro kam ich an zwei unbedeutenden Poststationen, Fellingsbro und Glanshammer vorüber.

Am 3ten Febr. passirte ich die Dörfer und Flecken Mosas, Black=Westrop, Bodarne, Hova, Haßlerör, auch das hübsche Städtchen Marienstadt am Weenersee, mit einem ausgezeichnet schönen und großen Marktplatze, und erreichte spät Abends Biorsetter, nachdem ich eine der fruchtbarsten Ebenen Schwedens durchreiset war.

Am 4ten zog sich die Straße immer nahe an der südöstlichen Seite am reizenden Weenersee fort über Ennebake, Kulange nach Lidköpping. Diese freundliche Stadt gewährt vom regelmäßigen Marktplatz aus eine weite Aussicht über den See hin, an dessen fernen Ufern, auf hundert vorspringenden Landzungen, Dörfer und Städtchen mit ihren rothen Blockhäusern und sanft ansteigende Höhen mit Weiden und Wald bedeckt herauf tauchen. Weiter ging die Reise über Mölby, Sparlösa, Bä=

reberg, Sollebrun nach Heverled, wo ich übernachtete. Das Land wurde immer offner und schöner. Hier fehlte der Schnee, und da die Räder meines Wagens voraus gesendet waren, so war an vielen Stellen troß aller Anstrengung der Pferde kaum durchzukommen.

Am 5ten Febr. Morgens wurden die Räder wieder angesteckt und rascher fuhr ich dann über Wabacka weiter. Hier verändert sich plötzlich der sanfte Charakter der durch die Ebene fortlaufenden Landschaft, und nackte Felsen steigen empor aus der Ebene. Immer höher werden die Felsen, immer kühner und romantischer ihre Gestalten, und so reihen sie sich zu einer fortlaufenden Kette erst auf die linke Seite des Weges, dann umschließen sie von beiden Seiten die Straße nach Gothenburg. Plötzlich bricht aus dem Felsenbusen ein Strom hervor und drängt den Reisenden zwischen Abgründe, steile Ufer und senkrechte, oft überhängende Felsenwände. Je näher nach Gothenburg, desto breiter wird der Strom, desto kühner steigen die Felsen himmelan und desto entblößter von Baum und Strauch sind diese grauen verwitterten Massen. Der Strom ist der Gotha-Elf.

Allmählig zeigte die Gegend Spuren von menschlicher Cultur, einige Landhäuser waren malerisch zwischen die Felsenpartien und Wasserfluthen hingeworfen. Gegen Mittag passirte ich eine lange Vorstadt und erreichte endlich Gothenburg (Gothaborg) an der Nordsee. Diese Stadt hat durch die kostbaren Kanalanlagen der neuern Zeit als Stapelort für den Nordseehandel nach dem Innern einen hohen Grad von Wohlstand gewonnen.

Die Binnenseen von Schweden, von welchen der Mälarsee, der Wettersee und der Weenersee die bedeutendsten sind, machen eine Kanalverbindung zwischen der Ostsee und Nordsee möglich. Es werden dadurch die bedeutendsten Provinzen des Reichs einen erleichterten Absatz ihrer Producte gewinnen. Schon seit Jahrhunderten sind diese Kanalanlagen projectirt, angefangen und zum Theil vollen-

det. Allein die völlige Vollendung ist einer spätern Zeit aufgespart *). Die projectirte und theils vollendete Canallinie besteht aus drei Haupttheilen. Der Trolhedda-Kanal, welcher schon jetzt den Weenersee mit der Nordsee verbindet, und zwar auf der Linie von Weenersburg, auf der Südspitze des Weenersees, bis Gothaborg — sodann aus dem West-Gothakanal, welcher den Weenersee mit dem Wettersee, und dem Ost-Gothakanal, der diesen bei Söderköping mit der Nordsee verbinden soll **).

Schon die Natur hatte den Weenersee durch den reißenden Strom Götha-Elf mit der Nordsee verbunden. Allein diese Wasserstraße war trotz der Breite und Tiefe des Stroms nicht einmal für Böte zu benutzen. Die Wasserfälle von Trolhedda, deren Senkung 111 Fuß beträgt, machten die Schwierigkeiten eines reißenden Felsenbettes für die Stromschifffahrt noch unübersteiglicher.

Die Wasserfälle von Trolhedda bestehen aus einer Reihe von malerischen, wild romantischen Katarakten, wovon jedoch der obere durch die Kunst verändert ist. Diese Wasserfälle sind durch den Trolhedda-Kanal mit seinen 8 Schleusen und 2 Halbschleusen umgangen. Erstaunen erregen die ungeheuern Wasserwerke, welche fast ganz

---

*) Die Verbindung ist durch die Gothakanäle in der neuesten Zeit völlig zu Stande gekommen. (S. d. folgende Anmerkung.) D. B.

**) Diese beiden Gotha-Kanallinien wurden 1808 von dem berühmten Englischen Kanalbaumeister Telford abgesteckt. Graf Platen hat das Hauptverdienst, die endliche Ausführung dieses Jahrhunderte lang gehegten Projects bewirkt zu haben. Im Jahre 1810 begann die Ausführung dieses überaus schwierigen und großartigen Werks; am 14ten October 1813 wurde die erste Schleuse eröffnet, die Westgothische Linie wurde 1822 eröffnet und von dem Könige durchschifft. Die Ostgothische Linie war damals schon ihrer Vollendung nahe, und so besteht jetzt eine Wasserstraße zwischen der Nordsee und Ostsee, mitten durch die fruchtbarsten Provinzen von Schweden, welche 36 (Schwedische) Meilen und 1141 Ellen lang ist. (S. das Nähere darüber in Schuberts Reise durch Schweden. Lpz. 1823. Th. 1. S. 178. und folg.) D. B.

in Granitfelsen gehauen sind und ein Denkmal bilden von nordischer Kühnheit, Ausdauer, Gemeinsinn und Kraft.

Der Trolhedda-Kanal ist nur ¼ Meile lang, hat aber 400,000 Rthlr. gekostet. Die Segnungen desselben für das Innere von Schweden durch die Verbindung der Nordsee mit dem Weenersee sind nicht zu berechnen. Dieser See ist der größeste aller Schwedischen Landseen. Er ist 14 Schwedische Meilen lang, 6 Meilen breit; in denselben ergießen sich 24 Flüsse und seine Wellen bespülen die an Getraide, Holz und Eisen so reichen Provinzen Wärmeland und West-Gothland, deren sonst fast werthlos gewesenen Producten der Trolhedda-Kanal jetzt einen vortheilhaften Absatz verschafft.

Daß Gothaborg, an der Ausmündung dieses Kanals in die Nordsee, mit dem vortheilhaften Hafen versehen, bei der Nothwendigkeit des Umladens (weil große Schiffe den Kanal nicht befahren können) eines sehr lebhaften Handelsverkehrs sich erfreut, läßt sich denken. Jetzt war es hier so voll Fremde, daß es mir kaum möglich wurde, nur ein kleines Dachstübchen zur Wohnung zu erhalten. Es kam dazu, daß das beste Wirthshaus abgebrannt war und daß durch widrige Winde seit längerer Zeit schon die Schiffe hier zurückgehalten waren. Unter den vielen Fremden, die auf günstigen Wind warteten, befand sich auch ein Marquis de Vassi, welcher, als Courier reisend, mir schon auf der Reise von Malmö nach Stockholm zu Mölby begegnet war, indem er sehr eilig nach Gothenburg reisete, um sich einzuschiffen. Jetzt lag er noch hier.

Auch ich mußte mehrere Tage im unbequemsten Logis auf guten Wind warten. Die Stadt war früher einige Male abgebrannt gewesen, jetzt aber schöner aus der Asche hervorgegangen. Nur schade, daß die neuen schnurgraden Straßen nicht auch an Breite gewonnen hatten. Aus dem großen und sichern Gothenburger Hafen im Cattegat laufen mehrere Canäle durch die Stadt und machen die Abladung der Waaren vor den Speichern der Kauf-

leute möglich. Die Wirthshäuser sind so schlecht, daß jeder Fremde oft Mühe haben würde, nur Essen zu bekommen, wären nicht die wohlhabenden Einwohner von Gothaborg desto gastfreier. Ich kam ganz fremd dort an und wurde doch fast täglich zu Gaste gebeten. Alles hatte hier ein winterlich wildes Ansehen. Die rauhen Felsenhöhen ganz in der Nähe der Stadt, der zugefrorne Hafen und Strom, dazu die rohe Völlerei der unbeschäftigten Seeleute, das Alles machte die Verzögerung hier nicht angenehm.

Ich hatte mich bei dem Agenten der Englischen Paketboote einschreiben lassen. Am 9ten Febr. endlich wurde der Wind günstig und die Einschiffung auf dem Paketboote Lady Francis geschah unverzüglich. Mehrere Englische Paketboote, die nach und nach eingelaufen waren, lagen, durch den steifen Westwind zurückgehalten, noch vor dem Eise, welches den Hafen bedeckte, etwa 12 Englische Meilen von Gothenburg, bei Vargo, in der Nähe der Insel Vingo. Um uns einzuschiffen, fuhr ich in einem Schlitten, begleitet von einem zweiten, der mein Gepäck und die nöthige Provision an Wein, Rum, Citronen u. dgl. trug, nach der Vorstadt Masthuged hinaus, wo in der Nähe der Brücke die großen Seeschiffe, jetzt eingefroren, lagen. Hier versammelten sich in einem Wirthshause alle nach England gehende Passagiere. Wir wurden hier sämmtlich von den Unternehmern der Paketboote auf's Neue mit Schlitten versehen und fuhren dann im Caravanenzuge wieder an's Land drei bis vier Englische Meilen weit über Berg und Thal und durch Felsenschlünde weiter und erreichten nach einer mühsamen Fahrt durch die rauhste wildeste Winterlandschaft, welche mir jemals im Leben vorgekommen ist, eine Stelle am Strande, wo wir hofften durch das Eis brechen zu können, um die Paketboote zu erreichen.

Doch die Beschwerlichkeiten, welche wir schon überstanden zu haben glaubten, sollten hier erst angehen.

Ringsum erblickten wir nichts als eine Wüste von Eis und Schnee und schauerlich erhabene Felsentrümmer, deren dunkle Granitwände sich aus der blendend weißen Decke, die schweigend auf der einsamen Gegend ruhte, erhoben. Hier standen ein Paar kleine, von Menschen verlassene Blockhäuser, die nur zur Zeit der Heringsjagd beim Einsalzen derselben benutzt werden.

Vergeblich waren hier alle Versuche unsrer Matrosen, das Eis zu durchbrechen. Mit dem Schlitten war es auch nicht zu passiren, weil es durch die Brandung in ein wild aufstarrendes Geschiebe von Eisschollen verwandelt war, über welches keine Bahn möglich wurde. Auch selbst die Möglichkeit am Strande mit dem Schlitten fortzukommen, war hier verschwunden. Die ganze Reisegesellschaft mußte mit unsäglicher Mühe zwischen Felsen und Klüften weiter wandern. Oft mußte eine glatt beeisete Klippe überstiegen werden. Dieses Steigen aber wurde durch dicke Pelzkleidung bei der grimmigsten Kälte noch dadurch beschwerlicher, daß wir unser Gepäck zum Theil selbst tragen mußten, indem es zu viel war, um von den Matrosen und Bedienten allein fortgeschafft werden zu können. So, recht eigentlich unter Fallen und Aufstehen, oft im Liegen unwillkührlich eine schiefe Eisfläche hinunter gleitend, kamen wir völlig erschöpft, nach einer Anstrengung von mehreren Stunden an eine felsigte Landspitze der Küste, von welcher aus die Boote durch's Eis brechen konnten. Dort lagen zwei Boote, uns erwartend: das Eine wurde mit unsrer Bagage beladen, das Andre besetzten die Passagiere. Jetzt aber begann die sehr mühselige Durchfahrt durch das Eis. Es mußten vor uns her mit Aexten und Eisenspitzen an starken Stangen die gewaltigen Eisschollen durchbrochen werden. Segel durften wir bei dem langsamen Fortrücken kaum aufsetzen, weil fast ein Windstoß unsre kleinen Fahrzeuge an den ungeheuren Eisschollen zerschmettert haben würde. So arbeiteten wir fort bis auf zwei Englische Meilen in die See hinaus. Hier endlich

wurde die Eisdecke so dünn, daß sie von den Böten im Fortsegeln durchbrochen werden konnte. Dabei ging die Fahrt immer bei schwachem Winde zwischen einem Gewinde von wüsten Inseln und Klippen hindurch. So erreichten wir denn endlich, nach vielen Mühseligkeiten und Gefahren, die offne See, nachdem wir viele eingefrorne Schiffe, unter diesen den Nassau und Stalety, zwei prachtvolle Englische Linienschiffe von 74 Kanonen, im Eise fest liegend gesehen hatten. Ganz nahe beim Leuchtthurm von Vingo lag der van Guard, mit 74 Kanonen, vormals Admiralschiff des berühmten Nelson. Dieser Seekoloß hatte sich von den Banden des erstarrten Elements frei erhalten und lag schon in offener See. Hier lag auch eine große Flotte von Handelsschiffen, welche auf günstigen Wind nach England wartete. Sechs Englische Meilen waren wir durch das Eis gefahren. Endlich — nach 4 Uhr Nachmittags — kamen wir bei dem Paketboote an. Hier lagen mehrere Paketboote, die, mit uns absegelnd, schon eine kleine Escadre bildeten.

Ich ging sogleich an Bord der Lady Francis, welches Capitain Flin führte. Die Guinee, welche jeder Passagier für den Transport seiner Person und Sachen an Bord den Unternehmern der Paketboote bezahlen mußte, hatte eigentlich jeder von uns durch tausend Mühseligkeiten und Gefahr reichlich selbst verdient.

Achtes Capitel.

Paketboot Lady Francis. — Verhältnisse des Paketboots. — Gewässer von Vinga. — Sturm. — Nordspitze von Jütland. — Skag. — Festung Marstrand. — Scagerak. — Nordsee. — Küste von England. — Hafen von Harwich. — Martetto-Tower. — Strandwache. — Aussicht auf das Meer. — Colchester. — Stage-Coaches. — Mail-Coaches. — Royal-Mail. — Nähe von London. — Heu-Würfel. — Rumford. — Wite Chappel Road. — Eingang von London. — Vom 10ten bis 20sten Febr.

Der Capitain war noch nicht am Bord. Der Fisst Mate (Steuermann), Mstr. Batten, führte das Schiff. Außer mir und meinem Bedienten waren nur noch drei Passagiere am Bord, nämlich zwei Engländer und ein Königsberger Kaufmann. Wir hatten also hinlänglich Raum in der gut eingerichteten und überaus reinlichen Kajüte. Hier befanden sich 16 Betten, allemal zwei über einander, welche bei Tage in die Wände hinein geschoben werden.

Dieses Paketboot war nur ein kleiner einmastiger Cutter, der nicht mehr als 6 Stück sechspfündige Kanonaden führte — so heißen bekanntlich die kurzen eisernen Schiffskanonen, welche auf Laffetten ohne Räder ruhen. Die Lady Francis hatte 16 Mann Besatzung, welche sich, wenn sie angegriffen werden, vertheidigen müssen. Kommt es zum Gefecht, so wird eine sinnreiche Vorrichtung aufgestellt, um das Entern zu verhindern. Diese besteht in einem dichten Netz, 6 Fuß hoch, von fingerdicken Tauen geflochten, welches an eisernen Stangen dergestalt auf die Brustwehr des Verdecks in die Höhe gespannt wird, daß von Außen es fast unmöglich wird, das Verdeck zu besteigen, während Passagiere und Matrosen, aus den in Kisten auf dem Verdeck verwahrten Vorräthen sich mit Piken, Säbeln und Schießgewehren bewaffnen, um den Angriff zurückzuweisen.

Die Paketboote stehen unter den Befehlen des General Poste-Office in London und empfangen von der Admiralität keine Befehle. Meistens sind sie Privatschiffe, doch wird ihnen der Rang von Königlichen Schiffen zugestanden. Die Capitaine und Steuermänner tragen eine Uniform, blau mit gelben Knöpfen, beinahe so wie die der Königlichen Marine. Die Capitaine bekommen Patente als Master und Commander, haben jedoch keinen Rang als Seeofficiere. Es giebt auch Capitaine, die zugleich Unternehmer oder Eigenthümer der Paketboote sind. Unsre Lady Francis war das kleinste von allen Paketbooten dieser Station. Für die Ueberfahrt von Gothenburg nach Harwich zahlt ein Kajüten-Passagier 10 Guineen, für den Bedienten die Hälffe. Dafür wird dem Passagier Frühstück, Mittagsessen und Thee des Abends gehalten. Für Wein und Rum muß Jeder selbst sorgen.

Ein böser Dämon schien auf dieser Fahrt zu ruhen. Kaum waren wir im Begriff, die Anker zu lichten, so traf die Nachricht ein, daß eine der beiden Dänischen Fregatten, welche sich eben an den Küsten von Norwegen befanden, als die Dänische Marine von den Engländern im Hafen von Copenhagen zerstört wurde, und daher gerettet waren, bei Vinga kreuze. Es waren fünf Englische Cutter zusammen, die als Paketboote auslaufen wollten, als diese Nachricht einlief. Die Capitaine derselben wurden unruhig und baten den Commodore des vor Vingo stationirten Englischen Linienschiffs, daß er sie eine Strecke weit escortiren möge. Die Antwort aber lautete: sie möchten nur abfahren. Jetzt wurden von allen Paketbooten die Anker gelichtet. Doch nur eine kurze Strecke waren wir weiter gesegelt, als der ohnehin schon schwache Wind gänzlich aufhörte und die Paketboote sich von ihren Booten am Schlepptau auf ihre vorigen Ankerplätze zurückziehen lassen mußten.

Am 11ten blies der Wind gerade unserem Curse entgegen. Die Mannschaft belustigte sich indeß mit Fischen.

Der Fang war glücklich und ich kaufte zwei große Kabeljaues für einen halben Schwedischen Thaler (10 gGr. Conv. Münze), welche bald unsre Schiffstafel schmückten. Am 12ten endlich setzte sich der Wind um und blies sehr stark aus Ost. Erst jetzt war daran zu denken, den Cattegat zu verlassen und die Nordspitze von Dänemark zu umschiffen.

Vier Paketboote lichteten mit uns die Anker. Kaum waren wir aus den Gewässern von Vingo heraus und die Nordsee öffnete sich, so thürmten sich Wellen auf Wellen. Die See ging hoch; die Wogen spielten mit dem kleinen Fahrzeuge und Alles wurde in den heftigsten Bewegungen des Schiffs durch einander geworfen. Ich hielt mich auf dem Verdeck auf, um die Seekrankheit möglichst zu vermeiden; allein eine Woge nach der andern rollte über das Verdeck hin, eine Sturzwoge faßte mich und hätte mich in die See hinabgerissen, wenn ich zum Glück nicht noch mich am Tauwerk fest geklammert hätte. So kam ich mit durchweichten Kleidern davon und eilte hinab in die Kajüte, um mich umzukleiden. Hier war schon Alles seekrank und legte sich in die Wandbetten. Da die Bewegungen eines Schiffes auf unruhigen Wellen desto heftiger sind, je weniger es selbst durch sein Gewicht Widerstand leisten kann, so sieht man oft lange gediente Seeofficiere, die kein Sturm mehr beunruhigt, auf Paketbooten seekrank werden. Selbst dem Admiral Nelson ging es einst nicht besser, als derselbe von Cuxhaven nach England auf einem Paketboote segelte.

Einer dieser Kutter bekam bei der heftigen Bewegung der See, von einer der verborgenen Klippen, welche die Fahrt durch den Cattegat so gefährlich machen, gefaßt, einen Leck und mußte zurücksegeln. Noch viele Kaufmannsschiffe hatten sich zu uns gesellt, aber Prinz Christian — das war der Name des Dänischen Kriegsschiffs, welches man bei Vingo kreuzen gesehen haben wollte — ließ sich nicht blicken und unangefochten erreichten wir die Nord-

spitze der Dänischen Provinz Jütland, Skag genannt, welche grade der Schwedischen Festung Marstrand auf einer nackten Felseninsel, gegenüber liegt. Wir konnten beide Punkte überblicken.

Die Linie von Skag nach Marstrand bildet die Grenze zwischen dem Cattegat und Skagerak. Dieses letztere Gewässer nennen die Engländer von der gekrönten Form seiner Grenzen auch den Neve oder Ermel. Wir dankten Gott, daß wir ohne Unfall die durch Klippen und Untiefen Gefahr bringenden Gewässer des Cattegats verlassen hatten. Der Skagerak, in weiterer Entfernung, von der Norwegischen, Jütländischen und Schwedischen Küste umgeben, gewährt schon ein freieres und mehr sicheres Fahrwasser. In grauer Ferne erblickten wir die hoch ansteigenden Felsenküsten von Norwegen und Schweden und wie schwarze Punkte tauchten die Klippeninseln der Scheeren aus dem Meere herauf. Dagegen erschien die Jütländische flache Küste kaum sich aus den Wogen zu erheben. —

Ein Glück war es, daß der Wind unverändert aus derselben Himmelsgegend blies, so daß keine Veränderung der Segel nothwendig wurde, denn der ungeheure Frost bei sprühenden Wogen hatte das ganze Segelwerk in eine unbeweglich starre Masse verwandelt. Die Taue waren zu Stangen geworden, welche selbst das Begießen mit kochendem Wasser nicht beweglich machen konnte, die Segel waren wie Bretter und die Kanonen, mit Eis überzogen, glichen Eiszapfen.

Während der Nacht kamen wir aus diesem kalten Ermel der nordischen Meere in das weite Gewand der Nordsee. Hier minderte sich die Kälte so bedeutend, daß die Taue brauchbar wurden und die Segel sich regieren ließen.

Am 15ten Febr. hatten wir nur noch 2 Paketboote bei uns, die andern waren zurückgeblieben. Der Wind setzte sich um und blies uns den ganzen Tag entgegen. Erst um Mitternacht wurde er wieder günstig und blieb

so am 16ten. Gegen Mittag endlich erblickten wir Land. Der weiß aufdämmernde Streifen im Westen war die Englische Küste. Immer deutlicher tauchte sie herauf aus den Wellen, denn mit großer Schnelligkeit näherten wir uns den schon seit Cäsar berühmten Kreidefelsen von Albion.

Eine Menge Segel von allen Größen und Formen schwärmten leicht wie Möven hin und her und verkündeten die Nähe des betriebsamsten und reichsten Inselvolks auf Erden. Es war die Küste von Yarmouth, welche wir zuerst begrüßt hatten. Jetzt segelten wir an der Küste links hinunter in südlicher Richtung. Wunderbarer Anblick! Schneegefilde blitzten im Sonnenlichte herauf und das geblendete Auge hatte Mühe, in den dunklen Gestalten, die aus den Schneefeldern hervorragten, die Häuser und Kirchen der dem Strande nahe liegenden Städte, Dörfer und Landsitze zu erkennen.

Um Mitternacht ließen wir die Anker fallen. Mit Ungeduld erwartete ich die Morgendämmerung. Endlich wurde es Licht. Matt brachen sich die kaum gefärbten Sonnenstrahlen in der von Dünsten bedeckten Atmosphäre. „Das ist der Schleier der Nebelinsel!" rief ich aus. Bald ließ Britannia ihren Morgenschleier fallen und das reiche bewegte Leben lächelte mir freundlich grüßend aus jedem Zuge entgegen. Welche Masse von Wimpeln und Masten; welche Thätigkeit der früh schon Handel treibenden Nachen, die sich von einem Schiffe zum andern bewegten, welche einfache Nettigkeit des herrlichen Halbkreises von Wohn- und Waarenhäusern, — welche ameisenartige Bewegung auf dem reinlichen Kies am Strande! Wir lagen im Hafen von Harwich. — Dort jenen wenig hoch gebauten Leuchthäusern sah man es nicht an, daß ihre durch Hohlspiegel und Argandsche Lampen erleuchteten Glaswände wie Meteore am Nachthimmel viele Meilen weit in die See hinein leuchten und einen Lichtstrahl werfen, welcher selbst im stärksten Sturme gesehen wird. An beiden Seiten des Hafeneingangs erheben sich die bei-

den starken Forts, die Longuart-Forts genannt und mehrere mit Kanonen besetzte Bastionen. Dieser herrlichen Bucht sieht man es wohl an, daß 100 Kriegsschiffe in ihrem Busen Raum haben und Sicherheit finden. Jetzt aber, in Friedenszeiten — denn wenn auch Großbritannien seine Blitze nach Außen versendet, im Innern hat es immer Frieden, welchen weder die Unruhen der Reformers, noch die Spanische Armada, noch Napoleons Drohung von Toulon her stören konnten — ist Harwich der Stationshafen für alle aus dem Norden einlaufenden und dorthin gehenden Paketboote, deshalb war denn auch hier eine bedeutende Menge solcher kleiner Schiffe versammelt und in keinem andern Hafen, den von Dover ausgenommen, dürfte das tägliche Zuströmen der Fremden so bedeutend seyn, als hier.

Unser Capitain ging an's Land und kam bald mit der Erlaubniß zur Ausschiffung für alle Passagiere zurück. In seiner Begleitung befand sich ein Acciseofficiant, welcher darüber wachte, daß die Bagage in dem dazu bestimmten Acciseboote auf das Acciseamt geliefert werde. Die Accisebeamten sind hier streng, aber rechtlich und höflich.

Mit Freuden schifften wir uns aus und gingen sämmtlich nach dem bedeutenden Gasthofe **The three Caps** des Mr. William Bull, wo auch von den übrigen Paketbooten die Passagiere zusammen trafen. Nach einem belebenden Frühstück auf Altenglische Weise, von Thee-Toasts (d. h. geröstetes Brod), Rolls (Semmelwecken), Sandwichs (Butterschnitte) mit geräuchertem Fleisch, und gekochte Eier ging ich auf die Accise und erhielt, mit guten Empfehlungen versehen, meine Bagage sogleich zurück, während die Uebrigen Alles dort lassen mußten, bis die Erlaubniß von London zum Weiterreisen ankommen würde. Es muß sich nämlich ein jeder Fremder einen solchen Erlaubnißschein bei dem Alien-Office auswirken, welcher nur auf Pässe, die von einem Englischen Consul ausge-

stellt sind, oder gegen Verbürgung eines Bekannten in London ausgefertigt wird. Ich schrieb gleich mit der eben abgehenden Post an den Schwedischen Gesandten, Baron Adlerberg, und erhielt umgehend den Erlaubnißschein zurück.

Die Zwischenzeit benutzte ich, um mich in Harwich umzusehen.

Die Stadt ist alt, mit alten und krummen Straßen versehen, und kaum sollte man es glauben, daß hier an 14,000 Menschen zusammen gedrängt leben, wenn nicht die lebhafte Regsamkeit in der Stadt und besonders am Hafen auf eine nach Verhältniß der Größe zahlreiche Bevölkerung schließen ließe. Der Hafen ist dafür desto schöner und dennoch hatten hier und an der Küste während des Sturms, welcher am 12ten d. Monats hier gewüthet hatte, viele Schiffe Schaden genommen. Zwei starke Forts und mehrere Batterien decken den Eingang des Hafens. Jedes Fort ist mit einem Regiment Miliz besetzt. Auf den hiesigen sehenswerthen Schiffswerften wurden grade zwei Linienschiffe von 74 Kanonen gebaut.

Gleich hinter Harwich auf der Höhe wurde ein sogenannter Martetto-Tower gebaut. So nennt man die großen festen Thürme, welche, mit Kanonen besetzt, auf der ganzen Küste errichtet werden. Die Küstenbesatzung liegt in guten Baracken auf einer bedeutenden Höhe der Küste. So hat die gedrohte Invasion der Franzosen die Engländer für die Sicherheit ihrer Küste vorsichtig gemacht. — Einen herrlichen Anblick gewährt von der Höhe der Militairstationen die Aussicht auf den Hafen und auf die Höhe des Meeres darüber hinaus. Man sieht auf dem Horizont zahlreiche Segel herauftauchen und wie weiße Schwäne auf der grauen Wolkenwand des Hintergrundes heranschweben; dann erblickt man sie wieder, genau jede Gattung von Schiffen unterscheidend, wie sie sich um die Landspitze herum immer näher heranziehen. Jetzt sind sie an der Hafen-Einfahrt, jetzt — das muß ein Königliches Schiff seyn — blitzt ein Kanonenschuß auf, vom

Fort aus wird er erwiedert, die feine weiße Dampfwolke verzieht sich und dann erst hört man den fernen Knall dumpf herüber hallen.

Am 19ten, sogleich nach Ankunft der Erlaubnißscheine vom Alien-Office fuhren wir Abends 6 Uhr von Harwich ab über Colchester nach London.

Die große reinliche und wohlgebaute Stadt passirt gewiß so leicht kein Reisender, ohne sich an den berühmten Austern von Colchester delectirt zu haben. Auch wir folgten dieser einladenden Sitte und fuhren dann die Nacht durch weiter. Wie der Tag dämmerte, war es ein überraschender Anblick für mich, der ich kaum erst die hochromantische Wildheit der Schwedischen Felsen und Ströme in ihrem weiß beeiseten Winterkleide verlassen hatte und hier auf den Höhen von Harwich von Schneefeldern empfangen war, jetzt, wie durch einen Zauberschlag, das sanfteste Maigrün über Wiesen und Felder verbreitet zu sehen, und statt der grotesken Felsengestalten und dunklen Tannenwälder auf beiden Seiten der Straße von freundlichen Landhäusern angelächelt zu werden.

Wir fuhren zwar mit Extrapost, aber in England fährt man ungleich besser mit den Stage-Coaches und Mail-Coaches, deren uns Mehrere begegneten. Die Postkutschen gewähren an Elegànz, Leichtigkeit, Schnelligkeit und überhaupt Zweckmäßigkeit jeder Art das Höchste, was nur jemals erreicht worden ist.

Die Stage-Coaches von Harwich sind elegant gebaut, schön polirt, plattirt und vergoldet. In und auf denselben haben 18 Personen Platz zum bequemen Sitzen, und für das Gepäck sind auf die sinnreichste Art verschließbare Behältnisse angebracht und zwar so, daß durchaus kein schwerfälliges Mißverhältniß entsteht. Diese ganze Maschine ruhet auf liegenden oder sogenannten Druckfedern. Um den Aufenthalt durch Schmieren der Achsen zu ersparen, sind eiserne Patentachsen angebracht, welche durch Reservoirs für Oel oder Fett in den metallnen Büchsen

der Räder die Spindeln der Achsen während des Umdrehens der Räder mit Wagenschmiere versehen. Achsen und Räder sind zierlich gemacht. Das Ganze hat eine ungeheure Last zu tragen und sieht doch leicht aus. Das beweiset für die Güte der Englischen Arbeit. Die Bespannung entspricht der Eleganz des Wagens. Vier schöne Pferde von der Halbblut-Race, welche das Stück oft mit 100 Guineen bezahlt werden, mit eleganten plattirten Geschirren bedeckt, werden kurz gespannt vom Bocke gefahren. Der Postillon und der Schirrmeister tragen die Königl. Livree, Scharlach mit Blau und Gold, auch wenn die Stage-Coaches Privatunternehmungen sind. Die Mail-Coaches sind kleinere Wagen für 4 Personen im Innern, und in der Regel Königlich (Royal-Mail). An Eleganz stehen sie den Erstern nicht nach, übertreffen sie jedoch durch ihre unglaubliche Schnelligkeit.

Die zunehmende Lebhaftigkeit des Fuhrwerks verkündigte die Nähe der Weltstadt London. Unter den vielen Landfuhren, an welchen wir vorüber eilten, waren mir besonders die Heuwagen aufgefallen. Das Heu wird im Freien in Schober gelegt und fest zusammen gepreßt. Solche Schober sehen aus wie Hütten, werden auch in der Regel mit Stroh bedeckt. Soll nun das Heu verfahren werden, so schneidet man mit großen Messern den ganzen Schober in Würfel, wovon jeder etwa 4 Kubikfuß enthält, und kann diese dann mit großer Raumersparniß weit verfahren *). Wir erreichten bald die letzte Station vor London, das Städtchen Rumford **).

*) Sollte der Herr Verfasser über die Art, diese Heuwürfel zu bilden, nicht unrecht berichtet sein? Es ist wenigstens bekannt, daß auf eigenen Maschinen, wozu sich besonders die hydraulische Presse empfiehlt, das Heu, welches mit zur See genommen wird, in einen unglaublich kleinen Raum zusammengepreßt wird. Sollten es nicht solche zum Seetransport vorgerichtete Heuwürfel gewesen sein, die dem Hrn. Verf. aufgefallen sind? D. B.

**) Nicht hier, sondern in Rumford in Amerika wurde der berühmte Erfinder der nach ihm benannten Armen-Kraftsuppe geboren. D. B.

Von hier an drängten sich schon Land=, Wohn=, Wirthschafts = und Fabrikhäuser aller Art, so daß man nicht erkennen konnte, wo eigentlich die Vorstädte dieser ungeheuern Stadt ihren Anfang nahmen. So ging es fort durch die White Chappel Road, wo sich schon ein glänzendes Handelsgewölbe an das andre reihet. Das Gewühl der Menschen wurde immer größer, je mehr man sich der City oder der Altstadt von London näherte. Noch immer war es die herrliche Chaussee von klar gesiebtem Kiesgrand, auf welcher wir von Harwich hierher gleichsam geflogen waren, auf der wir durch die Reihen der Kaufläden fuhren. Jetzt aber verkündigte der Anfang des Steinpflasters den Eingang von London.

Hier aber war das Gewühl der hier und dorthin strömenden Menschenmenge unbeschreiblich. Wer diese bewegten, geschäftigen Menschenmassen nach der Lebhaftigkeit unserer Deutschen Messen beurtheilen wollte, würde sich immer noch eine viel zu geringe Vorstellung von einem solchen übersprudelnden Volksleben machen. Der Glanz der Kaufläden hinter den großen Spiegelscheiben, wovon Eine die Größe eines ganzen Fensters einnimmt, grenzt an den Luxus eines Ostindischen Nabobs mit dem Geschmack eines Europäers gepaart und das Alles verkündigte: ich sei in London.

Neuntes Capitel.

London. — Gasthof. — Blackhead. — Volkszahl. — Polizei. — Freiheit. — Trottoirs. — Fußreise durch London. — Topographische Physiognomie von ganz London, von der City, von Westminster, von Southwark. — Börse. — Bank. — Lloyds Kaffeehaus. — Das Rathhaus. — Der Palast des Lord Mayor. — Das neue Zollhaus. — Großhandel. — Docks. — Paulskirche. — Nelsons Grab. — Tower. — Bedlam-Hospital. — Gefängniß von Newgate. — London-Brücke. — Wasserkunst. — Neue Southwarks-Brücke und Blackfriars-Brücke. — Brandsäule. — St. James-Palast. — Westminsterabtei. — Westminsterhalle. — Parlamentshaus. — Alte Westminsterbrücke. — Buckinghams-house. — St. James-Park. — Hyde-Park. — Theater: Coventgarden-, Drurylane-Theater, das Italienische Opernhaus, Sommertheater. — Fleet. — Kingsbench. — Vauxhall. — Volksbelustigung. — Wetten. — Asthleys Kunstreiter. — Sadlers-Well. — Elegante Fischläden. — Menagerie auf dem Strande. — Fuhrwerk. — Wohnungen — Parlamentswahlen. — Adel. — Reichthum. — Vom 21sten bis 28sten Februar.

Erst stieg ich in der City in einem Gasthofe ab, welcher mir aber nicht gefiel, so wie der ganze Aufenthalt in der Altstadt nicht, wo sich noch das altbürgerliche Wesen, starr am Herkommen hangend, mit der Derbheit des John Bull breit macht. Ich fuhr deshalb in einem Miethwagen durch den lebhaftesten Theil der Stadt über Cornhill, vor der Börse, der Bank und dem Mansionhouse, der Residenz des Lord-Mayor, vorüber, dem Cheapstide hinauf; bog um die gewaltige Paulskirche mit ihrer kühnen Kuppel herum, sodann über Ludgate Street, Ludgate Hile, Fleet-Street und durch das merkwürdige Temple Barr der City — ein Portal, bei welchem der Lord-Mayor den König erwarten muß, wenn er in die Altstadt fahren will; denn die City hat das alt hergebrachte Recht, vom Könige nicht anders betreten werden zu dürfen, als nach

vorheriger Anzeige bei dem Lord-Mayor, welchen die Bürger der City als ihre höchste selbstgewählte Autorität anerkennen. Der Lord-Mayor hat jedoch nur in der Altstadt zu sagen. Die übrigen bei weitem größesten und reichsten Theile von London stehen unter den Königlichen Behörden.

Von dem Portale der City kam ich auf den Strand und stieg auf dem Adams-Street im Mascalls Hotel bei Adelphy ab.

Dieser prachtvolle Gasthof hat vier Etagen über und zwei unter der Erde. Man findet solche doppelte Souterrains zur Ersparung des kostbaren Raums bei allen hoch genug liegenden Häusern. Das Licht wird in diese unterirdischen Wohnungen durch Souterrains- und Kellerfenster gewonnen, welche sich in dem kleinen Rasenplätzchen öffnen, das höchstens 8 Fuß breit, mit einem eisernen Gitter umgeben, sich vor den Häusern hindurch zieht. Da diese kleinen Plätze gewöhnlich mit Blumen oder Rasen und schönblühenden Sträuchern verziert werden, so bekommen die Häuser mitten im Gewühl der Straßen von London doch ein freundliches, fast ländliches Ansehen. In den Gasthöfen findet man Alles vereinigt, was der Engländer unter dem Begriff comfortable versteht, d. h. Alles, was den höhern Anforderungen des Geschmacks, der Eleganz, der Reinlichkeit und Bequemlichkeit genügt. Nicht allein die Zimmer, sondern auch die Treppen waren mit dicken Teppichen belegt.

Ich fuhr sogleich am Tage meiner Ankunft nach dem reizenden Landhause auf der Blackhead (schwarzen Haide), wo die unglückliche Prinzeß Caroline von Wales *) und ihre Frau Mutter, die verwitwete Herzogin von Braunschweig, residirten, um dort meine schuldige Aufwartung zu machen. Da dieses Landgut nur 6 Englische Meilen

*) Nachmalige Königin, Tochter des Herzogs Carl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. D. V.

von London liegt, so kam ich an demselben Tage zurück und wiederholte meinen Besuch auf Blackhead öfter während meines Aufenthalts in London.

Soll ich über London nicht ein Buch schreiben, nicht längst Bekanntes wiederholen, so darf ich mich nur auf rhapsodische Bemerkungen beschränken, welche sich mir zufällig bei meinen Wanderungen durch diese Stadt der tausend Wunder darbieten, wobei ich jedoch suchen werde, ein gedrängtes topographisches Bild zu geben. Zwölfmal hundert tausend Menschen bilden, wie man sagt, die Bevölkerung von London, wovon nur der kleinste Theil begreiflich das Menschengewühl in den Straßen verursacht, welches jeden Fremden in Erstaunen setzt. Die Achtung vor dem Gesetze, welche mit der Freiheit im Volksleben steigt, ist fast die einzige Hüterin der öffentlichen Ordnung, denn die wenigen Constablers haben nur eben durch diese Achtung vor dem Gesetze, nicht durch Zahl und Bewaffnung, die Macht, diese Menge von streitenden Interessen in den Schranken der Mäßigung zu erhalten. Nirgend ist die Polizei weniger belästigt, als hier. Zwar vermag sie die Tausende der feinsten Gauner nicht zu verhindern, die kühnsten und sinnreichsten Diebstähle auszuführen, zwar hindert sie nicht Aufläufe des leicht zu exaltirenden Pöbels, ohne vorher drei Mal in bestimmten Zwischenräumen die Aufruhracte verlesen zu haben; allein der Engländer läßt sich lieber eine Uhr oder Börse stehlen, als von Polizeispionen umlauern und ist stolz darauf, sein Haus als eine Festung betrachten zu können, in welche ohne Beobachtung vieler Förmlichkeiten kein Polizei- oder Gerichtsbedienter eindringen darf, und die Regierung ist auf ihre alten nationellen Institutionen zu fest begründet, um das revolutionaire Treiben eines niedrigen Volkshaufens fürchten zu müssen.

Auf den volkreichsten Straßen sind an beiden Seiten Trottoirs, die aber so erhaben über dem Fahrweg angelegt sind, daß eine Beschädigung der Fußgänger durch die

schnellfahrenden Wagen nur an den Ecken, wo man oft genöthigt wird über den Fahrweg zu gehen, denkbar ist: dort aber darf man nur etwas auf das laute: Gare! der Kutscher achten, die zudem wahre Meister im Roß-Lenken sind, und alle Gefahr von den hunderten durch das Menschengewühl hinrollenden Equipagen ist verschwunden.

Diese Art der Londoner Straßeneinrichtung macht es denn auch möglich, die ganze ungeheure Stadt zu Fuße zu durchwandern, — eine Aufgabe, die in Paris ihre bedeutendere Schwierigkeit und größere Gefahr haben würde. Um bequem und unangestoßen zu gehen, muß man aber einem der beiden Menschenströme folgen, wovon der Eine die Straße herauf, der andre hinunter wogt, und zwar so, daß jeder Zug von Menschen die nächsten Häuser auf der rechten Seite behält.

Auch ich machte, dem gedrängtesten Strome folgend, eine Fußreise durch die lebhaftesten Straßen von London und zwar von der London-Bridge an über Cornhill, Charpside, Ludgethill, Fleet-Street, Strand Charing-Croß, Hay-Market, Piccadilly und ein andres Mal von Cheaspide rechts über Newgate-Street, Holborn und Oxford-Street.

Der Weg von der London-Brücke bis Ende Piccadilly beträgt nicht weniger als eine gute Deutsche Meile, und eben so weit hat man zu gehen von jener Brücke an bis Oxford-Street.

Von dem Volksleben in den Straßen Londons giebt es geistreiche Skizzen und Schilderungen genug, schon der beengte Raum verbietet mir, sie zu vermehren.

London — diese größeste und bedeutendste aller Handelsstädte in Europa — liegt 12 Meilen vom Ausflusse der Themse, deren Tiefe den größesten Kauffahrteischiffen erlaubt, an die Stadt zu kommen. London besteht aus drei Hauptheilen und einer Menge Dörfer, welche durch Erweiterung der Vorstädte nach und nach mit diesen vereinigt sind. Den östlichen Theil bildet die Altstadt (City),

den westlichen Westminster (eine Vergrößerung der alten Stadt Westminster). Beide Theile liegen auf der Nordseite der durchfließenden Themse in der Grafschaft Middlesex. Auf der Südseite derselben liegt Southwark (sprich Sodrick), ein vormaliger Flecken in der Grafschaft Surry.

Jeder dieser drei Haupttheile von London trägt eine eigenthümliche Physiognomie. Die Nebel und Steinkohlendünste, welche die Atmosphäre von London drücken, scheinen besonders schwer auf der City zu ruhen. Die Unregelmäßigkeit der Straßen und die dunkelfarbigen Backsteine vermehren das düstere Ansehen der Altstadt. Um 2 Uhr schon sieht man im Winter die Lampen in den Comtoirs glimmen und so glänzend die Kaufläden ausstaffirt sind, so sehr scheint man den Charakter des Alters und der Solidität des Handelshauses zu suchen, daß man die Schreibstuben, in welchen Millionen unter dem Geräusch der stehend arbeitenden Commis kommen und verschwinden, durch Lampenruß den Rauchkammern ähnlich werden läßt. In der City wohnen die Millionairs, die noch auf alte Solidität des Hauses halten. Dort treibt sich der echte John Bull, derb und frech auf den Gassen umher, dort ist der Englische Charakter, kalt, schroff, stolz im Aeußern, förmlich im Familienkreise, aber pünktlich, praktisch-klug und zuverlässig in Geschäften, noch am schärfsten ausgeprägt. Mit Stolz, und man kann wohl sagen, Verachtung, blickt der Bürger der City auf die glänzende Modewelt von Westminster herab. Hier aber, um den Sitz des Hofes, hat sich Alles, was auf vornehme Geburt und Geldadel stolz ist, versammelt und lächelt über die Kleinstädterei der Bewohner der City. Hier in Westminster sind die Straßen breit und grade, herrlich gepflastert und köstlich erleuchtet. Die Häuser sind einfach aber geschmackvoll in einem ganz eigenthümlichen sehr gefälligen Baustyl. Dabei aber ist die Leichtigkeit der Bauart wieder sehr auffallend. So wie fast in ganz

Großbritannien aus den Zeiten der Feudalherrschaft her Grund und Boden unter wenige große Güterbesitzer vertheilt ist, so ist auch der Grund und Boden, besonders der neuern Stadttheile von London, das Fideicommißeigenthum weniger alter Familien. Man nennt einen solchen Stadtbezirksbesitzer **the Lord of the Manner.** Dieser Grund und Boden darf nicht verkauft werden, wohl aber wird er zum Aufbauen von Häusern auf Zeitpacht, höchstens auf 99 Jahre hinaus, verpachtet. Ist die Pachtzeit abgelaufen, so gehört dem Grundeigenthümer das Haus, und das ist die Ursach der verderblichen Sitte, so leicht zu bauen, daß das Haus selten die Pachtzeit des Grund und Bodens überdauert. Die Wände sind so dünn, die Balken und Träger oft durch Bretter ersetzt, daß ein Deutscher Baukünstler Bedenken tragen würde, ein solches Haus nur auf Augenblicke zu betreten. Trifft man in der City mehr das Menschengewühl des Pöbels und der erwerbenden Klasse, mehr Fußgänger als Reitende und Fahrende, mehr Frachtwagen als Equipagen, so ist dieses Verhältniß in Westminster umgekehrt. Die herrlichsten Pferde, die glänzendsten Equipagen aller Art, den barocken Tandem, mit 3 Pferden vor einander bespannt, den leichten Tilbury, mit einem oder zwei Pferden, und den hoch auf den Federn schwimmenden Landauer, vor welchem vier Pferde von ausgezeichneter Schönheit nur zu fliegen scheinen, oder die leichte Barutsche, in welcher mit vorgebogenem Leibe, auf die Knie gestützten Armen der Eigenthümer nur zu sitzen scheint, um die Ohren seiner schönen Pferde laufend zu beobachten, — dazwischen die eilenden Mail-Coaches und Stages-Coaches mit Reisenden wie die Arche Noah bevölkert — das strömt und eilt und fliegt durch das herrliche Quartier von Piccadilly dem Hydepark zu, wo sich die schöne Welt umhertreibt und die eigentliche Heimath des vom Rockschoße bis zum Halstuche gesteiften Dandy (Stutzers) zu seyn scheint.

Nirgend in London findet man lieblichere und elegan-

tere Squares, als hier in Westminster. So nennt man die mit geschmackvollen Eisengittern umgebenen verschlossenen Bowlegreens, oder Rasenplätze, mit Bosquets und Blumenparthien geschmückt, welche in der Mitte der öffentlichen Plätze liegen und den Besitzern der umstehenden Häuser gehören. Die berühmtesten derselben sind Großvenor-Square, mit der Reiterstatue Georgs II. geziert; Cavendish-Square, mit der vergoldeten Statue Wilhelms, Herzogs von Cumberland, zu Pferde; Soho-Square, an welchem sich der von der eleganten Welt am lebhaftesten besuchte Bazar Londons befindet; Leicester-Square, gleichsam das Palais royal von London, mit vielen schönen Gewölben umgeben, wo man des Abends bei glänzender Beleuchtung der Kaufläden spazieren geht u. a. m. Diese Squares erfrischen die Luft und erheitern die trübe Atmosphäre von London, welche jedoch belebend und erfrischend auf die Vegetation des wohlgepflegten feinen Rasens dieser Spaziergänge wirkt.

Dagegen trägt der dritte Theil der Stadt auf dem rechten Ufer der Themse, der vormalige Flecken Southwark, ganz das Ansehen einer alten Fabrikstadt. Dicht und regellos drängen sich hier die vom Steinkohlendampfe noch mehr geschwärzten Häuser von grau-braunen Backsteinen erbauet. Nur wenige breite und grade Straßen durchschneiden diese Häusermasse und überall sieht man das rege Leben und die fleißige Armuth der Tausende von Arbeitern, welche den Fabrikstädten eigen ist.

Nach diesem allgemeinen Ueberblick erst läßt sich das Einzelne näher betrachten.

In der City liegen die Gebäude der Börse und der Bank, umgeben von einer Menge zum Theil politisch berühmter Kaffeehäuser. Das berühmteste bleibt immer Lloyds Kaffeehaus im obern Stockwerke der Börse. Hier ist eigentlich die Börse für den engern Ausschuß der Großhändler Londons. Aus allen Theilen der Welt

strömen hier am schnellsten und am zuverlässigsten politische Neuigkeiten zusammen. Es ist hier die unerschöpfliche Fundgrube für alle Zeitungsschreiber im Norden und Westen von Europa. Die Minister bedienen sich dieses Kaffeehauses, um der Handelswelt politische Winke mitzutheilen, damit sie ihre Handelsoperationen sicherer basiren können. Hier werden die wichtigsten Seeassecuranzen geschlossen.

In der City liegen auch die Assecuranzhäuser, das Rathhaus (Guildhall), der Palast des Lord Mayors (Mansionhouse) mit der auf dem Giebel wehenden Flagge gleich einem Königshause geziert, das neue Zollhaus (Customhouse), das neue Königl. Münzgebäude, die Häuser der Ostindischen Compagnie und einer Menge andrer Handelsgesellschaften, alles Anstalten, wie sie dem großartigen Welthandel, der in der City eigentlich seine Wurzel geschlagen hat, entsprechen. Keine Handelsstadt in Europa besitzt wie London an 5000 Schiffe, in keinem Hafen, wie in dem der Themse, liegen oft 1000 Schiffe vor Anker, und laufen jährlich 13,000 Schiffe ein. Keine Stadt, wie London, bedarf 40,000 Karren und Wagen zur Ab- und Zufuhr der Güter zu Lande. Keine andre Stadt in der Welt hat diese kolossalen Docks aufzuweisen, diese künstlich ausgegrabenen Hafen, in welchen 200 bis 300 der größesten Seeschiffe Platz haben, diese ungeheuern Wasserbassins mit breiten Quais und großen Waarenmagazinen umgeben, welche Behufs des Westindischen Handels eine Gesellschaft Unternehmer für 600,000 Pfund Sterling angelegt hat. — Doch zurück — nach der City.

Zu den merkwürdigsten Gebäuden der Altstadt gehört die Paulskirche. Dieses kolossale Gebäude wurde in einem Zeitraume von 35 Jahren von dem berühmten Baumeister Christoph Wren, nach dem Muster der Peterskirche zu Rom, für 1,500,000 Pfund Sterling erbaut. Das Schiff der Kirche ist 500 Fuß lang und 250 Fuß breit.

Die kühn gewölbte Kuppel erhebt sich 340 Fuß *) hoch und enthält 145 Fuß im Durchmesser. Schade nur, daß dieses großartige Gebäude so eng von Häusern eingeschlossen ist, daß es nicht den ergreifenden Gesammteindruck zu erregen vermag, welchen sonst die Großartigkeit des Werks hervorbringen würde. Der günstigste Standpunkt für die Betrachtung dieses Kolosses ist nahe von Ledgate aus. Das Innere ist jedoch ein weiter leerer Raum, der sich in Rücksicht des Schmuckes, der Pracht und des Kunstaufwandes in keiner Hinsicht mit seinem Vorbilde zu Rom messen kann. Grade unter der Mitte der Kuppel befindet sich, noch mit Brettern zugelegt, Nelsons Grab. Der ihm bestimmte einfache Leichenstein war noch nicht fertig. Dieser Seeheld, der Sieger von Trafalgar, hatte gewünscht, in dem Mastbaume des Schiffes, auf welchem er siegend fiel, eingeschlossen, in der Westminsterabtei beigesetzt zu werden. Diesem letzten Wunsche des Helden ist aber nicht genügt.

Dagegen sieht man hier in der Paulskirche auch die Fahnen, welche bei seinem Leichenbegängnisse getragen wurden, aufgestellt. Auch das Grab des berühmten Howard sieht man hier, der sich nicht nur um die Verbesserung der Gefängnisse so verdient gemacht hat, sondern auch Urheber eines menschlicheren Systems in der Behandlung der Gefangenen ist. Merkwürdig ist die akustische Wirkung im Innern der Kuppel. Dort läuft eine Galerie innerhalb des Umkreises der Kuppel, welche die Wispering-Galerie (Flister-Galerie) genannt wird, weil, was auf der einen Seite derselben leise gegen die Wand gesprochen wird, auf der andern Seite gehört werden kann. Schlägt man die Thüre derselben zu, so giebt es einen Schall, als ob eine Kanone gelöset würde.

---

*) Das Kreuz der Kuppel von St. Peter zu Rom ist 487 Fuß über den Estrich erhaben, also 39 Fuß höher als die große Aegyptische Pyramide. D. B.

Ergreifender ist der Anblick des Tower, als ein Denkmal alter Zwingherrschaft. Dieses alte britische Zwing-Uri, unweit der Themse, nahe an der City belegen, besteht aus alten, zum Theil verfallenden Gebäuden, welche, auf einer Fläche von 12 Morgen unregelmäßig vertheilt, festungsartig mit tiefen Wassergräben und Steinwällen umgeben sind. Den Anfang dieser altersgrauen Steinmasse bildete der noch stehende Thurm aus Quadersteinen, welchen Wilhelm der Eroberer erbauen ließ, um die unruhigen Bürger von Alt-London in Ordnung und Ruhe zu erhalten. — Hier ist manches edle und unschuldige Blut unter dem Henkersbeile geflossen, wie noch viele Grabschriften in der Kirche des Towers bezeugen. Hier liegen die gemordeten Gemahlinnen des Englischen Blaubart, Heinrich VIII., Anna Boleyn und Catharina Howard, die hier auf Befehl des Tyrannen, schuldlos ihr junges schönes Leben verbluten mußten. Alles erinnert hier an das graue Alterthum, selbst die Trabanten des Tower (die Yeoman) mit ihrer Altenglischen Kleidung von Scharlachtuch mit Blau und Gold auf allen Näthen bordirt, mit den kleinen Sammtbaretts, die mit Bandschleifen in den Nationalfarben, Blau, Roth und Weiß, geschmückt sind, mit ihrer alterthümlichen Bewaffnung von kurzen breiten Schwertern und beilartigen Hellebarden, bilden eine passende und in die alte Zeit zurück versetzende Staffage für diese düstern Räume.

Hier werden auch die Staatsgefangenen bewahrt und fast wie eine Ironie derselben sieht man hier gefangene Löwen und Tiger in ihren Käfigen vergebens ihre Wuth gegen die Eisengitter austoben und dann in einer finstern menschenfeindlichen Ruhe den Verlust der edlen Freiheit ertragen.

Auch das Zeughaus befindet sich im Tower, ein kolossales, zwei Stock hohes Gebäude. Unten im Erdgeschoß ruhet auf schwerfälligen Laffetten das zum Theil noch sehr alterthümliche Geschütz, unter welchen sich mehrere auf

Maltha eroberte alte Stücke von seltsamer Größe und Form befinden. Im obern Stock überrascht der Anblick des Waffensaals, welcher, 350 Fuß lang und 50 Fuß breit, eine herrliche Perspective gewährt durch eine zahllose Menge von Flinten, Säbeln und Pistolen, welche hellpolirt nach den architektonischen Linien geordnet sind. Hier befinden sich Vorräthe an Waffen, die zur Armatur von 200,000 Mann hinreichen würden. Ein anderer Saal, die Horsearmory oder Pferde-Rüstkammer genannt, enthält die Darstellung der Englischen Könige von Wilhelm dem Eroberer bis Georg II. in ihren Rüstungen zu Pferde, nach dem Leben; ferner die Spanische Armory (Rüstkammer), in welcher die Waffen und Rüstungen der Besatzung jener unüberwindlichen Spanischen Armada Philipps II. aufbewahrt werden, welche 1588 unter der Königin Elisabeth England erobern sollte, aber von Sturm und Wellen verschlungen wurde. Unter den kleinen Merkwürdigkeiten zeigt man noch den nächtlichen Spazierstock Heinrichs VIII., in welchem 3 Pistolen versteckt sind, und das Beil, welches das schöne Haupt der liebenswürdigen Anna Boleyn von dem reizenden Nacken getrennt hatte.

Die Reichskleinodien, d. h. die kostbaren mit großen Edelsteinen und Perlen übersäten Krönungs-Insignien, als verschiedene Kronen, der Scepter, der Reichsapfel, der goldene Adler, welcher die Flasche bildet für das heilige Oel, womit die Könige gesalbt werden u. dgl. m., werden hier hinter einem verschlossenen Gitter gezeigt. — Hier im Tower ist bis jetzt noch die einzige Münzstätte für das Englische Gold gewesen *), nur die Scheidemünze wird in einer Privatanstalt zu Birmingham geschlagen. — Auch ein gewaltiges Pulvermagazin, dessen Inhalt, gut angebracht, den ganzen Tower und halb London in die Luft sprengen könnte, befindet sich hier mit allen nur ersinnli-

*) Die Münze ist seitdem in eine andre Gegend der Stadt verlegt. D. B.

chen Vorsichtsmaßregeln angebracht. Die Stelle eines Gouverneurs vom Tower ist sehr einträglich und da unter ihm noch ein Lieutenant-Governor, ein Deputy-Lieutenant und ein Major stehen, so mag die Gouverneurstelle vom Tower auch wohl zu den Sinecure-Stellen gehören, worüber die Opposition im Parlamente und die Reformers so gewaltig schreien.

Das Bedlam-Hospital, das größeste Irrenhaus in England, gehört ebenfalls zu den Sehenswürdigkeiten der City *), so wie auch das Gefängniß Newgate, um dessen Verbesserung sich Howard so verdient gemacht hat. —

Hier zwischen den beiden Ufern der Themse erhebt sich auch die alte London-Brücke, welche zugleich den Hafen nach der Landseite zu begrenzt; denn höher hinauf würden Seeschiffe nicht Tiefe genug finden. Diese älteste der zahlreichen Brücken Londons hat nach alter Bauart 19 noch so enge Bogen, daß bei hoher Fluth leicht Unglücksfälle dadurch entstehen. Man hat deshalb den mittelsten Pfeiler weggenommen und eine weitere Spannung des mittlern Bogens dadurch erreicht. Die Brücke ist 915 Fuß lang, 45 Fuß breit und in der Mitte 60 Fuß hoch. — Der Hafen mit seinen tausend Schiffen gleicht einem abgeästeten Kiefernwalde. — Nahe dabei erblickt man die berühmte Wasserkunst, womit alle Häuser in einem bedeutenden Theile der ungeheuern Stadt, oft bis zum dritten Stockwerk hinauf, mit fließendem Wasser versehen werden. Sie wurde 1582 von einem Deutschen, Namens Moriz, angelegt und später von Hadley verbessert. Noch zwei schöne Brücken führen von der Altstadt über die Themse, die ganz neue Southwark-Brücke und die 1769 vollendete Blackfriars-Brücke (1100 Fuß lang und 42 Fuß breit), welche nur auf 9 kühngespannten Bogen ruhet. — Auch die 202 Fuß hohe Säule wird nie-

*) Seit 1813 ist es in ein größeres Local versetzt worden. D. B.

mand leicht übersehen, welche zur Erinnerung an den großen Brand von 1666 errichtet wurde und eine Inschrift enthält, die den Zorn Gottes auf die Katholiken, als Urheber dieses Unheils, herab ruft und damit den unduldsamen Geist der Zeit bezeichnet, in welcher dieses Denkmal errichtet wurde.

Ohne merkliche Grenze kommt man von der City nach Westminster.

Hier steht der St. James-Palast, auf dessen Platze vormals ein dem St. Jacob (St. James) gewidmetes Hospital stand. Es ist ein altes unheimliches Gemäuer von unregelmäßiger Bauart, aus vielen zu verschiedenen Zeiten an einander gesetzten Theilen bestehend, welches wohl niemand leicht für den Königspalast eines so mächtigen Reichs hätte halten mögen. Jetzt freilich wird es für diese Bestimmung nicht mehr benutzt. In demselben Jahre meiner dortigen Anwesenheit brannte der südöstliche Flügel nieder und liegt noch in Ruinen.

Desto erhebender ist dagegen der Anblick der Westminster-Abtei, oder der Kirche von St. Peter. Das ist ein altes großartiges Gebäude, ein herrliches Denkmal der Altgothischen Baukunst. Mit dem Bau der Kirche wurde im 13ten Jahrhunderte, unter Heinrich III. der Anfang gemacht. Die beiden majestätischen Thürme mit der kunstreichen, fast spielenden Leichtigkeit des Gothischen Schnitzwerks wurden nach der Zeichnung des berühmten Christoph Wren erst im Jahre 1735 vollendet. Die Zeit hat an diesem herrlichen Bauwerk ihre zerstörende Macht geübt, doch ist Alles auf eine Weise wieder hergestellt, welche den alterthümlichen Charakter des Baus nicht verwischt. Die schadhaften Steine wurden vorsichtig ausgehoben und durch neue von derselben Form ersetzt, denen man durch einen Oelanstrich künstlich das verwitterte Ansehn des alten Mauerwerks zu geben wußte. So steht noch heute dieser Königliche Bau da in aller der ergreifenden Würde des Alterthums und bis in die kleinsten

Theile zierlich und scharf gebildet, wie erst heute unter dem Meißel des Künstlers hervorgegangen und erregt durch die Kühnheit der pyramidenförmigen Massen, durch schöne Harmonie aller Theile bei der zierlichsten Eigenthümlichkeit des Baues die Bewunderung aller Kenner und das Erstaunen jedes fühlenden Menschen. Mit einer gewissen feierlichen Bewegung betritt man die hohen Spitzbogenhallen dieses unermeßlichen Doms. Die großen Abgeschiedenen scheinen sich aus ihren Gräbern zu erheben. Dort, das ist Shakespear's Bildsäule. In den dämmernden Hallen mag leicht die Phantasie ihn selbst dem Grabe entsteigen sehen, wie er sinnend über das Meer der Unendlichkeit, welche seine Geisterblicke schon im Leben so weit überschauten, seinen berühmten Monolog aus Hamlet: „Seyn oder nicht seyn? — das ist die Frage," dichtet. Pope und Lord Burlington haben dem gefeierten Heros aller Tragöden dieses Denkmal setzen lassen. William Pitts Denkmal dagegen besteht in einem einfachen Steine, nur durch die beiden Buchstaben W. P. bezeichnet. Der Name William Pitt wird dennoch immer noch unauslöschlicher, als in Erz, dem Gedächtniß der Nachwelt eingeprägt bleiben.

Was sind überhaupt Denkmäler? — Des Nachruhms bleiche Schatten. Wo nicht der Ruhm im Sonnenlichte der öffentlichen Meinung auf die Nachwelt übergeht, da verschwindet die Bedeutung des Denkmals zum Nichts. Das sieht man hier. Schon die prachtvollen Monumente der Könige Heinrich VII. und Heinrich VIII. bemerkt man kaum, wo Newtons, Händels, Miltons, Thomsons, Pitts, Shakespear's u. A. Denkmäler uns jene großen Geister zurückrufen — um wie viel weniger die zahllosen Prachtmonumente, welche der reiche Uebermuth der ungekannt von der Nachwelt abgestorbenen Unbedeutenheit hatte setzen lassen. — Denn der Zugang der Abgeschiedenen zu diesem Pantheon Großbritanniens wird nicht durch den Olymp erworben, nicht durch Heldenthaten erkämpft, nein,

mit 10 Pfund Sterling erkauft, doppelt so viel, als in den übrigen Kirchen eine Begräbnißstelle kostet *).

Die Königlichen Gräber befinden sich in besondern Capellen, von denen die Heinrichs V. ein bewunderungswürdiges Denkmal Gothischer Baukunst ist. Zwanzig Marmorstufen führen hinab in die Grabeshalle, welche mit einem ausgezeichnet schön und künstlich gearbeiteten eisernen Gitter umgeben ist. — Die Insignien des Bath-Ordens und die Wappen der Ritter schmücken den Eingang der Capelle, in welcher auch die Aufnahme der Ritter geschieht. — Hier befinden sich friedlich neben einander die Bildsäulen der im Leben auf einander so eifersüchtigen Königinnen Elisabeth und Maria Stuart; hier sieht man den Admiral Nelson sehr ähnlich aus Wachs bossirt, mit der Admiralsuniform bekleidet, welche er im Leben wirklich getragen hatte. Die Vergänglichkeit des Abbildes jenes großen Seehelden hat schon lange vergeblich die Englische Nation gemahnt, daß es Zeit sei, diese Züge in Erz gegossen auf die Nachwelt zu bringen. —

In der Nähe der Westminster-Abtei erhebt sich die Westminster-Halle. Hier hält das Oberhaus des Parlaments bei geweihten Gelegenheiten feierliche Versammlungen. — Hier werden die Könige und Königinnen von England gekrönt, und wie dabei alles Althergebrachte unverändert erhalten wird, so bedient man sich dabei noch immer der viele Jahrhunderte alten hölzernen Stühle, auf welchen die alten Könige bei der Krönungsfeierlichkeit gesessen haben. Ein heutiger König wird schwerlich in seinem Leben auf einem schlechtern Stuhle gesessen haben, als während des Acts, in welchem er die Zeichen seiner Majestät empfängt.

*) So mögen denn auch die Manen des hochherzigen Byron nicht zürnen, daß der Oberpfarrer von Westminster-Abtei sich der Aufnahme der sterblichen Reste dieses unsterblichen Dichters in den Hallen eines Shakespear, Thomson, Milton u. A. mit Erfolg widersetzen durfte. Diese Hallen sind kein Pantheon!
D. B.

Zu den Sehenswürdigkeiten, oder eigentlich — Nichtsehenswürdigkeiten — von Westminster gehört das alte Parlamentshaus, ein Gebäude, welches der Würde des Zwecks, eine Nationalversammlung der Volksrepräsentanten aufzunehmen, durchaus nicht entspricht.

Nirgend aber auch findet man wohl in der Welt weniger eitle Repräsentation, als in der Staatsverwaltung Großbritanniens. Alles ist hier, wie der ganze Englische Nationalcharakter, unmittelbar auf das Praktische gerichtet. In der Versammlung des Unterhauses sieht man Minister und Parlamentsglieder in Oberrock oder mit Sporn und Reitjacke, mit bedeckten Häuptern nachlässig sitzen. Nur der Präsident trägt das ehrwürdige alte Magistratscostüm, die schwarze weite Rolm und die weißgepuderte Allongen-Perrücke. Man sieht dort keine Rednerbühne. Oft die herrlichsten Reden, voll Geist, Patriotismus und Feuer, sieht man aus der Mitte der Deputirten von einem von seinem Sitze nur aufstehenden Mitgliede gehalten werden. Auf der Galerie sind die Federn der Schnellschreiber für die Redactionen der verschiedenen Zeitungen in Bewegung und so empfängt ganz London schon am folgenden Morgen die Mittheilung der wichtigsten Debatten Wort für Wort, welche oft erst tief in der Nacht beendiget sind.

Die alte Westminster-Brücke, welche auf 1243 Fuß Länge 15 Bogen enthält und 44 Fuß breit ist, 1750 vollendet *), gewährt eine herrliche Aussicht auf die Themse. Diese und einige neuere Brücken werden daher auch häufig von der schönen Welt als Spaziergänge benutzt.

Buckinghamshouse, der Palast der vorigen Königin, welchen auch der jetzige König oft bewohnte, gehört kei-

*) Seitdem ist die neue eiserne Waterloobrücke, welche auch den Namen Vauxhall- oder Prinzregent-Brücke führt, am 18ten Juni 1817, als am Jahrestage der Schlacht von Waterloo, eröffnet. D. V.

neswegs zu den ansehnlichen Gebäuden der Stadt. Schon längst ist von der Nation das Bedürfniß eines der Würde des Königs einer so mächtigen Nation entsprechenden Palastes anerkannt und der Plan liegt vor, einen solchen mit großartiger Pracht an der Stelle des abzubrechenden Buckhinghamshouses zu erbauen; allein noch hindern bedeutendere Staatsausgaben die Ausführung.

Uebrigens könnte nicht leicht ein Platz für einen solchen Palast günstiger gewählt werden, als Dieser. Buckinghamshouse liegt im St. James-Park, welcher mit dem Green-Park, Hyde-Park und den Gärten von Kensington eine fortlaufende Verbindung von lebhaft besuchten Promenaden bildet. Sie liegen am äußersten Westende der Stadt und gewähren nebst dem neuen Regent-Park (auf der nordwestlichen Seite) die einzigen öffentlichen Spaziergänge, die, mit Ausnahme des St. James-Park, welcher mit einigen Baumreihen beflanzt ist, wenig Naturreize darbieten. Desto lebhafter ist hier das Ab- und Zuströmen der schönen Welt, als deren Mittelpunkt Hyde-Park angesehen werden kann. Besonders Sonntages ist diese an sich öde und staubige Gegend — welche ohne Gebüsch, ohne Alleen und Schatten, auf der einen Seite durch die Aussicht auf die lange Mauer vom Park-Lane beschränkt wird, auf der andern Seite eine traurige Fernsicht auf eine mit einzeln stehenden Bäumen spärlich besetzte Ebne gewährt — zu jeder Tageszeit mit einer Fluth von Menschen, Wagen und Pferden überschwemmt. Jede Stunde fast sieht hier ihre besondere Classe von Spaziergängern. Um 5 Uhr weicht die vornehme Welt, um zu diniren, den Bürgerfamilien, deren feurige Angesichter beweisen, daß sie so eben schon ihre kräftige Mahlzeit von Rostbeef und Plump-Pudding, mit Aale und Porter gehalten haben. — Der Glanz der Equipagen, die Schönheit der Pferde von den edelsten Racen übersteigt alle Beschreibung. Es ist nichts Seltenes hier, einen Dandy (Stutzer) ein Pferd für 700 Guineen reiten zu sehen, und es gehört zum Ton, daß

das Pferd des Jokai wo möglich noch edler sei, als das des Herrn, um zu beweisen, daß dieser Besitzer von Wettrennpferden von der Vollblutrace sei.

London besitzt bekanntlich mehrere Theater, von welchen das Coventgarden-Theater, das Drurylane-Theater, das Italienische Opernhaus, in welchem von 7 bis 1 Uhr Nachts gespielt wird, die berühmtern Bühnen enthalten. Dieses Letztere ist der Brennpunkt der eleganten Welt. In den Logen und im Parterre erscheint Alles im vollen Anzuge und mit allen conventionellen Rücksichten auf die Gesellschaft. Die berühmtesten Sängerinnen Italiens haben hier geglänzt. Jetzt war die Catalani in der höchsten Blüthe ihres wunderbaren Organs Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Auf den ersten Bühnen wird nur vom Januar bis Mitte Augusts gespielt — während der Zeit, wo der Adel in London anwesend ist. Ein Sommertheater auf dem Haymarket macht daher wenig Glück, wenn auch der berühmte Komiker Foote bisweilen ein Publikum dort hinlockt.

In Southwark findet man das merkwürdigste Gefängniß auf Erden. Es ist das Schuldgefängniß (Kings-Bench). Die Achtung des Gesetzes für das Eigenthum und schnelle Rechtshülfe in Schuldsachen giebt jedem Gläubiger das Recht, seinen Schuldner ohne Ansehen der Person — arretiren und nach Kings-Bench abführen zu lassen. Dem Constablerstabe des Gerichtsdieners muß der Officier auf der Parade, der Hofmann beim Aussteigen aus dem Wagen zum Lever folgen; nur das eigene Haus gewährt selbst dem böslichen Schuldner, wie jedem Engländer, eine Freistatt gegen das Eindringen der Gerichtsdiener. So sieht man denn die geräumigen Gefangenwohnungen, welche die großen Höfe von Kings-Bench umgeben, bevölkert mit Gefangenen, oft aus den gebildetern Classen der Gesellschaft, welche nicht selten ihre Familie mit dorthin nehmen und eine Freiheit genießen, die ihnen sogar Bälle, Concerte und jede Art von gesellschaftlichen

Unterhaltungen un'er sich zu geben gestattet. Nur der Schuldner, welcher zahlt, oder seine Insolvenz beweiset, wird freigelassen.

Etwa zwei Meilen von der Westminsterbrücke liegt der schöne öffentliche Garten von Vauxhall, dessen glänzende Erleuchtungen mit farbigen Lampen und Transparents, Feuerwerke, Concerte mit mehr als 100 Sängern besetzt und Tanzparthien in herrlichen, mit Hogarths Gemälden geschmückten Sälen, eine Volksbelustigung geben, welche auf dem Continente vielfach nachgeahmt, aber noch nirgend in dieser Größe erreicht ist.

Ueberhaupt fehlt es nicht an Volksbelustigungen aller Art, unter welchen Wetten, oft der sonderbarsten Art, Pferderennen, Hundehetzen, Boxkämpfe, Hahnenkämpfe, Bären- und Thierhetzen die beliebtesten sind. Wenn der Engländer Freude an solchen rohen Volksbelustigungen findet, so ist es seine Leidenschaft zum Wetten, die ihn hinreißt. Den Spanier dagegen interessirt sein Stiergefecht aus reiner Freude an der Kraftäußerung.

Eben so nationell sind Astleys Kunstreiterbühne, ein prachtvolles Amphitheater, auf welchem die Schönheit und Gelehrigkeit der Pferde, die Eleganz, Kühnheit und Leichtigkeit der Kunstreiter die angenehmste Unterhaltung gewährt; dann Sadlers-Well, eine Bühne, die ein großes Wasserbassin enthält, auf welchem, nach Art der Römer, Seegefechte dargestellt werden und eine Menge von kleinern Bühnen für Pantomimen, Operetten u. dgl.

Wer in Hamburg und Paris die oft übelriechenden und übelberüchtigten Fischmärkte gesehen hat, wird die eleganten Fischläden in London, die durch künstlich auf einander geschichtete Seefische aller Art ein seltsames Farbenspiel geben, eher für Muschelgrotten halten. Jeden Morgen werden sie frisch gefüllt und sind bis Mittag ausverkauft.

In der bedeutenden Menagerie auf dem Strande

sah ich ein lebendes junges Krokodill, etwa 3 Fuß lang, welches im warmen Wasser aufbewahrt wird.

Die Anzahl der Equipagen und Fuhrwerke aller Art ist so unzählbar groß, daß ihr beständiges Rollen in den Straßen einem Tag und Nacht dumpftönenden Donner gleicht. Allein von den 1200 Hackney-Coaches oder Miethwagen, mit Nummern versehen, sieht man oft 50 in einer Reihe auf ihren bestimmten öffentlichen Plätzen halten. Die Zahl der Stage- und Mail-Coaches, die in jedem Augenblick London durchkreuzen und nach allen Richtungen in die Umgegend fahren, ist unglaublich. Ueberall aber, vor dem Luxuswagen, wie vor dem Mieth- und Postwagen, sieht man nur Pferde von einer Schönheit und Kraft, welche für die allgemeine Veredlung der Pferdezucht in England den Beweis giebt. Ganz eigenthümlich ist die kolossale Race der schwarzen Karrenhengste, welche man nirgend so groß und stark gebauet, als vor den Kohlenkarren und Bierwagen in London erblickt.

Wegen der ungeheuern Bevölkerung sind die Wohnungen in der Regel beschränkt, aber desto bequemer eingerichtet. Das Haus, selbst eines Lords, hat in der Regel nur ein Souterrain, ein Erdgeschoß und drei Etagen Höhe und nur wenige Fenster in der Breite. Im Souterrain befindet sich Küche, Speisekammer, Bedientenhalle und Alles was zur Wirthschaft gehört. Im Erdgeschoß ist das Speisezimmer, die Bibliothek und oft das Wohnzimmer des Herrn. In der ersten Etage sind die Gesellsellschaftszimmer (Drawing Room), in welchen sich die Dame vom Hause aufhält, in der zweiten Etage die Schlafzimmer der Herrschaft und die Kinderzimmer (Nursery), in der dritten schlafen die Domestiken. Die überaus große Reinlichkeit, selbst im Kellergeschoß, wird dadurch möglich, daß alles Federvieh, Gemüse u. dgl. schon völlig ausgeschlachtet und abgeputzt täglich in's Haus geliefert wird. Das Röhrwasser, oft bis in die dritte Etage geleitet, fließt durch unterirdische Kanäle wieder ab.

Noch würde das Leben in London reichen Stoff zu Bemerkungen darbieten, wiese nicht die Einschränkung des Raums jede ausführliche Darstellung zurück. — Ich eile daher hinweg über das Treiben der Wahlen neuer Parlamentsglieder, wo sowohl von der ministeriellen Parthei, als von reichen Wahlcandidaten viele Tausende verwendet werden, um die Stimmen der Wähler im Volke zu erkaufen, indem auf der einen Seite nur durch solche Mittel die Minister ihre Opposition vermindern und ihren Anträgen Gehör verschaffen können, auf der andern Seite aber auch für die reichen Bürgerfamilien kein Geldopfer zu groß ist, um eines ihrer Mitglieder in das Unterhaus zu schieben, damit sie den Titel Esquire und die Dame den einer Lady empfangen können — überhaupt ist es zu verwundern, in welchem Ansehen im freien und reichen England der Adel steht. Kein bürgerlicher Nabob wird seine einzige Tochter und Erbin einem armen Adlichen verweigern — und deren giebt es viele, denn die großen Familienbesitzungen sind Majorate, die nur auf die ältesten Söhne forterben.

Nur beiläufig kann ich noch des ungeheuern Reichthums mancher Familienhäupter erwähnen. So soll der Herzog von Bedford gegen 1¾ Millionen Thaler, der Herzog von Devonshire fast eben soviel an jährlichen Renten haben.

Es giebt außer diesen noch manche Englische Pairs, die ein größeres Haus machen, als die meisten Deutschen Fürsten, die prächtigere Equipagen, zahlreichere Dienerschaft, kostbarere Gemäldegalerien, prachtvollere Landhäuser besitzen als Diese. So hält z. B. der Herzog von Northumberland an 70 Bedienten in London und eben so viele auf seinen Besitzungen, die keine Livree tragen, sich „Gentleman" nennen lassen und zum Theil wieder ihre Bedienten haben.

Doch ich muß abbrechen. Ohnehin war mein Aufenthalt in London nicht von so langer Dauer, um Alles

mit eignen Augen beobachten zu können und meine Absicht kann es nicht seyn, fremde Beobachtungen für die meinigen ausgeben zu wollen.

Zehntes Capitel.

Blackheath. — Deptford. — Schiffswerfte. — Greenwich. — Greenwich-Park. — Invalidenhaus. — Woolwich. — Artilleriestation. —

Wer, wie ich, aus dem reinen klaren Aether des hohen Nordens nach London versetzt wird, muß sich durch die dunstreiche Atmosphäre so gedrückt fühlen, daß er je eher je lieber, wie ein Vogel aus dem Käfig das Freie sucht.

Deshalb, und um mich in der Nähe der Erlauchten Personen aufhalten zu können, bei welchen ich Geschäfte hatte, zog ich am 29sten Februar nach Blackheath, wo viele reiche Londoner ihre prächtigen Villen besitzen und sich während der schönen Jahrszeit aufhalten. Blackheath, zu Deutsch die schwarze Haide, ist eine mit Haide bewachsene Höhe, sechs Meilen von der Westminsterbrücke entfernt.

Man fährt durch Deptford, wo sich die Königlichen Schiffswerfte befinden, fast immer zwischen fortlaufenden Häuserreihen, die gleichsam eine Art Vorstadt von London bilden, rechts an Greenwich vorüber, und erreicht dann diese freundliche, wegen ihrer gesunden Lage mit Landhäusern und lieblichen Parkanlagen übersäete Höhe.

Die Aussicht von hier herab ist köstlich, und höchst erfrischend sind die großen sammtweichen Rasenplätze, welche sich zwischen den Landhäusern über die freundliche Hoch-

Ebene hinziehen. Die Prinzeß von Wales bewohnte das reizende Montagne-house und die verwittwete Herzogin von Braunschweig hatte das daneben liegende schöne Haus des Lord Chesterfield gekauft und Beide durch eine etwa 100 Schritt lange verdeckte Galerie mit einander verbinden lassen. Beide geschmackvolle Gebäude liegen im Greenwich-Park, dem größesten Naturgarten in England, welcher ein Eigenthum der Krone ist. Auf dem großen reinlichen Rasenstücke sieht man oft ganze Rudel der kleinen buntgefleckten Damhirsche weiden, welche furchtlos aus den anmuthigen Waldpartien des Gartens hervortreten. Die Aussicht von hier oben ist köstlich. Unten windet sich die breite majestätische Themse, von zahllosen Schiffen jeder Größe bedeckt, aus der dunklen Häusermasse von London hervor. Durch Guirlanden von Landhäusern, und malerischen Baumpartien reizender Parkanlagen schlängelt sich der breite silberglänzende Strom an den Schiffswerften von Greenwich und dem prächtigen See-Invaliden-Hospitale vorüber. Grade gegenüber erblickt man die sogenannte Hundeinsel (Isle of dogs) und die Westindischen Docken, dann, mehr rechts, Black-Wall.

In Deptford hatte ich den majestätischen Anblick, eine neue Fregatte von 74 Kanonen unter vielen Feierlichkeiten vom Stapel laufen zu sehen. Der erste Lauf eines Schiffs geht ohne Masten rückwärts, denn wie ein Krebs und noch ohne Masten gleitet das neugebaute Schiff auf dem unter dem Kiel gelegten Schlitten in den Rinnen der vom Baugerüste in's Meer führenden Gleitbahn hinab in sein oft so treuloses Element und hier werden erst dem neuen Schiffe die Masten eingesetzt.

Greenwich grenzt an Deptford und liegt ebenfalls am Ufer der Themse. Der Ort ist klein, hat aber großen Verkehr und ist wegen des prächtigen Invalidenhauses berühmt. Englands Könige haben keinen Palast, der ihrer Größe würdig ist, aber Englands Invaliden des Seedienstes bewohnen einen wahrhaft Königlichen Palast, den

schönsten in England, wahrhaft würdig der Größe und des Ruhms der Englischen Marine. Dort leben 400 Invaliden, 2 Capitains und 2 Lieutenants, reichlich verpflegt und gut eingerichtet in der glücklichsten Ruhe. Große Säle, wie Kajüten eingerichtet, mit Seitencabinets dienen zum Aufenthalt der Invaliden. Jeder derselben hat sein Schlafcabinet neben dem Saale, mit Bett, Tisch und Stuhl. Die zierlichste Reinlichkeit herrscht überall. Die Speisesäle befinden sich im Kellergeschoß. Hier sieht man mit gesetztem Anstande die heitern alten Seemänner an den reichlich besetzten Tafeln, Mittags und Abends sich durch Erzählung ihrer bestandenen Abenteuer und Fährlichkeiten in die Vergangenheit versetzen, und wunderbar muß es den Menschenfreund rühren, hier Hunderte zu sehen, welche der Verlust an Armen und Beinen nicht hindert, sich glücklich zu fühlen. Doch sieht man hier keine Krücke, der Einbeinige geht, mit desto stärkerer Kraft des Arms, am Handstock in seiner einfach blauen Kleidung selbst in dem Menschengewühl von London umher.

Das einzige Laster, welches in dieser Versammlung grau gewordener Seemänner nicht auszurotten seyn möchte, ist die Trunkenheit. Doch die Ehre ist für den alten Seemann auch eine Leidenschaft, und um diese als Gegenwirkung anzuwenden, wird der Betrunkene in einen gelben Rock gekleidet und dem allgemeinen Gelächter Preis gegeben. Hier werden auch zweihundert Knaben zum Seedienst erzogen und wohl unterrichtet. Gouverneur dieses Hauses ist der berühmte alte Admiral Lord Hood. Die in dem einen Flügel befindliche Kirche wird gezeigt wegen eines mit wirklich täuschender Wahrheit auf die Wand gemalten Fensters. Im andern Flügel befindet sich ein großer architektonisch schöner Saal, in welchem der wie das Modell eines Linienschiffes gebaute Leichenwagen Nelsons aufbewahrt wird.

Ungefähr drei Meilen stromabwärts, liegt Woolwich, höchst merkwürdig als Station der Englischen Artillerie.

Die Englische Landartillerie besteht aus 10 Regimentern und 4 Schwadronen nebst einem großen Train von Wagen. Was von dieser furchtbaren Masse in Friedenszeiten nicht detaschirt ist, sieht man hier casernirt. Die Hauptfronte der Caserngebäude gleicht einem Palast, hinter derselben aber sieht man eine regelmäßig gebaute Stadt von Baracken aus gebrannten Steinen und Stallgebäuden. Diese Letztern sind so prachtvoll, daß man selten in Deutschen Residenzen schönere Marställe sieht. Selbst der Train hat ausgezeichnet schöne Stallungen. Die Stallgebäude bilden große viereckige Höfe, die geebnet und mit Grand befahren als Reitbahnen dienen. Alle Pferde der reitenden Artillerie werden hier von sehr geschickten Bereitern, deren Chef ein Schwede, Major Guist, ist, zugeritten und jedes nicht im Dienst befindliche Pferd wird hier im Laufen geübt. Die Schönheit und Kraft dieser Pferde übersteigt alle Beschreibung. Ueberhaupt ist Alles, was zum Dienst der Artillerie gehört, von einer Vollendung, Schönheit und Dauerhaftigkeit der Arbeit, welche Erstaunen erregt. Ungeheure Vorräthe aller Art Artilleriebedürfnisse sind hier in palastähnlichen Magazinen mit einer Ordnung und Reinlichkeit aufgehäuft, daß es nur weniger Tage bedarf, um die größeste Expedition mit der vollständigsten Artillerie zu versehen. Ganze Felder liegen mit den schönsten bronzenen Kanonen bedeckt. Ungeheure Ebenen sind für die täglichen Geschützübungen und Artillerie-Manoeuvres bestimmt. Hier sind die Arsenale, aus welchen England in allen fünf Welttheilen seine Besitzungen und Schiffe mit Kanonen bis zu den kleinsten Artilleriebedürfnissen herab versieht. Durch Dampfmaschinen werden unten am Ufer der Themse in den Kanonengießereien die kolossalen Drehbänke und Bohrer in Bewegung gesetzt. Selbst in den Stellmacher-Werkstätten werden die Felgen und Speichen mit der Maschine geschnitten und aus Menschenhänden kann nichts so vollkommen hervorgehen, als hier durch die Kraft der Mechanik geleistet wird. Die Vollkommen-

heit und Großartigkeit aller dieser Einrichtungen findet in der ganzen Welt ihres Gleichen nicht.

Von Blackhead aus war ich sehr häufig in London. Erst am 5ten April waren meine Geschäfte so weit beendigt, daß ich die Rückreise wieder über Schweden antreten konnte.

Eilftes Capitel.

Abreise von London. — Einschiffung. — Paketboot The Lark. — Unangenehme Reise. — Englische Schiffe. — Skaggerak. — Dänischer Caper. — Skag. — Wingo. — Scheeren. — Masthugen. — Gothenborg. — Schnelles Reisen. — Molby. — Bodarne. — Arboga. — Lislena. — Nationalmiliz. — Ankunft in Stockholm. — Vom 5ten bis 21sten April 1808.

In der Nacht vom 5ten auf den 6ten April verließ ich London. Um 6 Uhr Nachmittags war ich in Harwich. Der Wind war gut. Alles drängte zur schleunigsten Abfahrt. Kaum hatte ich Zeit, mich einschreiben zu lassen, etwas zu essen und das Benöthigte einzukaufen, da befand ich mich am Bord des Paketboots The Lark und um 5 Uhr Abends wurden die Anker gelichtet.

Bei lebhaftem Winde und einbrechender Dämmerung verloren wir die weiße Küste von England bald aus den Augen und steuerten Nord-Ost hinauf wieder dem Cattegat zu.

Das Paketboot, an dessen Bord ich mich jetzt befand, war lange nicht so schön und zierlich gebauet, wenn auch größer, als die Lady Francis, auf welcher ich die Herreise gemacht hatte. Das Unangenehme des Schmutzes und Theergeruchs wurde noch durch die Unannehmlichkeit einer mir nichts weniger als zusagenden Reisegesellschaft vermehrt. Ein

Englischer Kaufmann, kalt und abstoßend, ein Holländer, derb und platt, waren noch zu ertragen; allein ein windiger Franzose und ein schmutziger übelriechender Jude, der nicht aus seinem Bette kam, die Nothwendigkeit mit Diesem und drei Bedienten in der kleinen unsaubern Kajüte zubringen zu müssen, die schlechte Kost, veränderlicher Wind und häufiger Regen bildeten die Schattenseite einer Seereise, welche, bei verhältnißmäßig weniger Beschwerden, doch zu der unangenehmsten meines Lebens gehörte.

Die Reise war übrigens sehr einförmig. Am 8ten wurde der Wind so ziemlich gut. Wir segelten so nahe an drei Schiffen vorüber, welche eben beigelegt hatten, daß wir die Flaggen als Englische unterscheiden konnten. Es war ein Linienschiff mit der Admiralsflagge, eine Fregatte und ein Kutter, welche ihre Bestimmung hatten, in die Nordsee zu kreuzen. Unangerufen kamen wir vorüber und erreichten am 10ten den mir schon bekannten nordischen Ermel, das Skaggerak.

Wind und Wetter war hier sehr launig, aber selbst diese Aprillaune sollte uns einer großen Gefahr entreißen.

Am 11ten des Abends 10 Uhr entdeckten wir plötzlich bei heiterm Himmel und hellem Mondschein eine Brigg, welche ihren Cours grade auf uns zunahm. Nach allen Umständen konnte dieses nur ein Dänischer Caper sein. Wir setzten alle Segel auf, um ihm zu entkommen, doch die Brigg schien ein guter Segler zu seyn; sie kam uns näher. Plötzlich trat eine Windstille ein. Der Caper stand wie angewurzelt. Wir hatten noch etwas Luft und gewannen dadurch einen Vorsprung, der uns rettete. Denn als am andern Morgen der Wind sich wieder aufmachte, hatte der Caper die Hoffnung, uns einzuholen, aufgeben müssen. Er steuerte der Norwegischen Küste zu.

Am 13ten mit Tagesanbruch erblickte ich den Skag (die Nordspitze von Dänemark), die Schwedische Küste und Marstrand. Beim Skag kreuzte eine Engl. Kanonen-Brigg und ein Kutter. Wir steuerten ohne Aufenthalt dem Vingo

zu. Zwischen den Scheeren lag es voller Schiffe, unter welchen wir viele Englische Kauffahrer, Linienschiffe, Fregatten und Kanonen-Briggs erkannten. Von dem Verdecke eines derselben — an welchem wir vorbeifuhren — rief man uns zu, daß der Stadly das Dänische Linienschiff Prinz Christian zerstört habe. So existirte denn von der ganzen dänischen Flotte nur noch ein einziges Schiff in dem nordischen Meere.

Auf den Kuppen der Felsen lag noch Eis und Schnee. Endlich gingen wir um 1 Uhr Mittags bei Masthugen, dem Hafenplatze von Gothenborg, vor Anker. Erst um 7 Uhr Abends erlaubte uns die unbeschreiblich langsame Accise, jedoch ohne alles Gepäck, an's Land zu gehen und nur nach vieler vergeblichen Mühe erhielt ich so spät noch ein kleines Zimmer in dem, wie die meisten Schwedischen Gasthäuser, ziemlich unreinlichen Gasthofe des Herrn Söderlin. Erst am 14ten Nachmittages konnten wir von den langsamen und nichts weniger als höflichen Accise-Officianten die Durchsicht unserer Effecten erlangen, und am 17ten April ging ich von Gothenborg nach Stockholm ab.

Um einen Begriff zu geben von dem schnellen Reisen in Schweden, sei es mir erlaubt, die Zahl der Meilen, welche ich täglich ohne Nachtreisen zurücklegte, anzuführen. Am 17ten bis Molby machte ich 18 Deutsche Meilen, am 18ten von Morgens 7 Uhr an bis Abends 19 Deutsche Meilen und zwar bis Bodarne — am 19ten bis Arboga 22 Deutsche Meilen — am 20sten bis Lislena 18 Deutsche Meilen.

Von hier an wurde ich auf einigen Stationen mit den Pferden lange aufgehalten, weshalb ich auch Beschwerden in das Posttagebuch schrieb. Ja zuletzt half weiter nichts, als — nach vierstündigem Warten — Bestechung des Holkarl, worauf in einer Viertelstunde Pferde da waren; dadurch verrieth sich die Nähe der Residenz, die ich denn auch am 21sten Nachmittags um 4 Uhr erreichte.

Noch traf ich unterweges dieselben Schnee- und Eis-

bahnen, auf welchen ich im Februar Schweden verlassen hatte. Auffallend war es mir, zwischen Lislena und Stockholm einem Regimente Cuirassier von der Schwedischen Nationalmiliz zu begegnen, welche weder in Reihe und Glied, noch schwadronenweise marschirten. Jeder Einzelne hatte auf solchem Marsche keine andre Verpflichtung, als sich Abends im bestimmten Quartierorte einzufinden, und konnte übrigens den ganzen Tag reiten, wie und wo es ihm am bequemsten dünkte — ein Beweis von der großen Zuverlässigkeit dieser angesiedelten Nationaltruppen.

Am 21sten Abends erreichte ich Stockholm.

Zwölftes Capitel.

Stockholm. — Audienz beim Könige. — Ordensfest des Seraphinenordens. — Maifest. — Abreise. — Vom 21sten April bis 2ten Mai 1808.

So war ich denn abermals, und zwar in einer günstigern Jahrszeit im nordischen Venedig.

Ich war im Französischen Gasthofe in der Regierungs-Geta abgestiegen. Meiner Geschäfte wegen meldete ich mich sogleich bei Hofe. Am 22sten hatte ich Audienz beim Könige, welcher mir sagte, daß ich mit der Fregatte Eurydice, welche den Preußischen Gesandten Herrn von Tarrach nach Pillau bringen solle, abgehen müsse. Zuvor aber sollte ich ausruhen und an dem bevorstehenden Ordensfest des Seraphinen-Ordens Theil nehmen.

Die Tage bis zum Ordensfeste vergingen schnell, indem ich am 22sten bei der Prinzeß Albertine, am 23sten bei dem Herzoge von Südermannland und am 24sten bei dem

Könige zur Tafel gezogen wurde, übrigens aber im vollen Maße die Annehmlichkeiten Stockholms im Kreise geliebter Freunde genoß.

So erschien der 28ste immer noch zu früh, und die Festlichkeiten nahmen mit Glockengeläute und Kanonendonner ihren Anfang.

Die Schloßcapelle war für das Fest eigens eingerichtet. Eine erhöhte Estrade für die Ritter nahm fast die Hälfte der Capelle vom Altar her ein. Die andre Hälfte war mit Tribünen, die mit Teppichen von blauem Tuch mit eingesäten gelben Kronen behangen waren, versehen. Das Ganze war einfach, doch schön decorirt. Auf der rechten Seite des Altars stand der Thron für den König, auf der Linken der für den Russischen Kaiser als Seraphinen-Ritter. Daneben standen Lehnsessel, Stühle für die abwesenden Ritter aus Fürstlichem Geblüt und dann erst waren Stühle für die Ordens-commandeurs des Seraphinen-, Schwert-, Nordstern- und Wasa-Ordens aufgestellt.

Die Garden in Paradeuniform besetzten die Außenseiten der Capelle. Die Tribünen füllten sich mit dem hohen Adel des Reichs und den höchsten Staats- und Militairbeamten. Das diplomatische Corps hatte eine besondre Tribüne angewiesen bekommen. Dort hatte auch ich meinen Platz erhalten.

Um 10 Uhr versammelten sich die Ritter im großen Reichssaal, der Capelle gegenüber. Jetzt erschien der König und der wahrlich malerisch imposante Festzug begann.

Vorauf marschirte eine Abtheilung der Garden. Dann folgten die Trabanten des Königs in ritterlichem Schmuck, vergoldeten Cuirassen und Helmen. Darauf erschien der Wappenkönig mit seinen Herolden und einem zahlreichen Gefolge — und Alles in Spanischer Tracht. Auf Diesen folgten die Commandeurs des Wasa-Ordens in grünen Sammt gekleidet. Diesen folgten die des Nordstern-Ordens in hellblauem Sammt; alsdann erst kamen die Commandeurs des Seraphinen-Ordens in weißem Atlaß mit schwarzen Spit-

zen besetzt und schwarzem Mantel. Auch der König trug ein solches Ordenskleid. Diese Costüme waren nach dem Schnitt der alten Provenzalischen Ritterkleidung gebildet und gewährten einen malerischen Anblick. Dem Könige hatte sich sein ganzes Gefolge in Galla angeschlossen und eine Abtheilung Trabanten beschloß den glänzenden Festzug.

In der Capelle angelangt, setzte sich der König auf den für ihn bestimmten Thron. Sein Gefolge hatte sich hinter ihm aufgestellt. Der Thron des Russischen Kaisers und die Sessel der abwesenden Fürstlichen Ritter blieben leer. Die Commandeurs und Ritter nahmen ihre Stühle ein. Die des Seraphinen-Ordens auf der Seite des Königs, die des Schwertordens gegenüber und die des Nordstern- und Wasa-Ordens mit dem Antlitz gegen den Thron gewendet.

Es sollte heute der General, Graf Horn, als Seraphinen-Ritter aufgenommen werden. Er stand in Begleitung zweier Beamten des Ordens in der Mitte, dem Könige gegenüber. Der König und die übrigen Ordensritter waren mit bedeckten Häuptern. Ein reicher Federschmuck wallte von den Barets und den à la **Henri IV** aufgestutzten Sammthüten. Ehe der König und die Commandeure sich niederließen, sprach Jeder für sich ein stilles Gebet. Dann wurde ein kurzer Gottesdienst gehalten und hierauf kniete der neue Candidat des Ordens, von seinen Begleitern vorgeführt, zu den Füßen des Throns nieder. Der König erhob sich, hielt eine kurze Lateinische Rede, ließ sich ein Schwert reichen und weihte den Knienden mit den üblichen drei feierlichen Schlägen zum Ritter. Darauf hob der König den neuen Seraphinen-Ritter auf, umarmte ihn, und die übrigen Ritter und Commandeurs nach der Reihe gaben ihm den Bruderkuß. Dem neuen Ritter wurde sein Platz angewiesen und nach einem kurzen Gesange und Gebete ging der Zug in derselben Ordnung, in welcher er gekommen war, nach dem Thronzimmer des Königs. Hier wurde ein Ordens-Capitel gehalten, in welchem Beförderungen gemacht wurden, dann war feierliche Tafel. Oben quer vor dem

Speisesaal war die Tafel des Seraphinen-Ordens aufgestellt. Auf der breiten Seite, mit dem Antlitz nach dem Eingange gewendet, saß der König allein; auf den andern drei Seiten hatten die Seraphinenritter ihre Plätze; die Tafel der übrigen Ritter, an welchen auch die Generale und Obersten speiseten, waren unter der Estrade der Länge des Saals nach aufgestellt. Die Galerien füllten sich mit Zuschauern aus den höhern Ständen. Nach aufgehobener Tafel war das Ordensfest geschlossen.

Noch ein Volksfest sollte ich in Stockholm abwarten. Es war der erste Mai, welchen der Hof und die ganze Bevölkerung als den ersten Frühlingstag, durch eine allgemeine Wallfahrt in's Freie feiern. Der gemeine Schwede meint: er müsse sich an diesem Tage Mark in die Knochen trinken, und mancher gebildete Freund einer wohlbesetzten Tafel theilt diese Meinung durch Wort und That.

Die allgemeine Wallfahrt geht nach dem etwa eine halbe Stunde von der Stadt entlegenen Park. Die ganze Gegend, welche so heißt, hat allein die Natur in einen der reizendsten Landschaftsgärten umgeschaffen, die sich nur denken lassen. Es ist eine liebliche Ufergegend am Mälar, welche, mit Gehölz, Felsen und anmuthigen Landhäusern versehen, die heiterste und bei dem knospenden Frühlingsgrün wahrhaft entzückende Landschaft bildet. Hier sieht man die glänzenden Carossen des Hofes, zahllose Equipagen und Reiter aller Art, eine Welt von geschmückten Fußgängern, und überall weilt das Auge mit Wohlgefallen auf dem Blumenkranze der schönen Schwedinnen mit dem schlanken Wuchs, den blonden Locken und blauen Augen und der feinen Grazie und Französischen Lebhaftigkeit, welche sie so liebreizend macht. Ganz Stockholm scheint hierher ausgewandert zu seyn. In den leeren Häusern bleibt keine Seele zurück. Bis spät gegen Abend dauert diese Wallfahrt und dann weihen Bankette und Bälle in allen Quartieren der Residenz den Frühlingsanfang ein. Wegen der nördlichen Lage Stockholms sind hier die Tage schon so lang, daß ich

um $\frac{3}{4}$ auf 10 Uhr Abends noch auf offner Straße einen Brief lesen konnte.

An demselben Abende erhielt ich noch vom Könige und der Königin meine Entlassungs-Audienz und zugleich Depeschen für die Fregatte Eurydice nach Carlskrona, und trat am 2ten Mai meine Reise dorthin — und meine Rückkehr nach Deutschland an.

Dreizehntes Capitel.

Aby. — Norrköping. — Eskio. — Provinz Bekingen. — Gefahr am Berge. — Carlskrona. — Hafen. — Alte Docke. — Pyramide. — Ankerschmiede, eine Strafarbeits-Anstalt. — Neue Docke. — Modellensaal. — Arsenal. — Artilleriehof. — Fregatte Eurydice. — Scheerenflotte. — Lichten der Anker. — Preußische Prise. — Höhe von Pillau. — Ausschiffung zu Pillau. — Vom 2ten bis 11ten Mai 1808.

Der Preußische Gesandte und einige andre Herren waren schon einen Tag zuvor vorausgereiset.

Ich hatte das Glück, einen ausgezeichnet guten Kutscher zu bekommen, der früher Königlicher Reisekutscher gewesen war. Wieviel in Schweden darauf ankommt, bewies die ungewöhnliche Schnelligkeit, womit ich, trotz meines öftern Aufenthalts in Posthäusern, die Reise zurücklegte. Am 2ten Mai legte ich bis Aby $26\frac{1}{2}$, am 3ten Mai über Norrköping bis Eskio 24 deutsche Meilen zurück. Die folgende Nacht fuhr ich durch, um zur bestimmten Zeit in Carlskrona einzutreffen.

Gegen Abend erreichte ich die Provinz Bekingen, welche berühmt ist durch ihre romantischen reizenden Landschaften.

Nirgend auf der Welt, möchte ich fast sagen, findet sich dieser liebliche Wechsel von malerischen Prospecten auf Wald und Wiese, Wasserparthien und Felsen. Was für den Reisenden die Annehmlichkeiten vermehrt, sind die herrlichen Wege, welche hier eine größere Breite haben, als irgendwo in Schweden. Von der Schönheit der Gegend ging mir trotz meiner Nachtreise, wegen Kürze der nordischen Nächte um diese Jahrszeit, wenig verloren. Noch waren die meisten Flüsse und Seen mit Eis belegt und in den Wäldern und Abgründen schimmerte hier und dort eine blendende Schneelage, während das freundlichste Grün schon auf den sonnigen Wiesen und Berg-Abhängen zu sprossen begann.

In der letzten Nacht bewies mein Kutscher noch eine Geschicklichkeit, wobei dem geübtesten Pferdelenker in jedem andern Lande die Haare zu Berge stehen würden. Er fuhr in gestrecktem Galop einen langen, hohen und steilen Berg hinab, dessen Straße mit vielen Krümmungen hart an einem senkrechten Abgrunde hinlief, aus dessen Tiefen herauf der Spiegel eines Landsees blitzte. Die beiden Bauern, welche hinten aufsaßen, sprangen sogar vom Wagen herab, allein der Kutscher versicherte ruhig, es habe nicht die mindeste Gefahr, denn er habe die Pferde vollkommen in seiner Gewalt und sei seiner Sache ganz gewiß. In der That führte uns auch die grausige wilde Jagd sicher hinunter in's Thal.

So kam ich denn glücklich am 5ten Mai Morgens 5 Uhr nach Carlskrona.

Hier ist der erste Waffenplatz der Schwedischen Marine und der Sitz der Admiralität.

Carlskrona (mit 13,080 Einwohnern) hat eine ganz eigenthümliche Lage. Auf einer Anhöhe, die beinahe völlig aus nackten Felsen besteht, erheben sich die mit Epheu umrankten alten Festungsmauern auf ihren granitenen Grundfesten, die zum Theil mit senkrechten Wänden aus dem Meere aufsteigen. Es führt von der Landseite her ein langer Damm zur Festung, welcher öfters durchschnitten und mit Brücken verbunden ist. Zur linken Hand hat man die

Bucht, welche einen Theil des Hafens bildet, und zur Rechten einen Fluß, der in diese Bucht sich ergießt. Die eigentliche Stadt, hart am Meere liegend, gewährt die herrlichsten Land- und Seeprospecte. Sie ist durch eine altersgraue Granitmauer vom Admiralitäts-Bezirk geschieden. Zu Diesem gehören der Hafen, die Docken, die Schiffswerften und die Admiralitäts-Gebäude.

Um sich hier umsehen zu können, bedarf man der Erlaubniß des Werft-Admirals.

Der Hafen ist einer der bequemsten und sichersten Kriegshäfen in Europa. Die schöne tiefe und sichere Hafenbucht ist fast ganz umgeben mit senkrechten Felsenufern der verschiedenen Inseln und des festen Landes. Von der 1500 Fuß langen Brücke aus, an welcher in majestätischer Reihe die Linienschiffe mit 74 Kanonen und mehrern Fregatten und kleinern Fahrzeugen liegen, genießt man eine köstliche Aussicht. Selbst eine Fregatte von der Scheerenflotte war hier, welche durch einen flachen Boden geeignet ist, auf den Untiefen zwischen den kleinen Inseln gebraucht zu werden. Die Schiffe von der Schwedischen Marine zeichnen sich aus durch einen leichten zweckmäßigen Bau, und wahre Kunstwerke in ihrer Art sind die aus Holz geschnitzten Bilder, welche den Namen des Schiffs bezeichnen, die am Schiffsschnabel angebracht sind. Der Schiffsbildhauer Tönnström in Carlskrona, dessen Werkstatt zu besuchen der Mühe werth ist, hat bewiesen, daß sich auch diese sonst gewöhnlich so grotesken Figuren veredlen lassen.

Der Hafen hat drei Einfahrten: vorn zwischen den Inseln Aspö und Tjurkö, die von Bastionen vertheidigte Haupteinfahrt für Linienschiffe, dann im Westen die Einfahrt Arpösund für Fregatten, und im Osten den Skätlesund, als Einlauf für kleinere Fahrzeuge und Boote.

Die verschiedenen kühnen Gestalten der Inseln, welche den Hafen umgeben, gewähren äußerst malerische Ansichten. Vom Hafen aus führt eine schwankende Hangebrücke zu

der Felseninsel Lindholm, welche dem Hafen vorzüglichen Schutz gewährt.

Hier befindet sich das äußerst merkwürdige Riesenwerk, eine ganz in den Felsen gehauene Docke von 180 Fuß Tiefe und über 200 Fuß Länge. Durch Schleusen werden die Schiffe in die gefüllten Docken hineingelassen, alsdann wird ein Pumpenwerk in Bewegung gesetzt, welches sie alsbald trocken legt.

Unfern dieser alten, schon unter Carl XII. begonnenen Docke erhebt sich eine steinerne Pyramide, welche als Wahrzeichen für die Seefahrer dient.

Einen ergreifenden Anblick gewährt die Ankerschmiede, in welcher an Ketten geschmiedete Verbrecher angehalten werden, die Bootsanker zu schmieden. Diese anstrengende Cyklopenarbeit gehört wahrlich zu den infernalischen Strafen der menschlichen Richtergewalt. Es sind die Galeerensclaven Schwedens, die hier arbeiten.

Ein noch schöneres Werk, als die alte Docke, ist die neue Docke, welche vom Director Thunberg unter Gustav III. im Jahre 1775 angefangen wurde. Die Schleusen sind ungleich größer und kunstvoller, als bei der alten Docke, und das ganze Werk ist mit einem kupfernen Dache überwölbt, so daß an dem völlig trocken liegenden Schiffe bei jedem Wetter gezimmert werden kann. Auch diese Docke ist theils in den Felsen gesprengt, theils wasserdicht mittelst eines Mörtels von Porzellanerde (terra di Puzzuola), die aus dem mittelländischen Meere herbeigeschafft werden mußte, aufgemauert.

Der Modellensaal, welchen Capman, der berühmte Viceadmiral unter Gustav III., eingerichtet hat, enthält eine Menge sehenswerther Modelle von Schiffen aller Gattung, jeder Bauart und jeder Nation. Seine Büste von Carrarischem Marmor, mit einer bedeutsamen Inschrift befindet sich mitten zwischen den Modellen, die meist Alle von seiner Hand herrühren.

Merkwürdig ist das Arsenal mit einer großen Mannig-

faltigkeit von Seewaffen, die in einem langen Saale aufgestellt sind, dessen Hintergrund mit Trophäen geschmückt ist. Das Ganze gewährt eine architektonisch-malerische Perspective

Der Artilleriehof (Artillerie-Gärder), mit einer großen Mannigfaltigkeit von Geschütz, enthält auch manche historische Merkwürdigkeit, z. B. Altgothische Schwerter von 4 Zoll Breite, von welchen Jedes die Reliquie eines namentlich genannten Helden ist. Im Hofe sind die Schiffskanonen aufgefahren, deren Jede den Namen des Schiffes trägt, zu welchem sie gehört. Im Arsenale hat jedes Schiff seine eigene Kammer, in welchem die demselben gehörigen Waffen aufbewahrt werden.

Jetzt waren nur die Reserve-Vorräthe noch vorhanden, denn die ganze Flotte lag ausgerüstet im geräumigen Hafen.

Ich eilte sogleich nach meiner Ankunft in Carlskrona, mich an Bord der Fregatte Eurydice zu begeben, um meine Königlichen Depeschen abzuliefern. Die Fregatte lag schon außerhalb des Hafens auf der Rhede. Nach einer halbstündigen Fahrt auf einem Ruderboote kam ich dorthin. Diese Fregatte ist unstreitig die schönste in der ganzen Schwedischen Marine. Der Obristlieutenant von Nordenanker war Commandeur derselben.

Ich sah auch einen Theil der Scheerenflotte, die an der ganzen insel- und felsenreichen Küste Schwedens vertheilt ist. Sie besteht aus Kanonenbooten, Galeeren und ganz leicht und flach gebauten Schiffen. Die Seeflotte bestand aus 12 Linienschiffen, mehrern Fregatten, Briggs und kleinern Schiffen.

Am 5ten Mai Abends 6 Uhr ging Alles an Bord der Eurydice. Es bestand die Reisegesellschaft aus dem Königl. Preuß. Gesandten Herrn von Tarrach, dem Grafen von Priest, dem Russ. Legationsrath Herrn von Nicolai und verschiedenen Kaufleuten, die bei dieser Gelegenheit mit nach Preußen zurückkehren wollten.

Am 6ten Mai früh wurden die Anker gelichtet und wir gingen in Begleitung von zwei Linienschiffen unter Segel.

Diese Letztern waren nach Gothland bestimmt, welches sie wieder von der Besitznahme der Russen befreien sollten, ein Unternehmen, welches auch vollkommen gelang.

Wind und Wetter waren uns auf der ganzen Reise so ungünstig, daß wir erst am 11ten die Landzunge von Pillau erblickten, aber bald wieder die hohe See zu gewinnen suchen mußten. Erst am 12ten waren wir wieder auf der Höhe von Pillau. Doch war der Wind so schwach, daß wir uns dem Lande nicht nähern konnten. Da erblickten wir ein kleines einmastiges Schiff, welches von Pillau herauskam. Es mußte bei uns herankommen und ein Officier von der Fregatte wurde an Bord des kleinen Preußischen Schiffs geschickt. Es fand sich, daß dasselbe ein Colberger Schiff war, welches Hanf und Talg geladen hatte. Da dieses Material offenbar zum Schiffsbau bestimmt war, so wurde es als Prise erklärt und, mit 7 Mann besetzt, nach Carlskrona geschickt.

Der Preußische Gesandte war darüber sehr aufgebracht, daß ein Parlementairschiff, welches einen Preußischen Gesandten am Bord habe, kein Bedenken trage, ein Preußisches Schiff zu nehmen. Allein der Obristlieutenant von Nordenanker bezog sich auf seine Instruction, wonach er nicht eher, als auf der Höhe von Pillau die weiße Flagge aufziehen, bis dahin aber Alles nehmen solle, was ihm an Feindes-Schiff oder Gut vorkomme. Diese Instruction war auch, um alle Rücksichten zu beobachten, dem Herrn von Tarrach schon vor seiner Abreise von Carlskrona mitgetheilt worden.

Gegen 10 Uhr gingen wir, etwa zwei Stunden von Pillau entfernt, vor Anker. Es wurde eine Kanone abgefeuert und die weiße Flagge auf dem großen Maste aufgezogen. Zugleich schickte der Commandeur der Fregatte einen Officier in einem mit der weißen Flagge versehenen Boote nach Pillau, um die Veranlassung der Ankunft der Fregatte zu melden. Herr von Tarrach fuhr sogleich mit, wir übrigen Passagiere aber schifften uns erst aus, nachdem gegen

Abend das Boot zurückgekommen war, und für uns die Erlaubniß, ans Land zu gehen, mitgebracht hatte. Etwa um 10 Uhr Abends betraten wir das Land.

Vierzehntes Capitel.

Ausschiffung. — Pillau. — Ableben der Herzogin. — Königsberg. — Kneiphof. — Königl. Schloß. — Königl. Familie. — Theater. — Schill. — Vorstädte. — Kriegesverheerungen. — Braunsberg. — Transit. — Elbingen. — Spuren des Krieges. — Marienburg. — Ordenshaus. — Kolossales Marienbild. — Das mittlere Schloß. — Remter des Meisters. — Weichsel bei Dirschau. — Praust. — Ankunft in Danzig. — Vom 11ten bis zum 20sten Mai 1808.

Die Wache am Hafen war sehr behülflich, den Wagen an's Land zu bringen. Der commandirende Officier gab mir einen Mann mit, um ein Quartier zu suchen. Das ganze Städtchen war so besetzt von Fremden, daß ich auf der Straße hätte campiren müssen, wenn nicht noch ein Wirth mir auf vieles Bitten seine eigne Stube eingeräumt hätte, in welcher ich mit meinem Bedienten schlafen mußte.

Auffallend war die wärmere Temperatur und das schon viel weiter ausgebrochene Grün in Vergleich mit Schweden. Die wärmere Luft war wirklich abspannend für die Nerven.

Pillau ist eine starke Festung auf der äußersten Spitze der Erdzunge des frischen Haffs, zwischen Danzig und Königsberg belegen. Sie deckt vollkommen die hier nur ¼ Deutsche Meile breite Einfahrt. Sie war nebst Colberg eine von den wenigen Preußischen Festungen, welche so gut vertheidigt war, daß sie nicht genommen werden konnte.

Am 13ten Mai gegen Mittag 1 Uhr verließ ich Pillau

und fuhr über Weditten nach Königsberg. Am 14ten Morgens ging ich sogleich aus, um den nachmaligen Geheimerath Mens aufzusuchen, welcher in Angelegenheiten des Herzogs hier war.

Mit Sehnsucht erwartete ich Nachrichten von meinem Hofe; denn seit Glücksburg hatte ich keine Briefe von Bruchsal bekommen. Aber die Nachricht, welche ich empfing, war erschütternd. Ich erfuhr das Dahinscheiden unsrer verehrten Herzogin, welche am 20sten April d. J. im Wochenbette gestorben, nachdem sie von einer todten Prinzeß entbunden war. So war denn auch der härteste Schlag auf das Haupt meines geliebten Fürsten und Herrn gefallen. Viele schöne Züge, tief aus seinem edlen Herzen hervorgegangen, bezeugen, was sie ihm war. So schrieb er am 29sten Mai 1808 an einen seiner ältesten Vertrauten, den geheimen Etatsrath Zimmermann in Braunschweig *): „Sie kannten das unaussprechliche Glück, welches mir meine Verhältnisse mit meiner seligen Frau in dieser Welt gestatteten; — sie war es, die so manches Unangenehme mit mir theilte; durch sie wurde mir das Herbe weniger empfindlich; sie gab mir Freude, beruhigte meine Empfindungen, und war in allen Lagen meine Zuflucht. Das meinem Herzen so unendlich theure Wesen habe ich verloren, und mit ihm Alles, was mich früher an diese Welt fesselte. Meine gute Marie ist todt, und damit ist mir alles Uebrige gleichgültig. Nach diesem schmerzhaften Ereignisse kann mir nichts mehr begegnen, das mein innerstes Gefühl so unglücklich macht. — Unglück und harte Prüfungen sind gewiß oft in der Welt nöthig, um uns zu einer bessern Zukunft vorzubereiten, so wie hier auf der Erde kälter und überlegter zu machen. Ob dies Letztere mir so nöthig war, wage ich nicht zu beurtheilen. — Ich bin weit entfernt, auch auf irgend etwas Anspruch zu

*) Herzog Friedrich Wilhelm als Mensch, in treuen Zügen aus seinem Gemälde von Römer, vormals Cabinetsrath. Braunschweig 1815. S. 81. D. V.

machen, sondern verlange nur so unbemerkt als möglich zu leben."

Der Werth dieser edlen Fürstin kann nicht schöner und tiefer empfunden ausgesprochen werden.

Einige Tage verstrichen unter wehmüthigen Empfindungen, die mir diese Trauerbotschaft eingeflößt hatte, bevor ich vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Paß erhielt, um sicher nach Carlsruh abgehen zu können.

Hier in Königsberg war es damals ungemein lebhaft. Hierher hatte sich der Königliche Hof nach dem Frieden von Tilsit, welcher der Monarchie über die Hälfte ihres Areals und fast die Hälfte ihrer Bewohner kostete, zurückgezogen. Am 15ten wurde ich zum Könige und zu der jedem Preußen unvergeßlichen Königin Marie Louise beschieden. Ich bewunderte die Seelengröße des Königlichen Paars nach solchen Schlägen des Schicksals, und empfing Briefe an den Herzog.

Königsberg, mit 4500 Feuerstellen und 64,000 Einwohnern, ist die zweite Residenz des Preußischen Staats, bildet den Mittelpunkt des Ostpreußischen Handels, hat eine vom Markgrafen Albrecht I. im Jahre 1544 gestiftete Universität (Albertina *)), mit einer Büchersammlung von etwa 50,000 Bänden, einer Sternwarte, einem botanischen Garten, mehrern gelehrten Gesellschaften und zwischen 300—350 Studirenden. Königsberg liegt am Einfluß des Pregels in den frischen Haff. Sieben Brücken verbinden die Ufer des Pregels, allein obgleich der Strom 15 Fuß Tiefe hat, so können doch wegen mehrerer Untiefen größere Schiffe nicht zur Stadt kommen, sondern müssen bei Pillau liegen bleiben, dessen Hafen also eigentlich als der Hafen von Königsberg zu betrachten ist.

Der schönste Theil der Stadt trägt den sonderbaren Namen: der Kneiphof. Dieser mit vorzüglich schönen Häusern geschmückte Stadttheil ist das Venedig von Königsberg; denn er ist auf einer Insel, welche die Arme des Pregels bilden, auf Pfählen erbaut.

*) Ueber welche seit 1809 der Kronprinz von Preußen das Rectorat übernommen hat. D. B.

Das Königliche Schloß ist prachtvoll gebauet, liegt auf einer Anhöhe und hat 180 Zimmer, von welchen jedoch ein großer Theil nicht mehr bewohnbar ist.

Hier lebte die Königliche Familie sehr einfach. Die einzige Veränderung, welche sie sich erlaubte, war der Besuch eines vom Könige gemietheten Gartenhauses.

Das Theater ist neu gebauet und findet nicht leicht in Hinsicht der Bauart und Form seines Gleichen. Der Schauplatz besteht aus einer vollkommnen Rotunde, so daß die Bühne außerhalb des Kreises sich öffnet. Allerdings gewinnt dadurch das Spectatorium an Schönheit und macht bei gefülltem Hause und voller Beleuchtung einen schönen Eindruck; allein von einem großen Theil der Seitenplätze kann man auf der Bühne nichts sehen und die runde Form bildet ein Schallgewölbe, welches die Töne verwirrt. Noch mehr häufen sich die akustischen Schwierigkeiten durch den Mangel an Seitencoulissen, welche durch volle Wände ersetzt sind. Daß dadurch auch eine, der Wirkung der Tageshelle entsprechende, gleichförmige Beleuchtung unmöglich gemacht wird, begreift sich leicht.

Unter mehreren Freunden und Bekannten, welche ich hier traf, war auch der feurige Schill, der sich damals schon bei der Belagerung von Colberg einen Namen gemacht hatte; aber noch nicht ahnen ließ, welche tragische Rolle er im Jahre 1809 spielen würde.

Am 16ten erhielt ich meinen Paß. Wegen Unpäßlichkeit konnte ich aber erst am 18ten abreisen.

Königsberg besitzt 15 Vorstädte. Indem ich durch einige derselben fuhr, erblickte ich überall Spuren der Verheerungen des unglücklichen Krieges. Noch lag der größeste Theil dieser Vorstädte abgebrannt und niedergerissen, und Schutthaufen und Bastionen erhoben sich, wo sonst wohlhabende Bürger ihre friedlichen Gewerbe betrieben und fleißige Hausfrauen in ihrem stillen Berufe walteten.

Ein furchtbares Gewitter mit einem wirbelnden Sturm ließ sich auf der Landstraße zwischen Braunsberg und Hop=

penbrück immer leichter ertragen, als ein ähnliches Unwetter auf offner See.

In Braunsberg erwartete ich Herrn Mens aus Oels, damals Geschäftsträger des Herzogs, welcher später aus Königsberg ausgefahren war. Wir fuhren zusammen in einem Wagen weiter.

Braunsberg ist eine bedeutende Landstadt, vor alten Zeiten der Sitz des Deutschen Ordensmeisters, wie noch die alte Kirche und viele alte Prachtgebäude bezeugen.

Am 19ten fuhren wir weiter über Transt nach Elbingen.

Die Ostseegegenden haben immer ein, ich möchte sagen, schaurig eintöniges Ansehen; aber hier zwischen Königsberg und Elbingen hatte der Krieg seine furchtbaren Spuren grausig zurückgelassen. Städte und Dörfer lagen in Asche. Meilenweit fährt man in dieser Krieges-Wüste ohne eine Furche beackertes Land zu finden. Wo man noch ein lebendes Pferd erblickt, da ist es ein fortschleichendes Gerippe, kahlgefressen vom Hautgrind. Todte Pferdegerippe liegen zahllos umher, auch — schauderhaft war's — neben der Straße lag ein noch unbeerdigtes Menschengerippe. Menschenleer waren die sonst so schönen Dörfer, — wo der Krieg seine blutige Ernte hält, da geht die Menschensaat aus. In andern Dörfern sah man nur noch einzelne Menschen mit den Zügen von Hunger und Kummer auf den bleichen Angesichtern, und das war fast noch betrübender *).

Elbingen ist eine ziemlich große, vormals blühende Handelsstadt — alt und unregelmäßig gebauet, mit spitzen nach der Straße zugekehrten Giebeldächern, so wie die meisten alten Ostseestädte gebauet sind. Jetzt liegt der Handel von Elbingen gänzlich darnieder.

---

*) Jetzt erblickt man dort eine wohlhabende lebenskräftige Bevölkerung, nirgends einen Schutthaufen mehr, überall neue und besser gebaute Städte und Dörfer, guten Viehstand, und eine Vegetation, so gut sie der Ostseestrand nur immer duldet — das ist der Segen einer weisen, milden und kraftvollen Regierung.
D. V.

Am Nachmittage des 19ten Mai fuhren wir noch nach Marienburg, um dort zu übernachten.

Ungefähr eine Meile von Marienburg passirten wir die Französische Linie.

Marienburg ist eine alterthümlich gebaute Stadt, welche, anmuthig auf einer Höhe liegend, von zwei Armen der Nogat umflossen wird. Sie enthält 5800 Einwohner. Weit und breit berühmt ist das alte Ordensschloß daselbst, welches im 14ten Jahrhunderte der Hochmeister Dietrich von Altenburg vollendete und ausschmückte.

Der kühne Bau, welcher in gefälligen Spitzbogen und schlanken Säulen dem Charakter der himmelanstrebenden Leichtigkeit mit einer für die Dauer der Ewigkeit berechneten Festigkeit entspricht, ist ein bewunderungswerthes Denkmal Altdeutscher Baukunst.

Hier, wo einst die Deutschen Ritter, rastend von den zahllosen Kämpfen mit rauhen heidnischen Nachbaren, unter strenger, klösterlicher Uebung, bei Tag und Nacht in ungeheizten unverschlossenen Zellen wohnten oder im Remter bei magerer Kost schweigend nach der Ordensregel an langen Tafeln saßen, wo Deutsche Tapferkeit vor 6 Jahrhunderten Preußens Macht begründet hatte, hier lagen jetzt unter Französischer Obhut Franzosen, krank oder verwundet von Preußen, deren Nationalmacht und Staatengröße sie gebrochen hatten.

Es war hier ein Französisches Hospital errichtet. Der Französische Inspecteur zeigte uns die Herrlichkeiten des alten Preußen-Schlosses mit vieler Gefälligkeit.

Auf der Südostseite der St. Annen-Capelle, welche zum Schlosse gehört, erhebt sich das, bei aufgehender Morgensonne weit in das Land hineinleuchtende, wunderbare Marienbild von kolossaler Größe. Es ist in eine Nische der Kirchenwand als Hautrelief gebracht, 26 Fuß hoch, mit einem Stuck überzogen, in welchen, wie bei den Byzantinischen Arbeiten so vieler Kirchen und Mosaiken in Italien, kleine rothe Glaswürfel eingelassen sind, die mit eingeschmolzenen Goldblättchen eine neue Verglasung empfangen haben,

und dadurch eine unverwüstliche strahlende Vergoldung liefern. Das Unterkleid der Maria ist auf diese Weise goldglänzend, darüber trägt sie einen großen weitumwallenden Mantel, roth mit goldnen Vögeln und Blumen verziert. Das übergeschlagene Unterfutter ist blau, die kolossalen Falten sind zierlich gelegt. So macht dieses wundersame Bild in bedeutender Ferne einen malerischen Eindruck und strahlet, hellglänzend und herrlich wie das Licht des Christenthums, welches von hier aus über das dunkle Heidenvolk verbreitet wurde, hinaus in die nebelgraue Ferne.

Merkwürdig ist hier Vieles, doch die Zeit hat gewaltig an den alten Herrlichkeiten genagt *). Große Höfe werden von umschließenden Gebäuden gebildet; das Ganze umzieht ein trockner ausgemauerter Graben. Das mittlere Schloß hatte 4 Stockwerk. Dort erblickt man noch mit Erstaunen über die kühne Baukunst den Remter des Meisters, eine Halle von 45 Fuß in's Gevierte, deren hochansteigendes Deckengewölbe ein einziger schlanker Granitpfeiler von 26 Zoll im Durchmesser trägt.

Am 20sten Mai des Morgens gingen wir auf einer Fähre, von einem Französischen Fährmann bedient, über den Fluß; dann unweit Dirschau über die beiden Arme der Weichsel, wovon nur der erste mit einer Brücke versehen war.

Schmerzlich fiel es mir auf, auch das Stadtthor von Dirschau noch nach dem Frieden von Franzosen besetzt zu sehen. Noch trugen die Häuser Spuren der Kugeln von den vielen Gefechten, die hier vorgefallen waren.

Mit guten Pferden ging es rasch weiter über Praust nach Danzig.

Je näher wir Danzig kamen, desto mehr verloren sich die schrecklichen Spuren des Krieges, doch sah man überall

---

*) Bekanntlich ist die Marienburg nach Wiederherstellung der Monarchie vom Könige und einem Vereine patriotischer Männer mit vollkommner Nachahmung des Alterthümlichen wieder hergestellt. Sogar die zum Theil zerstört gewesene Glasmalerei der Fenster ist durch neue Kunstschöpfung wieder erneuert worden.
D. B.

noch die Muthlosigkeit der fast allgemeinen Verarmung durch den Krieg. Eine Meile von Danzig zeigten die neuen Stadtwappen an der Straße, daß hier das neue der Stadt zugetheilte Gebiet angehe.

Funfzehntes Capitel.

Vorstädte von Danzig. — Danzig. — Französischer Waffenplatz. — Danzigs Eroberung. — Lage. — Handel. — Physiognomie der Stadt. — Danziger Lachs. — Kaaz. — Mustadt. — Goddenstau. — Luppau. — Stolpe. — Slave. — Pockenen. — Cöslin. — Cörlin. — Wahrzeichen am Ostseestrande. — Sepin. — Pinau. — Plate. — Naugarten. — Massau. — Stargard. — Piritz. — Bahn. — Grünberg. — Freienwalde. — Ankunft in Berlin. — Vom 20sten bis 25sten Mai 1808.

Die Vorstädte von Danzig lagen noch da als Schutthaufen. Nur hier und dort wurde wieder ein neues Haus auf der alten Stelle erbaut. Noch sah man die Bastionen auf den nahe liegenden Bergen, von welchen aus die Stadt beschlossen war, und noch waren sie mit Franzosen besetzt.

Danzig, durch den Frieden von Tilsit als freie Stadt anerkannt, war gleichwohl Französischer Waffenplatz geblieben und als solcher eines der bedeutendsten Außenwerke des Französischen Reichs. Durch die Eroberung von Danzig, welches dem Französischen Marschall Lefevre am 24sten Mai 1807 übergeben wurde, hatte sich derselbe den Titel eines Herzogs von Danzig erworben. Den General Kalkreuth, damaligen Commandanten der Festung, trifft kein Vorwurf, wie so manchen andern Preußischen Festungs-Commandanten jener unseeligen Zeit. Den Belagerten fing an das Pulver zu mangeln. Die Franzosen hatten sich im bedeckten Wege des fast ganz zerstörten Hagelberges genähert und beabsichtigten einen Hauptsturm mit 50,000 Mann gegen 6000 Mann Besatzung. Der Erfolg war nicht mehr zweifelhaft. So

war es denn ein sonderbares Spiel des Schicksals und zugleich ehrenvoll für den Commandanten der Festung, daß der Marschall ihm dieselben Bedingungen der Capitulation verwilligte, welche ihm selbst der General Kalkreuth im Jahre 1793 bei der Einnahme von Mainz bewilligt hatte.

Danzig liegt überaus anmuthig am Ausflusse der Weichsel in die Ostsee, 67 Meilen von Berlin entfernt. Wichtig als Handelsstadt und Festung, besitzt sie einen schönen Hafen und neuerlich bedeutend erweiterte Festungswerke. Ihre Lage ist als Festung sehr günstig*). Nach der Weichsel zu ist sie durch Wälder und Moräste beinahe unzugänglich und die Niederungen umher können leicht unter Wasser gesetzt werden. In Hinsicht des Handels wird Danzig mit Recht die Kornkammer Preußens genannt. Unermeßlich ist die Ausfuhr aller Getraidearten nach England, Holland und den Hansestädten, welches aus Polen auf der Weichsel zugeführt wird. Auch die übrigen Ausfuhrgegenstände an Holz, Leder, Wolle, Pelzwerk, Butter, Talg, Wachs, Honig, Pottasche, Hanf und Flachs sind nicht unbedeutend, so wie auch ansehnliche Fabriken, von welchen besonders die der goldnen und silbernen Borten berühmt sind, den Wohlstand erhöhen und die Wunden des Krieges schneller als in andern Theilen des Preußischen Staats heilen. Doch jetzt lag auch der sonst so blühende Handel darnieder. Abgetakelt sah man zahllose Schiffe aller Art und Größe im Hafen liegen; verschlossen sind die unermeßlichen Speicher und stehen leer.

Die Physiognomie von Danzig gleicht der aller übrigen Ostseestädte, nur ist der Charakter des alterthümlichen wohlhabenden Bürgerwesens ihr noch mehr aufgedrückt. Die Häu-

*) Bekannt ist es, daß Napoleon bei seinem Rückzuge aus Deutschland 1813 ein bedeutendes Corps von 30,000 Mann unter General Rapp in Danzig stehen ließ. Dieses hielt sich dort 11 Monat gegen das russische Blockadecorps verschanzt, und unbeschreiblich waren die Leiden der Stadt. An 300 Häuser und Speicher waren während dieser Blockade niedergebrannt, 1115 Gebäude waren beschädigt, 90 Menschen waren im buchstäblichen Sinne verhungert. D. B.

ser, fast alle von Stein erbaut, mit den hohen, durch Bildhauerei verzierten Giebeln nach der Straße gerichtet, erheben sie sich auf den langen, oft krumm und schmal dahinlaufenden, schlecht gepflasterten Straßen und würden einen düstern melancholischen Anblick gewähren, wenn nicht freundliche Linden unter den erhöheten Ruheplätzen vor den Hausthüren, zu welchen steinerne hohe Treppen hinanführen, diesen alten soliden Bürgerhäusern den Charakter einer ruhigen Gemüthlichkeit ausdrückten, bei welchem Gedanken man nicht umhin kann, die Leiden einer sturmvollen Kriegeszeit als doppelt hart empfunden sich vorzustellen.

Die Umgegend von Danzig, mit den einst so reichen und schönen Dörfern ist jetzt verwüstet; Kanäle durchschneiden nach Holländischer Art, von erhöhten Dämmen eingefaßt, die tiefer liegende Niederung, deren reiche Vegetation menschlicher Fleiß dem Meere abgewonnen hat.

Wer in Danzig ein Pfund Danziger Lachs fordert, wird sich, wenn er ein Fremder ist, wundern, statt des erwarteten Fisches eine wasserhelle Flüssigkeit in einer wohl verstöpselten Flasche zu empfangen. Es führt nämlich der berühmte Danziger Liqueur (Danziger Goldwasser) von der großen Liqueurfabrik der Lachsischen Erben im gewöhnlichen Leben den Namen Danziger Lachs.

Mit einigen Flaschen desselben versehen, fuhr ich durch die noch unbeschädigte schöne lange Vorstadt, Altschottland, dann durch stark verpallisadirte Außenwerke der Festung, in einer schönen Allee auf der Straße nach Gmünd hinaus.

In der Nacht und am folgenden Tage (den 21sten Mai) passirte ich Kaaz, Mustadt, Goddenstau, Luppau und kam gegen Abend in Stolpe an.

Jetzt ist auch diese Mittelstadt, welche sonst einen nicht unbedeutenden Handel hatte, verarmt.

Unsre Straße zog sich nun immer ziemlich nahe am öden Ostseestrande fort über Slave, Pockenen, Cöslin und Cörlin.

Auf der letzten Station kamen wir auf den höchsten Punkt

der ganzen Gegend, welcher eine unermeßliche Aussicht auf die endlosen Ebnen des weiten Küstenlandes, über Sandstrecken und unfruchtbare Haide hin und nach der andern Seite auf die eintönig grauen Wellen der Ostsee gewährt, deren Horizont sich in die Nebelwand des Hintergrundes verliert. Auf dieser Höhe befindet sich eine Signalstange aufgerichtet, welche den Schiffern zum Wahrzeichen dient.

Auf der ganzen Straße von Danzig nach Stolpe erblickte ich die Ostsee oftmals und sah unter andern ein dreimastiges Schiff, welches vielleicht die zurückkehrende Fregatte Eurydice seyn konnte. Die Reise über Sepin, Pinau, Plate, Naugarten, Massau, Stargard (der Hauptstadt in Preußisch-Pommern), dann weiter über Piritz, Bahn, der kleinen Landstadt Königsberg in der Neumark, ferner über Grünberg, wo ich die alte und neue Oder passirte, dann über Freienwalde, mit dem Königl. Lustschlosse bis Berlin, gewährt wenig Abwechselung und noch weniger Stoff zu Bemerkungen.

Die Königliche Residenz erreichte ich am 25sten Mai.

Sechszehntes Capitel.

Berlin. — Linden. — Königl. Schloß. — Statuen. — Brandenburger Thor. — Victoria. — Spandau. — Potsdam. — Sanssouci. — Wittenberg. — Leipzig. — Schlachtfeld bei Lützen. — Weißenfels. — Schlachtfeld von Auerstädt. — Weimar. — Erfurt. — Gotha. — Eisenach. — Neuenhoff. — Berka. — Hühnefeld. — Fulda. — Schlichtern. — Saalmünster. — Gelnhausen. — Hanau. — Frankfurt a. M. — Bruchsal. — Vom 25sten Mai bis 3ten Juni 1808.

Berlin ist in Deutschland so bekannt, daß eine gedrängte Topographie darüber hier völlig am unrechten Orte stehen

würde *). Zudem hat sich auch Vieles verändert seit jener Zeit, in welcher ich Berlin sah, und deshalb sei es erlaubt, nur einige Bemerkungen, wie sie mein kurzer damaliger Aufenthalt gab, darüber mitzutheilen.

Die trotz der vielen Kriegszüge wohl erhaltene Chaussee und die Lebhaftigkeit der Straße hatte schon von weitem her die Annäherung zur Residenz verrathen. Französische Truppen, die nach Ostpreußen zogen, begegneten uns. Die Artillerie war auf Kosten Deutscher Völker vorzüglich bespannt und zog hinauf nach den Oderfestungen, um dem unglücklichen Lande auch im Frieden nicht die Segnungen des Friedens zu gestatten.

Ich war im Hotel de Russie unter den Linden abgestiegen und eilte mich umzukleiden, um der Frau Erbprinzeß von Braunschweig und der verwitweten Prinzeß von Oranien meine Aufwartung zu machen. Beide wohnten im Palais des Prinzen von Oranien, ebenfalls unter den Linden.

Selig, wer hier Hütten bauen könnte, dachte ich im ersten Augenblick, indem das Auge die schöne Straße unter den Linden **), eine aus Linden bestehende Allee, hinauf und hinunter schweifte und sich an dem endlosen Gewühl einer bewegten Menschenmenge ergötzte, — und doch ist der Wunsch — hier Hütten zu bauen — unausführbar, denn an beiden Seiten reihen sich Paläste und schöne Häuser,

---

*) Ueberhaupt sieht sich der Bearbeiter, um den gegebenen Raum von einem Bande nicht zu überschreiten veranlaßt, die kurzen topographischen Notizen in die Anmerkungen zu verweisen, womit hier der Anfang gemacht wird.

Berlin hat 931,035 Quadr. Ruthen Flächeninhalt, 2½ Deutsche Meilen im Umfange, besteht aus 6 zusammengezogenen Städten, als: Berlin, Cöln a. d. Spree, Friedrichswerder, Neustadt, Dorotheenstadt, Friedrichsstadt, Louisenstadt, und den großen Vorstädten Königs= oder Spandauer und Stralauer Vorstadt, und außerhalb der Ringmauer Neuvoigtland. In allen diesen Stadttheilen finden sich 133 Straßen, 91 Gassen, 22 öffentliche Plätze und Märkte, 15 Thore, 27 Pfarrkirchen, 34 Brücken. 1817 waren hier 7133 Häuser, 173,811 Civileinwohner (mit Einschluß des beurlaubten Militairs), worunter 3347 Juden. D. B.

**) 2088 Fuß lang und 170 Fuß breit. D. B.

wenigstens mit eleganten Fronten versehen, neben den breiten Fahrwegen hinauf. Ueberall sah man Französische Uniformen, und was ich nicht erwartet hätte, eine gewisse leichtsinnige Heiterkeit, die keine Spur von der Gefühlstiefe, Charakterstärke und Vaterlandsliebe des Jahrs 1813 verrieth. Aber der große Haufen in den Hauptstädten bleibt sich immer gleich — leichtsinnig und genußsüchtig, und darin thun es die Berliner vielen andern Großstädtern noch zuvor.

Die höheren Stände, und die weniger wahrhaft Edlen tragen ihre Schmerzgefühle nicht zur Schau, und deshalb konnten mich alle die wechselnden, lebendigen Volksscenen, die mich überall umgaben, wenig erfreuen, selbst die Linden verloren ihre Reize und wehmüthig blickte ich auf das im großen Styl gebaute Königliche Schloß, welches von dem jetzigen Könige nie bewohnt, zwar einsam und verödet da stand, aber nicht als Folge der neusten unseligen Zeitereignisse.

Statt der lebenden Menschen, die, klein in einer großartig bewegten Zeit, nur dem Sinnengenuß der Gegenwart nachjagten, betrachtete ich mir die Bildsäulen der abgeschiedenen Großen einer kleinen meisterlichen, längst vergangenen Zeit, und man muß gestehen: Preußens Könige haben die Helden unter ihren Kriegern geehrt, wie keine anderen Könige der Erde. In dem Lustgarten gleich hinter dem Schlosse steht eins solcher Heldenbilder — der alte Fürst Leopold von Dessau, bekannt unter dem treuherzigen Namen des alten Dessauer, ganz vortrefflich von Schadow in Stein gehauen, ganz in der breitschößigen Uniform seiner Zeit. Auf dem Wilhelmsplatze erfreute ich mich an dem Standbilde des kühnen Zieten — Friedrichs des Großen Blücher — dessen Husarenuniform die malerische Wirkung nicht störte. Auch Seidlitz in Cuirassier-Uniform hatte etwas Ritterliches, aber komisch genug, ein groteskes Zerrbild eines bizarren Zeitgeschmacks, erschien der große Schwerin in der Römischen Toga, mit der altmodigen Perrücke, der Scherpe, dem Officierdegen und dem Portepée travestirt.

Vom Brandenburger Thore*) war trotz aller dieser Helden die Victoria mit ihrem prächtigen Viergespann entführt worden, und erst einem späteren Heldengeschlechte blieb es vorbehalten, diese Siegesgöttin, jetzt als doppelt geweihte Trophäe, den Propyläen von Spree-Athen wieder zuzuführen.

Schon fingen die freundlichen Landhäuser des Thiergartens**) an, sich mit ihren Sommerbewohnern zu füllen, und die Israeliten, welche Besitzer der auf der einen Seite am Thiergarten liegenden Grundstücke sind, zogen sich in den mindest kleinen Raum zurück, um für ihre vielgesuchten Sommerwohnungen die möglichst höchsten Miethzinsen zu gewinnen. Doch ich breche hier meine unbedeutenden Bemerkungen über Berlin ab. Schon am 27sten Mai befand ich mich auf der Straße nach Potsdam.

Rechts, weit ab vom Wege, erblickte ich Spandau — die nächste Festung am Herzen des Reichs, wenn auch eine der kleinsten Festungen. Auch hier trällerten die leichten und wie schwebend marschirenden Franzosen vorüber, während in Potsdam die in Folge der großen Reduction der Armee, als unbrauchbar verabschiedeten alten Gardesoldaten, meinen Wagen, in dichten Haufen Almosen bettelnd, umdrängten. Und ihnen schloß sich eine Unzahl bettelnder Weiber und Kinder von Invaliden an, so daß man kaum durch das Gedränge der Nothleidenden das Posthaus erreichen konnte.

Während des Umspannens betrachtete ich mir die Stadt näher***), auf den Straßen umhergehend. Welch eine

---

*) 195 Fuß breit, in der Form der Propyläen zu Athen, doch in weit größerm Maasstabe von Langbein 1789 erbauet.
D. B.

**) Der Thiergarten ist ein anmuthiger, von Alleen durchschnittner Wald, 880 Morgen groß, mit dem Lustschlosse Bellevue, mehreren Villen und den erwähnten Sommerwohnungen, welche von ihren jüdischen Besitzern Neu-Jerusalem genannt werden.
D. B.

***) Potsdam, Hauptstadt der Provinz Brandenburg, 4 kleine Meilen von Berlin, am Einflusse der Ruthe in die Havel, auf

Armuth, welche Masse menschlichen Elends hatte die Kriegesnoth hier zusammen gehäuft. Wie im heutigen Venedig, so sah man auch hier die Armuth in tausend Gestalten sich als Bewohner prächtiger Paläste ankündigen, und große Spiegelscheiben, die ein Unfall zerbrochen hatte, sah man mit Lumpen verhängt. Hier hatte Friedrich der Große wohl eine prachtvolle Residenz, aber keine wohlhabende Bevölkerung herzaubern können, denn der ungeheure Verkehr in Berlin zog mächtiger alle Capitalisten an, als das einsame stille Potsdam mit seinen reizenden Umgebungen. Diese, das herrliche Sanssouci mit seiner Aussicht über die schönen Wasserparthien der Havel — mit der Terrasse voll Orangenbäumen und dem Wohn- und Sterbezimmer Friedrichs des Großen, hatte ich dieses Mal nicht Zeit zu sehen.

Ich sah noch die Plantage am Bassin mit dem merkwürdigen kleinen Holländischen Häuschen, auf der mit Werkstätten eingefaßten Insel, in welchem Friedrich der Große sein berühmtes Tabackscollegium gehalten hat, dann den 75 Fuß hohen Obelisk von weißem und rothem Marmor mit den Brustbildern des Kurfürsten Friedrich Wilhelm und der Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. Auch das Königsschloß in der Altstadt sah ich — ein schönes großartiges Viereck von 3 Geschossen mit den bewunderungswerthen Säulenreihen auf der Seite gegen die lange Havelbrücke und zwischen der Mitte des Flügels und dem Königlichen Reitstalle. Jene Colonnade besteht aus 20 und Diese aus 32 freistehenden Korinthischen Säulen, zwischen welchen Gruppen von Statuen angebracht sind. Auch das Rathhaus, welches Friedrich der Große nach dem Muster des Amsterdamer bauen ließ, konnte nicht unbemerkt bleiben; denn der kolossale Atlas mit der Weltkugel auf dem Nacken, aus vergoldetem Kupfer getrieben, leuchtete im Scheine

---

einer von diesen Flüssen, einigen Seen und einem Kanale gebildeten Insel (Potsdamer Werder) belegen, hat 23,400 Einwohner, 1600 Häuser, 5 Kirchen 1 Synagoge. D. B.

der Abendsonne, welche einige Augenblicke freundlich durch die Wolken brach, von der Höhe der Kuppel des Rathhauses herab.

Begleitet von den lieblichen Klängen des Glockenspiels auf dem Thurme der Garnisonkirche, verließ ich Potsdam und fuhr in der Nacht weiter über Belitz und Treuenbrietzen und am 28sten passirte ich die Elbbrücke vor Wittenberg*), an welcher noch von dem letzten Kriege her bedeutende Verschanzungen aufgeworfen waren.

Ueber Düben, Rothenhahn kam ich gegen Mittag nach Leipzig**). Auch hier konnte ich mich nur während

---

*) Wittenberg, stark befestigte Stadt in der Preußischen Provinz Sachsen, an der Elbe belegen, über welche eine 1000 Fuß lange und 23 Fuß breite hölzerne Brücke führt, weltgeschichtlich berühmt durch Luther und Melanchthon, hat durch die letzte Belagerung 283 Häuser verloren, deren Eigenthümer auf beiden Elbufern seit 1819 zwei neue Vorstädte dafür erbauet haben. Vor der letzten Belagerung hatte Wittenberg 602 Häuser und jetzt mit der Garnison 6345 Einwohner. Die Schloß- und Universitätskirche, in welcher die Heroen der Reformation, Luther, Melanchthon und Friedrich der Weise, begraben liegen, wurde im Jahre 1817 auf Königl. Kosten wiederhergestellt. 1822 wurde das von Schadow modellirte, in Eisen gegossene Standbild Luthers aufgerichtet. Ein Gothisches Dach darüber giebt zwar der Statue einen alterthümlichen Charakter, aber drückt doch auch die Großartigkeit des Bildes, so daß man das kleinliche Bauwerk hinweg wünschen möchte. D. B.

**) Leipzigs Einwohnerzahl betrug im September 1822 gegen 38,000, sie hat ohne die Vorstädte 8954 Ellen im Umfange, und mit den Vorstädten 1420 Häuser. Die Gewässer, welche sie berühren, sind die Pleiße, die Parde und Elster. Die Luppe, ein Arm der Elster, berührt jedoch die Stadt nicht. Nicht leicht ist eine Stadt von so geringem Umfange so berühmt, wie Leipzig durch drei in ihren Umgebungen gelieferte Schlachten, durch ihren Buchhandel, ihren Waaren- und Meßhandel, welchem 8000 Fremde aus allen Weltgegenden Leben geben, durch ihren Pferdehandel, an 500 Stück in jeder Messe, ihre Wechselgeschäfte und durch ihre Universität. So viele Nahrungsquellen haben dort einen Wohlstand erzeugt, welcher sich überall durch Eleganz, Nettigkeit, Schönheit ihrer Gebäude und geschmackvolle Gartenanlagen kund giebt. Unter den Letztern ist der Reichenbachsche Garten in mehrfacher Hinsicht denkwürdig, nicht allein durch die Kunstsinnigkeit und Pracht seiner Anlage, sondern auch durch Poniatowsky's Denkmal und Reichenbachs Unglück. D. B.

des durch das Umspannen veranlaßten Aufenthalts umsehen. Schon war die Messe vorbei und doch war es hier immer noch unbeschreiblich lebhaft. Die Stadt ist zwar noch von alter Bauart; aber die reizenden Parkanlagen, die aus den abgetragenen Festungswerken rings um die Stadt herum, unter Leitung des verdienstvollen Bürgermeisters Müller geschaffen sind, schmücken die Stadt, welche der Mittelpunkt des deutschen Buchhandels ist, mit einem lebendig blühenden Blumenkranz, der oft noch durch die Blüthe der weiblichen Welt Reize empfängt, deren wenig Städte sich in dieser Maaße rühmen dürften.

Nahe vor der Stadt liegt der Roßmarkt, ein großer schöner Platz von zahllosen Wirthshäusern und Pferdeställen umgeben. Hier nur findet man in Deutschland wahrhaft schöne Pferde von den edelsten Racen zum Verkauf ausgestellt. Alle andern Pferdemärkte sind gegen den Leipziger unbedeutend. Doch hat auch Dieser schon gelitten, dadurch, daß sich der Handel mehr nach den Geburtsländern guter Pferde hingezogen hat, z. B. nach Mecklenburg.

Ich war im Wirthshause zum großen Joachimsthal abgestiegen, dessen Schild und Rechnung ziemlich erinnerte, daß vom Joachimsthal unsre Thaler den Namen bekommen haben.

Abends 5 Uhr reisete ich weiter. Noch war ich einen Kanonenschuß weit von Lützen entfernt, als ich den denkwürdigen Feldstein, von einigen Pappeln umgeben, erblickte, welcher die Stelle bezeichnet, wo Gustav Adolph erschossen wurde. Ich stieg aus, um dieses einfache Denkmal jenes großen Mannes, dem wir Norddeutschen so viel zu danken haben, näher zu betrachten. Die Kunst hatte den Denkstein nicht geschmückt; aber der große Name des Gebliebenen durchschauerte das Gemüth mit Ehrfurcht. Ich erinnere mich, die Reiterstatue dieses Königs, vortrefflich in Bronze gegossen, in Stockholm gesehen zu haben; aber den Eindruck machte sie nicht auf mein Gefühl, wie dieser einfache Feldstein.

Um Mitternacht kam ich durch Weißenfels, damals

kannte man noch nicht den mitternächtlich schaffenden Geist, der später Weißenfels in der literarischen Welt so berühmt machte. Am 29sten mit Tagesanbruch fuhr ich durch Naumburg*), wo noch jährlich zur Erinnerung an die Befreiung der Stadt von den Hussiten im Jahre 1432, durch die Fürbitte der Kinder, das sogenannte Kinder- oder Kirschfest gefeiert wird, an welchem die Schulkinder feierlich auf die Höhe vor der Stadt ziehen und sich belustigen.

Vor zwanzig Monaten war ich hier, um dem höchstseligen Herzog Carl Wilhelm Ferdinand die Trauerbotschaft von dem Ableben des Erbprinzen zu überbringen; damals ahnte ich noch nicht, welche Masse von namenlosen Leiden der unglückliche Krieg über diese von der Natur und vom Menschenfleiße so reich ausgestattete Gegend bringen würde, so wie auch jetzt nicht, daß Preußen 5 Jahr später durch innere moralische Kraft sich wieder erheben, wieder groß und mächtig werden und selbst diese Provinz von Sachsen abgetreten erhalten würde.

Ueber die Saalbrücke fuhr ich von Naumburg weiter den Kösener Berg hinauf, mitten über das ewig denkwürdige Schlachtfeld von Auerstädt und traf in dem Dorfe Auerstädt ein, welches am Tage der Schlacht durch Plünderung und Feuersbrunst viel gelitten hatte.

Welche Empfindungen knüpften sich an den Anblick dieser verhängnißvollen Gegenden. Dort, nach Jena zu, ragte die Höhe des Landgrafenberges empor, auf welchem Napoleon die letzte Nacht vor der Schlacht den Angriffsplan entworfen hatte, dort öffnen sich die Schluchten des Mühlthals und der unheilsvolle Paß bei Kösen, welchen Napoleon in der Nacht vom 13ten auf den 14ten Oct. 1806 durch seine Sappeurs für das schwere Geschütz wegsam machen ließ

*) Naumburg an der Saale, diese alte nicht unansehnliche Stadt mit ungefähr 1200 Häusern und 8800 Einwohner, liegt in der angenehmsten Gegend unweit des Einflusses der Unstrut in die Saale. D. V.

und — wie man sagt — durch eignes Beispiel zu der anstrengenden Arbeit, die festgefahrnen Kanonen aus den Felsen der Hohlwege loszuhauen, anfeuerte. Da hinüber liegt Klosewitz, wo Tauenzien geschlagen wurde, dort Vierzehnheiligen, wo Ney's Vorrücken aus der Reserve in die Schlachtlinie Hohenlohe's Niederlage entschied, und dort liegt Tauchnitz, in dessen Nähe unser edler Herzog fiel. Ich fragte den Postillon nach der Stelle; aber er wußte es nicht, und mir ist es lieb, daß er sie nicht nachweisen konnte; mich würde die Wehmuth übermannt haben. Hinweg also über das Blutgefilde, auf welchem Deutschlands Freiheit unterging, um nach einem Jahrzehnd neu verjüngt wieder aufzuerstehen.

Ich frühstückte in demselben Posthause zu Auerstädt, in welchem der König von Preußen die Nacht vor der Schlacht zugebracht hatte.

Dann fuhr ich sogleich weiter bis Weimar, wo ich um 11 Uhr Mittags im Gasthofe zum Erbprinzen abstieg.

Weimar*) ist ein an sich unansehnlicher Ort, mit unregelmäßigen Straßen und Plätzen und vielen alten nichts weniger als großen Häusern. Allein höchst merkwürdig ist diese Residenz hochgebildeter kunstsinniger Fürsten, weil dort die Musen in den berühmtesten Dichtern Deutschlands ihre Heimath gefunden hatten. Herder, Schiller, Wieland sind nicht mehr, wohl aber lebt Göthe noch, der hochgefeierte Dichtergreis, der vielseitigste von Allen, die je wahrhaft gedichtet haben, wenn auch bei seltner Genialität nicht frei von Schwächen, welche besonders in seinen späteren Productionen sichtbar werden.

Die Lage von Weimar ist überaus reizend durch die den Horizont ringsum begrenzenden Berge und waldigen Höhen. Indem man nach Weimar hinunter fährt, erblickt man in weiter Ferne die Thürme von Jena. Das Groß-

*) Weimar an der Ilm zählte 1816 848 Häuser und 7943 Einwohner, die Großherzogl. Bibliothek von 100,000 Bänden ist sehr gut aufgestellt. D. V.

herzogl. Schloß ist nach dem Brande neu wieder aufgebauet und wie es sich nicht anders erwarten ließ, einfach aber schön im reinsten Styl der Baukunst. Im Innern ist es vorzüglich geschmackvoll eingerichtet. Der Schloßgarten, ein großer kunstsinnig angelegter Park, gereicht der Residenz zur Zierde. Abends besuchte ich das Theater, welches durch Göthe's Leitung einst das classische Vorbild der übrigen Deutschen Bühnen geworden war. Von hier ging eine völlige Reform über dramatische Kunst aus. Es thäte jetzt aber wahrlich wieder Noth, daß einmal wieder so ein Reformer in Deutschland aufstände und den unseeligen Zeitgeschmack am Scheinen verbannte, damit das echte dichterische Seyn wieder Raum gewinnen könnte.

In der Nacht passirte ich Erfurt*), in welcher die alte Susanne — so ist die 275 Centner schwere Glocke, die größeste in Deutschland, getauft — nicht mehr ertönt und noch in dem ehmaligen Benedictinerkloster die Gräber des Grafen von Gleichen mit seinen beiden gleichzeitigen Gemahlinnen zu sehen sind. Am 30sten früh erreichte ich Gotha**), wo das hoch auf dem Gipfel eines Berges belegne Schloß Friedenstein, umgeben von den lieblichsten Gartenanlagen und die durch Zach berühmt gewordene Sternwarte (der Seeberg), von den ersten Strahlen der Morgensonne beleuchtet, mir entgegen glänzte, und um 7 Uhr kam ich in Eisenach

*) Erfurt, diese alte ehemals feste Stadt an der Gera im Thüringischen belegen, hatte im 15ten und 16ten Jahrhundert, als Mittelpunkt des deutschen Handels, an 60,000 Einwohner. Jetzt besitzt sie in 3400 Häusern nur 17,000 Einwohner, ohne die Garnison gerechnet. Ihr Haupterwerbszweig sind Gartengewächse, Wollenmanufacturen und Lederfabriken. Hier war 1808 die merkwürdige Zusammenkunft der Kaiser von Rußland und Frankreich, der Könige von Sachsen und Baiern und vieler Fürsten, bei welcher der Uebermuth des Französischen Siegers die höchste Höhe erreicht hatte. Jetzt ist Erfurt Sitz einer Preußischen Regierung. D. B.

**) Gotha, Hauptstadt des Herzogthums Gotha, liegt an einer Anhöhe der Leine in einer reizenden Gegend, enthält 1340 Häuser und 12000 Einwohner. D. B.

an. Welch ein herrliches fruchtbares und freundliches Land! — Links erheben sich die romantischen Thüringer Berge mit ihren Ruinen alter Ritterburgen, deren Geschichten noch in Volkssagen fortleben, und rechts dehnt sich eine reizende Aue mit dem reichsten Wechsel von Städten und Dörfern, Wäldern, Wiesen und Fruchtfeldern aus. Unter den Thüringer Bergen sieht man von dieser Seite besonders den Inselberg hervorragen. Ein anmuthiges Thal führt von den Höhen hinab nach Erfurt.

Ich bog rechts von der Straße ab, um auf dem Gute Neuenhoff einen alten Freund zu besuchen, den Baron von Riedesel, Sohn des verstorbenen Commandanten zu Braunschweig, dessen Gattin durch die für eine Dame verwegene Reise nach Amerika und die geistvolle Beschreibung derselben berühmt ist.

Die Nacht blieb ich dort und fuhr am 31sten über Berka, Vacha, Hühnefeld, Fulda, und die Nacht durch am 1sten Mai über Schlichtern, Saalmünster, Gelnhausen nach Hanau *).

Die Gewässer des Mains und der Kinzig beleben die mit zahllosen Gartengewächsen angebaute Sandfläche, in welcher Hanau liegt, und die waldigen Höhen des Spessart geben der ebnen Gegend einen malerischen Hintergrund. Die Altstadt ist krumm und winkelig, wie alle alten Städte Deutschlands. Desto schöner ist die Neustadt, in welcher sechs schnurgrade Straßen von acht ähnlichen rechtwinklich durchschnitten werden und in der Mitte einen schönen Marktplatz bilden.

Daß sich auf einer so beschleunigten, oft von nächtlichem Dunkel begleiteten Reise nicht viel beobachten läßt, liegt am Tage.

---

*) Hanau, Hauptstadt in der Churfürstl. Hessischen Provinz Wetterau, zählt in fast 1500 Häusern 12,000 Menschen, unter welchen viele Abkömmlinge der Wallonen, Niederländer und Juden sind. Die vormaligen Festungswerke sind geschleift und bilden jetzt angenehme Spaziergänge. Die Stadt hat bedeutende Fabriken, unter welchen die von goldnen Bijouteriewaaren durch die Vollkommenheit ihrer Arbeit sich auszeichnen. D. B.

In Hanau waren die sonst gut erhaltenen Festungswerke demolirt, und es wird dadurch bei seiner ohnehin freundlichen Lage sehr an Reizen gewinnen.

In Frankfurt a. M.*) blieb ich die Nacht und fuhr am 2ten früh Morgens weiter nach Darmstadt.

Eben im Begriff wieder weiter zu reisen, erfuhr ich zufällig, daß der Herzog hier sei. Ich begab mich sogleich zu Ihm in das Palais des Erbgroßherzogs, wo ich meinen verehrten Herrn und Fürsten nach einem so schweren Verlust für sein schönes Herz zum ersten Male wieder sah.

Tiefbewegt von der Seelengröße und Standhaftigkeit, womit der edle Fürst so schwere Leiden und Prüfungen ertrug, fuhr ich am dritten Juni um 12 Uhr Nachts ab nach Bruchsal, wo ich nach einer fast siebenmonatlichen Reise zu Lande und zur See, am 4ten des Mittags bei geliebten Freunden wieder eintraf.

---

*) Siehe die erste Reise. D. B.

Nordenfels

Denkwürdigkeiten und Reisen.

Dritte Reise:

Von Carlsruh über Frankfurt a. M., Fulda, Leipzig, Dresden, Görlitz, Liegnitz in Schlesien, Breslau, Oels, Troppau, Nachod in Böhmen, Jaromirz, Trautenau, durch Schlesien, Landshut, Liegnitz, Crossen, Zielenzig, Landsberg an der Warte, Stargard, Colberg, über die Ostsee nach Schweden, Carlskrona, Christianstadt, Laholm, Gothenborg über die Nordsee nach der Nore in England, die Themse hinauf bis Greenwich und London.

Im Jahre 1809.

Erstes Capitel.

Blicke in die Zeitgeschichte. — Carlsruhe. — Heidelberg. — Heppenheim. — Frankfurt a. M. — Gelnhausen. — Neuhoff. — Fulda. — Brückenau. — Eisenach. — Gotha. — Weimar. — Auerstädt. — Weißenfels. — Wurzen. — Wernsdorf. — Schloß Hubertsburg. — Stauchitz. — Meißen. — Dresden. — Vom 16ten bis 29sten März 1809.

Der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich drohete im Frühjahr 1809 auszubrechen. Frankreich hatte bedeutende Rüstungen gemacht, die Rheinbundesfürsten waren aufgeboten, Oesterreich sah sich nach fremden Werbungen um. Der Feuergeist Friedrich Wilhelms, ohnehin aufgeregt durch den Schmerz über den Verlust seiner hochgeliebten Maria, hatte keine Ruhe mehr an ihrem stillen Grabe. Auch ihn trieb es unter die Fahnen derjenigen zu treten, die gegen den Unterdrücker von Deutschlands Freiheit sich erhoben hatten. Der Kaiser von Oesterreich hatte ihm ein Commando in seiner Armee angetragen. Dem Thatendrange des edlen Fürsten genügte es aber nicht, unter den lästigen Formen eines oft hemmenden Oberbefehls den Feind, welcher Ihn aus seinen Staaten getrieben hatte, zu bekämpfen. Er hatte beschlossen, als souverainer Fürst auf seine Kosten ein Hülfscorps für Oesterreich zu errichten, und mit dem Kaiser eine Convention abgeschlossen, wonach Er sich verpflichtete, 1000 Reiter und 150 Mann Artilleristen frei geworben zu stellen. Für

dieses Corps hatte der Kaiser versprochen, die Armatur zu geben.

Schon bereiteten im Stillen Dörenberg in Westphalen und Schill in Ostpreußen ihre zu voreiligen Operationen vor. Bei diesen Umständen wäre es wohl mehr als bedenklich gewesen, die Herzogl. Prinzen der Gefahr auszusetzen, von Französischen Machthabern, die ohnehin zu Gewaltschritten geneigt waren, aufgehoben und als Geißeln zur Sicherheit wider die Unternehmungen ihres Vaters zurückbehalten zu werden.

Der Herzog, welcher sich damals in Oels und in Böhmen abwechselnd aufhielt, schickte mir deshalb einen Courier, welcher am 16ten März 1809 in Bruchsal eintraf und den Befehl überbrachte, die beiden noch zarten jungen Prinzen Carl und Wilhelm zu ihm nach Oels in Schlesien zu führen. Am 17ten eilte ich also sogleich von Bruchsal nach Carlsruh *), um für die Reise die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, und am 21sten übergab die Durchlauchtigste Großmutter der beiden Prinzen, die verwittwete Markgräfin von Baden, diese ihre beiden Enkel meiner Obhut auf einer für so zarte Kinder allerdings Gefahr bringenden Reise. Es war auf alle nur mögliche Weise für die Bequemlichkeit und Sicherheit der beiden Prinzen gesorgt. In einer viersitzigen Kutsche fuhren Dieselben unter Aufsicht einer würdigen Gouvernante, nebst zwei Wartefrauen und einem Mädchen zu ihrer Bedienung. Ich folgte in einer kleinen Chaise und ein Packwagen führte die nöthige Bagage.

An demselben Tage gingen wir noch bis Heidelberg. Das Wetter war unbeschreiblich schön. Mandeln und Kirschbäume standen in ihren prachtvollen Blüthen, und das Laub brach aus seinen schwellenden Knospen; die Schönheit der Gegend gewann durch den Reichthum an blühenden Frucht-

*) In Rücksicht der Topographie aller der Städte, welche schon in den ersten Reisen erwähnt sind, wird hiemit ein für allemal darauf zurückgewiesen. D. V.

bäumen einen unbeschreiblichen Reiz. So unter den anmuthigsten Vorzeichen einer heitern und glücklichen Reise, kamen wir Abends über Heppenheim in Frankfurt a. M. an.

Ich erfuhr, daß am folgenden Tage ein bedeutendes Detachement Franzosen auf derselben Straße marschiren würde, welche wir zu nehmen hatten. Ich beschloß deshalb mit Tagesanbruch abzureisen, doch, durch eine Reparatur am Wagen der Prinzen aufgehalten, konnten wir erst um 8 Uhr abreisen und kamen dadurch mitten in die Colonnen der Franzosen, welche als junge Conscribirte, die zu den Cuirassier-Regimentern stoßen sollten, muthwillig genug waren, sich mit aller Französischer Galanterie auf unsere Wagen zu setzen.

In Gelnhausen aßen wir zum Mittage, und erreichten Nachts um 1 Uhr Neuhoff bei Fulda.

Fulda liegt in dem weiten Thale an der Fulda. Eine steinerne Brücke verbindet beide Ufer. Die Hauptstraßen der Stadt sind breit und mit schönen Häusern besetzt, die übrigen Straßen dagegen sind winklich und schlecht bebauet. Zwei Obelisken zieren den schönen Domplatz. Die von Quadersteinen erbaute Domkirche und das vormalige Bischöfliche Schloß mit dem Lustgarten gereichen der Stadt zur Zierde. Gegen Süden erhebt sich eine ausgedehnte Anhöhe, auf welcher die Fasanerie und ein Bischöfliches Lustschloß sich befindet.

Am 24sten früh Morgens fuhren wir weiter. Der Weg stieg bergan. Die Luft wurde merklich kälter und die Höhen der umliegenden Gebirge waren mit Schnee bedeckt. Hier mußten wir wieder nicht ohne Unannehmlichkeiten einen bedeutenden Zug Franzosen passiren.

In Brückenau trafen wir noch kurz vor ihnen ein, und konnten deshalb noch schnell weiter befördert werden, was eine halbe Stunde später nicht mehr möglich gewesen wäre. Wir übernachteten in Eisenach und erreichten am folgenden Tage über Gotha und Erfurt Weimar, wo wir die Nacht im Gasthofe zum Erbprinzen blieben.

Am 26sten des Morgens führte ich die jungen Prinzen zu ihrer Großtante, der Frau Herzogin von Weimar, einer Schwester der Frau Markgräfin von Baden.

Um 10 Uhr fuhren wir vom Schlosse wieder ab. In Auerstädt speiseten die Enkel Carl Wilhelm Ferdinands und es erweckte das Zusammentreffen ihrer Gegenwart grade mit diesem denkwürdigen Orte, in dessen Nähe das Glück ihres Erlauchten Hauses für geraume Zeit, und wie es damals noch schien, für immer untergegangen war, tief ergreifende Betrachtungen.

In Weißenfels blieben wir die Nacht. Am 27sten fuhren wir über das Schlachtfeld von Lützen nach Leipzig und Nachmittags über Wurzen nach Wernsdorf, wo sich das merkwürdige Schloß Hubertsburg befindet. Denkwürdig ist dieses Schloß durch den daselbst am 15ten Februar 1763 zwischen Preußen, Oesterreich und Sachsen abgeschlossenen Frieden, wodurch der siebenjährige Krieg beendet wurde. In diesem Kriege wurde das ehemals prächtige Königl. Sächs. Lustschloß zerstört und wird jetzt als Getraide-Magazin benutzt.

Die Nacht mußten wir freilich sehr unbequem, in einer gewöhnlichen Dorfschenke zubringen. Desto leichter wurde am 28sten der frühzeitige Aufbruch, welcher uns über Stauchitz nach Meißen führte. Der Weg dorthin führt äußerst anmuthig am Ufer der Elbe entlang. Meißen ist die älteste Stadt des Königreichs Sachsen, schon seit den ältesten Zeiten berühmt durch die Markgrafen von Meißen. Die Stadt liegt auf Hügeln am rechten Ufer der Elbe, über welche die älteste Elbbrücke führt, die wahrscheinlich schon im 11ten Jahrhunderte erbauet worden ist. Sehenswerth ist die Domkirche, eines der seltensten Meisterwerke Altdeutscher Baukunst, welches sich durch einen sehr alten Thurm, mit einer 60 Fuß hohen, durchbrochenen Säulenspitze auszeichnet. Solche feine Steinhauerarbeit, kühn in den Lüften schwebend, und bei aller Leichtigkeit doch von einer unverwüstlichen Dauer, würde für unsere heutigen Baukünstler eine nicht auszuführende

Aufgabe seyn. Ueber Meißen erhebt sich auf einem, mit Weinlaub umkränzten Felsen das alte Schloß Albrechtsburg. In dieser ritterlichen Feste befindet sich seit 1740 die älteste Porzellanfabrik in Europa.

Hier verbindet zwei Berge eine kühne in ihrer Art einzige Brücke, nämlich den, worauf die Fürstenschule erbauet ist, mit dem Schloßberge. Sie ist im 13ten Jahrhunderte erbauet. Fünftausend Einwohner nähren sich in Meißen vorzüglich von der Porzellanfabrik und dem Weinbau.

Nach dem Mittagsessen fuhren wir von Meißen nach Dresden. Alle Dörfer waren lebhaft besetzt durch Sächsische Truppen, welche als Französisches Hülfscorps hier zusammen gezogen wurden. Die Gegend um Dresden würde man ein Idyll des Paradieses zu nennen sich versucht fühlen, wenn nicht der Sächsische Fleiß die Schönheiten der Natur durch alle Reize der Cultur erhöht hätte. Die majestätische Elbe schlängelt sich hier durch die üppigsten Fruchtfelder und lieblichsten Weinberge, dem freundlichen Dresden zu, dessen vier Thürme über die dampfende Häusermasse hervorragen. Im Hintergrunde erheben sich nach Schlesien zu die Gebirge der Sächsischen Schweiz, in ihren kühnen Umrissen, und die schönste Brücke in ganz Deutschland führt über die Elbe in die Stadt.

Dresden*), der Lieblingsaufenthalt so vieler Fremden, die Residenz des Königs von Sachsen, führt den Namen Elb-Athen in der gebildeten Welt mit Recht; denn nicht leicht giebt es in Europa eine Residenz von gleichem Umfange, mit dieser allgemeinen Verbreitung eines hohen Grades von Bildung, und nicht leicht findet man eine allgemeinere Sittenreinheit als hier. Eine Menge der kostbarsten

*) Dresden enthält in 2800 Häusern 56,000 Einwohner und unter diesen 5000 Katholiken, 200 Reformirte und 1000 Juden. Der durch Abtragung der Festungswerke seit 1817 gewonnene Raum wird zu freundlichen Gärten, Spaziergängen und Bauplätzen benutzt. D. B.

Kunstsammlungen gewährt in Dresden die ausgezeichneten Bildungsmittel, wodurch der Sinn für Kunst und Wissenschaften dort eine nie veraltende Anregung empfängt. Die Gemälde-Gallerie besitzt einen ungemeinen Reichthum an unschätzbaren Original-Gemälden von alten Niederländischen und Italienischen Meistern, unter Diesen die berühmte sixtinische Madonna.

Die Stadt besteht aus 3 Theilen, der Altstadt mit 3 Vorstädten und der Friedrichsstadt auf dem linken Ufer der Elbe und auf dem rechten Ufer der Neustadt mit ihrem neuen Anbau.

Die Altstadt hat 4 freie Plätze und 41 Gassen. Die bedeutendste Merkwürdigkeit dieses Stadttheils ist das Königl. Schloß, welches jedoch unregelmäßig und im Gothischen Geschmack, mit Anbauten aus verschiedenen Zeiten, der Residenz keineswegs zur Zierde gereicht. Doch enthält das Innere viel Merkwürdiges, von welchem die Gemälde von Rubens und Mengs u. A. jeden Kunstfreund, das Porzellancabinet aber, dessen Wände mit Porzellan ausgesetzt sind, jeden Liebhaber von Curiositäten am meisten anziehen wird. Im großen Hofe des Schlosses befindet sich das grüne Gewölbe, eine aus 8 Zimmern bestehende Gallerie, deren Wände mit Spiegelglas ausgesetzt und deren Fußböden mit Marmor und Serpentinstein getäfelt sind. Hier wird ein überaus reicher Schatz der Krone, an den kostbarsten Edelsteinen, Perlen und Kunstarbeiten aus Gold, Silber, Bernstein und Elfenbein aufbewahrt. Die berühmteste Kostbarkeit ist ein grüner Brillant von 160 und ein weißer von 194½ Gran.

Merkwürdig ist auch die Rüstkammer, welche eine Sammlung von mehr als 20,000 Stücken alter geschichtlich bedeutender Waffen und Rüstungen enthält; unter Andern die weiße Rüstung für Mann und Roß, welche Herzog Heinrich der Fromme getragen; die schwarze Rüstung, die Johann Friedrich in der Schlacht bei Mühlberg trug; die blau angelaufene Rüstung mit vergoldeten Zierrathen, welche Gustav Adolph getragen hatte; Johann Sobiesky's blauangelaufener Schup-

pen=Harnisch mit vergoldeten eisernen Kreuzen auf der Brust und dem Malteser=Kreuz auf dem Kragen; ferner Peters I. und Carls XII. silberne Rüstungen. Auch der schwarze Panzer des starken Königs Augusts II. Ueberhaupt giebt es hier gar viele Antiquitäten, welche dem Geschichtsforscher das Studium des Mittelalters erleichtern. Bedeutend ist endlich die an 2000 Stück enthaltende Sammlung von Gewehren und Jagdgeräthschaften aus den Zeiten Augusts II. und interessant sind die Gemälde und Bildnisse von Sächsischen Fürsten bis in die Zeiten Wittekinds zurück.

Das sogenannte Stallgebäude enthält außer diesen Sammlungen auch die Sammlung von Gypsabgüssen, welche Raphael Mengs in Italien verfertigte. Merkwürdig und unschätzbar ist diese Sammlung, weil sie Abdrücke von Kunstwerken enthält, die entweder nicht mehr existiren oder, durch Zerstreuung in der Welt, dem Kunstfreunde unzugänglich geworden sind. Die Gemälde=Gallerie, welche besonders durch den Ankauf des größesten Theils der Gallerie der Herzöge von Modena sich zu der berühmtesten in Europa erhob, befindet sich hier in 3 Abtheilungen, wovon die äußere und innere Gallerie um alle 4 Seiten des Gebäudes laufen. Jene enthält 500 Bilder aus der Französischen und Deutschen Schule, worunter auch 90 Italienische Gemälde befindlich sind. Die innere Gallerie enthält 365 Gemälde aus Italienischen Malerschulen. Das Pastellcabinet befindet sich im inneren Hofraume. Und unter den 150 Bildern desselben ist unstreitig der Amor mit dem geschliffenen Pfeile von Raphael Mengs das vorzüglichste. Für die Benutzung der Gallerie durch Kunstjünger ist jede zweckmäßige Einrichtung getroffen. Man beklagt nur den Verfall des unschätzbaren Kunstschatzes durch schlechte Conservation mancher Bilder *).

---

*) Neuerlich hat jedoch der aus Italien berufene berühmte Retoucheur Parmarolli die sämmtlichen Bilder unversehrt und leicht zum vorigen Glanz wieder hergestellt. D. B.

In der Nähe des Schlosses befindet sich des Prinzen Palais, von welchem ein bedeckter Gang in das große Opernhaus führt.

An dasselbe stößt der Zwinger. So heißen sechs durch eine Gallerie von einem Stockwerk mit einander verbundene Pavillons, welche auf drei Seiten einen großen Hof mit 4 Springbrunnen und 300 Orangen-Bäumen umschließen. Die mit Zierrathen im Geschmack des vorigen Jahrhunderts überladenen Gebäude enthalten mehrere Säle, in welchen das bedeutende Naturalien-Cabinet, das Kupferstich-Cabinet mit zweimal hundert tausend Blättern die Sammlung mathematischer und physikalischer Instrumente, zu astronomischen Beobachtungen geeignet, (merkwürdig unter Andern durch einen Arabischen Globus von Messing, worauf die Kufische Schrift und die Sterne mit Silber eingelegt sind, der um 1289 in Damask verfertigt ist), ferner die Kunstkammer mit vielen geschichtlichen, artistischen und naturhistorischen Seltenheiten (z. B. einem Kirschkern, worauf 120 Gesichter eingeschnitten sind). Endlich die Modellenkammer, die unter Andern die sehenswerthen Modelle des Tempels Salomons, der Stiftshütte und einer Synagoge enthält, sich befinden.

In der Augustus-Straße, unfern des Königl. Schlosses, bildet das Brühlsche Palais, jetzt die Wohnung des Prinzen Maximilian, mit der berühmten Brühlschen Terrasse, eine der Hauptzierden der Residenz. Von dieser Terrasse, zu welcher eine breite Treppe hinauf führt, genießt man die reizendste Aussicht auf die Elbe und die fernen Gebirge. Der Garten dieses Palastes ist einer der reizendsten Lustörter der Stadt.

Ueberall öffnen sich die anmuthigsten Aussichten auf die belebten Ufer der Elbe und eine zauberische Ferne, welche den Hintergrund des reizenden Elbthals schließt.

Das Belvedere gewährt von allen schönen Standpunkten den schönsten. Unter den Kirchen ist die Frauenkirche am Neumarkte, welche aus Sandsteinquadern nach dem Modell der Peterskirche in Rom erbauet ist und unter ihren

Grundmauern ein Kreuzgewölbe von Katakomben enthält, die sehenswertheste. Die Kreuzkirche, die Sophien- oder protestantische Hofkirche enthalten manche Sehenswürdigkeiten; die katholische Hofkirche ist in einem sonderbaren, halb Italienischen, halb Gothischen Baugeschmack im Jahre 1751 von einem Italienischen Baumeister erbauet. Die Orgel darin ist indessen ein ausgezeichnet schönes und das letzte Werk von Silbermann.

Die Altstadt ist mit ihren drei Vorstädten durch Alleen verbunden. Die Pirna'sche Vorstadt erstreckt sich von der Elbe bis zum Kaidizbach und enthält auf der langen Gasse das Schloß des Königs, bei welchem geschmackvolle Gartenanlagen zu einsamen Spaziergängen einladen. Ferner das Denkmal des Churfürsten Moritz, der in der siegreichen Schlacht bei Siebertshausen am 9ten Jul. 1553 durch eine Kugel tödtlich getroffen wurde. Vor dem Pirna'schen Schlage befindet sich der große Garten, welcher fast eine Meile im Umfange hat. Den Eingang bewachen zwei kolossale Löwen auf hohen Fußgestellen. Rechts davon liegt die große Obstbaumschule. In dem mittlern oder großen Wirthschaftsgebäude werden wöchentlich Concerte gegeben. Das Schloß, in Form eines H gebauet, enthält unter Andern einen prächtigen Saal, welcher auf Säulen von röthlichem Gyps-Marmor ruhet. Die Seevorstadt umschließt die südwestliche und die Wilsdruffer Vorstadt die westliche Seite der Altstadt bis zur Elbe. Hier sind neue Gebäude errichtet von einem Erdgeschoß, mit Colonnaden für die Spaziergänger und Kaufläden. Auch ist hier das schöne Marcolinische Gartenschloß mit einer Sternwarte, Flügelgebäuden und Balconen. Vier kolossale Löwen bewachen die Flügel des Schlosses. Das Innere desselben, so wie der Garten mit den Cascaden und Bildsäulen, ist sehenswerth.

Aus der Altstadt in die Neustadt führt die berühmte Brücke über die Elbe, welche August II. ihre jetzige Gestalt verdankt. Sie bildet 16 Schwibbogen, die auf 17 vorn abgerundeten Pfeilern ruhen.

Ihre Länge beträgt 552 Schritt und ihre Breite 36 Fuß. Auf dem 5ten Pfeiler steht ein kolossales vergoldetes Crucifix auf einem künstlich gebildeten Felsen. Bequeme Trottoirs und vortreffliche Rondels gewähren dem Fußgänger die köstlichsten Aussichten über das eiserne Brückengeländer hinaus, bis zu den Böhmischen und Meißner Gebirgen. Auf dem großen schönen Freiplatz vor der Brücke in der Neustadt steht die Reiterstatue Augusts II. in Römischer Tracht, doch komisch genug, mit der Stutzperrücke auf dem Kopfe. Der Verfertiger dieser Statue, Wiedemann aus Augsburg, wurde wegen des übrigens gelungenen Standbildes vom Kupferschmidt zum Hauptmann befördert. Das schönste Gebäude in der Altstadt ist das Augusteum, sonst der Japanische Palast genannt, welches viel merkwürdige Sammlungen enthält; nämlich die Antiken-Sammlung, in welcher die Bildsäulen sich befinden, deren Auffindung im Anfange des vorigen Jahrhunderts zu der Entdeckung der verschütteten Stadt Herculanum Veranlassung gegeben hat; ferner das Münzcabinet, welches unter Andern die vollständigste Sammlung aller zum Andenken berühmter Männer geprägten Münzen enthält; sodann die Sammlung Chinesischen, Japanischen, Ostindischen und Meißner Porzellans, die, 18 Gemächer füllend, einzig in ihrer Art ist. Hier sieht man auch die Proben von den Fortschritten der von Böttcher für Europa neu erfundenen Porzellanfabrikation, von den ersten Versuchen bis auf unsere Zeiten. Die seltensten Stücke, große Vasen von sonderbaren Formen und glänzenden Farben sieht man hier aus Ostindien aufgestellt; so wie reiche Sammlungen von schönen Majolica-Gefäßen, unter welchen sich besonders zwei von großer Kostbarkeit auszeichnen. Auch die Königliche Bibliothek von mehr als zweimal hundert zwanzig tausend Bänden, 2700 Handschriften, 150,000 Dissertationen, 20,000 Landkarten ist hier aufgestellt. Zu den Seltenheiten derselben gehört eine Mexikanische Handschrift auf 39 Blättern, welche aus gepreßter, mit weißer Farbe be-

strichener Baumwolle bestehen. Diese Handschrift enthält die Mexikanischen Reichs-Annalen.

Deutsche und Italienische Opern, abwechselnd mit recitirenden Schauspielen, werden in dem kleinen Opernhause im Italienischen Dörfchen gegeben.

Die Umgebungen von Dresden bieten in der Nähe und Ferne die reizendsten Gegenden und herrlichsten Parthien dar, welche die Beschränkung des Raums verbietet näher zu beschreiben, so wie überhaupt diese Rücksicht die für die Masse des Interessanten in Dresden viel zu gedrängte Aufzählung des Sehenswerthen entschuldigen mag.

In Dresden befand sich damals Bernadotte, um die Sächsische Armee für Napoleon zu organisiren. Er bewohnte das Brühlsche Palais. Um Dresden sah es damals sehr kriegerisch aus. An der ganzen Elbe hinauf wurden Linien von Schanzen aufgeworfen.

Am 29sten früh verließen wir Dresden wieder, welches ich schon bei frühern Reisen und auch später Gelegenheit gehabt hatte, näher zu betrachten, als es für dieses Mal möglich war.

Zweites Capitel.

Schmiedefeld. — Rothen-Kretschmar. — Bautzen. — Schloß Ortenburg. — Görlitz. — Waldau. — Bunzlau. — Schlachtfeld von Leuthen. — Liegnitz. — Breslau. — Oels. (Fürstenthum, Stadt). — Bernstadt. — Namslau. — Carlsruh. — Oppeln. — Krapitz. — Ober-Glogau. — Troppau. — Rückkehr nach Oels. — Reise nach Breslau. — Sequestrations-Commission. — Vom 29sten März bis zum 18ten April.

Wir fuhren neben den schönen Englischen Garten-Anlagen des Lords Findlater vorbei, durch die herrliche Gegend bis nach Schmiedefeld. Hier machten wir Mittag. Der

Wirth bildete sich nicht wenig darauf ein, daß der Kaiser von Rußland vor einigen Jahren bei ihm übernachtet hatte. Nachmittags fuhren wir über Bautzen nach Rothen-Kretschmar, wo wir leider die Nacht in einem schlechten Wirthshause bei einem betrunkenen Wirth zubringen mußten.

Bautzen oder Budissin ist die wohlgebauete Hauptstadt des Königl. Sächsischen Antheils der Ober-Lausitz. Sie liegt auf einer von steilen Felsen bewehrten Anhöhe, an deren Füßen die Spree vorüberfließt. Auf der Höhe der Stadt öffnet sich eine unermeßliche Aussicht in eine weite Ebene, welche nur im Süden von bedeutenden Gebirgen geschlossen wird. Die ganze Gegend bewohnen Wenden mit ihrer eigenthümlichen Sitte und Sprache. *).

Am 30sten fuhren wir über Görlitz, eine bedeutende Stadt in der Ober-Lausitz, die nach alter Art gebauet ist und jetzt wegen der Messe sehr lebhaft war, weiter bis Waldau, wo wir zum Mittag aßen. Dieser Ort ist halb Sächsisch halb Böhmisch. So wie wir ihn Nachmittags verließen, kamen wir über die Grenze und erhielten auf dem Zollamte einen Passierzettel. Schon wurde es dunkel, als wir in Bunzlau ankamen. Auch hier mußten wir wieder in einem schlechten Wirthshause übernachten und fuhren am 31sten über das Schlachtfeld von Leuthen, wo Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege die Oesterreicher umging und die Schlacht gewann. Das Terrain bildet eine unabsehbare Ebene. Unfern des Weges steht auf einer Anhöhe ein einzelner Baum, unter welchem der König während der Schlacht gehalten und seine Befehle ertheilt hatte. In der Stadt sieht man den beschädigten Gebäuden noch Spu-

*) Das ehemalige Schloß Ortenburg innerhalb der Ringmauer ist seit 1819 Sitz der Oberamtsregierung. Bautzen enthält 9000 bis 11,000 Einwohner, unter welchen sich viele Wenden befinden, für die in einer lutherischen und einer katholischen Kirche Gottesdienst in ihrer Sprache gehalten wird. Durch die Schlachten vom 21sten und 23sten Mai 1813 erhielt die Stadt in neuerer Zeit eine historische Bedeutung. D. B.

ren der Kanonenkugeln an, welche als Andenken an die überstandene Gefahr sorgfältig erhalten werden.

Nachmittags kamen wir durch Liegnitz, eine schöne und große Stadt, in welcher viel Verkehr zu seyn scheint. Von hier hatten wir nur noch 4 Meilen bis Breslau, welches wir am 1sten April erreichten.

Je näher wir Breslau kamen, desto mehr trafen wir Spuren von der letzten Belagerung. Die Vorstadt war niedergebrannt gewesen; mit dem Aufbau war man noch beschäftigt. Die Festungswerke hatten die Franzosen 1806 und 1807 angefangen abzutragen. Jetzt wurde daran gearbeitet, das Festungs-Terrain zu ebnen, um Gärten, Promenaden und Landhäuser darauf anzulegen, wodurch die Stadt bedeutend gewinnen muß. Oels liegt von hier nur 4 Meilen entfernt. Ich schickte sogleich eine Staffette an den Herzog, um die Ankunft der Prinzen zu melden.

Breslau ist eine alte Stadt, aber mit massiven Häusern solide gebauet. Doch stehen auch hier noch die meisten Gebäude mit der Giebelseite nach der Straße. Als Hauptstadt von Schlesien, einer Provinz von zwei Millionen Einwohnern, gehört sie zu den angesehensten und bedeutendsten Städten der Preußischen Monarchie. Sie liegt am Einfluß der Ohlau in die Oder, besitzt eine Universität mit etwa 600 Studenten, mehrere Bibliotheken, unter welchen die Rhedingersche, die jetzt der Stadt gehört, berühmt ist durch eine Menge von Handschriften. Hier ist auch der Centralpunkt der merklich steigenden Cultur und wissenschaftlichen Bildung in Schlesien. Die Stadt treibt vielen Handel mit den Polen und Russen. Diese Letzteren sieht man in großen Karavanenzügen ankommen. Eine Menge kleiner Kibitken sind in der Regel jede mit einem starken Russischen Pferde bespannt. Bei etwa 4 Wagen sieht man nur einen Fuhrmann. Diese Karavanen bringen Colonial-Waaren von Odessa am schwarzen Meere und nehmen Schlesische Fabrikate dorthin mit zurück. Sie kehren nie ein, sondern bleiben selbst in Breslau mit Wagen und Pferden des Nachts auf

dem Markte liegen. Die Russischen Pferde dieser südlichen Provinzen zeichnen sich aus durch einen vorzüglich starken Knochenbau und schöne grade Croupen.

Nach eingenommenem Mittagsmahle fuhren wir weiter nach Oels zu, über die Oder=Brücke, durch die ebenfalls sehr beschädigte Vorstadt. Auf halbem Wege erhielten wir Nachricht, daß der Herzog nicht in Oels anwesend sei, sondern sich in Nachod in Böhmen aufhalte, um dort sein Corps zu organisiren.

Um 5 Uhr Abends kamen die jungen Prinzen, nach einer glücklich zurückgelegten Reise von 110 Deutschen Meilen, gesund und wohlbehalten im väterlichen Schlosse zu Oels an.

Schlesien, in welcher Provinz das Fürstenthum Oels liegt, ist ein schönes fruchtbares Land, unabsehbare Kornfelder auf fruchtbarem Boden wechseln ab mit herrlichen Wiesengründen, Waldungen und Gebirgen. Bedeutende Bergwerke, Hüttenwerke und Fabriken beleben die Berggegenden. Bei solchem Seegen der Natur und der Industrie wird es nur wenige Jahre des Friedens bedürfen, und Schlesiens jetzt so sehr gesunkener Wohlstand wird sich bald wieder heben.

Das Fürstenthum Oels ist eine Standesherrschaft in Nieder=Schlesien, welche seit 1745 mit dem Fürstenthume Oels=Bernstadt vereinigt ist, und auf 38 Quadr. Meilen 88,000 Einwohner zählt. Der Boden ist zum Theil bergig, zum Theil eben, im Ganzen aber fruchtbar und mit ansehnlichen Waldungen bestanden. Die Hauptstadt dieses Fürstenthums, in welcher eine Herzogl. Regierung, Kammer und ein Consistorium ihren Sitz haben, ist Oels, welches auf einer Ebene an der Oelsa liegt. Die Stadt hat in 450 Häusern 4300 Einwohner und außer vielen nützlichen Anstalten auch ein Schauspielhaus.

Sie treibt starken Verkehr nach Polen hin, dessen Grenze nur 4 Meilen entfernt ist. Das Schloß ist ein sehr altes massives Bauwerk, welches einen viereckten Schloßhof umschließt. Im Innern befinden sich viele Gewölbe; doch sind die herrschaftlichen Gemächer schön und geschmackvoll einge=

richtet. Ein tiefer Wehrgraben umgab ehemals das Schloß. Jetzt ist Dieser mit den abgetragenen Wällen in einen anmuthigen Park verwandelt, welcher sich bis an ein nahe liegendes Gehölz hinanzieht, und mehrere Teiche und angenehme Parthien umschließt.

Um diese Zeit begegnete mir ein unangenehmer Vorfall. Es war hier durch einen Officier die den Umständen nach ziemlich glaubwürdige Nachricht verbreitet, daß die Franzosen von dem nahen Polen aus beabsichtigten, die Braunschweigischen Prinzen aufzuheben. Der Herzog war abwesend; ich war ohne Instruction, gleichwohl verantwortlich für die Sicherheit der Prinzen. In dieser Verlegenheit versammelte ich mehrere Herrn aus den Umgebungen des Herzogs, um mit mir zu berathschlagen, was unter diesen Umständen zu thun sei. Der Beschluß fiel dahin aus, daß es zweckmäßig sei, mit den Prinzen abzureisen. Es kam noch dazu, daß man auch von Preußischer Seite eine Commission erwartete, um das Fürstenthum zu sequestriren *), und schien die Besorgniß nicht ganz ohne Grund, daß man die Prinzen als Geißeln vielleicht zurückbehalten würde, um den Herzog von der Errichtung eines isolirten Corps abzuhalten. Zudem kann man wohl nicht leicht vorsorglich genug seyn, wenn einem so kostbare Pfänder anvertraut sind. Alle diese Bedenken hatten mich bestimmt, mit den Prinzen abzureisen. Die Zeit drängte; Alles kam im Schloß in Bewegung, die Officianten und Secretairs suchten Gelder und Sachen von Werth zu retten und ich trat mit den Prinzen und deren Gefolge am 9ten die Reise nach Nachod an, um sie ihrem Herzoglichen Vater zu übergeben.

Wir fuhren über Bernstadt, Namslau, die Nacht

*) Der Herzog hatte für den Fall, daß ihm Oels durch einen Gewaltschritt genommen werden sollte, solche Vorkehrungen getroffen, daß man nur ein mit Schulden überhäuftes Land gefunden hätte. Dadurch mag wohl die Sequestration veranlaßt seyn. Jetzt sind bekanntlich die Finanzen des Fürstenthums in der besten Ordnung. D. V.

hindurch über Carlsruh nach Oppeln, wo wir am 10ten April zu Mittag aßen; dann über die Oderbrücke, Krapitz und in der Nacht über Ober-Glogau, am 11ten aber nach Troppau. Etwa eine Meile von Troppau passirten wir die Oesterreichisch-Schlesische Grenze und stiegen in Troppau in den Sieben-Churfürsten ab. Ich beeilte mich, sogleich einen ausführlichen Bericht über die Reise und deren Beweggründe an den Herzog abgehen zu lassen und um Verhaltungsbefehle zu bitten.

Am folgenden Tage wurde von der sehr beschwerlichen Reise gerastet. Troppau hat eine angenehme Lage, ist gut gebauet, ziemlich groß und treibt bedeutenden Handelsverkehr. Früh legten wir uns zur Ruh, doch um 12 Uhr Nachts wurde stark an die Hausthür geklopft und zwei Fremde verlangten Einlaß. Es war der Officier, welcher zu Oels am dringendsten zu der Abreise gerathen hatte, mit einem Begleiter. Er überbrachte mir die unangenehme Nachricht, daß der Herzog an dem Tage nach der Abreise der Prinzen in Oels angekommen und sehr ungehalten über die ihm unnöthig scheinende Reise gewesen sei. Zugleich überbrachte er in einem eigenhändigen Briefe des Herzogs den Befehl, ungesäumt nach Oels zurückzukehren.

Es wurden daher schleunige Anstalten zur Rückreise gemacht und Diese wurde am 13ten Morgens um 10 Uhr angetreten. Wir fuhren zwei Nächte durch und befanden uns am 15ten Morgens um 4 Uhr wieder auf dem Schlosse zu Oels. Der Herzog machte mir keine Vorwürfe, indem er sich durch meinen Bericht überzeugt hatte, daß ich unter den obwaltenden Umständen nicht anders hätte handeln dürfen.

Am 18ten wurde ich vom Herzoge eilig nach Breslau gesendet, wie ich aber Abends zurückkam, traf ich schon zu Oels die gefürchtete Preußische Sequestrations-Commission, zwar mit aller Schonung, doch bereits in voller Thätigkeit an. Der Herzog war schon am 16ten nach Nachod in Böhmen zurückgekehrt.

Drittes Capitel.

Abreise von Oels. — Ohlau. — Strehlen. — Frankenstein. — Glatz. — Schneekuppe. — Reinerz. — Nachod. — Jaromierz. — Festung Josephstadt. — Trautenau. — Königshain. — Landshut. — Rothenberg. — Jauer. — Liegnitz. — Neustädtel. — Crossen. — Zielenzig. — Landsberg an der Warthe. — Bernstein. — Stargard. — Naugard. — Greifenberg. — Treptow. — Vom 19ten April bis 20sten Mai.

Am 23sten, also grade 8 Tage nach unserer Rückkehr, erhielt ich durch einen Expressen den Befehl, die Prinzen sogleich nach Nachod zu bringen, weil sie unter den obwaltenden Umständen nicht mehr in Oels bleiben könnten. Um 12 Uhr Mittags fuhren wir daher ab, und blieben die Nacht in dem nicht unbedeutenden Städtchen Ohlau. Am 24sten gingen wir über Strehlen. Die Wege waren so schlecht, daß der Wagen der Prinzen, obgleich mit 8 Pferden bespannt, fest fuhr und nur erst durch die vierstündige Anstrengung der Bauern aus dem nächsten Dorfe wieder losgemacht werden konnte.

Wegen dieses Aufenthaltes kamen wir erst in der Nacht um 12 Uhr zu Frankenstein an und mußten in einem Wirthshause übernachten, dessen unreinliche und vom Rauch erfüllte Gaststube an die Nähe der Polnischen Gasthäuser erinnerte.

Am 25sten war der Geburtstag des Prinzen Wilhelm. Er wurde damals grade 5 Jahr alt. Früh Morgens brachen wir auf und näherten uns der Festung Glatz. Die Gegend war malerisch. Gebirge erheben sich immer höher und kühner. Um Mittag erreichten wir die Vorstadt von Glatz und hielten uns hier zwei Stunden auf zum Essen. Die Festung ist schon von der Natur sehr begünstigt, und durch ihre Lage schwer zu nehmen. Beträchtliche Außenwerke er-

strecken sich bis auf die nah gelegenen Berghöhen. Man sieht hier fast nur gemauerte Werke. Gegen Böhmen zu ist die Gegend flach, dorthin aber dehnen sich ungeheuere Erdwerke aus, welche, wie man sagt, mit vielen Minen versehen seyn sollen. In einer guten Entfernung auf der Ebne befinden sich einige starke und geschlossene Werke, die wohl geeignet sind, dem Feinde das Vordringen zu erschweren. Die eigentliche Stadt ist nur klein und unbedeutend und das Ganze ist allein als Waffenplatz bedeutend.

Nach dem Mittagsessen fuhren wir weiter. Die Gebirge wurden immer erhabener und verkündeten schon die Nähe des Riesengebirges, welches wir bei der letzten Schlesischen Station zu Reinerz erreichten.

Von weitem über die kolossalen Vorberge schimmerte die Schneekuppe, wie ein glänzendes Meteor hochschwimmend in den Wolken, uns entgegen, als wir den hohen Berg zwischen Reinerz und Nachod hinunter fuhren. Alle Bergwipfel waren mit Schnee bedeckt. Die dünne heitere Bergluft umgab uns belebend und erfrischend. Wie der Abend nahete, erschien die ganze herrliche Gegend von der untergehenden Sonne wunderbar beleuchtet. Wir fuhren in einem schönen Thale hinab, welches auf beiden Seiten von steilen Bergen umgeben war. Die Sonne war hinter die Berge niedergegangen und die Luft wurde empfindlich kalt.

Hin und wieder lagen Preußische Grenzjäger, die nach unsern Pässen fragten. Endlich passirten wir über eine kleine Brücke die Böhmische Grenze, welche von einem kleinen Flusse gebildet wird. Auf der einen Seite der Grenzbrücke stand ein Preußisches Jäger-Commando, auf der andern Seite ein doppelter Posten vom Böhmischen Landsturm. Von den beiderseitigen Grenzposten wurden wir angehalten und scharf examinirt. Nach einer Stunde kamen wir endlich, durch schlechte Wege aufgehalten, Abends spät in Nachod an. Die Prinzen stiegen in dem für sie bestimmten Hause ab, welches nicht weit von demjenigen lag, worin der Herzog ein Quar-

tier genommen hatte. Derselbe war grade abwesend, kam jedoch am folgenden Tage, den 26sten, zurück.

Nachod ist der erste Böhmische Grenzort, doch nur ein unbedeutendes schlecht gebauetes Landstädtchen, in welchem sich indeß ein großer Marktplatz mit einer recht hübschen Kirche befindet. Die Einwohner sind hier alle katholisch. Vor der Stadt erhebt sich ein ziemlich hoher Berg, auf dessen Gipfel ein sehr altes aber geräumiges massives Schloß steht, welches der Prinzessin von Curland gehört. Eine wunderschöne Aussicht eröffnet sich von der Höhe des Schloßberges auf das ganze Riesengebirge mit der über die gewaltigen Vorberge hinaufragenden Schneekuppe. Aus der umliegenden Gegend sah man häufige Wallfahrten der Landleute und Processionen von Klosterbrüdern sich nach der Kirche zu Nachod begeben, in welcher täglich mehrere Male Gottesdienst gehalten wurde, um den Beistand des Allerhöchsten für die Oesterreichischen Waffen zu erflehen. Die Frömmigkeit und die Vaterlandsliebe der Böhmischen Landleute dieser Gegend sprach sich bei solchen Wallfahrten auf eine rührende und erhebende Weise aus.

Nachod war damals fast überfüllt von Einquartierung; denn nicht nur eine bedeutende Abtheilung des Landsturms, sondern auch das Corps des Herzogs wurde hier organisirt.

Schon hatten die Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Frankreich ihren blutigen Anfang genommen und die Oesterreichische Armee zog sich mehr und mehr nach ihren Landesgrenzen zurück.

Der Landsturm wurde täglich auf das Zweckmäßigste in den Waffen und Bewegungen geübt, und zu einer kräftigen Reserve gebildet. Was von dieser National-Miliz zu erwarten gewesen wäre, bewiesen diejenigen Landsturm-Regimenter, welche sich bei der Armee befunden und rühmlichst ausgezeichnet haben.

Der Herzog mit seinem kühnen Thatendrange und regem Eifer war unermüdet beschäftigt, sein Corps vollständig zu machen und in wehrhaften Stand zu setzen. Wie er die

Bildung desselben übernahm, glaubte er hoffen zu dürfen, Zugänger genug zu finden, weil unter den Deutschen die Unzufriedenheit mit dem Französischen Despotismus immer lauter wurde. Besonders rechnete er auf Preußische Zugänger, weil Preußens Armee auf ein Geringes reducirt war und in den nahen Preußischen Provinzen der still verhaltene Groll der Vaterlandsfreunde sich nur nach Gelegenheit sehnte, ihren jetzt durch Haß erhobenen Muth an den Franzosen zu versuchen. Doch trotz dem Allem hatte der Herzog mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Ungeachtet er in Böhmen, an den Grenzen von Schlesien und Polen sein Corps bildete, so hatte doch Polen, von welchem auch junge Krieger erwartet wurden, zu sehr den Französischen Versprechungen Gehör gegeben, um sich der Sache Oesterreichs anzuschließen. Schlesien hatte sich noch nicht erholt von den Anstrengungen des letzten Krieges, und aus Sachsen durfte man noch weniger auf Zugänger hoffen, weil der König Napoleons Verbündeter war und das Volk so sehr an Gehorsam gewöhnt ist, daß der Einzelne nicht leicht in Versuchung kam, sich den Wünschen des Königs entgegen, in die Reihen der Feinde Napoleons hinzustellen. Nur durch den rastlosesten Eifer hatte es der Herzog dahin gebracht, daß er jetzt schon einen Posten mit seinen Husaren militairisch besetzen konnte, und die ganze eigne Popularität und Heldenkräftigkeit dieses Fürsten gewann sich bald die Liebe und Verehrung seines Corps in dem Grade, daß aus allen Gegenden Kampflustige und meistens im Dienste schon geübte Männer herbeiströmten, um sich unter dem schwarzen Corps der Rache aufnehmen zu lassen. Die einfache schwarze Uniform mit schwarzen Schnüren und Lederzeugen, welche nur durch hellblaue Kragen und Aufschläge ausgezeichnet war, so wie der blinkende Todtenkopf vor der Mütze gab diesem Corps jenen Namen und damit das imposante Aeußere, welches jeden Einzelnen wieder anfeuerte, ihrem Wahlspruche: „Sieg oder Tod!“ Ehre zu machen.

Bis jetzt bestand das Corps fast nur aus Preußen, und

selbst unter den Officieren waren nur wenige Braunschweiger. So war denn Alles vorbereitet und geordnet, daß sich der Herzog entschließen konnte, mit seinem schwarzen Corps von Nachod aufzubrechen und sich der Sächsischen Grenze zu nahen, theils um sich die Werbung zu erleichtern, theils aber auch, um seine Truppen dem Feinde zu nähern und an den Felddienst zu gewöhnen. Während nun der Herzog am 9ten Mai von Nachod aufbrach, am 12ten von Braunau nach Turnau ging, hier sein Corps vereinigte und vollzählig machte, dann sich an die Ober-Lausitz zwischen dem Riesengebirge und der Elbe hinabzog, und nach mehreren selbstständigen Operationen sich bei Dippoldiswalde den Oesterreichischen Truppen, welche gegen den Sächsischen Obrist Thielemann operiren sollten, anschloß, befanden sich die Prinzen, dem Befehle des Herzogs gemäß, unter meiner Führung, auf der Reise nach Colberg.

Am 10ten Mai Morgens 9 Uhr verließen wir Nachod und fuhren nach Jaromierz, einem Böhmischen Städtchen, weil die grade Straße nach Trautenau über die Gebirge führt, wo die engen Hohlwege mit unsern Wagen nicht zu passiren waren.

Die Straße, welche wir fuhren, gewährte einen reizenden Wechsel von Bergen und Thälern, mit Wäldern, Wiesengründen und Flüssen geschmückt. Etwa eine halbe Stunde waren wir noch von Jaromierz entfernt, als wir seitwärts die bedeutende Festung Josephstadt erblickten. Die Werke derselben steigen allmählig bis zu der Berghöhe, auf welcher dieser Waffenplatz liegt, hinan und wir sahen nur die Giebeldächer und Schornsteine herüberragen.

Da Jaromierz von der großen Straße entfernt liegt; so traf es sich, daß wir hier trotz aller Mühe und Geldanerbietungen keine Pferde erhalten konnten und die Nacht in einem elenden Wirthshause zubringen mußten. Am 11ten Mai früh Morgens schickte ich deshalb sogleich durch eine Staffette eine Beschwerde gegen den Bürgermeister nach Königgrätz. Endlich um 8 Uhr Morgens erhielten wir Pferde und fuhren ab. Anfangs ging der Weg immer am Ufer

der Elbe entlang, deren Krümmungen wir oft durchfuhren, denn hier ist die Elbe noch sehr seicht und kaum 8 Schritt breit. Wir näherten uns abermals dem Riesengebirge, welches hier sehr steil ansteigt. Um 1 Uhr erreichten wir die höchste Höhe der großen Straße, welche über Trautenau nach Landshut führt. Hier steht ein einzelnes Wirthshaus auf dem Gipfel eines sanft ansteigenden, doch bedeutenden Berges. Während die Pferde gefüttert wurden, genossen wir hier die köstliche Aussicht auf das hochromantische Riesengebirge. Kein Wald am Abhange des Berges hemmte das umherschweifende Auge. Der milde Frühling sonnte sich auf der vorliegenden Hochebne, und Wolkenschatten flohen über das farbige Dunstgemälde der Gebirgswelt. Der Hauch des Frühlings begleitete uns auf der andern Seite die Höhe hinab und mit dem heitersten Maigrün färbten sich Wiesen und Wälder in den schattigen Thälern der Vordergründe, während der erhabne Hintergrund noch seine glänzenden Schneekronen trug.

So — nach einer heitern Fahrt erreichten wir Abends 5 Uhr das Städtchen Trautenau.

Dieses überaus reinliche und hübsche Städtchen hat einen geräumigen und schönen Marktplatz mit guten Häusern besetzt, welcher dadurch einen unvergeßlichen Eindruck auf jeden Fremden macht, daß über die Giebel der Häuser die Schneekuppe in ergreifender Nähe herüberragt. Es verdient bemerkt zu werden, daß das weibliche Geschlecht in Trautenau sich durch eine ganz vorzügliche Schönheit auszeichnet. Die hiesigen Frauen und Mädchen haben einen schlanken Wuchs, regelmäßige Gesichtszüge und eine besonders feine, weiße Haut, welche durch eine überaus nette und reinliche Kleidung noch sehr gehoben wird. Ueberhaupt findet man nirgend leicht eine so saubere und blendend weiße Wäsche als hier, welches wohl von den herrlichen Bleichen und dem starken Leinwandhandel herrührt, der in dieser Gegend seinen Hauptsitz hat. Die feine Schlesische Leinwand kommt vorzüglich aus der Umgegend von Trautenau.

Während umgespannt wurde, trafen zwei Officiere und Fourierschützen vom Corps des Herzogs ein, um für einen Theil desselben Quartier zu machen.

Wir fuhren indeß weiter durch die schönsten Thäler und durch malerische Gegenden, welche zu unserm Bedauern nur zu früh die Nacht vor unsern Blicken verschleierte. Erst spät langten wir auf der Grenze, welche Böhmen und Schlesien scheidet, an. In Königshain mußten wir unsere Pässe vorzeigen und schriftlich versichern, daß wir keine Contrebande führten, worauf wir, in Rücksicht auf den Rang der Prinzen, ohne Visitation vom Grenzzollamte entlassen wurden.

Nachts um 1 Uhr kamen wir endlich in Landshut an. Die Prinzen nahmen ihr Absteigequartier bei dem Commerzienrath Duttenhofen. Wir blieben am 12ten hier. Der Herzog, welcher sich überhaupt durch die reinste Humanität für seine Diener und Untergebnen auszeichnete, hatte Dieses ausdrücklich befohlen, weil sich hier eine Schwester der Gouvernante der Prinzen aufhielt.

Landshut ist ein bedeutendes Städtchen, von schönen und ergiebigen Wiesen umschlossen, welche mit den blendendsten Bleichplätzen bedeckt sind. Hier wird der bedeutendste Leinwandhandel getrieben. In der Nähe von Landshut sieht man noch verschiedene Verschanzungen aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges. Auch von hieraus gewährt das Riesengebirge mit der hoch überragenden Schneekuppe einen höchst malerischen Anblick.

Am 13ten Mai fuhren wir weiter und kamen in die große Ebene des schönen Schlesiens. Rechter Hand erhob sich der Zobtenberg, welcher dadurch merkwürdig ist, daß er sich ganz einsam aus einer weiten Ebene zu einer beträchtlichen Höhe erhebt. Das Riesengebirge gewährte uns auf der linken Seite des Weges noch immer die angenehmsten Ansichten, und so fuhren wir denn über Jauer bis Liegnitz, dann am 14ten weiter bis Neustädtel und am 15ten bis Crossen.

Das Land in dieser ganzen Gegend ist ungemein frucht-

bar und mit vieler Betriebsamkeit angebauet. Crossen, wo wir in dem schlechten Wirthshause kaum das Nothdürftigste haben konnten, liegt hart an der Oder.

Am 16ten mußten wir die große Straße verlassen, weil wir vermeiden wollten, Frankfurt und Küstrin zu berühren, welches die Franzosen noch besetzt hatten. Wir fuhren deshalb über die Oderbrücke nach der Polnischen Grenze bis Zielenzig. Das Land in dieser Gegend besteht aus einer Niederung, welche mit Moor, Wiesen und Gehölz durchschnitten ist. Nirgend erblickt man nur die geringste Anhöhe. Abends kamen wir zeitig in dem Städtchen Zielenzig an und stiegen in dem reinlichen und guten Posthause ab. Am 17ten fuhren wir weiter durch unabsehbare Ebenen, auf welchen wir um Mittag Landsberg an der Warthe erreichten. Dieser breite und schiffbare Fluß durchströmt die Stadt, welche viel Verkehr zu haben scheint. Denn hier geht auch die Hauptstraße von Berlin nach Polen durch.

Wegen Mangel an Postpferden konnten wir erst um 6 Uhr Abends unsere Reise fortsetzen. Die ganze Nacht hatten wir die unangenehmsten und schlechtesten Wege durch Wälder und Moräste, so daß wir erst am 18ten Morgens Bernstein, eine kleine Landstadt in der Neumark, erreichten. Hier hätten wir müssen wegen Mangel an Pferden liegen bleiben, wenn sich unsere Postillons nicht durch Geld und gute Worte hätten bewegen lassen, uns bis nach Stargard zu fahren. In Stargard lag eine Preußische Garnison, und der damalige General von Blücher hatte als General=Gouverneur von Preußisch=Pommern und der Neumark hier sein Quartier.

Stargard ist eine ziemlich große Stadt, die früher einen bedeutenden Handel trieb, welcher jetzt jedoch völlig gehemmt ist. Hier war es, wo Schill, der zur Zeit der Belagerung von Colberg sich durch sein Freicorps um die Vertheidigung der Festung so verdient gemacht hatte, einen vereitelten Ueberfall auf die Franzosen versuchte, bald darauf auch in Naugard einen empfindlichen Verlust erlitt, sich jedoch, weil sein Ruf einmal begründet war, mit unverletzter Ehre

näher gegen Colberg zurückzog. Seine Absicht bei diesem Zuge war gewesen, das vom Marschall Mortier entsandte Corps des Divisions-Generals Teutie, welches zur Berennung von Colberg bestimmt war, aus einander zu sprengen, während es sich noch organisirte.

Dieses Naugard erreichten wir am folgenden Tage, den 19ten Mittags. Auch hier, wie zu Stargard, trafen wir an den Gebäuden noch Verletzungen, welche durch die Kugeln in den Gefechten Schills mit den Franzosen entstanden waren. Nachmittags verließen wir abermals die Straße und fuhren nach Greifenberg, nicht weit vom Strande der Ostsee belegen. In einiger Entfernung rechts erblickten wir die große Straße, welche von Berlin nach Danzig führt. Die Gegend ist sehr durchschnitten von Gewässern, Morästen und Waldungen, so daß sich das Terrain vorzüglich eignete für Schills verwegne Unternehmungen. In Greifenberg hatte Schill vor dem Kriege in Garnison gestanden und zwar als Second-Lieutenant bei dem Regimente der Königin. Ueberall erzählten die Landleute und Postillons mit ungeheuchelter Verehrung von diesem Helden, und sie waren stolz darauf, daß er unter ihnen gelebt hatte.

Wir kamen Abends nach Treptow, wo eine Preußische Besatzung lag. Zwischen hier und Colberg hatte Schill eine so gute und kräftige Stellung bei Neubrück genommen, daß die Franzosen dadurch 8 Tage lang aufgehalten wurden.

Am 20sten fuhren wir früh Morgens weiter und näherten uns Colberg. Die Gegend ist hier so flach, daß wir schon in einer Entfernung von 2 Meilen die große Kirche von Colberg über die Wälle herausragen sahen. Der Weg muß aber wegen des coupirten Terrains so viele Wendungen machen, daß die Entfernung in grader Linie höchstens eine Meile betragen konnte. Je näher wir kamen, desto mehr zeigten sich Spuren der letzten Kriegsereignisse. Noch trafen wir viele Schanzen, die theils die Franzosen, theils die Preußen aufgeworfen hatten. Besonders war in dieser Hinsicht ein Dorf merkwürdig, welches die Einwohner wäh-

rend der Belagerung von Colberg völlig verlassen hatten. Die Höfe daselbst glichen verfallenen Baracken, in welchen die rückkehrenden Einwohner, von Hunger und Kummer entstellt, sich bemüheten, wieder einige Einrichtungen zu treffen. Das ganze Dorf war mit Wällen, Schanzen und Palisaden umgeben.

Etwa eine halbe Stunde Weges hatten wir uns Colberg genähert, als wir an der auffallend kälter werdenden Temperatur der Luft die Nähe der See empfanden. Links von der Straße erstrecken sich die weitläuftigen und großen Gradirhäuser der sehr bedeutenden Colberger Salzwerke. Ein Theil der Gradirhäuser war während der Belagerung abgebrannt. Endlich fuhren wir durch die Festungswerke in Colberg hinein.

Viertes Capitel.

Colberg. — Schill. — Nettelbeck. — Belagerung, Lage und Topographie der Stadt. — Abreise nach Schweden. — Seefahrt. — Ankunft in Carlskrona. — Vom 20sten Mai bis 31sten August 1809.

Wir stiegen in dem Gasthofe des Herrn Kuhphal ab. Doch hier empfing uns sogleich ein sonderbares Reiseabenteuer. Kaum waren die Prinzen die Treppe halb hinauf gestiegen, so erschallte plötzlich im Hause von mehreren kreischenden Weiberstimmen der Hülferuf „Feuer!" Ich eilte sogleich, die Prinzen wieder in den Wagen zu führen und ließ denselben auf die andere Seite des Marktes hinter das Rathhaus fahren. Augenblicklich kamen die Löschanstalten in Bewegung und nach einer Stunde war der Brand ohne große Beschädigung des Hauses wieder gelöscht.

Ich hatte mir indeß vergebliche Mühe gegeben, ein anderes Unterkommen für die Prinzen zu finden, und wurde endlich genöthigt, mit ihnen in jenes Haus zurückzukehren. Dort aber war Alles durch das Wasserzutragen und das Retten der Sachen in eine solche Unordnung gekommen und so unreinlich geworden, daß es lange dauerte, bis ein Paar Zimmer nothdürftig zur Aufnahme der Prinzen und ihres Gefolges in Stand gesetzt werden konnten.

Da die Dauer des Aufenthaltes derselben von politischen Ereignissen abhing, so war es möglich, daß wir eine Zeitlang uns in Colberg aufhalten mußten. Ich bemühete mich sogleich um eine Privatwohnung. Bei der Ueberfüllung der Stadt mit Militair konnte ich jedoch eine anständige Wohnung nicht gemiethet erhalten. In dieser Verlegenheit erbot sich der Commandant, Major von Huser, den Prinzen die Seinige zu überlassen, indem er mit seiner Familie ins Commandanten-Haus zog. Die Wohnung war anständig, doch nur klein und mit geweißten Kalkwänden versehen. Durch Vermittelung eines andern Freundes gelang es mir endlich, Betten und Möbeln in Miethe zu bekommen, und die Prinzen konnten am 1sten Juni ihre anständigere Wohnung beziehen. Die Dienerschaft mußte in einem Nachbarhause untergebracht werden.

Einige Tage früher kam der Erbprinz von Oranien mit dem Major von Constant durch Colberg und fuhr am andern Morgen in einem kleinen Fahrzeuge nach Ystadt in Schweden, um von dort weiter nach England zu gehen und auf der Universität Oxford zu studiren.

Die Wohnung der Prinzen war so gut, als es die Umstände zuließen, eingerichtet, und da sie einen Koch bei sich hatten, so fehlte es nicht an gehörig für sie zubereiteten Speisen.

Vom Herzoge, so wie auch vom Kriegesschauplatz, erfuhr ich weiter nichts, als was in den Zeitungen stand und durch vertraute Mittheilungen von mehreren Seiten berichtet wurde. Auf diese Weise erfuhr ich denn auch mit tiefer Er-

schütterung den Heldentod meines unvergeßlichen Freundes, des Majors von Schill. Hier in Colberg hatte er während der Belagerung in seinem Berufe gewirkt. Wie er aber aus Berlin mit seinem Regimente ausgerückt war und in dem hochherzigen Wahne, dadurch das Vaterland zu retten und des Königs geheime Wünsche zu erfüllen, in einer feurigen Rede die entzündbaren Gemüther seiner braven Cameraden aufgeregt hatte, ihm zu folgen; wie er dann aus diesem Regimente ein Freicorps gebildet und damit vergebens versucht hatte, in Uebereinstimmung mit Dörenberg in Cassel einen Volksaufstand gegen die Französischen Unterdrücker zu erregen: da war er schon mit dem hochherzigsten Patriotismus seinem verhängnißvollen Schicksale verfallen. Er begriff, daß er sich über die öffentliche Stimmung getäuscht habe, indem er die eigene Begeisterung auch Andern untergelegt hatte. Er sah zu spät ein, daß die Zeit noch nicht reif sei, Frankreichs Fesseln mit gemeinsamer Kraft abzuschütteln. Da rief er einen Kriegsrath seiner Getreuen zusammen, stellte ihnen die Gefahren vor, welche ihrer warteten, wenn sie auf ihrem Unternehmen beharrten, und fragte, ob sie dasselbe aufgeben, oder sich nach der Ostsee durchschlagen wollten um dort bei dem möglichen Rückzuge nach England eine neue Basis ihrer Operationen zu begründen. Einstimmig hatten die kühnen jungen Männer jenen Vorschlag verworfen und sich zur Ausführung des Letztern in Noth und Tod verbrüdert; so waren sie denn endlich, gedrängt von der Ueberzahl der von allen Seiten heranrückenden Massen ihrer Feinde, nach vielen heldenmüthigen Gefechten in ihren letzten Kampf verwickelt. Es war in den Straßen von Stralsund, wo Schill, allein und schon blutend, blaß und entstellt, wie der Tod wüthend in die Colonne der anrückenden Feinde hineinsprengte und den Obersten vom Pferde hieb, alsdann aber umkehrend von einer nachgesandten Flintenkugel durchbohrt zu Boden sank und von den wüthenden Holländern in Stücken gehauen wurde.

Der Ueberrest seines Corps hatte sich aus der Stadt zurückgezogen und durch Entschlossenheit eine Capitulation ertrotzt, wonach sie freien Abzug erhielten. Doch Viele waren auch gefangen und wurden nach Napoleons Gebot als Räuber behandelt, und theils erschossen, theils auf die Galeeren nach Frankreich geschickt. Schills Unternehmen war hochherzig, aber mit einer Verletzung der Subordination, der ersten Pflicht eines jeden Soldaten, unternommen und hatte den König politisch compromittirt und den Staat in Gefahr gebracht, anstatt ihn zu retten.

Von Schills That war indeß für Preußen und für die Sache der Deutschen Freiheit eine schöne Saat aufgegangen, die im Jahre 1813 so herrliche Früchte trug. — Es war die des Selbstvertrauens und des freien Eifers für die Sache des Königs und des Vaterlandes. Jetzt aber, unter dem Drucke politischer Verhältnisse, sah sich denn der edle König, wie sehr auch sein Herz bluten mochte, gezwungen, Schills Gefährten in Colberg vor ein Kriegsgericht stellen zu lassen. Die mit Schill ausgezogen waren, entschuldigten sich mit der Subordination gegen ihren Chef, da sie nicht hätten wissen können, was derselbe für geheime Ordre gehabt habe, und wurden frei gesprochen, jedoch in andere Regimenter versetzt, die Uebrigen aber, die später von Berlin aus ihm nachgereiset waren, wurden cassirt und mit Festungsarrest bestraft.

Colberg liegt an einem kleinen Flusse, die Persante genannt, eine Viertelstunde von der Ostsee entfernt. Die Festungswerke sind sehr bedeutend, doch nur meistens Erdwerke und wenig gemauerte. Die natürliche Lage dieser Festung ist äußerst günstig. An drei Seiten mit Morästen umgeben, ist sie nur vom Lande her durch einige schmale Dämme zugänglich. Die ganze Gegend kann unter Wasser gesetzt werden, welches unter Neckars sachkundiger und energischer Leitung während der letzten Belagerung mit vielem Erfolge geschah. Die Festung besitzt übrigens sehr starke Außenwerke, unter welchen der

Wolfsberg sich auszeichnet. Diese mächtige Schanze war drei Mal von den Franzosen und zwei Mal von den Preußen mit großem Verluste an Menschen, unter der heldenmüthigsten Anstrengung erstürmt worden. Hier war es, wo der tapfere Vice-Commandant von Waldenfels, an der Spitze seiner Grenadierbataillone erschossen wurde, in dem Augenblick, als er zuerst die Höhe der Schanze erstürmt hatte und zurückrufend den Seinigen Befehle ertheilte. Der vierte Theil der Festung ist von dem feinsten Flugsande umschlossen, in welchem keine feindlichen Werke ohne Faschinen aufgeführt werden können. Eine einzige Bombe zerstört in einem Augenblick, was mit vieler Mühe in einer ganzen Nacht gebaut war, und diese Gegend ist doch dazu der einzige zugängliche Theil; denn alles Uebrige ist mit Wasser und Moor umklammert. Die Mündung der Persante bildet zugleich den Hafen von Colberg, in welchen jedoch nur Schiffe, die nicht tief gehen, einlaufen können; denn oft hat die Einfahrt nur 8 Fuß Tiefe. Rechts am Hafen liegt ein stark gemauertes und verpalisadirtes Fort, welches den Eingang des Hafens deckt und die Rhede bestreicht. Links gegenüber liegt ein Erdwerk, welches aber sehr verfallen war; da es nur aus Sand besteht. Auf der linken Seite des Ufers liegt die Maikuhle, welche durch Schills reges Wirken und Leben hier in der Belagerung von Colberg berühmt geworden war. Die Maikuhle ist ein angenehmes Lustwäldchen, längs den Uferdünen an der Ostsee ausgebreitet. Dieser Punkt war während der Belagerung zu wichtig, um die Wahrheit zu verkennen, daß derselbe um jeden Preis festgehalten werden müsse. Colberg hatte nur von der Seeseite her Zufuhr und Unterstützung zu erwarten und der altersschwache und eigensinnige, auf seinen Rang und seinen Einfluß sehr eifersüchtige Obrist Loucadou nahm es sehr übel, als der thätige Bürger Nettelbeck ihn auf die Wichtigkeit dieses Punkts aufmerksam gemacht und ihn beschworen hatte, denselben zu befestigen. Zum Glück war kurz vorher der

thätige Schill als Verwundeter angekommen und hatte sich bald überzeugt, daß hier dem Könige noch viel gerettet werden könne. Er achtete seine schwere Kopfwunde nicht und bewirkte vom Commandanten mit Mühe die Erlaubniß, daß er Freiwillige sammeln und die Maikuhle vertheidigen dürfe. Der Commandant behauptete, daß ihm Alles, was außerhalb der Festung geschehe, nichts angehe, und so überließ er es denn den beiden Patrioten, Schill und Nettelbeck, dort nach Belieben zu schanzen; Nettelbeck verwendete dazu 400 Rthlr. aus seinem Vermögen. Tag und Nacht wurde dort nach Schills Plan gearbeitet und die Werke kamen in einen ganz leidlichen Vertheidigungszustand. Hier war es, wo später Schill mit Königlicher Genehmigung, troß aller Angriffe der Feinde, sein Freicorps sammelte, durch Streifzüge in der Gegend den Feind beunruhigte und der Festung zahllose Vertheidigungsmittel zuführte.

Die Schanze wurde erst genommen, während Schill sich in Schweden befand, um neue Hülfsmittel für sein Unternehmen vom Schwedischen Könige zu erbitten. Ein sonderbarer Zufall fügte es, daß ich gerade in dem damals wieder friedlichen Wäldchen, der Maikuhle, spazieren ging, als ich am Strande der Ostsee einen noch kräftigen, aber von der Last der Jahre gebeugten alten Mann mit magerm Antlitz stehen sah. Mit einem zufriednen Lächeln, und, wie es schien, nicht ohne eine sehnsüchtige Rückerinnerung an seine Jugend, blickte derselbe hinaus auf die Höhe der Ostsee, und folgte mit noch feurigem Auge den weißen Segeln, welche nach und nach auf der blauen Höhe des Meeres verschwanden.

„Das ist Nettelbeck," sagte mein Begleiter leise zu mir: „aber man läßt ihm hier wenig Gerechtigkeit widerfahren. So geht es aber oft dem wahren Verdienst im Vaterlande. Viele sagen jetzt, daß jeder Andre in seiner Lage dasselbe gethan haben würde; aber Nettelbeck

habe es nur besser verstanden, seine Thaten gehörigen Orts geltend zu machen.“

Den einfachen Bürger hatte der König mit der Ehrenmedaille geschmückt, und damit anerkannt, was auch der Geringste in Tagen der Noth dem Staate durch Muth, Beharrlichkeit und Klugheit werth sein kann.

Ich eilte sogleich die Bekanntschaft eines so achtungswerthen Bürgers und treuen Freundes meines unvergeßlichen Schill zu machen. Mit offnen Armen und offnem Herzen empfing er mich als einen der Wenigen, die das Glück gehabt hatten, der alten guten Sache treu bleiben zu dürfen. Er erzählte mir mit neubelebtem Jugendfeuer unendlich viele anziehende Einzelheiten von dem Kampfe, wodurch dem Könige eine seiner wichtigsten Festungen erhalten ward. Er und der alte Commandant Loucadou hatten gegen einander in fast feindseliger Stellung gestanden. Dieser, als Repräsentant des alten Militairsystems, welches nur als eine Kleinigkeitskrämerei und Hochmuth dem Bürgerleben schneidend gegenüberstand, Nettelbeck aber, als Hauptmann und Vertreter einer feurigen, ihr Vaterland liebenden Bürgerschaft, konnten nicht anders als in ewige Reibungen gerathen. Doch Nettelbeck und Schill waren es eigentlich, welche durch ihre unermüdete Mitwirkung Colberg so lange hielten, bis der edle Gneisenau die Vertheidigung der Festung übernahm und im hohen Sinne des neueren Kriegerlebens Bürgerthum und Soldatenehre vereinigte.

Colberg ist eine der kleinen und alten Ostseestädte, welche einen lebhaften Handel betreibt.

Man findet dort unter andern eine Braunschweigsche Handlung, welcher ein thätiger und unternehmender Mann, der Kaufmann Schröder, vorsteht. Die Handlung führt die Firma, Braunschweig und Comp. Sie hatte 14 bis 15 Schiffe in See, worunter sogar dreimastige waren.

In der Stadt befindet sich ein schöner viereckter Marktplatz. Das Rathhaus, in der Mitte desselben,

hatte von feindlichen Bomben sehr gelitten und ist fast ganz ausgebrannt. Unfern vom Markte, nach dem Münderthore zu, erhebt sich die Domkirche, ein altes, sehr großes und mit kühnen Gothischen Spitzbogen hoch ansteigendes Bauwerk, welches den Französischen Kanonieren oft als Zielpunkt gedient hatte und daher sehr beschädigt war. In der Hafenvorstadt, die Münde genannt, war man sehr beschäftigt, die Häuser wieder aufzubauen, welche, wie die aller übrigen Vorstädte, zur Vertheidigung der Feste niedergebrannt waren. In der Münde, welche dicht am Hafen liegt, wohnen lauter Schiffer und Fischer, ein tüchtiger Schlag Menschen, besonders die Frauen findet man nirgend kräftiger und verwegener als hier. Während die Männer zur See gehen, besteigen 4 Frauen ein Boot und scheuen das schlimmste Wetter und die wildesten Wogen nicht. Wenn sie ihre Netze werfen, so gehen sie oft bis unter die Arme in's Wasser. In diesem Sommer war der Handel besonders lebhaft und zahllose Schiffe gingen aus und ein, sogar offene Boote wagten sich von der Dänischen Insel Bornholm herüber, indem sie Wind und Wetter so geschickt zu benutzen wußten, daß ungeachtet der Entfernung von 14 bis 15 Meilen selten einem solchen Boote ein Unfall auf offener See begegnet. Auch kreuzten vor der Rhede beständig Englische Schiffe, vorzüglich kam ein Kutter oft sehr nahe.

Die Lebhaftigkeit, welche solcher Handel jetzt in der Stadt erzeugen mußte, erhöhete sich noch auf einige Tage durch einen außerordentlich stark besuchten Jahrmarkt. Wie das Wetter warm wurde, belebte sich auch der Strand durch eine zahllose Menge Badender. Das sanft sich in die See senkende Ufer mit dem feinen Sande auf dem Boden macht den Strand von Colberg vorzüglich zum Seebade geeignet. Die Einwohner lieben die belebende Kraft eines solchen Bades ungemein; wir Fremde kommen deshalb nicht her, weil sich hier keine Badeanstalt befindet.

In den ersten Tagen des August hatten wir einen sehr heftigen Sturm, wobei die Wellen sehr hoch stiegen und fast eine Ueberschwemmung entstand. Eine Hamburger Brigg lag vor dem Hafen vor Anker. Jeder hielt sie für verloren, doch glücklich überstand sie das Unwetter.

Am 2. Juli feierte die Bürgerschaft das Erinnerungsfest der Befreiung Colbergs von der Belagerung durch Gottesdienst, durch ein feierliches Gastmahl und Ball. Bei dem feierlichen Mittagsessen war das Bild des Obristen von Gneisenau, welcher Colberg sehr ruhmvoll vertheidigt hatte, in Lebensgröße aufgestellt.

Die Schlacht bei Aspern erregte uns Hoffnungen, welche die Schlacht von Wagram wieder zerstörte. Der darauf geschlossene Waffenstillstand führte Oesterreich zum Frieden, nicht aber unsern Herzog. Als selbstständiger Fürst hatte er es vorgezogen, mit seinen Schwarzen noch auf eigene Hand dem Feinde Abbruch zu thun und sodann sich nach Norddeutschland heraufzuziehen, wo indeß Dörenberg und Schill ihre Operationen vorbereitet hatten, welche, wenn sie im rechten Augenblick mit denen des Herzogs zusammentrafen, allerdings eine bedeutende Diversion hätten machen können, die von Seiten Oesterreichs und Preußens nur hätte benutzt werden dürfen, um schon damals Deutschlands Freiheit zu erlangen. Während nun der Herzog seinen weltbekannten denkwürdigen Heldenzug durch Sachsen über Braunschweig, Hannover und Hoya vornahm, und sich nach den siegreichen Gefechten von Halberstadt und Oelper im Oldenburgschen einschiffte, war für mich der Zeitpunkt eingetreten, wo ich den Befehl zur Einschiffung der Prinzen nach England täglich erwarten mußte.

Es war eine eigene Verlegenheit, worin ich mich damals befand; ohne bestimmten Befehl durfte ich mit den Prinzen nicht abgehen und doch konnte man nicht wissen, wie weit Napoleons Zorn über die Unternehmung des Herzogs gehen würde; ob nicht Preußen vielleicht durch

seine damalige Abhängigkeit von Frankreich sich genöthigt sehen würde, den Prinzen die Pässe zur Abreise zu verweigern. Da nun der Hafen so gesperrt war, daß ohne Paß niemand, auch nur in einem Boote, aus- und einfahren durfte; so erwirkte ich mir von dem Commandanten einen Erlaubnißschein zu Lustfahrten außerhalb des Hafens, an der Küste, und beschloß für den Fall, daß mir die Pässe zur Abreise verweigert würden, eine solche Lustfahrt vorzugeben und dann die Prinzen durch Ueberredung der Bootsleute am Bord eines Englischen Kreuzers zu bringen. In dieser besorglichen Erwartung erhielt ich am 23sten August Abends einen Brief per Staffette, in welchem eine Einlage des Herzogs, die von Helgoland vom 11ten August datirt war, sich befand, und mir den Befehl brachte, die Prinzen ungesäumt über Schweden nach England zu führen. Ich machte schleunige Anstalten zur Reise, schloß einen Accord mit dem Preußischen Capitain einer Brigg, welche in 5 Tagen nach Riga abgehen wollte, daß er die Prinzen heimlich, unter dem Vorwande, gezwungen zu sein, nach Schweden führen solle. Alsdann suchte ich um einen Paß nach. Der Commandant von Colberg hielt sich indeß nicht für ermächtigt, den gewünschten Paß zu ertheilen. Ich wandte mich deshalb nach Stargard an den General von Blücher, Gouverneur von Pommern und der Neumark, und stellte demselben vor, daß die Prinzen durch die bekannten Ereignisse genöthigt wären, nach Rußland zu gehen, aber wegen ihres zarten Alters die Reise zu Lande nicht machen könnten. Ich erhielt darauf auch, was ich kaum zu hoffen wagte, den gewünschten Paß mit der rückkehrenden Staffette.

Indeß hatte ich einen Englischen Seeofficier dahin bewogen, daß er mir versprach, sobald wie wir vor die Rhede hinausgekommen wären, zum Scheine den Preußischen Schiffer zu zwingen, den Cours zu verändern und auf Carlskrona zu steuern. Es wurde jetzt das Gefolge angemessen verringert, und am 28sten Mai gingen wir

an Bord der Brigg, welche den Namen: „der kleine Johann" führte. Die Wagen und Bagage waren schon Tags zuvor eingeschifft.

Der Wind war ziemlich gut und frisch, doch fiel der Regen stromweise vom Himmel. Ohne Schwierigkeit verließen wir den Hafen; kaum waren wir aber in ein sehr enges Fahrwasser eingelaufen, als uns ein Boot entgegen kam, welches mit Bauholz beladen war und noch ein Floß hinter sich hatte. Wir mußten entweder das Boot in den Grund segeln oder selbst besorgen, auf eine Sandbank zu gerathen. Der Lootse, welcher uns aus dem Hafen heraus bugsirte, hatte die menschliche Unvorsichtigkeit, etwas zur Seite zu halten, um auszuweichen; allein in demselben Augenblick rannte unser Schiff auf eine Sandbank und setzte so stark auf den Grund, daß das ganze Gebäude erschüttert wurde. Der Capitain ließ sogleich alle Segel aufziehen, in der Hoffnung, mit Gewalt über die Sandbank hinwegzuschiffen. Ich aber hatte auf meinen Seereisen so manches von der Gefahr des Einsaugens der Schiffe in den Sand gehört, daß ich die Gefahr des versuchten Uebersegelns über die Sandbank einsah und den Capitain bewog, einen Anker auswerfen zu lassen, um das Schiff abzuwinden. Das geschah, und nach 1½ Stunde Arbeit wurde unsere Brigg wieder flott, allein der Anker konnte nicht wieder aus dem Grunde herausgehoben werden. Der Capitain bezeichnete daher den Platz mit einer Tonne und ließ das Tau kappen. Dann erst segelten wir weiter und sahen den Englischen Kutter von weitem, welcher auch bald darauf neben uns anlegte.

Es war der Tilsit, in Stralsund gebauet, der als Französischer Caper ausgerüstet und von den Engländern genommen war. Der Admiral, James Soumarez, ließ ihn von seinem Schiffe, der Victori, mit 20 Mann besetzen und durch den Lieutenant Nelson commandiren, er brauchte ihn vorzüglich zum Verschicken; das Schiff führte nur 10 sechspfündige Kanonen. Der Lieutenant

Nelson kam sogleich zu uns an Bord und ich stellte demselben vor, daß wir, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden, eine Reise nach Riga hätten vorgeben müssen, daß ich indeß Auftrag habe, die Prinzen über Schweden nach England zu führen, weshalb ich ihn bitten müsse, uns nach Carlskrona zu führen. Der Lieutenant Nelson war dazu bereit und gab dem Capitain unsers Kutters Befehl, ihm zu folgen.

Der Wind drehete sich. Wir mußten kreuzen. Doch wurde das Wetter hell und klar, so daß wir die nordische Nacht in ihrer ganzen erhabnen Schönheit auf der See bewundern konnten. Alle Gestirne prangten größer und glänzender am dunkelblauen Aether. Die volle Scheibe des Mondes schien an Größe und Feuer bedeutend gewonnen zu haben, und diese erhöhete Pracht am Firmament spiegelte sich ab im Wiederschein der ruh- und rastlos wogenden See.

Die jungen Prinzen und ihre Gouvernante wurden seekrank. Die Erstern litten besonders sehr an dieser überaus quälenden Krankheit, doch fanden sie Erleichterung, wenn sie auf dem Verdecke im Freien lagen. Zum Glück war das Wetter so schön, daß sie sich daselbst ohne Nachtheil aufhalten konnten. Der Lieutenant Nelson kam alle Tage einige Mal am Bord, um sich nach dem Befinden der Prinzen persönlich zu erkundigen.

Am 31sten August erblickten wir mit Tagesanbruch die Schwedische Küste, welche mit ihren kühnen Felsenparthien romantisch wild aus dem Morgennebel auf der Höhe des Meers herauf dämmerte.

Schon früh Morgens kam der Lieutenant Nelson zu uns, und machte den Vorschlag, die Prinzen und Gefolge am Bord des Tilsit mit hinüber zu nehmen, weil dieses kleinere Schiff sie bis an die Brücke von Carlskrona bringen könne, während die Brigg zwei bis drei Deutsche Meilen vom Hafen auf der äußersten Rhede liegen bleiben müsse. Dieser Vorschlag war uns begreiflich sehr will-

kommen. Wir gingen daher sämmtlich, bis auf die Leute, welche bei der Bagage bleiben mußten, an Bord des Tilsit. In der innern Rhede lag ein prachtvolles Geschwader von Englischen Linienschiffen und Fregatten und vielen Kauffahrern, welche guten Wind erwarteten, um nach England zu gehen.

Fünftes Capitel.

Carlskrona. — Ehrenbezeigungen von Seiten der Fregatte. — Abreise durch Schweden. — Schicksal des Königs. — Die Provinz Bleckingen. — Laholm. — Das Cattegat. — Warberg. — Gothenborg. — Aufenthalt daselbst. — Einschiffung auf den Owen Glendower. — Unfälle zur See. — Seefahrt über die Nordsee. — Dogghesbank. — Yarmouth. — Die Nore. — Königliche Yacht. — Die Themse. — Gravesand. — Woolwich. — Greenwich. — Wiedersehen. — Vom 1sten September bis 14ten October.

Die Prinzen landeten in Carlskrona gegen Mittag und stiegen im Freimaurerhause, dem besten Gasthofe der Stadt, ab. Bald kamen mehrere Englische Seeofficiere, welche von der Ankunft der Prinzen gehört hatten, um dieselben zu bewillkommnen. Unter diesen war ein Capitain Mr. Ramana, der das hier liegende Geschwader commandirte, während Admiral Soumarez mit dem übrigen Theil der Flotte in dem Bothnischen Meerbusen sich befand. Capitain Ramana hatte die Güte, uns seine Hülfe und Dienste anzubieten. Ich ersuchte ihn deshalb, unsre Wagen, Bagage und Dienerschaft in einigen der großen Boote eines Kriegsschiffs an's Land bringen zu lassen, welches auch sofort geschah. Auch der Englische Consul Herr Lindegreen, an welchen ich Empfehlungsschreiben hatte, erbot

sich zu allen Diensten, und durch dessen Vermittelung bekamen die Prinzen sogleich am folgenden Tage eine schöne Privatwohnung.

Am 1sten September Morgens kam Capitain Namana, um die Prinzen auf sein Admiralschiff einzuladen. Der Edgar, so hieß dasselbe, war ein Linienschiff von drei Verdecken mit 74 Kanonen. Der Capitain führte die Prinzen und das Gefolge in seiner Staatsbarke, welche mit festlich geschmückten Matrosen bemannt war, an Bord seines Schiffes. Wir trafen bereits daselbst eine glänzende Gesellschaft. Eine reichbesetzte Mittagstafel war bei dem schönen Wetter unter einem großen Zelte auf dem Verdecke aufgestellt. Bei dem Essen wurden Toasts auf das Wohl der Prinzen und ihres Herzoglichen Hauses ausgebracht. Nach aufgehobener Tafel war Ball in der großen Kajüte, welche durch Hinwegräumung der Cabinette zum geräumigen und glänzenden Festsaal umgeschaffen war. Die volltönende Harmonie der Schiffsmusik auf dem belebten Elemente hatte einen ganz eigenen Reiz. Dabei herrschte ein Ton der heitersten Fröhlichkeit mit dem feinsten Anstande gepaart, wodurch die Englischen Seeofficiere sich so äußerst vortheilhaft auszeichneten. Die Prinzen gingen am Abend wieder aufs Land zurück. Der Capitain der Brigg, auf welcher wir von Colberg abgegangen waren, hatte aber, außer der guten Bezahlung, eine Bescheinigung erhalten, daß er von dem Englischen Kutter Tilsit aufgebracht und nach Carlskrona geführt sei.

Ehe wir den Edgar verließen, bat der Capitain Namana, daß die Prinzen doch am folgenden Morgen wieder an Bord kommen möchten, weil er wünsche, sie standesgemäß mit der Royal-salut zu empfangen, welches heute nicht thunlich gewesen sei, weil die Erschütterung der Kanonade die Gläser und Geräthe auf der gedeckten Tafel zertrümmert haben würde. Da die Prinzen die Ehrenbezeigung nicht wohl ablehnen konnten, so wurde die Einladung angenommen und der Capitain holte die

Prinzen in seinem 18rudrigen Staatsbote ab. So wie sie sich dem Admiralschiffe naheten, erschienen die sämmtlichen Segelstangen (Yards) mit Pyramiden festlich gekleideter Matrosen bemannt. Die seidenen Flaggen und Wimpeln spielten dabei in den Lüften; ein dreimaliges Hurra riefen jubelnd die Matrosen, und jedes der zum Geschwader gehörigen Schiffe that 21 Kanonenschüsse. Wir gingen am Bord, wo ein glänzendes Frühstück mit Kostbarkeiten aus allen Reichen der Erde servirt war. Als wir wieder abfuhren, wurden die Prinzen mit demselben Königlichen Gruß entlassen.

Bis zum 3. September war unter Beihülfe des Englischen Consuls Alles zur Landreise durch Schweden in Bereitschaft gesetzt. Ich hatte in einem Schreiben an die Königin, die Schwester der verstorbenen Herzogin, derselben die Durchreise der Prinzen gemeldet. Der Brief mußte offen sein und so schickte der Gouverneur, Admiral Palmguist, denselben nach Stockholm, von wo er nach Gripsholm, wo sich die Königliche Familie aufhielt, gesandt wurde. Wie hatte doch, seit dem ersten Mai v. J., als ich den König Gustav IV. Adolph zum letzten Male sah, sich sein Schicksal geändert? — Damals regierender König — jetzt Gefangener auf Gripsholm. Seelenadel, Geist und Herzensgüte hatten ihn zum Beglücker seines Volks bestimmt, aber unglückliche Vorurtheile, der leidenschaftliche Haß gegen Napoleon und eine starre, unbeugsame Willenskraft hatten ihn zu unpolitischen Schritten verleitet. Das Heil seines Volks stand auf dem Spiele. Er war bereit, es seiner Leidenschaft aufzuopfern. Die letzten Versuche des Feldmarschalls Klingsper und des Generals Adlerkreuz, ihn zu einer Aenderung seines Beschlusses in Güte zu bewegen, waren vergeblich. Da — am 13ten März 1809 Morgens — forderten diese Beiden unter Beistand mehrerer Verschwornen ihm im Namen der Nation den Degen ab und erklärten ihn zum Gefangenen. Sein Oheim, der Herzog von Südermannland, übernahm

die Regierung. Diese Revolution war in wenigen Stunden ohne Blutvergießen vollendet. Der König Gustav zeigte eine religiöse Ergebung in den Willen des Schicksals und unterzeichnete am 29sten März eine förmliche Entsagungsacte auf den Thron für sich und seine Nachkommen. Der Reichstag sagte sich am 10ten Mai durch eine feierliche Acte von der Unterthanenpflicht gegen den König los, wählte den Herzog von Südermannland, unter dem Namen Carl XIII. zum Nachfolger in der Regierung, und setzte dem entthronten Könige ein Jahrgehalt von 66,666⅔ Rthlr. aus. Dieser aber beschäftigte sich zu Gripsholm mit der Auslegung der Offenbarung Johannis und bewies dadurch leider, daß sein Geist eine Richtung genommen hatte, welche ihn wirklich zum besonnenen Regieren eines Königreichs unfähig machte. Am 4ten des Morgens verließen wir Carlskrona und die Reise ging durch die Provinz Bleckingen, welche, wie ich schon in einer frühern Reise geschildert habe, zu den schönsten Provinzen des Reichs gehört. Die Landschaften, welche wir mit der Windeseile einer Schwedischen Reise mit unsern drei Wagen durchflogen, sind so anziehend romantisch, daß jeder Augenblick, im reichsten Wechsel der Naturscenen, neue Reize entwickelte. Dabei die herrliche reine nordische Luft, das Alles erweckte das Gemüth zu einer ungewöhnlichen Heiterkeit, und die Stunden flohen wie Minuten. Wir erreichten jedoch erst um Mitternacht Christianstadt in Schonen, weil wir in Carlskrona mit den Pferden aufgehalten waren, indeß hatten wir doch 19 Deutsche Meilen zurückgelegt.

Am folgenden Tage, den 5ten September, verließen wir die Küsten der Ostsee und fuhren quer durch's Land. Gegen Abend glänzte, als wir eine Höhe herabfuhren, die Meerenge des Cattegat uns entgegen und vor Sonnenuntergang erreichten wir Laholm, eine kleine Stadt auf der Küste des Cattegat. So hatten wir denn unter Begün-

stigung des Schwedischen Schnellfahrens 18 Deutsche Meilen an diesem Tage zurückgelegt.

Am 6. fuhren wir in der Nähe des Meerstrandes nach Norden hinauf, wo uns die Gewässer des Cattegat, einige Mal mit Schiffen belebt, die herrlichsten Aussichten gewährten.

Abends erreichten wir Warberg, eine kleine Stadt am Strande, in deren Nähe auf einem in das Meer vorspringenden Berge eine kleine Festung liegt. Am 7ten wurde die Gegend immer wilder und bald fuhren wir nur zwischen hohen und nackten Felsen hindurch, welche immer mehr den kühnen und hochromantischen Charakter der nordischen Gebirgsmassen annahmen, je mehr wir uns Gothenborg und der wildströmenden Götha = Elf näherten. So erreichten wir denn Gothenborg Abends um 5 Uhr, im reichsten Wechsel der landschaftlichen Scenerie.

Ich hatte zwar dem Vorboten aufgetragen, uns eine Wohnung zu besorgen, da derselbe aber nicht am Thore war, so mußten wir lange in der Stadt umherfahren, ehe wir das bestellte Quartier fanden.

Während die jungen Prinzen von der Landreise ruheten, ging ich zum Englischen Consul Mr. John Smith, um zu erfahren, wie wohl die Prinzen am sichersten von hier nach England geschafft werden könnten? Weil es bedenklich war, sie einem Packetboote anzuvertrauen, da Dieses von einem jeden stärkern Schiffe leicht genommen werden konnte, so hielten wir es für nöthig, sie mit einem Kriegsschiffe gehen zu lassen. Mr. Smith meinte sogar, daß er sich verantwortlich machen werde, wenn er sie auf eine weniger sichere Weise reisen lassen würde. Es lag indeß nur ein Kriegsschiff hier, welches jedoch als Wachtschiff nicht entbehrt werden konnte. Der Consul versprach daher das erste Kriegsschiff, welches ankommen würde, requiriren zu wollen, um die Prinzen nach England zu führen. Wahrscheinlich würde dieser Umstand einen langen Aufenthalt veranlaßt haben, indeß hatte

ich schon früher am Bord des Edgar diese Schwierigkeit vorausgesehen, und mit dem Capitain Namana darüber gesprochen. Dieser bedauerte, daß er nicht dienen könne, weil sein Commando sich nicht über die Station Gothenborg hinaus erstrecke. Als Dieses aber der zufällig anwesende Capitain Selby, von der Fregatte Owen Glendower, hörte, erklärte er, daß er mit dem ersten guten Winde nach London abgehen würde. Er werde daher bei Gothenborg anhalten und sich erkundigen, ob die Prinzen noch dort wären, in welchem Falle er sich eine Ehre daraus machen würde, die Prinzen nach England zu führen. Natürlich nahm ich dieses Anerbieten mit allem Dank an und erwartete jetzt bei herannahendem Winter die baldige Ankunft dieses Schiffes.

Für die Prinzen war leider der Aufenthalt in Gothenborg eben nicht angenehm. Das Wetter war schon höchst unfreundlich und kalt. Am 15ten September hatten wir schon in dieser nordischen Breite sehr starken Frost. Zum Glück hatte ich in Gothenborg Bekanntschaft genug, um die Prinzen in einigen angesehenen Familien einführen zu können. Besonders in der liebenswürdigen Familie des damaligen Commandanten, Baron Ehrenström, fanden sie eine sehr freundliche Aufnahme. Der neue König Carl XIII. setzte die Gewogenheit, welche der unglückliche König Gustav für die Familie des Herzogs gehabt hatte, fort, indem er den Gouverneur, Grafen Rosen, beauftragt hatte, ihnen den Aufenthalt zu Gothenborg so angenehm als möglich zu machen und ihnen auf jede Weise behülflich zu sein. Der Graf Rosen hatte sich sogleich erboten, ihnen eine bessere Wohnung zu verschaffen. Da wir indeß mit jedem Tage abzureisen erwarten konnten, so wurde dieses Anerbieten mit allem Danke abgelehnt.

Indeß verging doch ein Tag nach dem andern in vergeblicher Erwartung, bis endlich am 20sten September gegen Abend der Consul Mr. Smith zu mir kam und mir meldete, daß er so eben die angenehme Nachricht erhalten

habe, daß Capitain Selby zu Hawk=Road, der äußersten Rhede beim Vingo, angekommen sei, um die Prinzen am Bord zu nehmen. Es wurde sogleich Anstalt gemacht, von alten Bekannten noch spät Abends Abschied genommen und am 21sten September Morgens früh fuhren wir in einem offnen Segelboote, welches auch alle Bagagen enthielt, vom Hafendamme ab. Die Wagen hatte ich verkauft, um das Gepäcke zu vermindern. Es war sehr kalt und der Wind war günstig und frisch. Wir fuhren durch eine unzählige Menge von Schiffen hindurch, dann durch die senkrecht aus dem Meeresgrunde heraufsteigenden Felsenkegel von den kühnsten Formen, welche die Scheeren außerhalb des Hafens bilden. Endlich erblickten wir den Owen Glendower. Das majestätische Schiff erschien vor unsern Blicken schon in voller Segelpracht, denn alle Segel waren schon losgebunden, um bei dem günstigen Winde keinen Augenblick zu versäumen.

Um 12 Uhr gingen wir an Bord. Sogleich wurden die Anker gelichtet und im vollen Fluge ging unsere neu und schön gebauete Fregatte der vorausgesegelten Escadre nach. Diese Fregatte führte 44 Kanonen. Sie war diesen Sommer erst vom Stapel gelaufen, hatte aber schon das Unglück gehabt, im Baltischen Meere einige Male auf den Felsengrund zu gerathen. Jetzt war sie nach Portsmouth bestimmt, um in den Docken nachgesehen zu werden.

Capitain Selby gab den Prinzen seine eigene Kajüte ein und hielt sich mit mir und mit noch einem Seecapitain Tillard in der großen Cajüte auf. Dieser Letztere hatte eine Kutterbrigg zu commandiren gehabt, die er aber nach einem schönen Gefechte gegen eine Menge Dänischer Kanonenboote während einer Windstille, die sein Schiff unbeweglich machte, hatte aufgeben müssen. Er selbst und die übrigen Officiere dieser Brigg gingen auf ihr Ehrenwort nach England zurück.

Capitain Selby war Commandeur dieser Convoi und

hatte noch eine Fregatte, eine Brigg und mehrere bewaffnete kleinere Schiffe bei sich, womit er eine Flotte von etwa 300 Kaufmannsschiffen begleitete.

Gegen Abend legten wir bei, um erst die zurückgebliebenen Schiffe nachkommen zu lassen. Alsdann erst fuhren wir weiter. Die jungen Prinzen und ihre Gouvernante, so wie mehrere von uns wurden von der leidigen Seekrankheit befallen. Als es Schlafenszeit war, wurde unsere große Cajüte mit Flaggen abgetheilt, so daß ein jeder Herr ein kleines Cabinet zum alleinigen Gebrauch erhielt, in welchem seine Hangematte aufgehangen wurde. Am andern Morgen wurde dann Alles wieder zusammengelegt, wodurch die Cajüte wieder in einen eleganten Saal verwandelt wurde.

Am 22sten blies der Wind uns sehr heftig entgegen, so daß wir beständig laviren mußten. Da die Flotte sehr groß war, so mußte sie einen ungeheuern Raum einnehmen, welches besonders beim Laviren sehr aufhielt. Die Fregatte Champion mußte zurückbleiben, um die schwerfälligen Segler nachzubringen. Gegen Abend mußte daher wieder beigelegt werden, um die Flotte gehörig zu sammeln. Deshalb ist es äußerst beschwerlich und unangenehm für ein gutsegelndes Schiff mit einer großen Convoi zu gehen und der Owen Glendower war ein vortrefflicher Segler.

Gegen Abend wurde der Wind noch stärker und in der Nacht entstanden förmliche Sturmwindstöße (Häwy-Gale). Mit Tagesanbruch beschloß daher Capitain Selby wieder um- und nach Hawk-Road beim Bingo zurückzukehren. Es wurde sogleich dazu das Signal gegeben; die ganze Flotte wendete um und wir segelten dahin zurück, von woher wir gekommen waren. Den ganzen Tag blies der Wind äußerst heftig. Wir segelten im schnellsten Fluge vor dem Winde her; doch wurde einige Male durch die heftigsten Windstöße der ganze Bau des Schiffes furchtbar erschüttert und die See ging dabei so hohl

und wild bewegt, daß es immer noch sehr ungewiß war, ob wir Hawk = Road erreichen würden. Geschah Dieses nicht, so waren wir in dem mit Klippen übersäten Cattegat der größesten Gefahr ausgesetzt. Es wurden daher alle Segel aufgesetzt, um den Vingo zu erreichen, bevor es Nacht wurde. Glücklich erreichten wir auch unser Ziel mit Hülfe eines Schwedischen Lootsen, den wir an Bord genommen hatten und warfen im sichern Hafen die Anker aus. Der größeste Theil der Flotte war indeß nicht so glücklich und hatte bei Marstrand und zwischen den Felsen Schutz suchen müssen.

Hier, zwischen den Scheereninseln, war das Wasser ziemlich ruhig, weil die Felsen Schutz gegen den Wind gewährten. Auch wir lagen zwischen mehreren solcher Felseninseln, doch nicht ohne Gefahr, denn eine Klippe ragte dicht hinter uns kaum aus dem Spiegel der See herauf, und hätte unser vorderer Anker nachgelassen, so würden wir an diesem Felsen gestrandet sein. Es wurden deshalb noch mehrere Anker ausgeworfen, wodurch das Schiff eine feste und ruhige Lage bekam. Diese Ruhe belebte unsere Seekranken wieder, indem sie eines erquickenden Schlafes genießen konnten.

Da es schien, als ob unsere Reise langwierig werden würde, so ging ich am 24sten nach Gothenborg, um noch mehrere Lebensmittel einzukaufen. Wie ich aber in der Segelbarke zurückkehren wollte, blies der Wind so heftig entgegen, daß ich in der Hafenstadt Masthuged übernachten mußte und erst am 25sten Mittags an Bord zurückkehren konnte. Der Wind blieb noch immer höchst ungünstig und wurde mitunter so furchtbar heftig, daß wir einige Mal den Topp = Mast und die Segelstangen niederlassen mußten, um der Fregatte mehr Ruhe zu verschaffen. Es kamen mehrere bedeutende Kriegsschiffe, unter andern der Mars, ein prachtvolles Linienschiff von 80 Kanonen, welches in allen Schlachten unter Nelson mit Auszeichnung gefochten hatte, in unsere Nähe zu liegen.

Der Capitain Selby hatte einige Mal die Capitains der übrigen Kriegsschiffe zum Essen eingeladen. Auch ich erhielt solche Einladungen auf andere Schiffe, lehnte indeß dieselben ab, weil ich es für unerlaubt hielt, die mir anvertrauten Prinzen ohne die wichtigste Ursache zu verlassen.

Einige Kriegsschiffe liefen wieder aus, auch kamen und gingen mehrere Packetboote ab. Allerdings konnten wohl einzelne Schiffe den Wind nützen, welches für eine große Flotte nicht rathsam gewesen wäre.

Eins der Packetboote brachte aus England die Nachricht mit, daß das Ministerium verändert sei, Canning und Castlereagh sich duellirt hätten und Ersterer verwundet sei. Unser Aufenthalt verzögerte sich noch außerordentlich. Zwischen den nackten Klippen und Felseninseln war es unleidlich und die Luft wehete kalt und unfreundlich. Wir sehnten uns von einem Tage zum andern vergeblich darnach, diesen Aufenthalt verlassen zu können. Am 5ten October endlich drehete sich der Wind etwas und eine Kutterbrigg lichtete die Anker, um nach England zu gehen. Ich benutzte diese Gelegenheit, an den Herzog zu schreiben.

Am 6. October Morgens endlich wurde der Wind gut; die Signale zur Abfahrt wurden gegeben und die ganze Flotte ging unter Segel. Die zurückgebliebenen Schiffe stießen bald zu uns, so daß abermals die ganze Flotte, welche nach England gehen sollte, versammelt war. Doch die Freude währte nicht lange, der Wind drehete sich um Mittag und blies mit einer solchen Heftigkeit, daß an kein Weitersegeln zu denken war.

Capitain Selby sah sich dadurch in die traurige Nothwendigkeit versetzt, abermals das Signal zur Umkehr zu geben. Die ganze Flotte veränderte den Cours und ging nach Hawk-Road zurück.

Mit uns zugleich liefen an diesem Morgen eine Anzahl kleinerer Dänischer Transportschiffe aus. Sie waren alle einmastig, und diejenigen, welche der kühne La Ro-

mana in Dänemark erpreßt hatte, um damit seine Spanischen Truppen zu den Engländern führen zu können, Sie hatten einige Zeit vor Gothenborg gelegen und waren jetzt entlassen, um nach Dänemark zurückzukehren. Diesen Schiffen war der uns widerwärtige Wind äußerst günstig.

Wir kamen Abends beim Vingo wieder an und machten Signale, um einen Lootsen an Bord zu bekommen. Allein so viel wir auch Signalschüsse erließen, es kam kein Lootse. Diese Leute gehen lieber auf Kauffahrteischiffe, weil sie dort ihre Entschädigung nach Gefallen fordern können, auf den Kriegsschiffen aber nicht mehr, als die gesetzliche Taxe empfangen. Die Königlichen Lootsen nur können gezwungen werden auf Kriegsschiffe zu gehen, deshalb pflegen jene, wenn sie bei so starker Concurrenz von Kriegsschiffen angerufen werden, zu verläugnen, daß sie Königliche Lootsen sind.

Wir kamen dadurch in eine höchst gefahrvolle Lage. Das Wasser ist hier wie mit Felsen besäet und niemand war auf dem Schiffe, der die Lage derselben und die Richtung des Fahrwassers genau kannte. Es wurde deshalb unausgesetzt das Senkblei geworfen und mußte noch dazu in einem sehr engen Fahrwasser lavirt werden. Zum Glück hatte man auf dem Linienschiffe der Mars unsere üble Lage wahrgenommen und von dorther erhielten wir einen dieser Gewässer vollkommen kundigen Führer gesandt, welcher uns bald und sicher vor Anker brachte.

Am 7ten gegen Morgen wendete sich der Wind abermals günstig und aufs Neue wurden die Signale zur Abfahrt gegeben. Gegen 10 Uhr war die ganze Flotte unter Segel und erst als Alles im Gange war, segelte unsere Fregatte ab. Wir gewannen gegen Abend den Skag und gingen mit günstigem Winde das Skagerak hinunter. Zum ersten Male auf dieser unserer Reise war ein schönes und heiteres Wetter, und ungestört genossen wir den herrlichen Anblick so vieler Schiffe, die mit schwellenden Segeln das Meer bedeckten, so weit das Auge reichte. Gegen Abend

legten wir bei, um die Schiffe zu sammeln, und segelten alsdann weiter.

Am 9ten mit Tagesanbruch meldete der erste Lieutenant, daß man aus dem Mastkorbe ein fremdes Segel an der Norwegischen Küste entdeckt habe, welches wohl ein Dänischer Caper sein könne. Capitain Selby befahl das Schiff beizubringen und es wurden so viele Segel aufgesetzt, als möglich war. Pfeilschnell ging es nun der fremden Brigg nach. In einer Stunde waren wir so nahe, daß die Brigg unsere Signale erkennen konnte. Auf einen Signalschuß legte sie bei. Wir sahen bald, daß es kein Caper, sondern ein friedlicher Kauffahrer sei. Wie wir neben demselben waren, wurde der dritte Lieutenant zu der Brigg an Bord geschickt, wo es sich denn bald fand, daß sie mit Englischer Licenz (Erlaubschein) versehen war. Sie setzte darauf ihre Reise ungehindert nach Norwegen fort und wir kehrten zur Flotte zurück.

Nachmittags begegnete uns ein Englisches Packetboot. Das Wetter war überaus schön. Am 11ten kamen wir auf die Doggesbank, wir segelten eine Strecke vorauf, um Zeit zum Fischen zu gewinnen. Das große Netz (Thragl) wurde in Stand gesetzt. Dieses Netz wird an einen großen eisernen Bügel befestigt und mit einem Taue vom Ende der großen Segelstange in den Grund nieder gelassen. So schleift es auf dem Boden her und fängt die Fische, die in den Weg kommen. Wir waren nicht sehr glücklich in unserm Fangen; und so setzten wir denn unsere Reise auf gewöhnliche Art fort.

Wie wir uns der Englischen Küste naheten, suchten viele Schiffe, die gute Segler waren, der Flotte voraus zu eilen, um früher auf der Accise abgefertigt zu werden, welches für den Kaufmann ein großer Vortheil ist. Es wurde daher von der Fregatte sehr häufig auf diese Ausreißer gefeuert, allein die Meisten kehrten sich nicht daran und es entstand ein förmliches Wettrennen im Schnellsegeln.

Am 12ten Mittags sahen wir Land. Es war die Gegend von Yarmouth, welche wir erblickten. Capitain Selby ließ den Champion durch Signale benachrichtigen, daß er vorausgehen würde und daß Jener die Flotte nachbringen möge. Hierauf wurden so viele Segel aufgesetzt, als die Fregatte nur immer tragen konnte. Unser Schiff durchschnitt mit unglaublicher Schnelligkeit die Wogen. Capitain Selby wünschte noch vor Abend Harwich zu erreichen, um die Prinzen daselbst landen zu lassen. Wir näherten uns der Küste sehr bald und hielten uns so nahe am Gestade, daß wir die Menschen daselbst sehr deutlich sehen konnten. Bald erblickten wir den Hafen von Harwich. Doch sahen wir auch zugleich, daß der Hafen mit einem gedrängten Walde von Masten und Segeln fast ganz angefüllt war, und bald erfuhren wir, daß auch die Stadt voll Truppen liege, welche, von der Expedition nach Walchern zurückkehrend, dort ausgeschifft waren.

Ich beschloß daher mit nach der Nore zu gehen, wohin eigentlich die Fregatte bestimmt war. Wir segelten also ungesäumt weiter, doch von der Dunkelheit überrascht, ließen wir unweit Harwich die Anker fallen, weil die Fahrt an der Englischen Küste sehr gefährlich ist und gute Lootsen fordert, die das Fahrwasser genau kennen.

Die Gefahr der Küstenfahrt entsteht besonders durch die vielen Sandbänke, welche ihre Lage und Gestalt sehr oft verändern. Viele derselben sind bei der Ebbe ganz trocken und zwischen ihnen ist das Fahrwasser oft so schmal, daß es die allergrößeste Aufmerksamkeit erfordert, um nicht auf den Grund zu gerathen. Nirgend aber ist dieses gefährlicher, als gerade hier, wo der Sand so lose liegt, daß sich das Schiff sogleich tief in den Sand eingräbt und dann, wie man sagt, festsaugt. In solchen Fällen ist es unmöglich, ein Schiff wieder abzubringen. Besonders gefährlich ist deshalb diese Küste beim Sturmwetter. Trotz dem, daß das Fahrwasser mit weißen und rothen Tonnen bezeichnet ist und daß des Nachts an den

gefährlichsten Stellen schwimmende Lichter unterhalten werden, so ist doch die Küste mit einer Menge von Wracks gestrandeter Schiffe bedeckt. Eben wegen dieser Sandbänke würde eine feindliche Landung, die man wegen der Ausdehnung der Englischen Küste für so leicht zu halten pflegt, fast unmöglich auszuführen sein.

Mit Tagesanbruch wurden die Anker gelichtet und wir näherten uns der Nore, wo wir indeß ebenfalls eine ungeheure Menge von Masten erblickten. Wie wir näher kamen, erkannten wir eine Menge Kriegs= und Kauffahrteischiffe. Die Letztern versammelten sich hier für eine Convoi nach Helgoland.

Die Nore ist eine große Bai, in welche sich die Themse und der Medway ergießen. Die hohen Ufer geben den Schiffen, welche hier liegen, einen ziemlich guten Schutz.

Als wir nahe kamen, zogen wir die Flagge, welche die Nummer unsers Schiffes enthält, auf. Alsdann schlägt ein Jeder, der dabei interessirt ist, die Marineliste auf und erkennt aus der Nummer den Namen des Schiffes. Dieses ist eine sehr bequeme Einrichtung, denn sobald sich Kriegsschiffe einander auf der hohen See begegnen, so zeigen sie nur ihre Nummer und auf dem andern Schiffe sieht jeder Officier, der die Liste hält, den Namen des Schiffes daraus. Beim Vorüberfahren wird auch gegen die Signalhäuser an der Küste die Nummer gezeigt, wo dieses in das Tagebuch geschrieben wird. Der Capitain Selby zog dabei gleich eine Flagge auf, wodurch er anzeigen konnte, daß er die Prinzen am Bord habe.

Um halb 9 Uhr Morgens gingen wir in der Nähe von Southead, im Meerbusen der Nore, vor Anker. Unser Capitain begab sich sogleich in einer Barke nach Sherneß zum Admiral. Diese Stadt liegt an der Ausmündung des Medway.

Bald darauf kam ein Officier an Bord und meldete, daß der Admiral Befehl habe, für den Fall, daß die

Prinzen ankommen würden, dieselben in einer Königlichen Yacht die Themse hinauf nach Greenwich zu schicken. Wir machten uns bereit, die Fregatte zu verlassen.

Bald darauf sahen wir auch die prachtvoll gebauete Yacht von Sherneß herankommen. Da aber die Fluth nicht gestattete, daß sie sich der Fregatte ganz nähern konnte, so legte sie sich 1½ Englische Meilen von uns vor Anker. Capitain Selby kam indeß mit seinem Boote wieder zurück und brachte die Prinzen persönlich an Bord der Königlichen Yacht. Als die Prinzen die Fregatte verließen, wurden sie durch 21 Kanonenschüsse salutirt.

Diese Yacht ist ein Kutter, etwa wie ein Packetboot von Harwich gebauet, im Innern aber mit der äußersten Eleganz und Pracht eingerichtet. Sie enthielt zwei schöne große Zimmer, welche Alles in sich vereinigten, was der verwöhnteste Engländer und unter dem Namen Confortable in Hinsicht der Bequemlichkeit fordern und wünschen kann. Wir segelten mit gutem Winde und steigender Fluth ab und befanden uns bald im Strombette der majestätischen Themse. Die Ufer sind wunderschön und auf das reichste belebt mit Landhäusern, Parks, Städten und Dörfern und Schiffswerften. Eine zahllose Menge Segel von allen Größen und Formen, gingen gleich uns mit der Strömung der Fluth aufwärts. Das Wetter war wunderschön und schien die ganze Bevölkerung der wohlhabenden Uferstädte an den Strand gelockt zu haben. Mit der Abenddämmerung erreichten wir Gravesand und warfen die Anker aus, weil abermals die Ebbe eingetreten war. Wie aber die Fluth in der Nacht wieder stieg und die Gewässer stromaufwärts trieb, benutzten wir diesen Wasserzug und gingen weiter bis Woolwich, wo uns die Ebbe noch einmal nöthigte, Anker zu werfen. Während der sechsstündigen Ebbezeit segelten ganze Schaaren von Schiffen, die von London kamen und nach der Nore gingen, an uns vorüber.

Sobald es am 14ten Tag wurde, fuhr ich mit Capitain Selby in einem Boote nach Greenwich, um der verwitweten Frau Herzogin, welche auf der Höhe von Blackheath dicht bei Greenwich wohnt, die Ankunft der Prinzen zu melden und weitere Befehle zu empfangen. Die Frau Herzogin war höchst erfreut über die glückliche Ankunft ihrer Enkel, beauftragte mich, sie sogleich zu ihr zu führen, und benachrichtigte sogleich den Herzog davon, der sich in London aufhielt.

Als ich um 11 Uhr mit dieser Nachricht zurückkam, war so eben die Fluth wieder eingetreten und die Yacht setzte sich sogleich wieder in Bewegung nach Greenwich hinauf. In demselben Augenblick kam aber auch die Prinzeß von Wallis (die nachmalige unglückliche Königin Caroline) in einem Boote am Bord, indem sie es kaum hatte erwarten können, ihre Neffen zu sehen, welche sie bis jetzt noch nicht gekannt hatte.

Um 12 Uhr Mittags, als wir nahe bei der großen Treppe von Greenwich anlandeten, kam auch der Herzog an Bord, welcher sich innig freuete, seine Kinder nach einer so langen und gefahrvollen Trennung wieder zu sehen.

Aber auch in demselben Augenblicke kamen wir in eine höchst gefahrvolle Lage, indem ein großes dreimastiges Schiff auf uns zusegelte. Nur die schnellste Hülfe machte Rettung möglich, sonst wären wir in dem Augenblick des Wiedersehens, wo wir alle Gefahr für überstanden halten mußten, in den Grund gesegelt worden. Nach dem gehabten Schrecken stieg der Herzog mit seinen Prinzen und der Prinzeß von Wallis auf der großen Treppe vor dem Hospitale an's Land. Die Frau Herzogin und die Prinzeß von Wallis hatten Wagen geschickt, in welchen die hohen Herrschaften nach Blackheath hinauf fuhren.

Als ich endlich dem Herzoge die Prinzen glücklich überliefert hatte, war mir eine schwere Sorge von der

Seele genommen. Schon dieser letzte Zufall bewies, wie leicht ein Unglück geschehen kann, trotz der allergrößesten Vorsicht und Aufmerksamkeit.

Mittags speis'ten die Prinzen bei der Frau Herzogin und Abends um 7 Uhr fuhren sie nach London, wo sie in dem Hotel des Herzogs abtraten.

Sechstes Capitel.

London. — Feier des Regierungs-Jubiläums des Königs. — Aufstand wegen Burdett. — Schluß.

Es wurden gerade zu London bedeutende Anstalten zur Feier des 25sten Octobers gemacht, an welchem Tage der damalige, noch in seinem Blödsinn ehrwürdige König Georg III. sein funfzigstes Regierungsjahr antrat.

Der Tag dieses Regierungs-Jubiläums, welches bei der allgemeinen Verehrung für den unglücklichen König, kein Engländer ohne tiefe Wehmuth feierte, wurde durch das Lösen der Kanonen vom Tower und im St. James-Park als ein hoher Festtag verkündigt. Abends war die ganze ungeheure Stadt London erleuchtet und besonders die öffentlichen Gebäude, unter diesen aber vor Allen Carltonhouse (wo der damalige Prinz-Regent residirte), auch Traesury, Sommersethouse, Mansionhouse, die Bank, Börse, das Ostindische Haus u. s. w. waren ausgezeichnet durch geschmackvolle und überaus glänzende Beleuchtung nach den architektonischen Linien, mit den sinnvollsten Transparents. Das Gedränge der Menschen auf den erleuchteten Straßen war unbeschreiblich. Die ganze Bevölkerung dieser ungeheuern Weltstadt schien in Bewegung zu seyn.

Da das Hotel des Herzogs in Clarges-Street zu klein war, so miethete der Herzog ein größeres Haus, Nr. 39 in Great-George-Street Westminster, welches hinlänglichen Raum für den erfreulichen Zuwachs seiner Familie hatte. Am 2ten November konnten wir dieses neue Hotel beziehen, welches überaus angenehm in der schönsten Gegend der Stadt, nahe beim St. James-Park, bei White Hall, bei Charing-Croß, bei der Westminsterabtei und der Westminsterbrücke belegen war.

Die Zeit bis zum April des Jahres 1810 verging ziemlich still, ohne neue Ereignisse, die unserm Herzoge hätten Hoffnung geben können, seine Lande wieder zu gewinnen. Troß der steigenden Größe Napoleons erlosch indeß diese Hoffnung nicht in seiner Seele, denn ein ewiges Weltgesetz lehrt ja, durch tausend Züge der Geschichte, daß jede Gewaltherrschaft nur auf den höchsten Punkt der willkührlichsten Freiheit getrieben zu werden braucht, um eine Reaction aufzuregen, in welcher sie unausbleiblich zusammenstürzen muß. Napoleon tyrannisirte Europa, und jeder Gewaltschritt desselben gab uns neue Hoffnungen, anstatt sie zu zertrümmern.

Im April des Jahrs 1810 entstand in London eine Art von Aufruhr, welcher sich so gefährlich anließ, daß gewiß jedes andere Europäische Cabinet in Furcht und Angst gerathen wäre und zu den übertriebensten Maßregeln seine Zuflucht genommen haben würde — nur nicht das von St. James. Den Anlaß gab ein Parlamentsglied für Westminster. Es war Sir Francis Burdett, der sich im Parlament die respectswidrigsten Ausfälle gegen die Person des Königs erlaubt hatte. Dieses war allerdings, selbst nach den Englischen Libellgesetzen, strafbar. Er wurde deshalb zu einer Gefängnißstrafe im Tower verurtheilt. Er widersetzte sich indeß der Verhaftung und verschloß sein, in der Picadilly, dem Green-Park gegenüber belegenes Haus. Dort versammelte sich ein

unermeßlicher Volkshaufen, welcher in seinem Repräsentanten seine Freiheiten und Rechte durch Minister-Despotie gekränkt glaubte und ihn schützen wollte. Dieser Volkshaufen beging die allergrößesten Ausschweifungen. Man zwang unter Andern Jeden, der vorbeifuhr oder ritt, den Hut abzunehmen und zu rufen: „Burdett for ever!“ (Burdett für immer). Diese Rotte zog Abends in der Stadt umher und warf den Ministern und Allen, die keine Anhänger von Burdett waren, die Fenster ein. Der Tumult dauerte die ganze Nacht hindurch. Doch erst am folgenden Morgen fand die Regierung für nöthig, die Leibgarde ausrücken zu lassen, um Ordnung zu halten. Zugleich wurden von Woolwich einige Batterien reitender Artillerie herbeigeholt und in die verschiedenen Gegenden der Stadt vertheilt. Ein starkes Corps Infanterie und Cavallerie wurde in der Nähe von London zusammengezogen. Alle diese Anstalten waren mit so vieler Besonnenheit, Zweckmäßigkeit und Ruhe ausgeführt, daß man daran eben die Festigkeit und Würde der Regierung erkennen konnte. Wäre in Paris beim Ausbruch der Revolution eine so entschiedene Festigkeit angewendet, so würde Diese im Entstehen erstickt und nicht so viel Unglück über die Welt verbreitet worden seyn.

Ein Theil der Leibgarde war vor Burdett's Hause aufgestellt und die Mannschaft betrug sich dabei so vortrefflich, daß sie die gröbsten Insulten von Seiten des Volks nicht mit gewaffneter Hand zurückwies. Erst wie der Lärm zu arg wurde, verlas man drei Mal die Aufruhracte, und erst eine Stunde nachher war der gesetzliche Zeitpunkt eingetreten, wo das Volk mit den Waffen aus einander getrieben werden durfte, und dieses geschah dann mit einer solchen Ruhe und Festigkeit, daß etwa 50 schwer bewaffnete Reiter genügten, um die vielen Tausende von Menschen, welche jedoch von weitem auf die Garden mit Steinen und Koth warfen, aus einander zu treiben. Die-

ser Lärm hatte schon mehrere Tage gedauert, ohne weitere Folgen gehabt zu haben; indeß wollte Burdett sich nicht ergeben. Es wurde deshalb unter gesetzlicher Zuziehung von Magistratspersonen sein Haus erbrochen und er selbst wurde mit Gewalt in eine verschließbare Kutsche gesetzt und, von den Leibgarden und einem Theil des 15ten Husarenregiments begleitet, nach dem Tower gebracht; das Volk folgte ihm in gedrängten Massen, doch wagte niemand, etwas zu seiner Befreiung zu unternehmen. Denn vor den Hufen der Pferde hatte der Pöbel mehr Furcht, als vor den Waffen ihrer Reiter, weil jedermann weiß, daß diese davon im freiwilligen England nur in den höchsten Nothfällen Gebrauch machen dürfen.

Burdett blieb im Tower bis das Parlament aus einander ging. An demselben Tage sollte er entlassen werden. Seine Anhänger wollten ihm jedoch einen großen Triumphzug bereiten.

Es versammelten sich deshalb eine bedeutende Menge seiner Freunde zu Wagen und zu Pferde in der Gegend des Tower. Sie begleiteten einen geschmückten sehr hohen Phaeton, auf welchem er von 4 Pferden nach Hause geführt werden sollte. Die Straßen waren überfüllt von Menschen. Nachdem sie indeß stundenlang gewartet hatten, erfuhren sie endlich, daß Burdett aus einer kleinen Wasserpforte entlassen über die Themse gesetzt und sogleich nach seinem Landsitze zu Wimbleton gefahren sei. Es wurde daher beschlossen, den Triumphzug zur Ehre dieses Repräsentanten, des Märtyrers der Wahrheit, auch in seiner Abwesenheit vor sich gehen zu lassen. Das geschah denn mit vieler Stille und Ordnung, indeß wurde die Sache bald etwas Altes und Burdett verlor einen großen Theil seiner Anhänger.

Ich blieb noch einige Zeit abwechselnd in Blackheath und in London, wo ich mich von einer schmerzhaften Ope-

ration, wodurch ich das erste Glied eines Zeigefingers verlor, bald wieder erholte und mich dem Befehle des Herzogs gemäß zu einer neuen Reise nach dem Continent anschickte.

Nordenfels
Denkwürdigkeiten und Reisen.

Vierte Reise:

Von London nach Harwich, von da über die Nordsee nach Gothenborg, durch Schweden nach Helsingborg, über den Sund nach Helsingör, über die Insel Seeland, über den großen Belt, die Insel Fühnen, den kleinen Belt, durch Jütland und Holstein nach Hamburg, die Elbe hinauf über Zerbst, Wittenberg, Leipzig, Frankfurt am Main, nach Carlsruh, von da zurück über Frankfurt am Main, Leipzig, Berlin, Stargard, nach Colberg, über die Ostsee nach Ystadt in Schweden, über Malmö, den Sund nach Gothenborg, von da über die Nordsee nach Yarmouth in England, Ipswich, Colchester nach London.

Im Jahre 1810 und 1811.

Erstes Capitel.

Einleitung. — Harwich. — Einschiffung. — Dreimalige Umkehr. — Robernougt. — Skag. — Wingo. — Ausschiffung zu Masthuged. — Ankunft zu Gothenborg. — Vom 23sten Octbr. bis 14ten November 1810.

Es war im October, als ich von meinem Herrn, dem Herzoge, einen Auftrag erhielt, der unter damaligen politischen Umständen nicht minder schwierig auszuführen war, als im vergangenen Jahre das Geleit der Prinzen nach England. Es betraf nämlich dieser Auftrag die Ueberbringung des berühmten Braunschweigischen Onyxgefäßes und die Juwelen der hochseligen Herzogin Maria, nach England, zu einer Zeit, wo Französische Douaniers alle Küsten bewachten und Französische Spione über ganz Deutschland verbreitet waren.

Es hatte nämlich die Herzogl. Familie, als sie nach der unglücklichen Schlacht von Jena Braunschweig verließ, die bedeutendsten Kunstwerke des Museums, und mit Diesen die unter dem Namen des Mantuanischen Gefäßes seit Jahrhunderten berühmte, aus einer einzigen Onyxniere geschnittene Opferkanne, ein Kunstwerk von unschätzbarem Werthe, mit fortgeschafft.

Dieses vorzüglichste Kleinod des Braunschweigischen Hauses wurde mit nach Glücksburg im Holsteinischen genommen, und blieb daselbst in Verwahrung der beiden Herzöge Georg und August. Der seltene Kunstwerth dieses Gefäßes war

auch durch Denons kunsträuberische Geschäftigkeit zu Napoleons Kenntniß gekommen, und begreiflich mußte es dem gewaffneten Kunstsammler sehr unangenehm seyn, diesen Kunstschatz dem Pariser Museum entzogen zu sehen. Um indeß wo möglich auf dem Wege der Unterhandlung zum Besitz desselben zu gelangen, so ließ Napoleon unserm Herzoge eine halbe Million Franken dafür anbieten, welche sogleich von der Contribution des Landes abgeschrieben werden sollte. Es begreift sich, daß der Herzog einen solchen Handel mit dem Räuber seines Landes stolz zurück wies.

Meine Reise nach Glücksburg im Jahre 1807 hatte den Zweck gehabt, als Bevollmächtigter des Herzogs die Theilung des väterlichen Privatnachlasses mit den beiden gedachten Braunschweigischen Prinzen, den Herzögen Georg und August, abzuschließen. Das Geschäft kam zu Stande, doch das Onyxgefäß blieb ein allen Dreien gemeinschaftliches Familienkleinod. Doch wurde auf allen Fall verabredet, daß es verkauft werden sollte, wenn sich dazu ein Abnehmer finden sollte, der dafür, jedoch nicht unter 80,000 Thaler bieten würde.

Ein Käufer hatte sich indeß nicht gefunden und das Gefäß war immer noch Braunschweigisches Familiengut der drei genannten Herzöge.

Seitdem hatte nun aber die Erfahrung gelehrt, daß Herr Denon unter Napoleons Gewaltherrschaft nicht zwei Mal die Hand vergeblich nach einem einmal ins Auge gefaßten Kunstschatze auszustrecken pflegte. Es war zudem Dänemark jetzt auf das Innigste an das Französische Interesse gebunden und mit England zerfallen. Wer konnte berechnen, wie weit auf der einen Seite die Französischen Intriguen und auf der Andern die politisch-nothwendige Nachgiebigkeit Dänemarks gehen würde, um das Pariser Museum in den Besitz jenes Kleinods zu setzen. Für sicher konnte man wenigstens diese kostbare Antike nicht mehr halten, so lange dieselbe sich noch in irgend einem Staate befand, dessen politische Interessen eine unbedingte Nachgiebigkeit gegen Napo-

leons Wünsche erheischten. Deshalb lautete mein Auftrag dahin, nach Glücksburg zu reisen und den Herzögen diese Bedenken vorzustellen mit dem Vorschlage, jenes Juwel in die Hände ihrer Mutter, der verwitweten Frau Herzogin, durch mich überliefern zu lassen. Nur in England war es sicher gegen die damalige Französische Art, Kunstschätze zu sammeln.

Von Glücksburg sollte ich sodann nach Carlsruh reisen, um mir die Juwelen der höchstseligen Herzogin ausliefern zu lassen und auch Diese nach London dem Herzoge zu überbringen.

Zum Glück hatte ich einen äußerst treuen Menschen, als Diener, der mich auf allen meinen Reisen begleitet hat. — Seinen Namen habe ich schon einmal erwähnt *), denn ein treuer Diener, der dabei die nöthige Klugheit, Umsicht und Ergebenheit besitzt, ist besonders unter so schwierigen Umständen eine wahre Gabe Gottes. Ich konnte mich ganz auf ihn verlassen, daß er, wenn mir ein Unglück zugestoßen wäre, jene Kleinodien eben so sicher nach London gebracht haben würde als ich selbst. Ihm danke ich wesentlich mit den günstigen Erfolg meiner Reise, da er es war, welcher das kostbare Gefäß durch die Douanen zu bringen wußte.

Wegen der Continentalsperre sah ich mich abermals zu dem weiten Umwege über Schweden genöthigt und fuhr am 23sten Octbr. 1810 ab nach Harwich. Ich fuhr in einer Post-Chaise und da ich gute Trinkgelder gab; so ging die Reise unbeschreiblich schnell. Auf den Stationen wird man gar nicht aufgehalten, weil immer angeschirrte Pferde bereit stehen. Verordnungsmäßig muß Extrapost 7 Englische Meilen in einer Stunde fahren. In der Regel fährt man aber mehr; so z. B. fuhr ein Postillon mit einem Paar alten abgedankten Jagdpferden (Honuters) eine Englische Meile in 3 Minuten 40 Secunden. Es ging aber auch immer im

*) Erste Reise, sechstes Kapitel, S. 36. D. V.

fliegenden Trott und schlanken Jagdgalop. Nachmittags kamen wir in Harwich an, nachdem ich einige 70 Meilen in 9 Stunden zurückgelegt hatte.

Am 24sten Octbr. Morgens ließ ich mich bei dem Agenten der Packetboote einschreiben. Der Wind war günstig, wir durften also hoffen, sogleich nach Ankunft des Felleisens absegeln zu können.

Diesen Morgen wurde das vierte Kings-Own-Regiment auf einem Linienschiffe und einer Fregatte nach Portugal eingeschifft. Gegen Mittag drehete sich der Wind und verhinderte unser Absegeln bis zum Sonntag, den 28sten Morgens, wo wir um 9 Uhr an Bord des Packetboots Dunkan gingen. Dieses Schiff ist eins der besten in seiner Art. Capitain Hamilton, ein alter erfahrener, sehr vortrefflicher Seemann, der in der Königlichen See-Cadetten-Schule erzogen war, führte das Schiff als Commandeur. Gegen Mittag liefen wir aus und segelten an der Küste hinauf. Doch schon Nachmittags drehete sich der Wind und während der Nacht kam er uns in der größesten Heftigkeit entgegen. Am 29sten stieg die Gewalt des Windes und in der folgenden Nacht gab es einige heftige Sturmwindstöße, weshalb der obere Mast herunter gelassen und ein Sturmsegel aufgesetzt werden mußte. Dies ist ein ganz kleines Segel, welches an die Stelle des großen abgenommenen Hauptsegels aufgesetzt wird.

Schon waren wir in der Nähe der Wellbank. Die Gefahr wuchs in jedem Augenblick. Capitain Hamilton beschloß daher, nach der Englischen Küste zurückzugehen. Es wurde sogleich gewendet und da wir vor dem Winde segelten, so ging es pfeilschnell zurück und am 30sten Octbr. Abends liefen wir glücklich in die Hosley-Bay ein. Nicht weit von dem Leuchtthurme, zwischen Yarmouth und Harwich, gingen wir vor Anker. Hier fanden wir ruhiges Wasser und viele Schiffe, die gegen das Wetter hier Schutz gefunden hatten. Unter Andern war auch ein Capitain Crispin, welcher eine sehr schöne Kutterbrigg aus Harwich führte,

hier angekommen. Es war ein sehr guter Freund von unserm Capitain Hamilton, und da es bekannt war, daß mehrere feindliche Caper an der Jütländischen Küste sich aufhielten, so versprach der Capitain Crispin, der dorthin zum Kreuzen bestimmt war, uns zu escortiren.

Unsere Reisegesellschaft bestand aus einem Curländischen Baron und seiner Gemahlin, einer gebornen Italienerin, die aber an einen Englischen Lord verheirathet gewesen und Witwe geworden war. Ferner aus einigen Kaufleuten, unter welchen ein sehr kenntnißreicher und gebildeter Däne, der aus Ostindien zurückkam, sich befand. Bei einer solchen interessanten Reisegesellschaft verkürzten sich die Stunden, während wir im Hafen auf veränderten Wind warten mußten. Doch am ersten Novbr. schien der Wind wieder günstig zu werden.

Schon näherten wir uns abermals der Wellbank, als der Wind abermals umsprang und uns eine sehr hohe See von Nordost entgegen strömte. Je näher wir der Wellbank kamen, desto heftiger wurde der Wind und desto höher ging die See. Wir mußten noch einmal das Sturmsegel aufsetzen. Der Wind blies mit furchtbarer Wuth, die See ging im buchstäblichsten Sinne Berge hoch und einzelne Sturzwellen schlugen von Zeit zu Zeit über Bord. Alle Luken waren geschlossen. Die Matrosen litten unendlich unter dieser beständigen Wassertaufe, besonders weil sie ihr Zeug auf dem Schiffe nicht wieder trocknen konnten. Das Schiff war so sehr ein Spiel der Wellen und Winde, daß niemand in der Kajüte sich auf den Beinen erhalten konnte. Für die Passagiere blieb nichts anders übrig, als sich in die Betten zu legen, wo man jedoch von einer Wand zur andern geworfen wurde. Das Schiff litt so sehr von dem Hin- und Herwerfen, daß alle Fugen knarrten und krachten. Wer so etwas noch nicht erlebt hatte, mußte in jedem Augenblick fürchten, daß das Schiff in Trümmern gehen würde. Capitain Hamilton wollte nicht gern abermals umkehren und ließ deswegen am 3ten Morgens das Ruder an der Leeseite unter dem Winde festschnüren und das Schiff allein vom

Sturmsegel treiben, wodurch es etwas Erleichterung erhielt. So trieben wir den ganzen Tag zwischen den Berghoch sich aufstauenden Wellen, ohne alle Leitung ziemlich ruhig umher, in der Hoffnung, daß der Sturm sich bald legen würde. Allein da dessen Wuth immer mehr stieg, so beschloß endlich Capitain Hamilton abermals nach Harwich zurück zu gehen.

Wir liefen nun vor dem Winde und erblickten am 4ten des Morgens die Gegend von Yarmouth und Lowstoff. Unter mehrern Schiffen, die der Sturm in den Hafen zurück trieb, sahen wir auch eine große Amerikanische Fregatte von schöner Bauart, welche wiederholt Signale schoß, um Lootsen an Bord zu bekommen. Das Schiff schien deshalb sehr in Verlegenheit zu seyn. Da indeß an den Englischen Küsten bei solchem Unwetter immer Lootsenboote kreuzen, so war auch diesem Bedürfnisse bald abgeholfen. Je näher wir der Küste kamen, desto ruhiger wurde das Wasser; allein desto mehr Spuren der Verwüstung, welche der Sturm angerichtet hatte, zeigten sich auch durch eine Menge Schiffstrümmern, welche wir auf dem Meere treiben sahen. Unter Andern erblickten wir den Wrack eines großen Schiffes, welches aus einander gegangen war und schon ganz flach auf dem Wasser schwamm. Auch eine Menge Ankertonnen, auf dem Wasser schwimmend, bezeichneten die Stellen, wo Schiffe ihre Anker hatten im Stiche lassen müssen. Gegen Abend erblickten wir wieder die Gegend von Harwich. Der Hafen war ganz angefüllt mit Schiffen, die vor dem Sturm sich hierher gerettet hatten.

Der Vollmond leuchtete hell genug, als wir einliefen, um zu erkennen, daß fast alle Schiffe an Masten, Segeln und Tauwerk sehr gelitten hatten. Um 9 Uhr Abends ließen wir im Hafen von Harwich die Anker fallen und gingen ans Land. Alle Wirthshäuser waren aber so überfüllt, daß wir nur in einer Privatwohnung unterkommen konnten. Es läßt sich denken, daß wir nach einer vergeblichen Reise, die mit so vielen Gefahren und Anstrengungen verbunden war, in den sichern Betten auf dem festen Lande wieder

ruhig schliefen; denn auf dem Schiffe war, wenn uns die Gefahr auch hätte ruhen lassen, an keinen Schlaf zu denken. Auf den Packetbooten giebt es keine Hangematten und in den festen Wandbetten wird man bei so heftigen Bewegungen des Schiffs immer hin und her geschleudert.

Man konnte in Harwich nicht genug erzählen von den zahllosen Unglücksfällen, welche der Sturm angerichtet hatte, der auch besonders an der Küste sehr heftig gewesen war; so war z. B. von dem großen Schiffe, dessen Wrack wir begegneten, niemand gerettet worden, als der Capitain und ein Matrose, alles Andere war spurlos verschwunden.

Der Sturm legte sich zwar; allein der Wind blieb sehr ungünstig.

Am 5ten wurde deshalb ausgeruht und neue Provisionen wurden eingekauft. Niemand hatte auf unsern beiden Kreuzfahrten durch Sturm und Wetter mehr zu leiden, als die Baronesse und ihre Kammerjungfer. Denn das weibliche Geschlecht vermißt bei solchen Gelegenheiten jede gewohnte Bequemlichkeit und jede Rücksicht, und muß sich natürlich die Gefahr doppelt so groß vorstellen, als sie wirklich ist.

Hier erfuhren wir auch den Tod der Prinzeß Amalie, der jüngsten Tochter des Königs, welche schon seit längerer gekränkelt hatte.

Am 6ten des Morgens wurden wir früh geweckt, denn der Wind war wieder günstig geworden. Um 8 Uhr befand sich Alles schon wieder am Bord und sogleich stachen wir wieder in See. Wir machten an diesem Tage, bei dem günstigsten Winde, einen guten Cours.

Mit uns war zugleich ein später abgefertigtes Packetboot, die Lady Auckland, geführt vom Capitain Bridge, ausgelaufen. Dieses war uns sehr angenehm; denn nun hatten wir von den Französischen und Dänischen Capern um desto weniger zu besorgen, weil an zwei bewaffnete Kutter sich so leicht kein Caperschiff wagen wird. Den Capitain Bridge ließen wir nach Seegebrauch als den ältern im Dienst voraussegeln und folgten ihm.

Bis zum 9ten war der Wind gut, dann aber trat eine Windstille ein, welche wir zum Fischen benutzten. Wir waren so glücklich, 5 große Kabeljau zu fangen, welche bei Tafel sehr willkommen waren. Wir befanden uns grade auf dem Jütland-Reef. Diese Sandbank läuft von der Spitze von Jütland sehr weit in die See hinaus und man muß sehr vorsichtig seyn, wenn man, ohne auf eine Untiefe zu gerathen, dieselbe passiren will.

Während wir den ersten Kabeljau verzehrten, ließ sich ein großer Wallfisch dicht neben dem Packetboot sehen. Er tauchte wohl 4—5 Mal mit dem ungeheuern Rücken über die Oberfläche des Wassers hervor und wie Fontainen strömte mit einen schnarchenden Geräusch das Wasser aus den Oeffnungen seines Kopfes. Gegen Abend setzte der Wind wieder um und blies uns mit Heftigkeit entgegen. Das Umsetzen des Windes geschieht gewöhnlich nach einer Windstille. Wir mußten deshalb den ganzen 10ten unter vieler Gefahr wegen der Sandbank, laviren. Am 11ten war der Wind eben so ungünstig. Wir sahen Robernougt an der Jütländischen Küste und kreuzten beständig von der Norwegischen nach der Jütländischen Küste hin und her. Am 12ten Morgens sahen wir eine Fregatte, welche wir bald für eine Englische erkannten. Wir erfuhren bei dieser Gelegenheit, daß der vormalige König von Schweden, Gustav IV., frei und in einer Sloope of War nach England gegangen sei.

Am 13ten Morgens machten wir bei schönem hellen Wetter und günstigem Winde einen guten Cours.

Wir erblickten auf der Höhe verschiedene Schiffe, welche wir bald für Dänische Caperschiffe erkannten. Eins der nächsten dieser Caperschiffe setzte alle Segel auf, um nach der Jütländischen Küste zu entfliehen. Ein Englischer Kutter machte sogleich Jagd auf dasselbe, der Freibeuter aber entkam seinem Verfolger.

Gegend Abend wurde uns die Jütländische Landspitze, der Skag, sichtbar. Da es indeß schon zu spät war, um noch vor Nacht den Vingo zu erreichen, so mußten wir bei-

legen, um den folgenden Morgen zu erwarten. Von Weitem erblickten wir einen kurzen Kampf zwischen einem Englischen Schiffe und einem Dänischen Caper, welcher jedoch zum Nachtheil des Letztern ausfiel, denn nach wenigen gewechselten Schüssen strich der Caper die Segel und wurde als Prise fortgeführt.

Auch am 14ten Morgens war der Wind noch gut, so daß wir nach einem sehr günstigen Lauf uns dem Vingo näherten. Hier sahen wir einen Theil der Englischen Flotte, unter Admiral Soumarez, beim Vingo liegen. Wir durften hoffen, binnen höchstens einer Stunde bei Vargo vor Anker zu kommen, allein der Admiral ließ uns durch wiederholte Kanonenschüsse anbefehlen, in die Nähe seines Schiffes zu kommen, so daß wir nicht umhin konnten, auf das Admiralschiff zuzusegeln und neben demselben beizulegen. Der Admiral verlangte nur seine Depeschen, die sonst erst einige Stunden später von unserm Stationsort zu ihm gebracht worden wären. Dieser kurze Aufenthalt wurde uns aber höchst nachtheilig, denn während desselben drehete sich der Wind und blies so heftig uns entgegen, daß die See überaus hoch ging. Wir mußten nun noch 4 Stunden gegen den Wind laviren. Nach ungeheurer Anstrengung sahen wir uns nur noch einen halben Kanonenschuß weit von unserm Ankerplatze entfernt, welchen die Lady Auckland schon erreicht hatte. Da mußten wir noch durch ein sehr enges Fahrwasser hindurch laviren, welches auf beiden Seiten von gefährlichen Klippen, die zum Theil unter dem Wasser verborgen lagen, eingeschlossen wurden. Der erste Steuermann nahm deshalb selbst das Steuerruder. Es mußten jedoch so kurze und schnelle Wendungen gemacht werden, daß das Schiff kaum die eine Wendung halb vollendet hatte, als schon wieder eine zweite angefangen werden mußte. Unmöglich konnte es dabei so bestimmt auf den Druck des Steuerruders ansprechen, als nothwendig war, wenn selbst bei der genausten Kenntniß des Fahrwassers alle Gefahren vermieden werden sollten. So gerieth denn unser Schiff,

trotz aller Geschicklichkeit des Steuermanns, so heftig auf eine unter dem Wasser verborgene Klippe, daß Alles in der Kajüte durch einander fiel und wir beinahe sämmtlich zu Boden stürzten. Capitain Hamilton rief daher sogleich nach der Flagge, um ein Nothsignal machen zu können, welches geschieht, indem die Flagge verkehrt aufgezogen wird. Zum Glück aber war Dieses weiter nicht nöthig, denn das Schiff kam, von einer großen Woge gehoben, von der Klippe wieder ab, und in einer kleinen Viertelstunde lagen wir neben der Lady Auckland bei Vargo vor Anker.

Etwa eine Stunde nachher, um 2 Uhr Nachmittags, verließ die ganze Reisegesellschaft das Packetboot und segelte in einer offnen Fischerbarke nach Masthuged, der Hafen-Vorstadt von Gothenborg, wo wir Abends um 8 Uhr anlangten. Sogleich auf dem Hafenstrande überraschte uns das Glatteis, um so mehr, als wir aus einem Lande kamen, in welchem noch gar nicht an Frost gedacht war. Auf den spiegelglatten Straßen konnten wir uns nicht anders, als unter beständiger Gefahr niederzufallen, fortbewegen, denn wer von einer Seereise kommt, ist ohnehin auf dem Lande nicht gut zu Fuß, weil man sich an die schwankenden Bewegungen des Fußbodens auf dem Schiffe gewöhnt hat. Eben so wurde auch unsere Bagage unter Fallen und Aufstehen, nach unsrer Wohnung gebracht, und um die Unannehmlichkeiten zu häufen, so mußten wir auf eine höchst beschwerliche Weise von einem Wirthshause zum andern, durch die ganze Stadt umher gehen. Alle Gasthöfe waren bereits überfüllt. Endlich fanden wir in dem Gasthofe des Herrn Söderling ein beschränktes Unterkommen.

Zweites Capitel.

Reise durch Schweden nach Helsingborg. — Sund. — Helsingör. — Friedensburg. — Slangenup. — Roschild. — Ringelstedt. — Slagels. — Corsör. — Belt. — Insel Fühnen. — Odensee. — Middelfahrt. — Snoyhoy. — Colding. — Appenrode. — Große Haide. — Glücksburg. — Vom 14ten Nov. bis 23sten December.

Da ich mich etwas unpäßlich befand, so mußte ich hier einige Tage rasten. Ich benutzte indessen diese Zeit, um mir einen Schwedischen Paß nach Hamburg zu verschaffen, welches mir, als einem Schwedischen Edelmanne, nicht abgeschlagen werden konnte. Ich gab mir vergebliche Mühe, einen guten Reisewagen zu bekommen. Da Dieses mir aber nicht gelingen wollte, so machte ich von dem Anerbieten des Dänischen Kaufmanns, welcher auf dem Schiffe mein Reisegefährte gewesen war, Gebrauch, und fuhr mit demselben in seinem Wagen. Unsere Bedienten fuhren auf einem Leiterwagen nach.

Am 18ten Nov. fuhren wir von Gothenborg ab. Doch waren wir leider 3 Stunden mit den Pferden aufgehalten worden, welches die unangenehme Folge hatte, daß wir auf allen Stationen Wartegeld bezahlen mußten, weil die Pferde zum voraus bis Engelholm bestellt waren. Auch mußten wir deshalb bei dem furchtbarsten Regenwetter die Nacht hindurch fahren. Am 20sten Mittags erreichten wir Helsingborg. Ich hatte mir eigentlich vorgenommen, über Ystadt und Stralsund nach Glücksburg im Holsteinischen zu reisen, weil es unter den jetzigen politischen Verhältnissen für Jeden, der von England kommt, äußerst unangenehm ist, das Dänische zu berühren. Allein hier in Helsingborg erfuhr ich aus guter Quelle, daß man in dieser Hinsicht jetzt nachsichtiger in Dänemark sei und konnte deshalb den kürzern Weg wählen.

Wir fuhren Nachmittags über den Sund und erreichten nach Verlauf von einer Stunde Helsingör.

Welchen Unterschied hatten die politischen Ereignisse in Hinsicht des Handels dieser Stadt zur Folge gehabt! Im Jahre 1807, wie ich den Sund zum letzten Male passirte, lag hier Alles voll Schiffe und es herrschte damals die allergrößeste Thätigkeit im Hafen. Jetzt lag auch nicht ein einziges Schiff hier und nur ein Schwedisches Schiff segelte eben durch den Sund. Es lagen hier indeß noch einige Dänische Kanonenboote, die ganz nach dem Modell der Schwedischen gebauet waren. Der Verfall der Dänischen Schifffahrt war nothwendige Folge des Anschließens von Dänemark an das Französische Interesse, weil dadurch die Dänische Marine das Uebergewicht der Englischen auf das Empfindlichste hatte fühlen müssen. Die Visitation unserer Sachen auf der Accise geschah hier mit einer seltnen Bescheidenheit und Höflichkeit, welches wohl daher mit kommen mochte, weil es jetzt hier wenig zu visitiren gab. Denn in der Regel werden solche Officianten vorzüglich durch die Ueberhäufung der Geschäfte verdrießlich und grob. Es war sehr todt in Helsingör, so daß ich der einzige Fremde war in dem Gasthofe, wo man sonst kaum unterkommen konnte. Meinen Schwedischen Paß mußte ich hier lassen und statt dessen erhielt ich einen Dänischen bis Hamburg. Mein Reisebegleiter trennte sich hier von mir und da ich auch hier nicht, wie ich gehofft hatte, einen Wagen zu kaufen bekommen konnte, so mußte ich mich entschließen auf einem offnen Leiterwagen weiter zu fahren, denn an einigermaßen bequeme Postchaisen war hier nicht zu denken. Um Copenhagen zu vermeiden, wo man mit Visitiren und wegen des Passes oft viele Umstände hat, ging ich über Friedensburg, wo umgespannt wurde.

Die Straße führte nicht allein dicht neben dem alten Königlichen Schlosse zu Friedensburg vorüber, sondern sogar durch einige der Schloßhöfe dieses sehr geräumigen Gebäudes. In einem der Portale waren die Bildnisse eines frü-

hern Königs und einer Königin allegorisch als Flußgötter in Stein gehauen zu sehen, und komisch genug nahm sich bei der olympischen Nudität dieser königlichen Gottheiten die Stutzperrücke des Königs und die hohe Frisur der Königin aus. Sind solche Götterbilder veraltet, so lacht man über den sonderbaren Contrast — und doch sieht man jetzt noch alle Tage etwas Aehnliches in Operncostümen auf der Bühne und in Almanachskupfern zu historischen Novellen. Ist auch das Costüm der alten Zeit noch so getreu nachgeahmt, so findet man doch gewiß immer den Kopfschmuck und die Taille nach der herrschenden Mode des Tages eingerichtet.

Mit archäologischem Zweifel über die Perrückentracht der Götter und die Toupetfrisuren der Göttinnen auf dem Olymp fuhr ich weiter und erreichte um die Mittagszeit Slangenup und sodann Roschild, wo wir auf die große Chaussee kamen, welche von Copenhagen nach Corsör führt. Diese Straße war aber damals ganz abscheulich im Stande, welches ich auf dem Axewagen doppelt fühlte. Ganz wie gerädert erreichten wir Roschild und fuhren in der Nacht weiter über Ringelstedt und Slagels bis nach Corsör, wo wir am 22sten Morgens ankamen.

So eben wollte eine Smake über den Belt abgehen und wenn wir diese günstige Gelegenheit nicht versäumen wollten, so hatten wir kaum Zeit, unsere Pässe visiren zu lassen. Dieses geschah jedoch ohne Aufenthalt und wir konnten noch an Bord dieses flachen offenen Segelschiffs gehen. Wind und Wetter waren so günstig, daß wir schon nach einer Fahrt von 1½ Stunden bei Nyborg auf der Insel Fühnen anlangten.

Durch die Ungeschicklichkeit des Mannes am Steuerruder verwickelten wir uns jedoch mit dem Tauwerk einer andern Smake, die an der Brücke lag, wodurch wir sehr lange aufgehalten wurden. Das Unangenehmste war, daß es dabei heftig regnete, wodurch wir ganz eingeweicht wurden, weil das offne Boot dagegen keinen Schutz gewähren konnte.

Zu meinem nicht geringen Erstaunen wurden wir von

der Accise gar nicht belästigt, weder angehalten, noch visitirt. Auch hier lagen mehrere Dänische Kanonenboote, welche den Englischen größern Schiffen, die durch den Belt gehen, während der häufigen eintretenden Windstillen sehr gefährlich sind; denn alsdann sind die großen Kriegesschiffe völlig unbeweglich, und die Kanonenboote, die sich mit Rudern helfen, können sie von allen Seiten angreifen. Auch hier konnte ich noch keinen Wagen zu kaufen bekommen und mußte leider auf einem offnen Postwagen weiter fahren, welches mir bei meiner damaligen Kränklichkeit und bei den schlechten Wegen und Wetter sehr nachtheilig war. Abends um 10 Uhr kamen wir endlich in Odensee an und am 23sten Morgens fuhren wir weiter über Middelfahrt, und von hier segelten wir Nachmittags auf einem offnen Boote nach Snoyhoy. Abends um 11 Uhr langten wir in Colding an. So ging es denn unter tausend Unbequemlichkeiten über Hadersleben, auf der Holsteinischen Grenze, wo wir uns mit Holsteinischem Gelde versahen, weiter nach Appenrode. Von hier aus wurde in der Nacht weiter gefahren. Da uns der Weg aber über eine große Haide führte und der Postillon besorgt war, sich leicht zu verirren, so nahmen wir einen Boten zu Pferde, welcher eine Laterne trug, mit, allein dessen ungeachtet verloren wir uns doch einige Male. Zum Glück sahen wir endlich das Licht der großen Laterne schimmern, die auf der Mitte der Haide, zur Sicherheit der Reisenden brennend unterhalten wird. Allein dadurch wird noch auf keine Weise es erleichtert, die zweite Hälfte des Weges, von der Laterne bis nach Flensburg, zu finden. Doch endlich erreichten wir auch diesen Ort glücklich Abends 11 Uhr. Ich stieg im Posthause ab und genoß der Ruhe, die ich so sehr bedurfte. Für meine unter solchen Strapazen immer zunehmende Kränklichkeit war es sehr heilsam, daß ich schon am folgenden Tage nach Glücksburg kam, wo mich meine Geschäfte 3 bis 4 Wochen lang aufhielten, und so durfte ich hoffen, hier meine Kräfte wieder so weit hergestellt zu sehen, daß ich weiter reisen konnte. In

der That erholte ich mich auch schon nach Verlauf von 8 Tagen merklich.

Drittes Capitel.

Glücksburg. — Flensburg. — Schleswig. — Rendsburg. — Remmels. — Itzehoe. — Elmshorn. — Vinneburg. — Hamburg. — Eschenburg. — Boitzenburg. — Lüpthen. — Lenzen. — Perleberg. — Wilsnack. — Havelberg. — Sandau. — Scharlibbe. — Genthin. — Hohen-Ziatz. — Zerbst. — Coswig. — Wittenberg. — Düben. — Lützen. — Weißenfels. — Auerstädt. — Weimar. — Erfurt. — Gotha. — Berka. — Vacha. — Hühnefeld. — Fulda. — Neuhaus. — Schlüchtern. — Saalmünster. — Gelnhausen. — Hanau. — Frankfurt am Main. — Darmstadt. — Heppenheim. — Weinheim. — Heidelberg. — Bruchsal. — Vom 23sten December 1810 bis zum 11ten Januar 1811.

Die Prinzen Georg und August von Braunschweig, so wie auch die Frau Herzogin von Bevern, schienen erfreut zu seyn, mich zu sehen, indem sie hofften, durch mich gute Nachrichten von ihren Verwandten in England zu erhalten.

Leicht gelang es mir, Sie davon zu überzeugen, daß das kostbare Onyxgefäß, unter den obwaltenden politischen Verhältnissen, in Dänemark wohl nicht für ganz sicher gehalten werden könne, und gern gingen sie auf den Vorschlag des Herzogs ein, dasselbe durch mich nach England zu senden. So empfing ich denn dieses Kleinod auf Befehl der Herzöge ausgeliefert, und ich gestehe gern, daß von diesem Augenblick an die Sorge für die Erhaltung desselben schwer auf mir lastete und jede Gefahr, welche den Verlust desselben zur möglichen Folge haben konnte mich mit Schrecken erfüllte.

Von jetzt an war die Sorge für meine Person mir nur in Beziehung auf den Schatz, welchen ich mit mir führte, bedeutend.

Es war mir deshalb erfreulich, hier einen bequemen Wagen käuflich erhalten zu können. Indem ich dadurch auf der beschwerlichen Winterreise meine Gesundheit erhalten konnte, sicherte ich zugleich die Erreichung meines Reisezwecks.

Am 23sten December setzte ich meine Reise fort.

Ich nahm dieselbe Straße, welche ich schon in den Jahren 1806 und 1807 2 Mal gemacht hatte, über Flensburg, Schleswig, Rendsburg, Remmels, Itzehoe, Elmshorn und Pinneburg nach Hamburg, wo ich am Abend um 5 Uhr ankam.

Vor den Französischen Douaniers war ich sehr in Sorgen. Ich wickelte daher das kostbare Onyxgefäß in altes Papier, und umband es mit Bindfaden. Mein Bedienter mußte dasselbe in der Tasche tragen und sollte, wenn es bei der Visitation gefunden werden würde, vorgeben, daß es ein Kaffeetopf sei, welcher auf der Reise gebraucht würde. Das mit goldnen Tressen besetzte Etui des Gefäßes wurde mit alter Leinwand umnähet, um es der Aufmerksamkeit der Douaniers zu entziehen. — Doch dieser Vorsicht hätte es für das Mal nicht bedurft. Die Douaniers, welche ihre ganze Aufmerksamkeit auf England und Colonialwaaren gerichtet hatten, ließen uns ohne Visitation passiren, sobald sie aus meinem Passe sahen, daß wir aus dem befreundeten Dänemark kamen.

Seitdem ich Hamburg nicht gesehen hatte, war durch die Französische Occupation hier eine unbeschreibliche Veränderung vorgefallen. Sonst war Alles hier lebhaft. Die Menschen drängten sich und wogten auf den Straßen wie in der lebhaften City zu London. Alles hatte hier ein blühendes wohlhabendes Ansehen gehabt; jetzt dagegen war hier Alles öde und todt. Nirgend so allen Wohlstand zerstörend, wie hier, hatte die Continentalsperre gewirkt und die reichsten Kaufleute wurden Bettler durch die Confiscation ihrer großen Magazine an Englischen Waaren, welche sie entweder verbrennen sehen, oder mit schwerem Gelde durch Bestechungen von den Französischen Beamten loskaufen muß-

ten. Gewerbe und Handel lagen begreiflich darnieder und auf manchem erbleichten Angesichte spiegelte sich Kummer und Noth, welche die vom Handel lebende Bevölkerung in solcher Zeit zu erdulden haben mußte. Es war die Zeit grade als Hamburg für einen Theil des Französischen Reichs erklärt war und von den Franzosen in Besitz genommen wurde. Schon lagen hier mehrere Regimenter als Besatzung. Die Truppen waren überaus gut und zweckmäßig gekleidet und die strengste militairische Ordnung wurde ohne alle Pedanterie vollzogen. Ich habe einige Mal ihre Parade besucht und mich dabei überzeugt, daß mit solchen Truppen wohl etwas Tüchtiges zu unternehmen seyn möge. Die Capitains und Lieutenants waren in der Regel gesetzte Männer von 40 bis 50 Jahren, die durch ihre würdige Haltung und ihren Ernst die Mannschaft in Ordnung erhielten. Dagegen bestanden die Stabsofficiere aus jungen unternehmenden Männern, welche durch den Dienst als Adjutanten den strategischen Ueberblick über das Ganze gewonnen hatten und völlig geeignet waren, kühne Unternehmungen mit Raschheit und Feuer auszuführen. Die einzige Lebensregung des Handels bestand noch im Smuggeln. Auf Helgoland hatten die Engländer so ungeheuere Niederlagen von Colonial- und Fabrikwaaren gehäuft, daß sie nicht einmal alle unter Dach gebracht werden konnten. Die lange Oldenburgische Küste gab Gelegenheit genug, solche Waaren, in Fischerbooten, oder durch Bestechung der Douaniers heimlich ans Land zu bringen, und um sie in Hamburg einzuführen, wurden tausend Listen ersonnen, der gemeine Mann führte seinen Bedarf an Syrup sogar in den Schuhen, und an Kaffee verborgen an den ekelhaftesten Orten des Körpers ein; deshalb wurde jeder, der kein ganz honettes Ansehen hatte in den Thoren auf das genauste persönlich visitirt.

Am Neujahrstage wurde Marschall Davoust, der Peiniger von Hamburg erwartet. Das Unglück Hamburgs war also lange noch nicht auf den höchsten Leidenspunkt getrieben. Mir wurde allerdings nicht wohl zu Muthe, wenn

ich bedachte, daß ich mich mit dem von Napoleon begehrten Kleinode mitten unter den Franzosen und umgeben von ihren Spionen und Douaniers befände. Und doch machten die mir aufgetragenen Geschäfte einigen Aufenthalt in Hamburg unvermeidlich.

Ich vertraute daher während meines Aufenthalts den Kunstschatz, welchen ich bei mir führte, einem alten, getreuen Anhänger des Braunschweigischen Hauses an, welcher dem Onyxgefäße unter der Treppe seines Hauses ein so sicheres Versteck anwies, daß dort gewiß niemand solche Kostbarkeiten gesucht haben würde. Ich beendigte meine Geschäfte in Hamburg möglichst schnell und ließ mir des unverdächtigern Fortkommens wegen von dem Schwedischen Charge d'Affaires einen Paß als Schwedischer Edelmann geben, wodurch ich bei den Franzosen den Verdacht einer Verbindung mit England am Besten vermeiden konnte.

Der nächste Weg nach Carlsruh wäre allerdings über Braunschweig gegangen, doch hatte ich Ursache, das Königreich Westphalen zu vermeiden, und beschloß daher, durch das Anhältische und durch Sachsen zu gehen.

Es war ein heiteres Frostwetter, als ich am ersten Januar 1811 längs der schönen Niederung der Vierlande hinfuhr, welche ich mit der breiten majestätischen Elbe ganz übersehen konnte.

Mein treuer Diener trug das Gefäß abermals in der Tasche, als wir durch die Französischen und Dänischen Douaniers vor Hamburg und in Bergedorf zum zweiten und dritten Male sorgfältig visitirt wurden. Mich ergriff Entsetzen, als ich plötzlich in der Hand eines Douaniers das Gefäß erblickte, wofür Napoleon eine halbe Million geboten hatte; allein die kaltblütige Ruhe, womit Löwegrün erklärte, daß es ein alter Kaffeetopf sei, der auf der Reise gebraucht werde, den er lieber wegwerfen wolle, wenn er noch Kosten davon haben solle, rettete das Kleinod.

Ueber Eschenburg kamen wir nach Boitzenburg und fuhren dann die Nacht hindurch nach Lüpthen. Doch

ehe wir dort hinkamen, zerbrach mir etwas am Wagen in einem gefrornen Bache und wir mußten uns einige Stunden deshalb in der schneidendsten Kälte aufhalten. Während der Frost immer höher stieg, fuhr ich über Lenzen, Perleberg, Wilsnack bis Havelberg, dann am 3ten Januar weiter an der Elbe hinauf, die von Treibeis bedeckt war, über Sandau und Scharlibbe in eine immer wilder und öder werdende Gegend hinein. Man kommt hier bei den schlechtesten Wegen aus dem dichten Gehölz fast gar nicht heraus und die Postillons, welche man nöthig gefunden hatte, mit Säbel und Pistolen zu bewaffnen, erschraken oft bei jedem Geräusch im Walde aus Furcht vor Raubgesindel, welches aus desertirten Westphälischen Soldaten zusammen gelaufen war.

In Genthin aßen wir zum Mittage und fuhren sodann weiter. Die Gegend ist hier immer noch sehr öde und wild. In der folgenden Nacht verirrte sich der Postillon und wir mußten einen Boten nehmen, welcher uns von unsern Irrfahrten in der öden Haide wieder zurecht führte. Als wir uns einem Gehölze näherten, erzählte der Bote, daß hier die unsicherste Gegend sei und bekräftigte Dieses durch einige Mordgeschichten. Wir setzten deshalb auf allen Fall unsere Pistolen in den Stand; bei solchen Gefahren, die das mir anvertraute Gut bedrohten, konnte ich nicht vorsichtig genug seyn. Doch ging die Gefahr glücklich vorüber, und des Nachts um 2 Uhr kamen wir in Hohen-Ziatz an. Daß an der geschilderten Gefahr eines räuberischen Anfalles wohl etwas mehr seyn mochte, als leere Furcht, sahen wir in allen Dörfern, wo sich eine bedeutende Wache zur Sicherheit gegen dieses Gesindel aufgestellt befand.

So wie umgespannt war, fuhren wir weiter. Die Nacht war rabenfinster. Auf der Haide befanden sich viele Vertiefungen, die mit leicht überfrornem Wasser gefüllt waren. Indem nun der Postillon um die Löcher häufig herum fahren mußte, wurde er irre in der Gegend und erklärte endlich, daß er nicht mehr wisse, in welcher Richtung Zerbst liege.

Wenn er nur wüßte, wohin Mitternacht sei, so würde er sich bald orientiren. Da ich immer einen kleinen Taschen-Kompaß bei mir zu führen pflegte, so zog ich Diesen hervor und schlug mit dem Feuerzeuge so lange Funken, bis ich die Richtung der Magnetnadel erkennen konnte, alsdann zeigte ich ihm die mitternächtliche Gegend und er versuchte abermals in der Richtung nach Zerbst weiter zu fahren. Allein auch dieser Versuch mißlang, weil wir fast völlig von Eis und Gräben eingeschlossen waren. Ich ließ deshalb auf derselben Stelle halten, wo wir uns befanden, bis es Tag wurde. Nach einer Stunde grauete der Morgen, und es fand sich, daß wir nicht viel mehr als eine Viertelstunde von der eigentlichen Straße nach Zerbst entfernt waren. Wir kamen bald darauf in Zerbst an.

Ich wollte von hier über Dessau nach Leipzig fahren, allein der Eisgang gestattete es nicht. Wir fuhren deshalb am 4ten, sobald umgespannt war, über Coswig nach Wittenberg und hier über die Elbbrücke, wo der Eisgang auf den Wellen der Elbe furchtbar tobte. Von hier ging es weiter über Düben, wo wir die Nacht blieben, und von da am 5ten nach Leipzig. Hier war es grade wegen der Messe ungemein lebhaft. Ich fuhr sodann am 6ten über das Schlachtfeld von Lützen und Weißenfels nach Naumburg. Hier war es, wo ich zum letzten Mal den hochseligen Herzog Carl Wilhelm Ferdinand gesehen hatte. Mit wehmüthigen Betrachtungen fuhr ich sodann über das unselige Schlachtfeld von Auerstädt und erreichte Abends um 9 Uhr Weimar.

Hier, diese Gegend von Deutschland, könnte man zugleich auch das Vaterland der Hasen nennen, denn nirgend sah ich sie so heerdenweise versammelt, als hier. Man erzählt, daß in manchem der Sächsischen Fürstenthümer bei einem einzigen Treibjagen über 1000 Stück geschossen werden. Bei solchen Jagden artet das edle Waidwerk in eine ungeheuere Schlachtbank aus. Da das Feld mit Schnee bedeckt war, so mochten diese Massen von Hasen wohl Noth

leiden, denn sie waren so matt, daß sie kaum laufen konnten.

Am 7ten fuhren wir über Erfurt nach Gotha, und die schöne romantische Gegend des Thüringer Waldes, über welchen der Inselberg hervorragte, schien selbst im Winter ihre Reize nicht verloren zu haben.

Wir kamen in der Nacht in Eisenach an. Der Mond schien hell auf die Trümmer, welche durch das Auffliegen einiger Französischer Pulverwagen entstanden waren. Die Explosion muß ganz furchtbar gewesen seyn, denn eine Menge Häuser waren niedergestürzt. Man erzählte viele interessante Details von diesem Unglücksfalle, so auch von der wunderbaren Rettung eines jungen Ehepaars, welches, auf dem Sopha sitzend, unbeschädigt von der dritten Etage auf die Straße niedergesenkt und sitzen geblieben war. Am 8ten fuhren wir weiter über Berka, Vacha und Hühnefeld, wo wir in einem mit Eis überlegten Bache den Wagen zerbrachen und lange aufgehalten wurden.

Um 9 Uhr Abends kamen wir in Fulda an. Da das Wetter sehr gut und die Nacht hell war, so wollte ich die Nacht hindurch fahren, doch wurde mir dringend abgerathen, wegen der vielen Räubereien, die als Nachwehen des Krieges in der Gegend vorgefallen waren. Man sagte mir indeß im Posthause, daß seit 14 Tagen kein Straßenraub vorgefallen sei, deshalb entschloß ich mich unbedenklich zum Weiterfahren und fuhr über Neuhaus, Schlüchtern, Saalmünster nach Gelnhausen. Hier war ein großer Auflauf. Zwei Französische Officiere waren erst in derselben Nacht zwischen Saalmünster und Gelnhausen von 7 Räubern angefallen und völlig ausgeplündert worden. Sie hatten sich nur durch die Flucht in den Wald retten können. Hätten wir nur eine Stunde früher diese Gegend passirt, so würden wir dasselbe Schicksal gehabt haben; ein Gedanke, der mir Entsetzen erregte, wenn ich an die Kostbarkeiten dachte, die ich bei mir führte.

Sodann fuhr ich weiter nach Hanau. Auch diese Straße

sollte nach Aussage des Postillons sehr unsicher seyn. Die Straße von Hanau nach Frankfurt ist bekanntlich eine der schönsten in Deutschland, und dennoch wurden wir in Dürkheim, einem Flecken auf dem halben Wege, umgeworfen, indem der Postillon über einen Eckstein fuhr. Der Mensch stand ganz verblüfft und während er bemüht war, den Wagen wieder aufzurichten, sagte er komisch genug: „das hätte eine böse Geschichte werden können — um ein Haar, so hätten wir umgeworfen.“ Mein Zorn war dadurch entwaffnet, obwohl mein Wagen beschädigt und meine Hand verstaucht war.

Wie ich jedoch eben mich unter den Händen des Wundarztes, der die schmerzhafte Operation des Einrückens vornahm, befand, setzte der unglückliche Postillon meine Langmuth auf eine härtere Probe, indem er, grade als ich in Folge seiner Unvorsichtigkeit die heftigsten Schmerzen litt, mich an das Trinkgeld mahnte, indem er sich damit entschuldigen wollte, daß ich nicht der Erste sei und nicht der Letzte seyn würde, den er umgeworfen habe, dergleichen müßten die Passagiere gewohnt werden.

Jetzt aber riß mein Geduldsfaden. Ich steckte vor seinen Augen das Trinkgeld in die Armenbüchse und ließ ihn zur Thür hinaus werfen.

In Frankfurt a. M. sah es jetzt ganz aus wie in einer Französischen Stadt. Französische Besatzung lag hier, Französische Douaniers waren am Thore und die leicht erregte heitere Bevölkerung dieser Rhein- und Weinstadt hatte sich schon ganz den Französischen Ton angeeignet, so daß man hier mehr Französisch als Deutsch sprechen hörte.

Am 10ten fuhr ich über Darmstadt, Heppenheim und Weinheim nach Heidelberg, wo ich im goldnen Hecht abstieg. Die Ruinen des alten Schlosses erhoben sich mit ihren dunkeln Schattenmassen malerisch über die mit Schnee bedeckte Gegend.

Am 11ten endlich kam ich an das Ziel meiner Reise

nach Bruchsal, wo ich meine lieben alten Freunde, die mich in England glaubten, überraschte.

Viertes Capitel.

Aufenthalt zu Bruchsal. — Carlsruhe. — Abreise. — Darmstadt. — Frankfurt. — Fulda. — Vacha. — Berka. — Eisenach. — Gotha. — Weißenfels. — Lützen. — Leipzig. — Wittenberg. — Treuenbriezen. — Belitz. — Potsdam. — Berlin. — Wernauchen. — Freienwalde. — Grüneberg. — Königsberg. — Stargard. — Massow. — Naugardten. — Greifenberg. — Treptow. — Colberg. — Einschiffung nach Schweden. — Vom 11ten Jan. bis zum 22sten März 1811.

Ich benutzte meinen Aufenthalt zu Bruchsal, um meinen Wagen und meine verstauchte Hand wieder herstellen zu lassen.

Am 14ten fuhr ich nach Carlsruh und am 17ten kam die Frau Markgräfin mit der Königin von Schweden, ihrer unglücklichen Tochter, nach Bruchsal, um die Zimmer zu bestimmen, welche die Königin auf dem Schlosse bewohnen sollte. Nachdem der König Gustav IV. entthront war, hatte er sich nämlich so sehr seinem Hange zur Mystik hingegeben, daß er sich von seiner Gemahlin und seinen hoffnungsvollen Kindern getrennt hatte. Die Königin war dadurch veranlaßt worden, sich von ihm scheiden zu lassen und wollte jetzt ihre Tage in stiller Zurückgezogenheit in der Nähe ihrer verehrungswürdigen Mutter verleben.

Mein Aufenthalt zu Bruchsal war nicht von langer Dauer, wurde mir aber durch die Herzlichkeit meiner Freunde höchst angenehm gemacht.

Die Angelegenheiten des Herzogs, welche ich zu besorgen hatte, nöthigten mich, einige Mal nach Carlsruh zu reisen.

Dort empfing ich am 22sten Januar den kostbaren Juwelenschmuck der hochseligen Herzogin Maria in Verwahrung. Ich kam am 23sten nach Bruchsal zurück. Der Sicherheit wegen war ich nicht in einem Gasthofe, sondern bei einem alten treuen Freunde abgestiegen. Ich hatte sogar vorgegeben, daß ich vom Herzoge meinen Abschied genommen habe und mich in Bruchsal niederlassen wolle. Ich besah zum Scheine mehrere Wohnungen und vermied es absichtlich, mich in Carlsruh aufzuhalten, obwohl ich eigentlich dort und nicht in Bruchsal Geschäfte hatte. Diese Vorsicht war aber auch um so nothwendiger, als ich bald erfuhr, daß der Französische Gesandte zu Carlsruh auf mich aufmerksam geworden sei und mich beobachten lasse. Ich säumte daher nicht, meine heimliche Abreise zu beschleunigen, wozu mir ein treuer Freund behülflich war. Sogleich in der Nacht nach meiner Rückkehr von Carlsruh fuhr ich ab und befand mich am 24sten bereits mit durch doppelte Trinkgelder beflügelten Postpferden auf der Rückreise nach England.

Die Reise über Darmstadt, Frankfurt a. M. und Fulda gewährte durchaus nichts, was der Aufzeichnung werth gewesen.

In Vacha, wo ich am 26sten früh ankam, traf ich einen Französischen Courier, einen artigen und gebildeten Mann. Ich machte ihn im Gespräch auf die Unsicherheit der Straßen aufmerksam.

„O“ — sagte er: „mein Herr, das ist nichts gegen Frankreich, dort ist es seit dem Kriege viel schlimmer, wie in Deutschland.“ Ich bemerkte dagegen, daß doch die Französische Gensd'armerie im Rufe großer Activität stehe. „Ja, sagte er: „leider ist ihre Thätigkeit mehr auf Espionage, als auf Sicherheitspolizei gerichtet. Man macht sich von unserer Gensd'armerie im Auslande zu günstige Begriffe.“

Wir fuhren sodann weiter über Berka nach Eisenach. Wie wir den Berg bei Eisenach hinunter fuhren, erhob sich vor unsern Blicken die ehrwürdige Wartburg mit allen Erinnerungen aus der Vorzeit, von Ludwig dem

Springer an bis zu Luthers heilbringender und wohlgemeinter Gefangenschaft.

In Gotha kamen wir um 8 Uhr Abends an. Von jetzt an veränderte ich meine Art zu reisen, weil ich wegen der bedeutenden Kleinodien, die ich bei mir trug, Bedenken hatte, die Nächte hindurch zu fahren. Am 27sten setzte ich meine Reise fort, abermals über Weimar, über das Schlachtfeld von Auerstädt, nach Naumburg, sodann am 28sten über Weißenfels, Lützen und Leipzig, und am 29sten über Wittenberg bis Treuenbriezen.

Erst hier auf der Preußischen Grenze konnte ich mich einigermaßen sicher fühlen; denn ich hatte erfahren, daß ich durch Französische Spione beobachtet wurde. Am 30sten Morgens reiste ich über Belitz und Potsdam nach Berlin, wo ich Nachmittags ankam.

Auf der heutigen Reise sah ich sehr viele Brandstätten von großen Gehöften in den Dörfern, und erfuhr auf meine Nachfrage, daß sich eine Bande Mordbrenner in der Gegend aufhielte. So waren damals die Folgen der unglücklichen Kriege noch immer sehr verwüstend für Deutschland. Die entlassenen Soldaten und die von ihren Fahnen desertirten Feiglinge, an ein wüstes Leben gewöhnt, trieben jetzt sich vagirend in der Welt umher und setzten Raub und Mord als Nachwehen des Krieges in Friedenszeiten fort.

Ich meldete mich sogleich bei der Frau Erbprinzeß von Braunschweig, jetzt verwitweten Herzogin von Braunschweig, und der verwitweten Prinzeß von Oranien. Ich hielt es für bedenklich, die Kleinodien, welche mir anvertrauet waren, in einer Stadt, wie Berlin, bei mir zu behalten und bat deshalb die Frau Herzogin, dieselben in Verwahrung nehmen zu wollen. Erst nachdem ich die Kostbarkeiten in diese sichern Hände niedergelegt hatte, fühlte ich mich erleichtert und bezog ein Privatlogis, welches mir die Leute der Frau Herzogin verschafft hatten. Dann erst suchte ich meine hiesigen Freunde auf, um mit den verschwiegensten und sachkundigsten derselben zu überlegen, wie ich wohl am Besten nach England kommen könne.

Ueber Hamburg und Helgoland war bei der Continentalsperre und Besetzung Hamburgs durch die Franzosen jetzt eben so wenig rathsam und ausführbar, als wegen der Anhänglichkeit Dänemarks an das Französische Interesse durch Holstein und Jütland zurückzugehen. Nur aus einem der Ostseehäfen über Schweden blieb daher die Reise nach England thunlich. Auch in Stralsund fanden sich mancherlei Bedenken und Hindernisse, deshalb blieb der Hafen von Colberg wohl immer der passendste zu dieser Ueberfahrt.

Da aber die Ostsee noch viel Eis führte, so hielt ich es für angemessen, noch bis zum 27sten Febr. in Berlin zu bleiben.

Es war in der That auffallend, wie sehr Berlin seit dem letzten unglücklichen Kriege verloren hatte. Doch hatte der Handel durch die Continentalsperre eine ganz andere Richtung genommen. Es kamen nämlich fast täglich große Karavanen von 100—200 kleinen einspännigen Wagen aus dem Innern von Rußland an. Die bärtigen Führer mit ihren wohlgebauten und kräftigen Rossen, lagerten sich auf den öffentlichen Plätzen. Die Männer waren alle in Schafpelze gehüllt und mit hohen Pelzmützen bedeckt. Es war zum Erstaunen, wie wenig Pferde und Menschen von einer Reise, die mehrere 100 Meilen betrug, wovon täglich an 7 Deutsche Meilen zurückgelegt wurden, gelitten hatten. Die Männer hatten diese ganze Reise, neben den Wägen hergehend, zu Fuß zurückgelegt und man mußte gestehen, daß der gemeine Russe und sein Pferd gewiß für einen beschwerlichen Winterfeldzug durch eiserne Dauer mehr geeignet ist, als der Soldat irgend eines andern Volks.

Die Parade in Berlin gewährte jetzt für einen Militair, der noch an das alte Paradewesen gewöhnt war, einen ganz neuen überraschenden Anblick. Die Besiegten hatten vom Sieger die Vortheile der neuern Taktik gelernt, um sie dereinst wieder mit Erfolg gegen denselben anwenden zu können. Die ganze Garnison war auf den Sonntagsparaden versammelt. Garden von allen Waffengattungen hatte man gebildet. Der

Preußische Soldat hatte ein leichtes und martialisches Ansehen bekommen. In der That schien auch ein ganz anderer Geist die neuen Krieger des reducirten Heers zu beseelen. Der Stock herrschte nicht mehr und doch wurden Manoeuvres mit Feuer und Pünktlichkeit ausgeführt. Man sah jetzt schon, was dieses Heer würde leisten können, wenn einmal die Zeit gekommen seyn wird, wo die Stunde der Befreiung schlägt. Der König wechselt an jedem Sonntage die Uniform, indem er nach und nach die eines jeden Regiments trägt, wodurch sich die Soldaten aller Regimenter gleich geschmeichelt fühlen. Uebrigens geht er sehr einfach im grauen militairischen Ueberrock, in der Regel nur von einem Officier begleitet und giebt dadurch das hohe Beispiel einer Einfachheit, welche besonders in den Zeiten, wo dem Vaterlande noch so schwere Stürme bevorstehen, die wahre Würde des Kriegers ausmacht.

Endlich am 27sten Febr. reisete ich von Berlin ab über Wernauchen, Freienwalde und Grüneberg, wo ich bei nicht völlig fest und sicher gefrornem Eise im stärksten Schneewetter über die Oder gehen mußte. Da hier keine Brücke sich befand, und die Fähre eingefroren war, so ließ ich den Koffer hinüber tragen, ging in einiger Entfernung zu Fuß über das Eis nach und ließ den leeren Wagen von Weitem folgen. Das Eis krachte einige Mal, doch ging es ohne Unfall ab.

Wir kamen, als es dunkel wurde, in Grüneberg an. Am 28sten ging es bei den schlechtesten Wegen über Königsberg nach Stargard, am ersten März über Massow, Naugardten, Greifenberg nach Treptow, und am 2ten Mittags kam ich abermals glücklich in Colberg an. Ich suchte sogleich meine hiesigen ältern Freunde auf, um durch Diese zu erfahren, wann und wie ich bei jetziger Jahrszeit am sichersten nach Schweden kommen könne? Zu meinem Leidwesen sagte man mir, daß daran jetzt noch gar nicht zu denken sei, weil die Ostsee noch so stark mit Eis gehe, daß die Schifffahrt völlig unterbrochen wäre. Alle

versicherten einstimmig, daß wohl drei bis vier Wochen darüber hingehen könnten, ehe die Schifffahrt aufgehen würde. Auf allen Fall miethete ich mir indeß zum Voraus ein kleines bedecktes Boot, doch nach Verlauf von 10 Tagen traf ich noch einen Fremden mit seiner Gattin, welche dieselbe Reise machen wollten. Wir verabredeten daher, zusammen zu reisen und konnten jetzt ein größeres Fahrzeug miethen, wodurch wir hoffen konnten, die Ueberfahrt erleichtert zu sehen. So verstrich die Zeit bis zum 22sten März unter Besorgnissen für die Sicherheit der mir anvertrauten Schätze, weshalb ich denn auch meine Wohnung so wenig wie möglich verließ. Alsdann aber war die See vom Eise frei und der Wind war gut.

Wir gingen daher in Gesellschaft jener beiden Fremden an Bord des bedeckten Bootes. Dasselbe war nur durch den Schiffer, einen Steuermann, einen Matrosen und einen Schiffsjungen bemannt, außer Diesen ging noch ein Schiffscapitain mit uns, welcher beauftragt war, für den Kaufmann Schröder, den Chef der Braunschweigischen Handlung, ein Schiff von Gothenborg nach Colberg zu führen. Er war ein sehr gebildeter und unterrichteter Mann. Dagegen war der sogenannte Capitain, wie sich der Führer des Boots tituliren ließ, ein höchst einfältiger Mensch, und da die meisten Führer der kleinen Kaufmannsschiffe in der Regel nicht mehr Kenntniß vom Seewesen zu haben pflegen, wie Dieser; so ist es kein Wunder, daß so viele Handelsschiffe verunglücken: denn unter 20 Schiffen, die scheitern, gehen, wie man bei den Fortschritten der Steuermannskunst in unserer Zeit annehmen darf, gewiß 19 durch die Schuld ihrer Führer verloren.

Fünftes Capitel.

Seefahrt nach Ystadt. — Insel Bornholm. — Carlsham. — Ystadt. — Malmoe. — Engelholm. — Margarethentorp. — Cattegat. — Falkenberg. — Gothenborg. — Einschiffung. — Vom 22sten März bis zum 8ten April 1811.

Leider war der Wind sehr schwach und kaum hatten wir eine Stunde lang den Hafen verlassen; so entstand eine völlige Windstille, welche jede Bewegung unseres Fahrzeuges unmöglich machte. Endlich erwachte der Wind wieder, doch, wie gewöhnlich nach einer Windstille, in einer entgegengesetzten Richtung. Wir waren dadurch genöthigt, wieder umzukehren und in Geduld günstigen Wind abzuwarten.

Erst am 26sten des Morgens trat eine günstige Bewegung der Luft wieder ein, wir gingen an Bord und verließen den Hafen. Das Wetter war vortrefflich, aber der Wind schwach, doch brachte er uns langsam vorwärts. Gegen Abend, auf der Höhe des Meers sahen wir allmählig die Küste im Dämmerlicht der untergehenden Sonne verschwinden, und es wurde Anstalt zum Nachtlager gemacht. Die beiden Fremden, besonders die Dame, welche niemals die See gesehen, noch weniger befahren hatten, wurden seekrank. Ich überließ ihnen daher recht gern die sehr kleine Kajüte und nahm mein Nachtlager auf einem Strohlager im Raume, während mein Diener im Chaisenkasten übernachtete. An Kochen war in diesem Boote nicht zu denken, deshalb hatten wir uns gehörig mit kalter Küche versehen. Wer, so wie wir, bestimmt ist, jahrelang auf Reisen zu Wasser und zu Lande hinzubringen, gewöhnt sich bald daran, viele Entbehrungen mit Leichtigkeit zu ertragen und dagegen andere Bequemlichkeiten sich auf eine compendiöse Weise zu verschaffen, woran andere Reisende oft gar nicht denken.

Obwohl der Wind fortwährend schwach blieb, so erblickten wir doch am 27sten die Insel Bornholm mit ihren steilen und grotesken Felsenufern. In der Nähe derselben erhebt sich noch ein mächtiger Felsen aus dem Meere, auf welchem die Dänische Festung Erdholm erbaut ist. Diese ist von der Natur und Kunst so sehr befestigt, daß sie nicht leicht erobert werden würde.

Bei dem herrlichsten Wetter und stiller See saß ich auf dem Verdeck und blies das Flageolet. Da streckte ein Seehund den glatten nassen Kopf aus den Wellen herauf und begleitete das Schiff eine lange Strecke, indem es schien, als ob er auf die Töne horche. In der That kennt man in der Naturgeschichte viele Thiere, welche durch die Macht der Töne gewaltig angezogen werden. Von den Seehunden freilich möchte man solche Passion am wenigsten erwarten.

Gegen Abend fuhren wir so nahe an Bornholm vorüber, daß wir deutlich die Häuser sehen konnten. Auch erblickten wir einige Segel, zum Glück unter dem Winde, so daß sie uns nicht erreichen konnten; denn es schien ein Dänischer Caper zu seyn, welche hier zwischen den Klippen, die Bornholm umgeben, sich häufig aufhalten. Da das Fahrwasser dort immer sehr gefährlich ist, so sind sie daselbst ganz sicher gegen die Verfolgung größerer Schiffe. Die Dänische Regierung begünstigte leider nach dem Verlust ihrer eignen Flotte die Caperei, welche den Engländern immer einigen Abbruch thut, nur zu sehr. Inzwischen leidet auch der Ostseehandel anderer Nationen dadurch bedeutend, denn solche Caperschiffe gehen auf Freund und Feind, wenn sie nur glauben, die Stärkeren zu seyn.

Der Wind blieb die Nacht hindurch günstig, so daß wir am 28sten März Morgens schon die Rhede von Ystadt sehen konnten. Doch auf Seefahrten muß man darauf gefaßt sein, ein Ziel, welches man schon ergriffen zu haben glaubt, wieder aus dem Auge zu verlieren.

Auch uns traf dieses Loos abermals. Der Wind hatte sich plötzlich so stark umgesetzt, daß es unmöglich wurde, Ystadt zu erreichen. Es blieb daher nichts übrig, als zu versuchen, nach einem andern Hafen unter dem Winde zu gelangen. Wir liefen deshalb vor dem Winde am Strande hinunter, in der Hoffnung, bei Carlsham einlaufen zu können. Nachmittags erblickten wir auch wirklich die hochliegende Küste von Carlsham und die Insel Hand. Dies ist eine kleine unbewohnte Felseninsel in der Bai von Carlsham, in deren Nähe sich jedoch ein guter und sicherer Ankergrund befindet. Hier hatte im vorigen Jahre die Englische Flotte ihre Station gehabt und sollte dem Vernehmen nach auch in diesem Jahre wieder hierher kommen. Da der Wind für unsern jetzigen Cours äußerst günstig war und sehr stark blies, so setzten wir so viel Segel auf, als unsere Barke nur immer tragen wollte. Allein die Nacht übereilte uns, ehe wir unser Ziel erreicht hatten, und wir mußten mit wenigern Segeln langsamer und vorsichtiger weiter fahren. Wie wir nun am folgenden Morgen schon ganz nahe an der Bai von Carlsholm waren, und in jedem Augenblick hofften anzulegen; so drehete sich abermals plötzlich der launenhafte Wind und nöthigte uns, weil man mit einem offnen Boote nicht so laviren kann, wie mit einem großen Schiffe, abermals umzukehren und nochmals unsere Richtung gerade auf Ystadt zu zu nehmen.

Wir liefen gerade vor dem Winde her, in der Hoffnung, bei Zeiten Ystadt zu erreichen. Zum Glück blieb der Wind günstig und die See wurde ruhig, so daß wir gegen Abend vor der Bai von Ystadt ankamen. Es war aber auch Zeit, daß endlich unsre langwierige Fahrt beendigt wurde, denn unsere Lebensmittel waren aufgezehrt. Unser Schiffer würde aber dennoch vorüber gefahren sein, hätte ich ihm nicht mit der Charte in der Hand und mit meinem guten Dollond bewiesen, daß hier Ystadt liegen müsse und daß es wirklich schon zu sehen sei. Der Wind

war indeß jetzt nicht so günstig, daß wir noch vor Nacht einlaufen konnten. Wir mußten daher eine Deutsche Meile vom Hafen entfernt beilegen und auch die dritte Nacht auf der See zubringen. In der Nacht, welche ziemlich hell war, kam eine Brigg, die sich absichtlich im Schatten der Uferhöhen zu halten schien, an uns vorüber und vom Bord derselben wurden wir gefragt: was das für ein Schiff sei, welches in einiger Entfernung von uns vor Anker liege? Auf unsere Erwiederung, daß es ein Schwedisches Schiff sei, war die Mannschaft der Brigg sehr froh, indem sie dasselbe für ein Englisches Schiff gehalten hatte. Die mit Holz beladene Dänische Brigg setzte deshalb ihren Cours unbedenklich fort. An demselben Abend kam auch zufällig gerade dieselbe Postjacht von Stralsund an, auf welcher im Jahre 1807 die verstorbene Herzogin ihre Reise nach Schweden gemacht hatte. Da diese Yacht für ihren Cours bessern Wind hatte, als wir, so konnte sie noch an demselben Abend einlaufen. Wir mußten dagegen am 30sten Morgens erst mit der Flagge nach einem Lootsen signalisiren, und erst mit dessen Hülfe konnten wir um 10 Uhr Morgens in dem Hafen vor Anker gehen.

Wir begaben uns sogleich zum Commandanten, welcher ein ehemaliger Husarenofficier war. Die übrigen Fremden mußten erst ihre Pässe nach Stockholm schicken und um Erlaubniß zum Weiterreisen nachsuchen. Doch stand es ihnen frei, diese in Malmö abzuwarten. Ich dagegen, als ein nationalisirter Schwede, bedurfte einer solchen Erlaubniß nicht. Sogleich wurde die Bagage ausgeschifft, der Wagen zurecht gemacht, ein Kutscher gemiethet und Geschirr angeschafft, so daß ich schon nach dem Mittagsessen abreisen konnte, und Abends Malmö erreichte.

Hier war es sehr voll von Fremden, welche auf ihre Pässe von Stockholm warteten, so daß es schwer hielt, ein Logis zu bekommen. Ich besuchte am andern Morgen (den 31sten) meinen alten Freund, den Grafen

von Rosen, Gouverneur von Malmö, welcher mir sagte, daß er mich zwar als Gouverneur nicht zurückhalten könne, weil ich ein Schwedischer Vasall sei, doch hoffe er, daß die Macht seiner Freundschaft stärker sein werde, als die seines Amtes und daß er mich dadurch noch einige Tage zurückhalten könne. Ich blieb auch wirklich einige Tage hier im Kreise lieber Freunde, um mich von der beschwerlichen Seereise zu erholen.

Seit 1808 hatte ich Malmö nicht gesehen. Jetzt fand ich es sehr zu seinem Vortheile verändert. Die Festungswerke waren abgetragen, Gärten und Promenaden waren angelegt; einen schönen großen Platz hatte man geebnet und fing an, ihn ringsum mit Gebäuden zu besetzen. Schon stand hier ein neues großes Wirthshaus, welches aber bereits mit Fremden überfüllt war. Neben diesem Gasthofe war rechts ein sehr gut eingerichtetes Schauspielhaus erbauet, in welchem eine Schwedische Truppe ganz leidlich spielte; auch die übrigen Häuser sind schön und groß gebauet.

Am 2ten Morgens verließ ich Malmö bei schönem Wetter und guten Wegen. Da wir einen guten Kutscher hatten, so erreichten wir das Schnellfahren dadurch eben so gut, als in Deutschland durch gute Trinkgelder. In Engelholm sah ich ein Beispiel von den komischen Prätensionen, welche mitunter eigensinnige Reisende machen. Es kam hier ein gewisser Baron von M. aus der Schweiz an, ein Reisender, der mich schon in Berlin und später in Malmö durch seine Zudringlichkeit belästigt hatte und sich überall für einen vertrauten Freund von mir ausgab, obwohl ich ihn kaum kannte, und sehr kühl behandelte. Dieser fing nämlich mit dem Hallkarl, der zugleich Wirth war, einen heftigen Streit darüber an, daß er verlangte, man solle ihm nicht zwei Pferde aufdringen, sondern er wolle nur 1½ bezahlen. Jeder wunderte sich über diese sonderbare Zumuthung, doch der Hallkarl, welcher als ein alter Mölnerscher Husar ziemlich fertig Deutsch sprach, rief

ihm derb genug zu: „Schwernoth, kann ich denn ein Pferd durchschneiden?“ Da der Streit handgreiflich zu werden drohete, so versuchte ich es, den Baron M. in Güte von dem Unausführbaren seiner Forderung zu überzeugen, so daß dieser endlich, wenn auch noch sehr unzufrieden, mit 2 Pferden abfuhr.

Engelholm ist berühmt dafür, daß hier die schönsten Schwedischen Handschuh gemacht werden, weshalb ich mich mit einigem Vorrath, zu Geschenken in England, versah.

Am 3ten April gingen wir bei Margarethentorp über das Gebirge, welches, wie alle Schwedische Bergparthien, einen anziehenden romantischen Reiz gewährte. Die herrlichen kühnen Gebirgsmassen in den Vordergründen wurden noch gehoben durch den Anblick des Cattegat, dessen unermeßlicher Seespiegel fern am Horizont im Sonnenlichte blitzte.

Abends erreichten wir Falkenberg und am 4ten bei guter Zeit Gothenborg. Am 5ten besuchte ich meine Freunde und erfuhr zu meinem großen Leidwesen, daß sich gerade kein Packetboot im Hafen befinde. Doch schon am 6ten kamen die längst erwarteten beiden Packetboote an. Es waren zufällig dieselben, welche bei meiner letzten Reise hierher ihre Tour zusammen gemacht hatten, nämlich die Packetboote Lord Duncam und Lady Auckland. Ich ließ mich auf das Letztere einschreiben, welches noch der mir von meiner Herreise bekannte Capitain Thomas Bridge führte.

Während meines Aufenthalts hierselbst machte ich die Bekanntschaft eines Kaufmanns, der ein Franzose von Geburt war, und — wie ich wußte — sich mit Espionerie abgab. Schon damals hatte ich ihn irre geleitet, indem ich ihm versicherte, daß ich nach Deutschland gehe, um dort zu bleiben. Jetzt forderte es die Sicherheit meiner Sendung, ihn abermals zu mystificiren, indem ich

vorgab, daß ich mit einem Kaufmannsschiffe über Christiania in Norwegen nach England gehen würde, um mir eine Frau zu holen, und sodann in Deutschland mich niederzulassen. Dieses gelang mir auch vollkommen und ich fuhr am 8ten in einem offnen Boote von Gothenborg ab, um mich am Bord der Lady Auckland zu begeben. Zwischen den Klippen und Felsen der Scheeren war es sehr kalt. Uns bekam daher ein Steinkohlenfeuer, welches wir am Bord des Packetboots fanden, sehr gut.

Sechstes Capitel.

Seereise nach England. — Hawk-Road. — Neve oder Scaggerack. — Doggesbank. — Küste von Yarmouth. — Gefahr. — London. — Vom 8ten bis zum 13ten April 1811.

Ich war von meinem Freunde, dem Englischen Consul M. Smith, dem Capitain Bridge sehr dringend empfohlen, und da Dieser von den Kostbarkeiten, welche ich mit mir führte, unterrichtet war, so hatte er die Gefälligkeit, mir ein Cabinet neben der Cajüte ganz allein einzuräumen. Er war ein sehr erfahrner Seemann und dabei, was selten damit verbunden ist, ein herrlicher und humaner Gesellschafter. Dieses Packetboot ist eins der schönsten und eleganteſten, die ich jemals gesehen habe. Die Cajüte und das Cabinet desselben, welches ich bewohnte, war ganz mit Mahagonyholz ausgetäfelt. Auf dem ganzen Schiffe herrschte die größte Reinlichkeit, und die Mannschaft war gesittet und vortrefflich eingeübt. Wir schliefen

die Nacht noch in Ruhe vor Anker liegend, weil erst noch die Ankunft des Schwedischen Felleisens und mehrerer Passagiere erwartet wurde. Unter Diesen kam unglücklicherweise jener Baron M. mit an, welcher nach England gehen wollte. Auch hier benahm er sich sehr zudringlich und so ungewöhnlich, daß ihm keiner von der Reisegesellschaft so recht traute. In der That wurde er auch bald nach seiner Ankunft in London nach Schweden zurückgeschickt, weil man ihm auch dort in politischer Hinsicht keine ganz unschuldigen Absichten zutraute, wenigstens war unter den Umständen, unter welchen ich reisete, sein Andrängen an mich allerdings Verdacht erregend, sobald man damit in Beziehung bringt, daß die Französischen Behörden aufmerksam auf mich geworden waren und mich beobachten ließen.

Nachdem Alles am Bord war, gingen wir unter Segel und entfernten uns schnell von der Schwedischen Küste. Der Wind war überaus günstig, Abends erreichten wir schon das Skag. Von fern, auf der Küste des Skaggerack, erblickten wir ein Segel, als wir näher kamen, erkannten wir das Schiff für ein Englisches Sloop of War. Wir wurden durch das Sprachrohr angerufen und befragt, wann wir den Vingo verlassen hätten und was es dort Neues gäbe? Nachdem wir diese Fragen beantwortet hatten, gab sich das Schiff unter dem Namen Ranger zu erkennen, welches vom Capitain Aiklam geführt werde. Es war dasselbe Schiff, welches bei Hawk-Road als Wachtschiff lag, als ich mit den Prinzen auf der Fregatte Owen Glendower mich daselbst befand. Dieses Sloop setzte jetzt viel Segel auf und kehrte mit den von uns erhaltenen Nachrichten wieder um. Der Wind blieb günstig. Am 10ten sahen wir Robesnought und kamen Nachmittags aus dem Sleve oder Skaggerack in die Nordsee. Es begegneten uns mehrere Schiffe, meistentheils Englische, welche über die Schiffe, die auf dem Vingo lagen, Auskunft verlangten. Wir pas-

sirten die Doggesbank noch bei gutem Winde, doch Abends am 11ten drehete sich der Wind und wurde ungünstig, am 12ten blies er so heftig, daß die See ungemein hoch ging und wir Sturm erwarteten. Doch am 13ten Morgens ließ der Wind nach und die See wurde erst ruhig, als wir gegen Mittag die Küste oberhalb Yarmouth erblickten. Wir waren durch den Sturm in vergangener Nacht zu weit nordwärts getrieben und da plötzlich Windstille eintrat, so wurde es uns unmöglich, am Strande hinab, in den Hafen von Yarmouth einzulaufen. Capitain Bridge hielt es indeß für nothwendig, das Felleisen und die Passagiere in Yarmouth auszuschiffen. Da die Luft anfing, sich wieder etwas zu regen, so näherten wir uns langsam der Küste und dem Hafen von Yarmouth. Etwa um 5 Uhr Nachmittags waren wir nur noch zwei Englische Meilen davon entfernt und Alles machte sich bereit, das Packetboot zu verlassen. Es kamen sogleich mehrere Yarmouthboote an, um uns ihre Dienste anzubieten. Unser Capitain miethete ein gutes sechsrudriges Boot, um das Felleisen an's Land zu bringen. Da mir nur daran liegen mußte, nicht nur schnell, sondern auch möglichst sicher mit den Kostbarkeiten, welche ich bei mir führte, an's Land zu gehen, so ging der Capitain, der um den Inhalt meines Koffers wußte, mit mir allein in diesem Boote ab, und Jener befahl, daß die übrigen Passagiere nachgeholt werden sollten. Wir fuhren mit diesem Boote in einer kleinen Entfernung an der Küste hin, welche hier sehr flach ist. Die Wellen gingen indeß noch sehr hoch und schlugen in der Nähe des Strandes öfters auf sich selbst zurück, so daß hier eine Brandung gebildet wurde. Diese Brechers, wie solche überstürzende Wellen genannt wurden, kamen immer von der linken Seite, vom Strande zurückgeworfen, gegen die breite Seite des Boots angerollt. Es war daher eine große Aufmerksamkeit nöthig, um, wenn eine solche Welle ankam, derselben die Spitze des Bootes entgegen zu halten. Nachdem wir auf

solche Weise mehrere dieser Brecher durchschnitten hatten, erzählte uns der Mann, welcher das Steuer führte, als Neuigkeit, daß Massena in Spanien völlig geschlagen und er selbst gefangen sei. Wir waren über diese Nachricht so sehr erfreut, daß Capitain Bridge vorschlug, nach Seemannsweise einen three Cheers zu geben, daß heißt, drei Mal Hurra zu rufen. Die Nachricht von dem Siege war zu begeisternd, um nicht freudig in diesen Vorschlag einzustimmen. Wir erhoben uns sämmtlich von unsern Sitzen und riefen mit geschwenkten Hüten dem Sieger ein begeistertes: „Hurra!" zu.

Doch uns ging es fast, wie Schiller singt:

„Indem wir hoffen,
„Hat uns Unheil schon getroffen."

Der Mann am Steuer hatte nämlich mehr auf das Hurra, als auf die Brecher Achtung gegeben, und eine Welle wälzte sich von der Seite über Bord, und füllte augenblicklich das Boot bis an den Rand voll Wasser. Wir waren bei dem Umsturz der Woge so plötzlich mit Wasser völlig überschüttet und eingehüllt, daß uns Hören und Sehen verging und wir schon glauben mußten in den Grund des Meers hinab zu segeln. Doch einige Augenblicke später sahen wir, uns vom Wasser befreit, mit dem gefüllten Boote noch eben auf der Oberfläche des Wassers schwimmend. Alles war daher thätig, mit den Hüten möglichst schnell das Wasser auszuschöpfen. Wenn auch die Bootsleute sagten, die Gefahr sei vorüber, so verkündigte doch ihre bleiche Farbe das Gegentheil. Der Mann am Steuer war so verblüfft und entschuldigte dabei sein Versehen so wortreich, daß uns das zweite Unglück hätte treffen können und jetzt unfehlbar in den Abgrund hinab hätte reißen müssen, wenn ich ihn nicht schnell und sehr nachdrücklich auf einen neuen Brecher aufmerksam gemacht hätte, der eben, ohne daß es Jener bemerkte, von der

Seite herangerollt kam. Die Hauptursache, welche zu diesem Unfall Veranlassung gegeben hatte, war ein altes Wrack, welches nicht sehr weit vom Strande auf dem Grunde lag, so daß sich die Wellen an demselben schon in einiger Entfernung brachen.

So hätte ich auch dieses Mal wieder, in dem Augenblick, wo ich glauben mußte, alle Gefahren der Reise überstanden zu haben, mit dem mir anvertraueten Gute von der See verschlungen werden können; denn dieser Unfall ereignete sich nur ½ Meile von der Brücke, wo wir anlandeten, und nur 5 Minuten Weges von der Stadt.

Wir ließen sogleich unsere Bagage nach der Accise (Costum House) bringen, wo auch zugleich das Fremdenamt (Alien Office) war. Ich konnte aber die Erlaubniß, sogleich nach London abzugehen, nicht erhalten, obgleich sich der Capitain lebhaft für mich verwendete und ich Briefe für das Gouvernement hatte; doch erhielt ich endlich am folgenden Tage diese Erlaubniß, besonders weil ich auch Briefe für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten hatte, und ich das Fremdenamt für die Verzögerung verantwortlich machte. Es war mir sehr unangenehm, den Koffer mit den Kostbarkeiten die Nacht über auf der Accise lassen zu müssen. Allein dieses ließ sich einmal nicht ändern. Doch am 14ten erhielt ich auch meinen Koffer mit allem Inhalt wieder zurück und stieg um 3 Uhr Nachmittags in eine Postchaise, womit ich nach London abfuhr.

Yarmouth liegt sehr angenehm und freundlich an einem Flusse, dessen Ausmündung den Hafen bildet, so daß die Seeschiffe bis dicht an die Stadt herankommen können. Jetzt lagen viel Schiffe hier vor Anker. Die Rhede ist zwar sehr gut, aber so offen, daß die Schiffe darauf den Winden zu sehr ausgesetzt sind, weshalb hier schon manches Schiff gescheitert ist. Eben deshalb ist auch die Station der Packetboote von hier nach Harwich verlegt.

Unsere Reise war vom angenehmsten Wetter begleitet. Wir fuhren die Nacht durch und erreichten am 15ten Morgens London, wo ich sogleich vor dem Hotel des Herzogs ausstieg. Ich hatte das Glück, ihm die Versicherung geben zu können, daß alle seine Aufträge auf das Pünktlichste ausgeführt seien. Auch legte ich das berühmte Onyx-Gefäß, der erhaltenen Weisung zufolge, in die Hände der Herzogin Mutter verwahrlich nieder, indem ich mich glücklich schätzte, unter so bedenklichen Umständen dieses Familienkleinod nach England gebracht und der Kunstliebhaberei der Franzosen entzogen zu haben.

Der Herzog gab mir auf eine schmeichelhafte Weise seine Zufriedenheit zu erkennen und ich fühlte mich in jeder Hinsicht erleichtert und erheitert.

Ich glaube die Reihe meiner Denkwürdigkeiten und Reisen nicht besser schließen zu können, als mit einigen Schilderungen und Ergänzungen, welche durch meinen fernern Aufenthalt in England veranlaßt waren.

Nachtrag.

Vauxhall. — Seebad. — Ableben der Herzogin Mutter. — Hof Ludwigs XVIII.

Der Herzog hatte für gut gefunden, die Prinzen gänzlich unter männliche Aufsicht und Wartung zu geben. Ihre Gouvernante ging daher am 7ten Juni 1811 nach Carlsruh zurück und der Herzog mit seinem Gefolge, in welchem ich mich befand, bezog ein Haus unweit Vauxhall, etwa 1½ Englische Meilen von der Westminsterbrücke entfernt. Dieses Haus heißt Belmont=House. Seine Lage ist wunderschön. Ein reizender Park zieht sich hinab bis an das Ufer der Themse, welche, mit einer Menge von Schiffen und Booten bedeckt, eine herrliche Aussicht gewährte. Hier wurden im Sommer öfter Wettrennen mit Booten angestellt, die bald mit Segeln, bald mit Rudern sich bemüheten, ihr Ziel zuerst zu erreichen. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich die Leidenschaft der Engländer zum Wetten wieder im höchsten Grade; denn von einem einzigen Ruderschlage hing oft die Entscheidung über Zahlung oder Empfang von vielen tausend Guineen ab. Mit leidenschaftlich gespannten Blicken verfolgten die eleganten Zuschauer am Ufer, auf ihren Rennpferden oder in ihren schon bespannten Tilburys mit vorgebogenem Leibe und aufgezogenen Knieen sitzend, den schnellen Lauf der mit bunten Wimpeln geschmückten Boote.

Auch Vauxhall, jener feenartige Lustgarten mit dem duftenden Lindengebüsch und den prachtvollen breiten Gängen, lag uns so nahe, daß ich mich oft dort befand. In dem einen Theil des Gartens sieht man auf einem großen geebneten Platze einen schön verzierten Tempel mit einem großen Saale. Umgeben ist dieser Platz mit Colon=

naden, deren bedeckte Säulenreihen wider jeden möglichen Unfall durch Regenwetter schützen. An den Seiten befinden sich freundlich decorirte Logen, in welchen ein reinlich gedeckter Tisch und behende Aufwärter zur Ruhe und zum Genuß einladen. Das Ganze wird mit farbigen Gläsern erleuchtet. In den Sälen hört man Tanzmusik, im offnen Tempel aber ein vollstimmiges Concert, von einem stark besetzten Orchester und guten Sängern und Sängerinnen aufgeführt. Um 10 Uhr Abends wird das Zeichen mit der Glocke gegeben. Die zahlreiche und glänzende Gesellschaft vertheilt sich alsdann in die verschiedenen Parthien des Gartens, und hier und dort in der Perspective von blühenden Boskets rauschen Vorhänge auf, und man erblickt mit Ueberraschung lebende Feuergemälde, z. B. feurige Wasserfälle, vorüber fahrende Wagen, Boote oder Truppen, die über Brücken marschiren, Alles so täuschend und lebendig dargestellt, daß man sich kaum davon überzeugen kann, daß dieses nicht eine wunderbare feenartige Natur sei. Um Mitternacht werden sodann prachtvolle Feuerwerke abgebrannt und später, bis zum hellen Morgen hin, kann man hier auf dem festgestampften Boden im Freien die geringere Klasse der Londoner tanzen sehen.

Im Jahre 1812 beschloß der Herzog, die Prinzen nach der Seeküste zu schicken, um ein Seebad zu gebrauchen. Er miethete deshalb ein hübsches kleines Haus zu Worthing in Sussex, 12 Englische Meilen von Brigthon und 56 Meilen von London am Brittischen Kanale belegen. Ich führte die Prinzen am 3ten Juni dorthin. Die Lage von Worthing ist wunderschön, man genießt dort eine köstliche erfrischende Aussicht auf's Meer. Vor 8 bis 10 Jahren sah man hier nur ein elendes Dörfchen. Es gehörte zu der Gemeinde Broad-Wates, wovon es eine Meile entfernt ist. Zur Badezeit waren hierher einige Sonderlinge von Brigthon gezogen, welchen es dort zu geräuschvoll war. Man fand die Gegend schön, den Badeplatz vortrefflich, der Ort kam in Ruf, Specu-

kanten baueten hier ganze Straßen und Plätze von Logirhäusern für Fremde, und jetzt wird dieser Badeort außerordentlich zahlreich besucht. In einiger Entfernung erheben sich am Strande die Dünen; so nennt man hier die Sandberge, welche das herrlichste Panorama von der einen Seite in das reichbebaute Land und an der Küste hinauf bis Beachy und hinunter bis zur Insel Wight, gegenüber aber auf das unabsehbare Meer gewähren. Besonders die Insel Wight nimmt sich, von hier betrachtet, ganz vorzüglich schön aus. Einige Meilen östlich findet man noch Spuren eines Römischen Lagers. Die Gegend ist überaus fruchtbar und mit den herrlichsten Kornfeldern, Wiesen und Obstgärten bedeckt. Worthing selbst liegt so nahe an der ganz flachen Küste, daß, wenn Stürme aus dem Ocean die Gewässer im Kanale aufstauen, alsdann die Springfluthen nicht selten das ganze Dorf überschwemmen und gegen die Mauern der Häuser sich brechen. Dieses geschieht am Leichtesten im Herbst.

Der Strand ist zum Baden unvergleichlich schön, indem der gelinde ablaufende Boden aus einem feinen Sande besteht, welcher bei Westwinden völlig eben und hart ist. Hier findet sich die bekannte Einrichtung mit den Badekutschen in ungleich größerer Vollkommenheit, als auf dem Continente. Unter Andern sieht man hier die Einrichtung, daß ein großes Verdeck vor der Treppe der Badekutsche in's Wasser niedergelassen wird, so daß nach Belieben ein jeder Badende ungesehen das stärkende Seebad genießen kann. Während in den Französischen Seebädern, namentlich in Dieppe, die Damen es sich gefallen lassen müssen, von starken Badeknechten, die gewissermaßen einen Decenz- und Keuschheitseid haben schwören müssen, aus der Badekutsche gehoben, und in den Wellenschlag getragen zu werden, gestattet hier das stillere Wasser und der schönere Strand den Englischen Damen, den Anstand, ohne welchen sie sich nicht zu einem solchen Bade entschließen würden, sorgfältig zu beobachten. Sie genießen hier

das Bad, wenn nicht unter dem Vorhange, doch von 2 Badefrauen begleitet, in einer völlig verhüllenden Badekleidung.

Vom August bis October war ein ungeheures Zuströmen von Badegästen, so daß die Miethen bis in's Unglaubliche in die Höhe getrieben wurden. Das Haus, in welchem die Prinzen wohnten, steht am Strande und führt den Namen Trafalgar-House. Es gewährt die herrlichste Aussicht auf die See, welche bei der lebhaften Schifffahrt im Kanal, so weit das Auge reicht, fast ganz mit Schiffen und Booten bedeckt war. Einige Mal kamen auch große Convois von mehr als hundert Segeln vorüber. Längs der Küste stehen die Signalhäuser nicht weiter von einander entfernt, als so weit, daß die Signale noch gesehen werden können. Auf diese Weise wird Alles, was an der Küste Bemerkenswerthes passirt, durch Signale, bei Tage mit Flaggen und des Abends mit Laternen, nach Portsmouth gemeldet. Einige Mal ließen sich Französische Caper sehen, doch thun sie an der Englischen Küste keinen Schaden, weil hier immer viele Kriegsschiffe kreuzen. Auch einige Stürme konnten wir hier aus dem sichern Zimmer mit ansehen, und waren Zeugen der unbeschreiblichen Noth der Schiffer bei dem furchtbarsten Wüthen der Wellen, ohne selbst der Gefahr im mindesten ausgesetzt zu seyn. Mit dem Monate August begann der Makrelenfang, wodurch auf der Küste ein unbeschreibliches Leben von dem heitern und thätigen Fischervolke entstand. Um diese Zeit gingen die Prinzen nach London zurück. Bald darauf liefen günstige Nachrichten vom Kriegsschauplatze aus Spanien ein, wo auch das brave Corps der Braunschweigischen Husaren sich rühmlichst ausgezeichnet hatte. Die siegreiche Schlacht von Salamanca wurde in London unter vielem Jubel durch eine glänzende Illumination gefeiert. Im November schon erhielten wir Nachricht von dem Brande von Moskau und der gänzlichen Vernichtung der ungeheuern Französischen Armee. Der Her-

zog erhielt bald darauf eine Einladung vom Kaiser Alexander, nach Rußland zu kommen und an dem letzten Kampfe gegen Napoleon mit Antheil zu nehmen. Es läßt sich begreifen, daß jener Heldenfürst vor Verlangen brannte, einem solchen Ehrenrufe zu folgen. Allein die Nord- und Ostsee ging in dem überaus strengen Winter so stark mit Eise, daß die Schifffahrt unterbrochen war. Nur ungern beschloß daher der Herzog, seine Reise bis zum nächsten Frühjahr zu verschieben.

Wir hatten noch in London den Schmerz, unsere gute höchst geliebte Landesmutter, die verwitwete Frau Herzogin von Braunschweig, zu verlieren. Sie entschlief sehr sanft am 23sten März in ihrem Hause zu Hannover-Square in London, nachdem sie schon den ganzen Winter gekränkelt hatte. Ihre Leiche wurde am 31sten März nach Windsor geführt und in der Königlichen Gruft unter St. Georges-Capelle beigesetzt. Der Herzog, welchem der Tod schon so viele seiner theuern Verwandten geraubt hatte, folgte mit tiefem Schmerz der Leiche seiner verehrten Mutter.

Ich erhielt Auftrag, diesen Todesfall der Königlich Französischen Familie, welche sich in England aufhielt, anzuzeigen. Am 7ten April fuhr ich über Uxbridge nach Aylesburg in Buckinghamshire, wo ich Nachmittags ankam, nachdem ich 41 Englische Meilen zurückgelegt hatte. Ich schrieb von hier aus sogleich nach Aylesburg, 2 Meilen von hier entfernt, wo sich Ludwig XVIII. mit seiner Familie aufhielt, um meine Ankunft zu melden, und erhielt sogleich Antwort, daß ich an demselben Abend oder am folgenden Morgen nach Hartwell-House kommen möge. Da es schon zu spät war, so fuhr ich am andern Morgen hinüber und wurde von der unglücklichen Königlichen Familie mit sehr vieler Auszeichnung aufgenommen. Auf Befehl des Königs blieb ich dort nicht allein zum Mittage, sondern auch die Nacht,

und hatte vielfältige Gelegenheiten, die würdige Haltung zu sehen, womit sie ihr Schicksal ertrugen.

Hartwell ist ein schönes Landhaus, welches der König von einem Englischen Privatmanne gemiethet hatte. Es ist mit einem reizenden Park umgeben. Hier wohnte Ludwig XVIII. mit dem Herzoge und der Herzogin von Angouleme still und eingezogen. Allein ihr Gefolge bestand noch aus 160 Personen, welches der König nicht hatte vermindern wollen, weil es sein gutes Herz nicht zuließ, sich von denen zu trennen, die ihm im Unglück treu geblieben waren. Lieber entzog er sich selbst fast das Nothwendigste und fuhr in einer gemietheten Equipage. Alle seine Leute liebten und ehrten ihn, und es war nur eine Stimme, daß man nie eine liebenswürdigere Familie gesehen habe, als die Königliche im Unglücke. Auf den schwermüthigen Zügen der Herzogin von Angouleme sprach sich noch immer der tiefe Schmerz über das gräßliche Schicksal Ludwigs XVI. und der Königin, seiner Gemahlin, auf eine anziehende, die innigste Theilnahme anerkennende Weise aus.

Am 9ten reisete ich wieder nach London zurück und die Zeit rückte immer näher, wo der König auf den Thron der Bourbons gehoben und der Herzog seinem verlassenen Vaterlande wieder gegeben werden sollte.

Bekannt ist es, mit welchem Heldengeiste und welcher Aufopferung dieser unvergeßliche Fürst für die Sache der Deutschen Freiheit wirkte, kämpfte und fiel, und im Schmerz über den Verlust des hochverehrten Landesfürsten und gütigsten aller Herren entsinkt mir die Feder.

Anhang.

Ueber

das Braunschweigische Onyxgefäß.

Von

C. Riedmann.

Das Braunschweigische Onyxgefäß, welches der verstorbene Obrist von Nordenfels im Jahre 1811 von Glücksburg nach England überbracht hatte, ist wohl unstreitig der werthvollste geschnittene Stein, welcher aus dem kunstreichen Alterthum auf unsere Zeiten herüber gekommen ist. Werthvoll ist dieses Gefäß durch das Material, aus welchem es geschnitten ist, durch den seltnen Grad der Kunst und Vollendung der darauf verwendeten Arbeit, durch sein unbezweifeltes Alterthum und durch das neue Licht, welches die Darstellungen seiner Reliefs über gewisse Mysterien der Altgriechischen Religion verbreitet.

Das Gefäß hat die Form einer antiken, ovalen Gießkanne mit einem goldnen Fuße, goldenem Henkel, einer vom Boden aufsteigenden Gießröhre und einem Deckel von gleichem Metall. Der Körper dieses Gefäßes besteht aus einer einzigen Onyxniere, deren verschiedene farbige Lagen, welche nicht, wie bei dem gewöhnlichen Onyx, scheibenweise den Stein durchschießen, sondern wie die Hüllen einer Zwiebel um den innern Kern gewickelt erscheinen, der Künstler dazu benutzt hat, die erhabnen Figuren in hellern Farbentönen, mit milchweißen Gewändern, auf dem dunklen Grunde darzustellen. Der Körper dieses Gefäßes ist 5 Zoll 8 Linien hoch, und hat 2 Zoll 7 Linien im größten Durchmesser.

Man braucht nicht Kenner von Antiken zu seyn, um sich sogleich zu überzeugen, daß ein solches Kunstprodukt von einem unschätzbaren Werthe seyn muß.

Schon der Stein, woraus dasselbe gebildet ist, gehört zu den bewunderungswerthesten Seltenheiten. Der Onyx, einer der seltensten und kostbarsten Halbedelsteine, kommt in der Regel nur in kleinen Massen, von der Größe eines Siegelringes vor. Statt dessen erblicken wir hier einen Onyx von ausgezeichneter Größe und dem seltensten Wechsel der gegen einander abstechenden Farben, einen Edelstein, bei welchem alle Merkmale zusammentreffen, welche Plinius und andre alte Schriftsteller dem Indischen Sardonyx — der von den Alten am höchsten geschätzten Onyxart — beilegen. Bewunderungswerth ist an diesem Kleinode die Reinheit und scharfe Abgrenzung, der Contrast und die sanfte Harmonie der Farben, wodurch jede, den Schönheitssinn beleidigende, grelle Wirkung des Contrastes ausgeschlossen wird.

Zum Erstaunen ist sodann die Härte dieses Steins, welche ihn so viele Jahrhunderte lang erhalten hat, ohne daß die mildglänzende Politur desselben nur die allerkleinste Beschädigung — nur den feinsten, mit bloßem Auge kaum wahrzunehmenden, Riß empfangen hätte.

Aber eben wegen dieser Härte, wegen der Größe des Stücks, wegen der sinnigen Benutzung der Farben zur Erhöhung der Wirkung der Sculptur und wegen der unvergleichlichen Politur mußte die Bearbeitung dieses Edelsteins eine Beharrlichkeit, Geduld und Geschicklichkeit erfordert haben, welche vielleicht die ganze Dauer des Künstlerlebens eines ausgezeichneten Meisters in der bildenden Steinschneidekunst erfordert hatte. Alles, was aus dem Alterthum an Cameen auf unsre Zeit gekommen ist, erreicht lange nicht den Werth des Materials und erforderte nicht den Aufwand an Kunst, Ueberlegung und Beharrlichkeit, welche dieser Stein forderte.

Doch genug — um zuvor in allgemeinen Umrissen auf die Bedeutsamkeit dieses Cabinetstücks näher aufmerksam gemacht zu haben. Die mythologische Deutung desselben ist längst schon eine vielversuchte Aufgabe der Ar-

chäologen gewesen. Die geheimnißvolle Bildersprache, welche aus diesem Denkmal des grauen Alterthums zu uns herüberweht, ist eine Stimme aus dem classischen Alterthume, welche dem sinnigen gebildeten Menschen ein höchst anziehendes Räthsel aufgiebt. Die beiden neusten Auslegungen dieser Bildersprache wollen wir am Schlusse dieser Abhandlung mittheilen, ohne uns für oder wider die eine oder die andere Ansicht zu erklären.

Leider ist eine Arbeit unvollendet geblieben, welche uns der geistvolle Verwahrer dieses kostbaren Gefäßes, der verstorbene Hofrath und Professor Emperius, Director des Braunschweigischen Museums, in seinem, im Braunschweigischen Magazine (einem Provinzialblatte) 1819, Nr. 31—34 abgedruckten, gehaltreichen Aufsatze über dasselbe verheißen hatte *). Er hat dem Charon seinen Obolus

*) Er kündigt jenes Werk in Nr. 34. des erwähnten Blattes wie folgt an:

„Die große Anzahl von Schwierigkeiten, auf welche ich bei der Erklärung eines so außerordentlichen und merkwürdigen Denkmals, als unser Onyrgefäß ist, stieß, machte manche neue historische und kritische Forschungen nothwendig, von deren Resultaten ich hier einige Proben gegeben habe. Die weitere Ausführung der Nachrichten, und die Beweise der aufgestellten neuen Ansichten sind in einer von mir ausgearbeiteten Schrift enthalten, die jetzt vollendet ist, und bald der nachsichtigen Beurtheilung des Publicums vorgelegt werden wird. Sie wird unter dem Titel: Beschreibung und Erklärung des Braunschweigischen Onyrgefäßes, eines Denkmals des Thesmophorienfestes, erscheinen. Es sei mir erlaubt, die vorläufige Inhaltsanzeige dieser Schrift dem gegenwärtigen Aufsatze beizufügen. Sie zerfällt in fünf Abtheilungen.

I. Die Erste enthält die Geschichte des Onyrgefäßes. Cap. 1. Gründe, um welcher willen dieses Gefäß für ein antikes Griechisches Kunstwerk angesehen werden muß. Cap. 2. Die frühern Schicksale des Onyrgefäßes bis auf das Jahr 1630, in welchem es von Mantua nach Deutschland versetzt ward. Cap. 3. Nachrichten von den Besitzern desselben von 1630 bis 1806, und von den darüber erschienenen Schriften. Cap. 4. Wanderungen des Onyrgefäßes in den Jahren 1806 bis 1814, bis zu dessen Rückkehr nach Braunschweig.

II. Die Zweite Abtheilung umfaßt die Beschreibung des kostbaren Materials unsers Gefäßes. Cap. 1. Von der Größe

entrichtet, um mit hellern Blicken in das Heiligthum ewiger Mysterien schauen zu können, als es auch den gelehr=

---

des Steins; mit einer Angabe der Messung seiner einzelnen Theile. Cap. 2. Ueber die Farben desselben. Cap. 3. Von der Härte, Festigkeit und Politur desselben. Cap. 4. Gründe, warum das Gefäß für einen echten Onyx zu halten ist. Cap. 5. Untersuchung der Steinart des Gefäßes nach mineralogischen und antiquarischen Ansichten. Cap. 6. Ueber die Steinart des Onyx insbesondere, nach den Beschreibungen der alten Schriftsteller. Cap. 7. Ueber den Sardonyx, besonders den Indischen, nach eben diesen Schriftstellern. Cap. 8. Gebrauch, den die alte Welt von Sardonyxen und Onyxen zu Kunstarbeiten machte. Cap. 9. Ueber den wahrscheinlichen Fundort der Indischen Sardonyxe und Onyxe.

III. Die Dritte Abtheilung enthält Bemerkungen über die Kunstbearbeitung des Onyxgefäßes. Cap. 1. Ueber die äußere Form, welche der Künstler dem Onyx gegeben hat, und über dessen Bestimmung zu einem Libationsgefäße. Cap. 2. Ueber die von dem Künstler bewiesene Geschicklichkeit. Cap. 3. Vermuthungen über das Zeitalter und das Land, in welchem die Kunstarbeit auf diesem Onyx verfertigt wurde.

IV. Die Vierte Abtheilung umfaßt die historischen Nachrichten und neuen Untersuchungen über das griechische Thesmophorienfest, welches dem Künstler Stoff zu den Vorstellungen auf dem Onyxgefäß gewährte. Cap 1. Von dem Ursprung und dem Zweck des Thesmophorienfestes. Cap. 2. Aehnlichkeit und Verschiedenheit der beiden Mysterienfeste der Ceres, der Eleusinien und der Thesmophorien. Cap. 3. Nachrichten von den Thesmophorienfesten außer Athen. Cap. 4. Von den Athentensischen Thesmophorien; und zuerst von den in diesem Feste verehrten Gottheiten. Von der Ceres, der Proserpina, dem Plutus, der Kalligenia; von den übrigen Gottheiten. Cap. 5. Von dem Tempel, den Priesterinnen und den Eingeweihten der Thesmophorien. Cap. 6. Von den Gebräuchen der Thesmophorien und den Beschäftigungen der Eingeweihten.

V. Die Fünfte Abtheilung liefert die auf die vorher angezeigten Untersuchungen gegründete Erklärung der Figuren auf dem Onyxgefäße. Cap. 1. Kritik der frühern Erklärung dieses Denkmals. Cap. 2. Gründe, warum unser Gefäß für ein Denkmal des Thesmophorienfestes zu halten ist. Cap. 3. Erklärung des Mittelstücks des Onyxgefäßes, oder der in drei Gruppen vertheilten darauf vorgestellten Opferscene. Cap. 4. Erklärung der Vorstellungen auf dem Unterstücke, welche aus Abbildungen verschiedner gottesdienstlicher Geräthe des Thesmophorienfestes bestehen.

Eine noch so genaue und vollständige Beschreibung und Erläuterung würde für diejenigen, die das Denkmal nicht selbst zu sehen Gelegenheit haben, ohne eine treue Abbildung unbefriedigend bleiben. Es ist deswegen dafür gesorgt, der Be=

testen Sterblichen hienieden beschieden ist. Wir haben indeß die Umrisse seiner Ansichten, welche er in jenem Aufsatze gegeben hat, nebst andern Quellen dankbar mit benutzt, und sehen uns dadurch in den Stand gesetzt, dem größern Publicum etwas Gehaltreiches über die Geschichte und den muthmaßlichen Sinn und die Bedeutung dieser Antike mitzutheilen.

Daß diese Abhandlung für den Archäologen, besonders ohne eine genauere Zeichnung, als von diesem Gefäße bis jetzt existirt, nicht erschöpfend genug ausfallen wird, gestehen wir gern; allein um Diese zu befriedigen, würden wir das größere gebildete Publicum unbefriedigt lassen müssen, auch einer tiefern Kunst- und Alterthumskenntniß bedürfen, als dem Verfasser dieser Abhandlung verliehen ist.

Was bis jetzt über dieses Onyxgefäß geschrieben war, steht entweder in alten archäologischen Schriften und trägt die Spuren mancher Irrthümer an der Stirn; oder befindet sich in Zeitschriften, die kommen und verschwinden mit dem Wechsel der Tage und heute gelesen, morgen vergessen werden, deshalb scheint es hier gerade der rechte Ort zu seyn, ein hoffentlich nicht so augenblicklich verhallendes und allgemeiner verständliches Wort über jenes Onyxgefäß zu reden.

Die Geschichte einer Antike bleibt immer einer der mancherlei Prüfsteine ihrer Echtheit. In der Regel zerfällt eine solche Geschichte in die Neuere und die Aeltere. Jene ist die, welche die Zeit der Wiederauffindung des Kunstwerks bis zu dessen heutigem Besitzthum umfaßt, Diese die

---

schreibung ein Paar von geschickten Künstlern ausgeführte Kupferstiche beizufügen. Auch werden zur anschaulichern Darstellung des schönen Sardonyx einige illuminirte Exemplare der Kupferstiche mit möglich genauester Nachbildung der Farbenschichten und Adern für Liebhaber geliefert werden können."

der Entstehung des Kunstwerks. Während Jene in der Regel durch Ueberlieferungen klar wird, bleibt Diese im Dunkel der Conjecturen, indem nur der Kunststyl der Antike auf die Zeit und das Volk zurückschließen läßt, unter welcher es wahrscheinlich entstanden ist. Die älteste Geschichte eines solchen Kunstproducts zu ermitteln, ist Sache des Archäologen, welchem dabei zugleich Geist und Form der Bildnerei als Hülfsmittel dienen, um mittelst einer tiefen classischen Kenntniß des Alterthums auf den Zweck und auf den Ursprung des Kunstproducts zurückschließen zu können.

Zunächst haben wir es hier mit der neuern Geschichte unsrer Antike zu thun.

Diese beginnt mit der Eroberung von Mantua im dreißigjährigen Kriege. Nach dem Tode des Herzogs Vincencius II., welcher, ohne Leibeserben zu hinterlassen, verstarb, war in jener drangsalvollen Zeit auch das schöne Herzogthum Mantua zum Zankapfel geworden. Mantua, die Residenz des verstorbenen Herzogs, war unter dem Oberbefehl des Generals Colalto von den beiden Generalen Altringer und Hollasch belagert. Die Pest hatte die Besatzung der Stadt geschwächt, List der Belagerer und Mangel an Vorsicht der Belagerten ließ einen Hauptsturm gelingen, indem man versäumt hatte, gerade den stärksten Posten, der seiner Bauart und Natur nach für unüberwindlich gehalten wurde, zu besetzen, und daher die Stürmenden diese gemauerte Bastion mit Leitern ungehindert hatten erklimmen können.

Nach der barbarischen Sitte seiner Zeit gab der commandirende General die reiche prachtvolle Stadt seinen Soldaten drei Tage lang zur Plünderung Preis, und die Geschichte bewahrt einzelne Züge von der Wuth und Grausamkeit, womit die in ihrer Blutarbeit entmenschten Soldaten dieses schauderhafte Recht benutzt haben. An die Erhaltung der Kunstschätze, welche das kostbare Museum der Herzöge von Mantua enthielt, schien man wenig

gedacht zu haben, und es läßt sich denken, daß bei dieser Plünderung unersetzliche Kunstschätze mehr vor Muthwillen zertrümmert, als wirklich geraubt wurden.

Inzwischen hatte doch ein Soldat, ohne eben Werth darauf zu legen, eine kleine Kanne aufbewahrt und in das Lager zurückgebracht. Zum Trinkgeschirr war sie zu klein, doch das Gold der Bekleidung des Gefäßes hatte ihn gereizt. Eben war er damit beschäftigt, die Fassung loszubrechen, um sodann das ihm nutzlos scheinende Krüglein wegzuwerfen, als zufällig ein seltner Kunstkenner jener Zeit, der Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, welcher sich beim Belagerungscorps vor Mantua in Oesterreichischen Militairdiensten befand, das kostbare Gefäß in den vernichtenden Händen des rohen Soldaten erblickte, dessen Kunstwerth augenblicklich erkannte und dem erstaunten Krieger dafür 100 Stück Ducaten gab. Dieses Gefäß aber war kein andres, als unser Braunschweigisches Onyxgefäß.

Von diesem fürstlichen Kunstfreunde erbte es seine Gemahlin, Christine Margarethe, Prinzeß von Meklenburg-Güstrow, und diese vermachte dasselbe ihrer Schwester, der Herzogin Sophie Elisabeth, dritter Gemahlin des regierenden Herzogs August zu Braunschweig-Wolfenbüttel. Diese bestimmte es in ihrem zu Güstrow am 2ten Septbr. 1668 errichteten Testamente ihrem Sohne, dem Herzog Ferdinand Albrecht dem Wunderlichen, welcher als apanagirter Prinz sich seit dem Jahre 1667 zu Bevern unweit Holzminden aufhielt. Dieser Fürst war ein großer Kunstfreund. Er hatte deshalb im dortigen Schlosse sich eine Sammlung mehrerer Kunstsachen und Seltenheiten von Werth angelegt, in welcher das Mantuanische Onyxgefäß, wie es damals genannt wurde, der werthvollste Gegenstand war.

Mit dem Ableben desselben im Jahre 1687 kamen diese Kunstsachen, mithin auch das Mantuanische Onyxgefäß, in den gemeinschaftlichen Besitz der Collateral-Erben

desselben, nämlich der Herzöge Ferdinand Albrecht II. und Ernst Ferdinand, wozu auch noch eine Schwester derselben, die Prinzeß Sophie Eleonore, gehörte, welche 1711 als Abbatissin von Gandersheim, verstarb. Der Erstere dieser beiden Fürsten war der Stammherr unsrer jetzt regierenden Herzoglichen Linie, der Letztere hingegen begründete die jüngere Herzoglich Bevern'sche Linie. Diese trat indessen in einem Vergleich vom Jahre 1766 ihr Miteigenthum an dem Kleinode dem regierenden Hause ab, wodurch dieser Kunstschatz für das Herzogliche Museum zu Braunschweig gewonnen wurde.

Die neuesten Schicksale dieses Gefäßes sind dem Leser dieser Blätter bereits aus der letzten Reise des verstorbenen Obristen von Nordenfels bekannt. Wir haben nur noch hinzu zu setzen, daß es mit den jungen Herzögen Carl (unserm jetzt regierenden Durchlauchtigsten Herrn) und Wilhelm (jetzt Herzog zu Oels und Bernstadt) aus England nach Braunschweig zurück geführt wurde und seitdem hoffentlich für immer die erste Zierde des Braunschweigischen Museums geworden ist.

Die Aelteste, oder Urgeschichte dieses Onyx-Gefäßes ist, wie schon erwähnt, aus dem Kunststyl desselben zu erklären.

Daß es ein echt antikes Gefäß und keine neuere Nachahmung oder Erfindung sei, wird wohl niemand bezweifeln können, der dasselbe nur ein Mal gesehen hat. Bisher haben alle Alterthumskenner diese Antike für unzweifelhaft echt gehalten.

Eben so leidet es nicht den mindesten Zweifel, daß der Stein, aus welchem es geschnitten, ein echter Indischer Sardonyx von der seltnen nierenartigen Bildung sei. Schon die hohe Politur und die glänzende Erhaltung derselben durch so viele Jahrhunderte und unter so manchen

rohen Händen, in welchen es mindestens während der Plünderung von Mantua gewesen seyn muß, dann das sanfte Feuer der Farben und die feine wunderbare Verbindung der mit einander contrastirenden Farbenschichten beweiset, daß das Material aus einem echten Edelsteine bestehen müsse, welcher in dieser Härte und Schönheit durch die Kunst unmöglich nachgeahmt werden kann.

Doch auch für Diejenigen, welche das Gefäß nicht selbst sahen, sondern es nur aus den vorhandenen fehlerhaften Zeichnungen kennen, lassen sich Wahrscheinlichkeitsgründe eben im Styl dieser Zeichnungen angeben, welche die Echtheit der Antike beweisen werden. Die Steinschneidekunst hatte bekanntlich zu der Zeit des Verfalls der Griechischen Republiken ihre höchste Kunsthöhe erreicht. Später im 15ten Jahrhunderte blühte allerdings diese Kunst in Italien wieder auf, allein jeder Kenner wird gestehen müssen, daß die geschnittenen Steine aus dieser neuern Periode die Aeltere weder an Reinheit des Kunststyls, noch an Schönheit der Zeichnung, noch an Vollendung der Ausführung oder an Höhe der Politur erreichten. Das Braunschweigische Onyxgefäß läßt aber in jeder dieser Hinsichten für den feinsten Kunstkenner nichts zu wünschen übrig. Stand also dieses Kunstwerk weit über jeder Kunstleistung jener neuern Periode, so mußte dessen Bildung nothwendig in jene ältere blühendere Zeit der Glyptik zurückfallen.

Es kommt dazu, daß eine solche Bearbeitung dieses harten und köstlichen Materials eine viele Jahre lang fortgesetzte Kunstanstrengung eines ausgezeichneten Künstlers forderte. Erwägt man nun, welche ungeheure Kosten nicht allein die Anschaffung des Steins, sondern mehr noch die Bildnerei desselben veranlaßt haben mußte, so begreift es sich wohl, daß nur ein unermeßlicher Reichthum einen solchen Aufwand bestreiten konnte. Wohl schwerlich hätte sich im Mittelalter in Italien ein Kunstfreund gefunden, der für ein so kleines Juwel einen solchen Aufwand ge-

macht haben würde, ohne dadurch zugleich dem Geiste seiner Zeit eine Huldigung darzubringen. Diese aber hätte nothwendig eine Darstellung aus dem Kreise der geistlichen Mythen gewählt und würde in einer Zeit, in welcher die Hierarchie die sichtbare Welt und die Welt der Ideen beherrschte, Gefahr gelaufen seyn, gesteinigt zu werden, wenn er solche Summen für eine Darstellung aus dem heidnischen Götzendienst aufgewendet hätte. Die höchsten Kunstschöpfungen des Mittelalters waren dem christlichen Sagenkreise geweihet. Die Kirche allein, welche in der magischen Einwirkung der Kunstgebilde auf die Phantasie der Menschen sich selbst und ihre unsichtbare Macht erhob, war der Mäcen der Kunst und hatte die Mittel, die Künstler, welche für ihren Glanz arbeiteten, königlich zu belohnen.

Hier aber, auf dem Bilderkreise dieses Gefäßes, ist eine gottesdienstliche Feier der Ceres dargestellt, eine Darstellung, von der man sich in dem wenig classischen Mittelalter noch viel weniger eine klare Vorstellung hätte machen können, als in unsrer jetzigen, auch in Erforschungen des Alterthums um so viel weiter vorgeschrittenen Zeit.

Wer könnte bezweifeln, daß ein solcher Aufwand an Geld und Kunstmitteln nur in einer Zeit gemacht seyn konnte, wo die Darstellung selbst noch eine allgemein verständliche Bedeutung hatte, wo also die Religion, welche versinnlicht wurde, noch herrschte, und wo endlich der Zweck einer solchen Kunstschöpfung dem Werthe und dem Aufwande derselben als entsprechend angenommen werden konnte?

Dieser Zweck aber konnte kein Andrer seyn, als der einer Verwendung bei einem religiösen Tempeldienste. Zum profanen Gebrauche konnte das Gefäß nicht bestimmt gewesen seyn, als Trinkgeschirr — als Gießkanne war es zu klein. Ueberhaupt hatte das kunstsinnige Alterthum die schöne Sitte einer tiefen Symbolik in allen Verzierungen. Trinkgefäße und Gießkanne zum Gebrauch der Tri-

cliniums oder der Toilette würden ganz andre Attribute, als die der Ceres zur Verzierung gehabt haben. Je weniger sich ein solcher profaner Zweck eines so köstlichen Kunstwerks vernünftigerweise denken läßt, um so mehr und unzweifelhafter tritt ein religiöser hervor.

Die Libation — das feierliche Ausgießen geweihter Flüssigkeiten beim Opfer — war ein geheiligter Gebrauch. Seiner symbolischen Bedeutung wegen gehörte dazu keine Masse von Flüssigkeiten, sondern wenige Tropfen des geweihten Oels oder Weines auf den Boden, auf den Altar oder auf die Stirn des Opferthiers genügten zu dieser gottesdienstlichen Handlung. Von jeher haben unter allen Völkern, wo eine auf die Sinne und Phantasie berechnete Religion eine Priesterherrschaft hervorrief, die Künste ihre höchsten Leistungen und hat der Reichthum seine freigebigsten Opfer dem Tempel oder der Kirche gespendet. Zu einer solchen Gabe nur konnte jenes Gefäß für würdig gehalten werden. Und nur für den Dienst im Tempel konnte es die sinnige Symbolik des Alterthums mit den entsprechenden bedeutsamen Bildern geschmückt haben, und daraus wieder geht dessen unbezweifeltes Alterthum hervor.

Schwieriger indeß bleibt es, zu ermitteln, welcher Zeit der alten hochblühenden Kunstperiode und welcher Provinz des alten Kunstgebiets dieses Opfergefäß angehörte. Jede Conjunctur darüber bleibt gewagter, jede Vermuthung unsicherer.

„Wir können" — sagt der gelehrte Kunstkenner Emperius in seiner bereits erwähnten Abhandlung: „es als ausgemacht ansehen, daß es in einem Zeitalter entstand, in welchem die höchst seltene Art von Sardonyx, aus welchem es verarbeitet ist, auf damals offnen Handelswegen aus Ländern zu bekommen war, die späterhin dem Handel unzugänglich wurden; in einem Zeitalter, wo die Kunst der Glyptik einen Grad von mechanischer Vollendung erreicht hatte, zu welchem sie in ihrer frühern Periode noch nicht gelangt war, und über welche sie in spä-

tern Zeiten nicht hinausging, daß es sein Daseyn an einem Orte erhielt, wo der darauf vorgestellte religiöse Gegenstand Interesse genug hatte, um einen reichen Großen zu bewegen, sehr bedeutende Summen auf die Bearbeitung dieses Kleinods zu verwenden."

„Der Ort seiner Entstehung" — fährt er weiter unten fort: „mußte nothwendig ein solcher seyn, wo sich viele Reichthümer fanden, wo der hier angedeutete Dienst der Ceres in großem Ansehn stand, und wo er mit großem Aufwande gefeiert wurde. Es vereinigen sich manche Gründe, es glaubhaft zu machen, daß dieser Ort kein Anderer, als Alexandria, die Residenz der Ptolomäer, der Griechischen Herrscher Egyptens, und daß die Geberin des Weihgeschenks eine Königin oder Prinzessin dieser Dynastie war, welche ihre eigne Einweihung in den Geheimdienst der Ceres, welcher aus Griechenland nach Alexandria verpflanzt war, durch dieses Denkmal verewigen wollte."

Bevor wir zu der Deutung des Bilderkreises übergehen, dürfte es nothwendig seyn, noch einige Bemerkungen vorauszusenden.

Das Braunschweigische Onyxgefäß bildet einen länglich eiförmigen Körper, auf einem goldnen Vasenfuße ruhend. Man hat die Frage aufgeworfen: ob nicht noch irgend ein ähnliches Kunstwerk als Unterschale dazu gehöre? — In diesem Falle würde das Braunschweigische Gefäß für sich kein Ganzes, sondern nur einen Theil desselben bilden und daher immer noch etwas — die Herbeischaffung der Untersatzschaale — zu wünschen übrig lassen.

Jeder Antikenkenner weiß dagegen, daß solche mit einem Fuße versehene, vasenförmige Gefäße selten oder nie eine Unterschale zu haben pflegten. Die Alten kannten keine warmen Getränke, deren Ueberschütten der Hand, welche sie trug, gefährlich werden konnte, oder die in ei-

ner Unterschale vor dem Trinken abgekühlt wurden; ihre Sclaven, welche bei ihren Gastgeboten aufwarteten, wußten nichts von den Präsentirtellern unsrer Bedienten; ihre Tafeln auf dem Boden, um welche sie bei den Gastmahlen lagen (Triclinium), hatten keinen Raum für die Trinkgeschirre, welche die Sclaven in den Händen hielten und daraus die Becher füllten, so oft der Gast Durst empfand. Ihre gebräuchlichsten Trinkgeschirre (z. B. das Rhyton, in Form eines Horns) hatten zudem gar keinen Fuß. Endlich ist auch erwiesenermaßen das Onyxgefäß kein Trinkgeschirr, sondern eine Libationskanne, im Tempel aber gebrauchte man gar keine Unterschalen. Man setzte die Gefäße auf die steinerne Ara. Die Idee der Unterschalen ist eine durchaus moderne. Das classische Alterthum kannte nichts ohne Zweck und Bedeutung. Kommen in demselben flache Schalen vor, so hatten Diese ihre ganz eigenthümliche Bestimmung, — die eines Untersatzes wäre ohne Zweck gewesen und dergleichen hätte sich kein Grieche verziehen.

Man hatte indeß, von dieser modernen Idee ausgehend, eine Zeit lang geglaubt, daß die zu dem Braunschweigischen Onyxgefäße gehörige Schale wirklich existire.

So erhielt sich lange eine Sage, die oft wiederholt wurde, daß sich in St. Petersburg eine kostbare Schale von Onyx befinde, welche zu dem Braunschweigischen Onyxgefäße gehöre, und daß die Russische Kaiserin Katharina II. sich eifrig bemüht habe, das Braunschweigische Onyxgefäß an sich zu kaufen, um dieses Oberstück mit jenem Unterstück wieder zu vereinigen.

Allein diese ganze Sage beruht auf einem Mißverständnisse. Es giebt nämlich in St. Petersburg kein großes Sardonyxbecken. Auf eine schriftliche Anfrage über diesen Gegenstand, wozu sich der verstorbene Hofrath Emperius als Director des Museums veranlaßt gesehen hatte, gab der Director des Kaiserlichen Museums, Herr Staatsrath Köhler (welcher späterhin in Braunschweig war und seine frühere Mittheilung mündlich bestätigte), folgende

bestimmte Antwort: „In der Akademie der Künste zu St. Petersburg befindet sich ein Gypsabdruck von einem Becken, dessen Original in Capo di Monte zu Neapel aufbewahrt wird. Das Original ist ein Sardonyx von der Größe eines runden Hutdeckels.“

Dieses Becken ist die berühmte Tazza Farnese, die ebenfalls zu den kostbarsten Kleinodien des Alterthums gerechnet wird. Sie hat ebenfalls erhaben gearbeitete Figuren von sehr schöner Zeichnung, sowohl auf dem innern Boden, als auf der äußern Fläche. Allein der Boden ist mit Sculptur so bedeckt, daß kein Raum übrig bleibt, wo das Obergefäß mit dem runden Fuße hätte stehen können. Auch paßt der Bilderkreis auf der Schale durchaus nicht zu dem des Braunschweigischen Onyxgefäßes. Nach Maffei *) stellte die große Gruppe auf dem Boden der Schale die Apotheose eines Ptolomäers dar und befindet sich auf der Außenseite ein großer vortrefflich gearbeiteter Medusenkopf mit einem Schilde. — Alles Vorstellungen, die mit den Mysterien der Ceres auf unserm Onyxgefäße gar keine Ideenverbindung gewähren. Zwei so verschiedenartige Gegenstände zusammen zu stellen, würden sich aber die kunstsinnigen Alten nimmer erlaubt haben.

Deshalb darf es wohl als ausgemacht angesehen werden, daß die Braunschweigische Onyxvase ein in sich selbst abgeschlossenes Kunstwerk ist, indem niemals eine Untersatzschale dazu gehört haben konnte.

Doch es wird Zeit, die neuesten archäologischen Deutungen über den Bilderkreis auf dem Braunschweigischen Onyxgefäße folgen zu lassen.

Die erste Erklärung, welche folgen wird, ist die bereits erwähnte vom Herzoglich Braunschweigischen Director

*) Osservazioni literarie T. II. artic. II. Verona 1735. 8. mit einem Kupfer. Vergl. auch Mariette traité des pierres gravées. T. I. p. 395.

des Museums. Sie verdient allgemeiner bekannt zu werden, da sie sich bis jetzt nur in einem Provinzialblatte aufgenommen findet und doch allgemeines Interesse gewährt. Sie hat aber auch die Vermuthung für sich, daß sie ein gediegenes archäologisches Kunsturtheil enthalten müsse, weil der Verfasser eine tiefe classische Gelehrsamkeit besaß, daneben der Einzige von allen Commentatoren dieses Bilderkreises war, welcher Gelegenheit hatte, dieses Kunstwerk oft und ohne Störung zu betrachten und die Darstellung auf demselben in sich selbst gleichsam zur lebendigen Anschauung zu bringen.

Ein andrer ungenannter Ausleger trat im Kunstblatt zum Morgenblatt für 1827, Nr. 94 und 95, mit seinen Ansichten hervor. Er hatte das Gefäß in Braunschweig nur auf der Durchreise gesehen und kannte es übrigens aus (ohnehin mangelhaften) Zeichnungen.

Auch dieses letztere Urtheil ist sehr scharfsinnig und zeugt von einer classischen Kunstbildung ihres Verfassers.

Beide stimmen darin mit einander überein, daß die Darstellung sich auf Mysterien des Ceresdienstes beziehe. Doch in der speciellen Auslegung weichen Beide von einander ab. Dem kunstsinnigen Leser wird die Zusammenstellung beider Ansichten angenehm seyn. Sie folgen daher unten.

Der berühmte Archäologe, Hofrath **Böttcher** zu Dresden, hat ebenfalls dieses Onyxgefäß in seinen „Vasengemälden, 2ter Theil" besprochen. Allein dessen Kunsturtheil ist schon durch das Werk, worin es steht, der Vergessenheit entrissen und möge von jedem Kunstfreunde dort nachgesehen werden.

Bemerkungen über das Braunschweigische Onyxgefäß*),

vom

Hofrath und Professor Emperius.

III. Ich komme zu einigen Bemerkungen über die Deutung unsers Kunstwerks. Die darauf vorgestellte religiöse Scene hat wenigstens eben so viel Interesse, als sein Material und seine Kunstbearbeitung Werth hat. Als Denkmal einer Reihe von merkwürdigen Griechischen Ideen und Sitten, steht es in seiner Art ganz einzig da; denn es hat sich, so viel ich weiß, kein andres antikes Kunstwerk erhalten, das sich grade auf das hier vorgestellte Sujet bezieht.

Unser Denkmal ist nicht leicht zu erklären, und ist deswegen auch noch nicht befriedigend erklärt worden. Es ist unbezweifelt alt, aber es schließt sich an kein bekanntes historisches Ereigniß; keine Nachricht über die Zeit und den Ort seiner Entstehung, über die Person, die es verfertigen ließ, über den Künstler, der seine Talente dazu aufbot, ist auf unsere Zeiten gekommen; kein ähnliches Denkmal wirft Licht auf das unsrige; es muß daher lediglich aus sich selbst erklärt werden. Glücklicher Weise spricht es sich deutlich genug aus, sobald man ohne eine vorgefaßte Hypothese die vorhandenen Figuren, sowohl einzeln als im Zusammen-

---

*) Aus dem Braunschweigischen Magazine, 1819, 32stes und 33stes Stück. — Aus diesem Aufsatze geben wir hier den 3ten Abschnitt über die Deutung des Onyxgefäßes.

hange, prüft, nur das auf dem Kunstwerke sieht, was sich wirklich dem Auge darbietet; nichts von dem wirklich Vorhandnen übergeht, aber auch nichts hineinlegt, was sich nicht darauf findet.

Unter den früher versuchten Erklärungen sind die vornehmsten die von Eggeling*) und die von Mariette**), aus welchen Beiden die Uebrigen mehr oder weniger geflossen sind. Eggeling findet auf unserm Gefäße eine Darstellung der Eleusinischen Geheimfeier, welche der Ceres und dem Bacchus gemeinschaftlich gewidmet war. Dieser vorgefaßten Meinung zufolge geräth er in manche Uebereilung: er sieht den Bacchus in einer offenbar weiblichen Figur, und den Begleiter des Bacchus, Phytalus, in einer schlanken Korbträgerin oder Kanephore: er übersah den entscheidenden Umstand, daß die opfernden Personen bloß weibliche sind; er wollte ferner einige Römische Gottheiten, den Vertumnus und die Pomona, in eine rein-griechische Religionsfeier, wofür er doch die Eleusinische anerkennen mußte, hineinziehen. Mariette hingegen, um den gerügten Fehlern der Eggelingischen Deutung auszuweichen, erklärte die ganze vorgestellte Scene von einer gewöhnlichen ländlichen, und also ziemlich unbedeutenden, Erntefeier. Er ging mit einzelnen Figuren noch willkührlicher um als Eggeling, da er bloß aus dem Gedächtniß beschrieb, und, wie es scheint, nicht einmal den Kupferstich in seinem Montfaucon vor Augen hatte. Er macht aus einer jugendlichen weiblichen Figur, in der ersten Gruppe, den Hausvater einer ländlichen Familie, und aus einer bärtigen kleinen Statue am Eingange der Grotte ein Kind, das zu dieser Familie

---

*) Der Titel der Schrift ist: Mysteria Cereris et Bacchi in vase Onychino etc. auctore Eggeling. Bremae 1682. 4to. 45 Seiten und wieder eingerückt in Gronovii Thesaurus Antiquit. Graec. T. VII.

**) Siehe Mariette Traité des pierres gravées. Par. 1750. fol. T. 1. pag. 357.

gehört. Von allen Diesen sieht man den Ungrund beim ersten auf das Kunstwerk geworfenen Blicke. Ein alltägliches, durch nichts ausgezeichnetes Fest, wie Mariette hier voraussetzt, wäre keineswegs ein hinlänglich interessanter Gegenstand zu Vorstellungen auf dem Kleinode, und für den Tempel, wo Dieses aufbewahrt wurde, gewesen. Die stattlich gekleideten andächtigen Frauen, das viele Geräthe auf dem Unterstücke des Gefäßes, deuten offenbar auf ein Fest, an dem nicht, wie bei einem ländlichen Erntefeste, Mannspersonen, und selbst Sclaven Theil nahmen; sie deuten auf ein ansehnliches, bloß von Frauen gefeiertes, mit zahlreichen zum Theil geheimen Gebräuchen verherrlichtes Fest.

Noch weniger befriedigend, als diese beiden Erklärungen, ist die von Andern aufgestellte Vermuthung, daß hier die vier Jahrszeiten allegorisch abgebildet wären. Es findet sich zur Beglaubigung dieser Deutung in den vorgestellten Figuren auch nicht die mindeste Veranlassung.

Daß die hier vorgestellte religiöse Scene sich auf den Cultus der Ceres bezieht, ist auf den ersten Blick entschieden: die Figur der Göttin, die ihr eigenthümlichen Attribute, der Schlangenwagen u. s. w. lassen daran nicht zweifeln. Aber man bemerkt zu gleicher Zeit, daß sie hier nicht nur in Gesellschaft ihrer Tochter Proserpina, sondern auch noch andrer göttlichen Personen erscheint, die nicht zu der gewöhnlichen Mythologie und der öffentlichen Religion dieser Göttin gehören, sondern eine Geheimfeier bezeichnen. Es fällt auf, daß eine Menge verschiedener Geräthe hier vorgestellt sind, die sich auf mannigfaltige festliche Handlungen beziehen. Vorzüglich aber trägt der merkwürdige Umstand, daß die heilige Handlung hier bloß von Frauenzimmern, mit Ausschließung aller Mannspersonen, selbst männlicher Priester, verrichtet wird, dazu bei, daß man in den Figuren unsers Kunstwerks eine mit Mysterien verbundne Verehrung der Ceres anerkennen muß.

Nun kannten aber die Griechen zwei Arten von Mysterien-Festen der Ceres, welche Beide, obgleich auf eine

sehr verschiedne Weise, sehr viel auf die Nation wirkten, und zu den merkwürdigsten Instituten des höhern Alterthums gerechnet werden müssen: die Eleusinien und die Thesmophorien. Das Erste war sehr viel berühmter als das Andre; das Letztere minder bekannt und gepriesen, aber auch sehr würdig näher gekannt zu werden, da es für die ältere Griechische Cultur so wichtig war; und da es sich, wie ich glaube, befriedigend darthun läßt, daß unser Onyxgefäß ein Denkmal dieses Festes ist.

Mysterien, d. i. geheime Einweihungen, gehörten in dem alten Griechenlande zu den zahlreichen und verschiedenartigen Culturmitteln, welche die guten Köpfe dieses geistreichen und bildsamen Volks entweder erfanden oder benutzten, um ihren Landsleuten die vielseitige Ausbildung zu geben, durch welche die Griechische Nation in der Folge die Lehrerin des gebildetsten Theils der Menschheit geworden ist. Die Mysterien waren Belehrungen mit vielen religiösen Handlungen verbunden. Einiger Unterricht über gewisse Geschicklichkeiten und Künste, die für das praktische Leben höchst wichtig waren, ward mitgetheilt; aber diese Mittheilung ward auf eine mäßige Zahl fähiger und geprüfter Personen beschränkt; das Geheimnißvolle dabei erhöhte den Eindruck der Belehrung.

Der Ursprung der Mysterien fällt in sehr frühe Zeiten, in denen die Griechen noch auf einer sehr niedrigen Culturstufe standen, und erst noch, mit Hülfe gebildeterer Ausländer, die ersten und nothwendigsten Künste, z. B. den Weinbau, die Metallarbeiten und den Ackerbau, erlernen mußten. Man findet sie, der Regel nach, an solchen Orten eingeführt, wo diese kunsterfahrnern Ausländer sich auf Griechischem Boden niederließen, und ihre bessern Kenntnisse den rohen, aber äußerst gelehrigen Einheimischen mittheilten. Dieser Unterricht mußte, der Natur der Sache nach, in solch' einer Einkleidung erscheinen, und mit solchen Anlockungen versehen seyn, daß er auf die Einbildungskraft der Menschen, und besonders auf ihre Furcht und Hoffnung, einwirkte,

und den Geist durch außerordentliche und angenehme Beschäftigungen und Genüsse in Thätigkeit setzte.

Indessen konnte die ursprüngliche Simplicität der Belehrung nicht immer unverändert fortdauern. So wie die ältesten, meistens praktischen, Lehren in dem Lauf der Jahrhunderte aufhörten, geheim und ausschließend zu seyn, so knüpften sich feinere und speculativere Ideen an sie, die dem mehr an Nachdenken gewöhnten Geiste allmählig zum Bedürfniß wurden. Dies geschah besonders in Attika, dem Hauptsitze der feinern Griechischen Cultur. Auf der andern Seite gingen einige Institute dieser Art nicht mit den Forderungen der Zeit weiter, sondern erhielten, statt hellerer Ideen, nur einen Zuwachs von Bildern, Sagen und Gebräuchen, über welchen der Zweck und Sinn der alten Einkleidung zuweilen ganz vergessen ward. Man sah einige dieser alten und Anfangs sehr nützlichen Mysterien in gewissen Theilen Griechenlands in unsittliche Festlichkeiten ausarten, während daß in Andern philosophische, moralische und religiöse Speculationen an die Stelle der alten einfachen Lehren der Mysterien traten. Jenes war z. B. der Fall in den Bacchischen Orgien; dies in den Attischen Eleusinien.

Am fruchtbarsten und vielseitigsten zeigt sich derjenige Mysterien-Unterricht, der mit der Einführung des Ackerbaus schon in den frühesten Zeiten in Verbindung gesetzt wurde. Die Tendenz beider Arten von Mysterienfesten der Ceres, der Eleusinien und der Thesmophorien, war ursprünglich dieselbe; aber die Form und Entwicklung derselben war sehr verschieden. Beide Institute sollten, ihrem ursprünglichen Hauptzwecke nach, den Ackerbau, und die davon abhängenden Künste und Einrichtungen, als große wohlthätige Verbesserungen des vormals rohen Lebens erhalten und heiligen, und zugleich die große Erfindung und ihre Wirkungen vervollkommnen und verbreiten helfen. Der Scharfsinn der Griechen bemerkte früh, wie sehr der Ackerbau auf die Milderung der Sitten, und auf eine verbesserte Einrichtung des

häuslichen und bürgerlichen Lebens einwirkte. Deswegen hatte einer der ältern Weisen der Göttin, die man als Erfinderin des Getraidebaus verehrte, den bedeutungsvollen Beinamen der Gesetzgeberin (Thesmophoros) gegeben; von welchem Namen die eine Classe der Mysterienfeste der Ceres, die Thesmophorien, ihre Benennung ableitete.

Die Eleusinien, das zu Eleusis in Attika höchst feierlich begangene Mysterienfest der Ceres, vereinigte die Anbetung dieser Göttin mit der Verehrung des Bacchus, des Erfinders des Weinbaus. Dieses Fest ging von der Feier der Korn-Ernte und der Weinlese, und von den sich darauf beziehenden Gebräuchen und Belehrungen aus. An der Einweihung zu jener doppelten Feier nahm eine große Anzahl andächtiger Personen von beiden Geschlechtern Antheil. Das Fest übertraf die meisten andern gottesdienstlichen Handlungen der Griechen durch die große Anzahl seiner Gebräuche, und den würdevollen Charakter seiner Feierlichkeiten. Es erhielt sich durch alle Perioden der Griechischen Cultur hindurch, bis zu dem gänzlichen Verfall der Griechischen Nationalreligion.

In der Nähe des durch höhere Bildung so sehr ausgezeichneten Athens schritt das Institut mit dieser steigenden Bildung fort, und nahm allmählig unter seine Beschäftigungen auch moralische und philosophische Belehrungen auf, die ihm auch in aufgeklärten Zeiten viel Wichtigkeit gaben *).

Einen ganz verschiednen Charakter, bei ganz ähnlichen

---

*) Ueber die Eleusinien sind vorzüglich folgende Schriftsteller nachzusehen: 1) Meursii Eleusinia, Lugd. Bat. 1619 4to und im Thesauro Gronov. Antiq. Gr. T. VII. 2) Bougainville recherches sur les Mystéres célèbrés à Eleusis in den Mémoires de l'Acad. des Inscr. T. XXI. p. 83. Ste. Croix Versuch über die alten Mysterien, übers. von Lenz, Gotha 1790. 8. 3. Abschn. S. 84 f. 4) Meiners über die Mysterien der Alten, besonders die Eleusinischen in den vermischten philos. Schriften Th. 3. S. 164. 5) Creutzers Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. Leipz. 1810—1812. 4ter Band. S. 355 f. und S. 517 und f.

Zwecken, hatte das zweite Mysterienfest der Ceres, die Thesmophorien. Es war nicht auf Attika beschränkt, sondern in vielen Städten Griechenlands, in denen der Ackerbau frühzeitig betrieben wurde, zugleich mit oder bald nach dieser wichtigen Erfindung eingeführt. Wo es aber auch eingeführt war — und am vollständigsten entwickelte es sich in Athen — da war es ausschließlich für das weibliche Geschlecht und insbesondere für verheirathete Frauen und Hausmütter bestimmt. Als solches trug es zu der frühern Ausbildung des weiblichen Geschlechts in Griechenland nicht wenig bei. Bekanntlich unterschieden sich die Griechinnen durch Geistescultur und größere Freiheit sehr zu ihrem Vortheil von den Frauen des Orients, die aus Mangel von Bildungsmitteln in träger Ueppigkeit und häuslicher Sclaverei zu leben genöthigt waren.

In den Thesmophorien *) ward, neben manchen bloß unterhaltenden oder abergläubischen Beschäftigungen, auch Belehrung über die Verrichtungen des Getraidebaus, hauptsächlich in ihrer Beziehung auf das häusliche Leben und den Wirkungskreis der Hausfrauen, ertheilt. Die ganze Feier ging von dem Feste der herbstlichen Aussaat des Korns aus, mit welchem auch die Geschäfte des häuslichen Jahrs wieder angingen. Die durch die Mysterien besser unterrichteten Frauen bekamen durch ihre erworbne nützliche Geschicklichkeit und erhöhte Einsichten einen wichtigern Antheil an der Führung der

*) Wir haben über dies Fest nicht so viele, und zugleich noch unzusammenhängendere und der Prüfung mehr bedürftige Nachrichten, als über die Eleusinien. Die vornehmsten Schriftsteller, welche die Stellen der Alten gesammelt, aber bei Weitem nicht hinlänglich in's Licht gesetzt haben, sind 1) Meursius in Graecia feriata Lib. IV. p. 151 und in Thesaur. Gronov. T. VII. 2) Salmasius in Exercitat. Plin. ad. Solin. T. I. p. 527. sqq. edit. Ultraj. 1689. Fol. 3) Recherches sur les Thesmophories par M. du Theil in Mém. de l'Acad. des Inscript. T. XXXIX p. 203 sqq. 4) de Sainte-Croix Versuch über die Myst. S. 236 f. 5) Creutzers Symbolik und Mythol. 4. Band. S. 375 und f.

Hauswirthschaft; sie erwarben sich eine angemessene Achtung, lernten ihre Rechte kennen und behaupten, sicherten sich gegen die Nachtheile der Polygamie, und wurden in den Stand gesetzt, mehr für die Erziehung ihrer Kinder zu leisten.

Es war sehr weise von den Stiftern der Thesmophorien gehandelt, die Erhaltung und allmählige Verbesserung der großen Erfindung des Ackerbaus dem Eifer und der treuen Sorgfalt der Frauen anzuvertrauen. Sie waren es, die bei dieser großen Umänderung der Familienverhältnisse am meisten gewannen, und die auch durch Natur und Neigung am fähigsten waren, die neue Lebensweise zu benutzen, und ihre Männer daran zu gewöhnen. Mit der Einführung der wohlthätigen ausländischen Kunst erlangten die rohen und dürftig lebenden Griechen nicht bloß einen reichlichern und zuverlässigern Unterhalt, sondern sie gingen von dem wilden mühseligen Umherstreifen in eine gefahrlose, bequemere, friedliche Lebensart über; sie wurden fest an den Ehestand und das Familienleben geknüpft, sie fühlten sich an Heimath, Nachbarschaft und Vaterland mächtig gebunden. Ihre Frauen wurden in dem neuen Wirkungskreise glücklicher und wichtiger. Den Kindern ward eine bessere Pflege zu Theil; und die alte grausame Sitte, die vormals so schwer zu ernährenden Kinder durch Wegsetzung dem Tode Preis zu geben, hörte größtentheils auf. Grade von dieser Seite mußten sich die beglückenden Folgen des Ackerbaus dem zarten Gefühle der Mütter am meisten empfehlen.

Man wird, wenn man Rücksicht auf diese Verhältnisse des ältesten Familienlebens in Griechenland nimmt, leicht einsehen, warum in den Thesmophorien die Belehrungen über den Ackerbau und die davon abhängenden Beschäftigungen den Frauen, und zwar Diesen ausschließlich, mitgetheilt wurden. Man nehme noch hinzu, daß nicht bloß die praktischen Fertigkeiten, welche sich auf die Aussaat, Aufbewahrung und Benutzung des Getraides bezogen, sondern auch andre, dem häuslichen Leben und insbesondre den Frauen wichtige Kenntnisse und Vorschriften Theile des geheimen Un-

terrichts ausmachten. Diese Kenntnisse bestanden in Erfahrungsregeln über die Gesundheitspflege, die physische Erziehung der Kinder, über die vortheilhafteste Führung der Haushaltung, über das kluge Betragen im Ehestande, über die beste Art, die Rechte der Hausfrauen und Staatsbürgerinnen zu verwahren. Alles dies läßt sich aus einigen Stellen der Alten und aus einigen Festgebräuchen mit großer Wahrscheinlichkeit schließen.

Der Unterricht in den ältesten Zeiten bestand indessen nicht, wie bei uns, in regelmäßigen zusammenhängenden Vorträgen, sondern er erhielt die Einkleidung, in welcher allein er auf Menschen, die im Nachdenken und in dem Auffassen einer Reihe von Gedanken noch ungeübt, und mit Wahn und Vorurtheilen erfüllt waren, einen lebhaften Eindruck machen konnte. Der Gebrauch einer auf die Phantasie wirkenden Bildersprache, mannigfaltige Personendichtungen und göttliche Wesen, in's Wunderbare getriebne Sagen von den Thaten dieser Gottheiten, dramatische Darstellungen solcher Thaten, mit Musik und Tanz verbunden, mannigfaltige Gebräuche und religiöse Handlungen mußten der ältesten Belehrung Eingang verschaffen. Alles ward von Gottheiten abgeleitet, und alle Belehrung mit sinnlichen Handlungen und Anschauungen verwebt. So ward in den sehr alten Mysterien der Ceres die ganze wohlthätige Kunst des Ackerbaus mit ihren Folgen durch Religion geweihet und unter den Schutz der Letztern gestellt, und die Ausübung jener Kunst, die zu gleicher Zeit Religionspflicht gegen die Göttin war, ward, so wie die damit beschäftigten und in der Kunst der Ceres eingeweihten Personen, wichtig und ehrwürdig.

Das alte Frauenfest der Thesmophorien hat in Rücksicht auf seine Entstehung, auf die öffentlichen und verborgenen Feierlichkeiten der darin verehrten Gottheiten auf den Tempel, die Priesterinnen und die Eingeweihten, viel Merkwürdiges, das uns selbst in den unvollkommnen auf uns gekommnen Nachrichten anzieht. Das tiefe Geheimniß, mit

welchem die Klugheit und der Aberglaube einen Theil der heiligen Gebräuche verschleierte, erlaubte den alten Schriftstellern nicht, sich über diese Mysterien freimüthig und ausführlich zu erklären. Nur in zerstreuten einzelnen Stellen alter Schriftsteller von sehr verschiednen Zeitaltern und Ansichten findet sich Erwähnung des einst so wirksamen und weit verbreiteten Instituts. Mehrere dieser Stellen sind aus spätern Zeiten, und von Personen, deren Zweck es war, alles Rohe, Veraltete, und Tadelnswerthe des uralten Instituts aufzusuchen, und nach Diesem das Ganze zu beurtheilen.

Der Raum verstattet mir hier nicht, in das Einzelne der erhaltenen Nachrichten über die Thesmophorien hineinzugehen. Ich beschränke mich daher auf die Erwähnung einer Stelle des Dichters Aristophanes, welche einen Aufschluß über die in dem Feste verehrten Gottheiten giebt, aber noch nicht gehörig benutzt worden ist, und welche für den gegenwärtigen Zweck doppelt interessant ist, da sie eine höchst wahrscheinliche Erklärung der auf unserm Onyxgefäße befindlichen Göttergruppe an die Hand giebt.

Aristophanes lebte in den Zeiten der höchsten Cultur und Macht des Atheniensischen Staats, war auf's Genaueste mit den Sitten und Ideen seiner Landsleute bekannt, und gewohnt, Beides auf der Bühne mit Kraft und Lebendigkeit darzustellen. Sein Publicum und sein satyrischer Geist erlaubten ihm die kühnste Verspottung ausgezeichneter Zeitgenossen, der Politik seiner Landsleute, und ihres zum Theil wirklich lächerlichen Aberglaubens. In einem seiner Schauspiele, die Thesmophoriazusen, d. i. die Geweihten des Thesmophorienfestes betitelt, bringt er die andächtigen Theilnehmerinnen an diesem Frauenfeste auf die Bühne, da dies Sujet ihm die gewünschte Gelegenheit gab, seinen nichts weniger als feinen Spott über das weibliche Geschlecht auszugießen, und zugleich seinen Gegner, den Tragiker Euripides, lächerlich zu machen. Uebrigens konnte er vor seinem Publicum nichts als Festgebrauch anführen, was nicht wirklich anerkannte herkömmliche Sitte in diesem Feste war. In

diesem Schauspiel läßt er einen Chor von Eingeweihten auftreten, welcher die in dem Feste verehrten Gottheiten der Reihe nach als Gegenstände der Anbetung der Frauen aufzählt. Unter den vielen Gottheiten, denen die Geweihten ihre Huldigung darbringen, werden zuvörderst einige Gottheiten aus der Familie der Ceres selbst, dann einige Andre, welche sich in ihren Bemühungen, die Menschen zu beglücken, mit Ceres und ihren Kindern vereinigen, und zuletzt noch andere Gottheiten, welche als Hauptbeschützer des Atheniensischen Staats angesehen wurden, und daher Gegenstände der allgemeinen Verehrung aller Andächtigen in Athen waren, genannt. Jene erstgenannten Gottheiten machen aber die Hauptgottheiten der Thesmophorien aus, also die, welche in Verbindung mit Ceres, und als Beförderer ihrer Wohlthaten, angerufen wurden.

Die Stelle ist folgende *). Eine Priesterin, welche das Geschäft eines Herolds verrichtet, ruft dem Chor der andächtigen Frauen zu: „Es herrsche heilige Stille! Betet zu den beiden Thesmophoren, der Demeter und der Kore (der Ceres und Proserpina) und zum Plutus und zur Kalligeneia, zur Kurotrophos, zur Ge, zum Hermes und zu den Charitinnen." Von diesen Gottheiten sind die Beiden, Plutus und Kalligeneia, seltene, und der Feier der Thesmophorien eigenthümliche Gegenstände der Verehrung. Plutus ward als Sohn der Ceres angerufen, und Kalligeneia ist eine außer den Thesmophorien nicht bekannte, aber, neuen Untersuchungen zufolge, von der Ceres und Proserpina völlig verschiedne Gottheit; ein bedeutsames Allegorisches Wesen, welches sehr gut in die ganze Ideenreihe der Thesmophorien paßt. Auch diese Personification sollte, wie die übrigen, die erfreulichen und wichtigen Wirkungen des Ackerbaus auf das menschliche Leben anschaulich machen. Es mußte denen, die darüber nachdachten, sehr auffallen, daß

*) Siehe die Komödie des Aristophanes Thesmophoriazusä, V. 295 und folg.

die Generationen, welche seit der Einführung des Ackerbaus geboren waren, die großen Vortheile des Friedens und der Sicherheit, der bleibenden Wohnungen, des guten Unterhalts, der bessern häuslichen und mütterlichen Pflege genossen. Kein Wunder, wenn diese Generationen schöner als die frühern wurden, und wenn selbst die Anzahl der gebornen Kinder, also die Volksmenge des Landes, bedeutend zunahm. Ein philosophirender Dichter konnte daher leicht ein neues allegorisches Wesen, eine eng mit der Ceres verbundene Göttin ersinnen, die, wie es ihr Name Kalligenecia schon andeutet, die Geburt schöner Kinder, und die Vermehrung der Staatsbürger durch ihren beglückenden Einfluß befördern sollte, und die deswegen von den Ehefrauen angebetet ward.

Es werden in der angeführten Stelle des Aristophanes, so wie der Text jetzt steht, acht Gottheiten, oder wenn die Kurotrophos und die Ge (die Kindernährende und Erdgöttin), wie es scheint, hier eine und eben dieselbe Gottheit ist, sieben Gottheiten erwähnt, welche vorzügliche Gegenstände der thesmophorischen Andacht waren. Diese Gottheiten sind hier, wie ich glaube, keineswegs bloß zufällig an einander gereiht, sondern machen eine zusammenhängende und gut durchgeführte Allegorie über die Wohlthaten des Ackerbaus, um deren Fortdauer gebeten werden sollte, aus. Folgende Ideenreihe scheint mir durch jene Anrufungen angedeutet zu werden.

1. Unter den anzubetenden Gottheiten steht die Göttin Ceres oben an. Sie ist die Personification dessen, was der menschliche Fleiß und Scharfsinn bei der Einführung des Ackerbaus leistete. Sie wird als Erfinderin der folgenreichen Kunst, als Stifterin des wohlgeordneten häuslichen und bürgerlichen Lebens verehrt. In diesem von den Frauen begangnen Saatfeste (den Thesmophorien) wird sie angefleht, den das Feld bestellenden Menschen ihren Segen zu den neuen diesjährigen Bemühungen zu verleihen.

2. Die Aussaat des Getraides, die im Herbste der Erde anvertraut wird und deren Verbergung im Schooße dersel-

den manche Besorgnisse erweckt, wird durch den erbetnen Schutz der Proserpina (einer Personification, welche diese Aussaat bezeichnet), aus dem unterirdischen Dunkel hervorgehn, und durch ihr Wiedererscheinen über der Erde die Hoffnungen der Menschen beleben.

3. Zunächst wird Plutus, der Gott des Reichthums, und Sohn der Ceres, angerufen, um von ihm die Gaben, welche er auf Befehl seiner Mutter den von ihr begünstigten Menschen, d. i. den fleißigsten Bebauern des Ackerfeldes, ertheilt, zu erhalten: also eine reiche Ernte, die den Wohlstand in die Familie jeder andächtigen Hausfrau bringen wird.

4. Aber noch vor dem Ablauf des mit der Saatzeit anfangenden Arbeitsjahrs kann das Glück der Familie durch einen neuen Zuwachs ihrer Mitglieder vermehrt werden. Kalligeneia, die Tochter der Ceres, kann die Bitte um diesen Ehesegen gewähren; denn sie hat die Macht, die Geburt schöner und gesunder Kinder zu begünstigen, welche die Stützen der Familien und die Hoffnung des Staats werden sollen. Denn für den Staat ist die wachsende Bevölkerung und besonders die Vermehrung wohlgebildeter, thätiger, nützlicher Familien, sehr erwünscht.

5. Aber die Wünsche und Gebete der eingeweihten Hausmütter gehn noch über die Ereignisse des gegenwärtigen Jahrs hinaus. Sie wollen auch das künftige Glück ihrer heranwachsenden Kinder sichern. Sie wenden sich daher an die kindernährende Göttin der Erde (Kurotrophos Ge) oder die Göttin des Vaterlands, mit der Bitte, daß diese Kinder unter ihrem Schutze gedeihen, in dem Vaterlande aufwachsen, die Heimath lieb gewinnen, dem Vaterlande theuer werden, und für dasselbe leben mögen.

6. Mit großer Schicklichkeit wird zunächst Hermes (Mercur), der große Beförderer der menschlichen Cultur, angerufen; er, der durch die Erfindung der Palästra den Jünglingen Griechenlands höhere Körperschönheit und Gewandt-

heit verleiht als die, welche andre Völker besitzen *); der ihren Geist durch Wissenschaft und Beredtsamkeit ausbildet, und der sie im Verkehr mit Menschen, im Geschäftsleben, besonders aber im Handel begünstigt.

7. Endlich muß der Besitz der Annehmlichkeiten des geselligen Lebens, so wie Ruhm und Auszeichnung unter den Menschen, das Glück der Heranwachsenden vollständig machen. Alle diese Gaben verleihen die Charitinnen, in dem vielseitigen Charakter, welchen ihnen die ältere Poesie beilegt. Auch ward wahrscheinlich bei dieser Anbetung der Charitinnen auf den Unterschied des Geschlechts der Kinder Rücksicht genommen; und so wie Hermes den Söhnen die glücklichste Erziehung giebt, so vollenden die Göttinnen der Anmuth und Liebenswürdigkeit am glücklichsten die Ausbildung der Töchter.

Ich übergehe hier alles Andere, was sich über das interessante Mysterienfest der Thesmophorien an einem andern Orte passender sagen läßt, um mit wenigen Worten die Anwendung der Nachrichten von den Thesmophorien auf die Erklärung unsers Onyxgefäßes im Allgemeinen anzudeuten.

Grade diese vier enger mit einander verbundnen Gottheiten von der Familie der Göttin des Ackerbaus, welche Aristophanes in der Liste der thesmophorischen Gottheiten oben an stellt, finde ich auf unserm Denkmale in den vier Figuren der Göttergruppe vorgestellt. Die beiden Göttinnen auf dem Schlangenwagen sind Ceres selbst und Proserpina, ihre bekannteste und gepriesenste Tochter; Beide wurden sowohl in der Volksreligion, als in den Mysterien angebetet. Die beiden andern Figuren erkläre ich, nach Anleitung jener Stelle des Aristophanes, von zwei andern Kindern der Ceres, die nur in dem Geheimdienste des Athenienſischen Frauenfestes zugleich mit ihrer Mutter angerufen wur-

*) Horat. 1 Od. 10, v. 2. Qui feros cultus hominum recentum Voce formasti catus et decorae More palaestrae.

den: die fliegende Figur ist Plutus, die liegende Kalligeneia. Nach dieser Deutung hängen diese beiden Figuren, aus denen man sonst nichts Passendes zu machen weiß, mit dem ganzen thesmophorischen Sujet auf's Genaueste zusammen.

Die Gruppe von Gottheiten erscheint auf dem Kunstwerke ganz von der eigentlichen Handlung, nämlich dem Opfer, wozu sich die Frauen in den beiden andern Gruppen augenscheinlich anschicken, abgesondert. Der Künstler konnte auch diese Gottheiten nicht als persönlich gegenwärtig und mitopfernd vorstellen wollen: er wollte nur ihre Bilder hier bezeichnen. Wahrscheinlich ist diese ganze Gruppe auf dem Onyx nur eine Copie im Kleinen von einer großen im Tempel befindlichen Statuen-Gruppe, oder einem großen Basrelief, das die vier Gottheiten, welche die Familie der Ceres ausmachen, vorstellte. Vor diesen Götterbildern, also in der Gegenwart der Gegenstände der Verehrung, sollten sich wahrscheinlich die beiden Frauengesellschaften, wovon die Eine aus dem Tempel hervortritt, und die Andre, unter dem Zelte der Ersten entgegen zu gehn bereit ist, vereinigen, und mit einander die Opferhandlung verrichten.

Das Local dieses Opfers ist ein mit Bäumen besetzter freier Platz, oder ein Garten im Innern des Umfangs der Tempelgebäude. Eine kleine am Eingange des Tempels stehende Statue des Gartengottes dient dazu, das Eigenthümliche dieses Locals genauer zu bezeichnen.

Die verschiednen Geräthe auf dem Unterstücke des Onyxgefäßes bezeichnen die andern Gebräuche des Thesmophorienfestes, und helfen die Erklärung der Hauptfiguren bestätigen. Doch bleibt bei den so wenig in's Detail gehenden Nachrichten der Alten Manches bloß der Muthmaßung überlassen, die bei einem so alten und so seltnen Gegenstande einen weitern Spielraum verlangen darf.

Ueber das Braunschweigische Onyx-gefäß *).

Aus gangbaren antiquarischen Büchern, wie aus dem lebendigen Gerücht, welches der Beschauung eines kostbaren Kunstgebildes unausbleiblich nachfolgt, ist das durch die Plünderung Mantua's im Jahre 1630 nach Deutschland gekommene und gegenwärtig im Herzoglichen Museum zu Braunschweig aufbewahrte goldgefaßte, und mit Bildwerken Cerealischen Dienstes verzierte Onyxgefäß als eines der wichtigsten antiken Denkmäler, zumal im spärlichen Vorrathe Deutschen Besitzes, bekannt. Pracht, Größe und Behandlung des Steines machten es eben so anziehend als Umfang und Eigenthümlichkeit der auf ihm dargestellten Bildwerke; nichts desto weniger fehlt es noch immer eben so sehr an einer anschaulichen und sorgfältigen Zeichnung, als an einem gründlichen Verständniß des merkwürdigen Denkmals. Kostenaufwand und Schwierigkeit mancher Art ließen nach den veralteten Zeichnungen, die bei Eggeling (aus ihm bei Gronov. thes. antiq. VII. 26. und bei Montfaucon II. 78.), Mariette (traité des

*) Abgedruckt aus dem Kunstblatt zum Morgenblatte, 1827, Nr. 94 und 95.

pierres gravées) neben einem Bogen Erklärung von sorgfältiger Hand eines Ungenannten sich vorfinden, keine mit geübterem Blicke unternommene, mit Sorgfalt durchgeführte, und von erweiterten Hülfsmitteln der Kunsterklärung unterstützte, Abbildung jenes Werks zum Vorschein kommen, und um das wichtige Werk bei gelehrter Behandlung nicht ganz zu übergehen, konnten selbst von Seiten bedeutender Gelehrten erhebliche, auf die Fehler der früheren Zeichnungen gestützte, Mißgriffe nicht ausbleiben.

Obwohl dem Referenten der Vortheil anderer, in Deutschland wohnhafter Archäologen nicht zu statten kam, am Orte der Aufbewahrung oder sonst aus günstiger Nähe wenigstens, wenn eine kostspielige Ausführung gescheut wird, die getreuen Umrisse eines Denkmals, das zu den ersten antiken Schätzen Deutschlands gehört, endlich einmal an die Stelle der wahrhaft schmachwürdigen früheren Zeichnungen zu setzen, so glaubt er doch, bis irgend ein Kunst- oder Alterthumsfreund dies begehrungswürdige Vorhaben ausführt, der Kenntniß und Anwendung desselben durch folgende, auf flüchtiger Durchreise durch Braunschweig genommene genauere Notiz über die dargestellten Bildwerke einen Dienst zu leisten.

Wir beginnen zu diesem Behuf von der größeren Vorstellung des länglichen Opferkruges, indem wir die Meinung hegen, daß die unzweifelhafte Bedeutung derselben sehr geeignet sei, irrige Ansichten über die allerdings vorangestellte zu berichtigen, und uns einer bloßen, von aller vermuthlichen Erklärung entblößten, Beschreibung zu überheben. Unzweifelhaft wenigstens sind auf gemeinschaftlichem Schlangenwagen Ceres und Triptolemus, und zwar Jene rechts von Diesem, wie es schon der ungenannte Erklärer richtig erkannte, ohne daß seine trügerische Zeichnung seiner Meinung Glauben zu verschaffen vermochte.

Nicht mit lang herabfallendem Haar, sondern über einem Unterkleid mit geknöpften Oberärmeln, durch ihren Mantel verschleiert, ist Ceres abgebildet; sie hält die Aehren in ihrer Rechten. Der zu ihrer Linken stehende Triptolemus ist mit einer Chlamys angethan; seine Stirnbinde ist, wenn wir nicht irren, unerwiesen, ebenso daß seine ausgestreckte Rechte Zügel, oder gar (s. Welker Zeitschrift S. 103), was doch wohl von dieser Figur gemeint ward, ein weibliches Geschlechtszeichen hält, wohl aber tritt die Lehne des gemeinschaftlichen Wagens bis an diese Hand. Die Schlangen, welche das Gespann des Wagens ausmachen, sind geflügelt, übrigens keine Drachen, wie man sie auf Titelkupfern neuerer Mährchen sieht, sondern in Köpfen und Wendungen vollkommene Schlangen.

Die halbnackte weibliche Figur, welche vor ihnen liegt und sich linkwärts auf eine mystische Cista lehnt, hält die im Stich daran angedeutete, nicht gerade daraus hervorgehende Traube mit der linken Hand; ihr Haar erscheint netzförmig geflochten. Wie sie zu benennen sei, wagen wir nicht zu bestimmen. Zu versichern ist, daß sie keine Bacchantin, geschweige denn einen Bacchus, vorstelle, indem ähnliche liegende Figuren in antiker Bildnerei allzudurchgängig für Personificationen der Erde angewandt werden; die Frage bleibt, ob die Erde im Allgemeinen (Böttiger Vasengem. II. 219.) vorgestellt sei oder der nächstliegende Erdboden, eine Frage, die wir wegen der mystischen Cista, auf die sie sich stützt, und die gewiß weder ein Fruchtkorb noch ein Wassergefäß ist, für den Letzteren, nämlich für die personificirte Eleusis beantworten möchten. Ebenfalls halbnackt und auf die Cista gestützt erscheint eine ähnliche Frau, aber sitzend, von mystischem Personal umgeben, auf einer merkwürdigen Sarkophagvorstellung vom Raube der Kora (Bouillon Musée des antiques livr. 35. pl. 3.).

Die darneben und vor dem Dorischen Tempelgebälk schwebende Flügelfigur bekennt Referent nicht genau genug beachtet zu haben, um seine Meinung, als sei ihr Geschlecht unentschieden, zur Versicherung stempeln zu mögen. Indeß ist ihre Bekleidung, etwa eine Doppeltunika mit übergeworfener Chlamys, für schwebende Flügeljünglinge allzu ungewöhnlich, auch der Winde Anwendung für den Cerealisch-Bacchischen Bilderkreis allzu unbegründet, um der von Eggeling beigebrachten Meinung beizupflichten, als stelle jene Figur den fruchtbringenden Zephyr vor; eine Meinung, die sonst nicht ungeschickt wäre, hätte sie sich nur, statt auf ein ausgerungenes nasses Tuch, auf den gesonderten Blumen- oder Fruchtschurz bezogen, den diese Figur, ganz wie der Zephyrus es am Thurm der Winde (Millin gall. LXXII. 322), mit beiden Händen hält; daß sie aus gefülltem Busentuch Samen streue (Böttiger Vaseng. II. 211), ist im Original so unbegründet, als die zugleich ertheilte allgemeine Benennung eines Genius unzulänglich. Ist es nun eine geflügelte Frau, welche wir dort neben der heilbringenden Göttin von Eleusis und ihrem gesegneten Lande schweben sehen, so kann dies unseres Bedünkens nicht anders, als eine Personification der segenverleihenden Mysterien seyn, in antiker Benennung, wenn eine Andere verlangt wird als eben die der Mysterien (Μυστήρια, s. Welker Zeitschrift S. 119), etwa die Weihungsgöttin Telete) die wir in gleicher, Victorien ähnlicher Bildung hinlänglich nachweisen zu können glauben. Als eine Göttin des glücklichen Ausgangs wird sie der allgemeinen Idee des Sieges gleichgebildet; der Ceres wird sie durch die Cerealischen Gaben zugesprochen, welche sie in ihrem Schurze trägt.

Frühere Erklärer nehmen hierauf eine ganz verschiedene dritte Scene an, und sicher ist es, daß ein neuer Bilderkreis anhebt, obwohl schwerlich ohne unmittelbare Bezie-

hung zu dem vorhergehenden; eine solche, nämlich eine Bewillkommnung, ist denn auch neuerdings (Böttiger Vaseng. II. 211) angenommen worden, obwohl zugleich mit einem neueingeführten Irrthum, mit einer Deutung nämlich auf drei (Welker Ztschr. S. 104 f.) oder vier Horen (Böttiger a. a. O.), welcher Tracht und Attribute in ihrer von uns nachzuweisenden Verschiedenheit, und selbst der Vorhang widersprechen, der neben den folgenden vier Figuren angedeutet ist. Durch diesen Vorhang wird, wenn nicht eine verschlossene Thüre, doch wenigstens ein für die Cerealische Feier abgeschlossener Ort, etwa, wie Mariette meinte, ein Zelt bezeichnet; in der That scheinen aber die begrenzenden Bäume an den Enden der Darstellung, einerseits Weinlaub, anderseits ein Platanus, unter dem die eine Frau sitzt, einer solchen Voraussetzung am günstigsten. Aus jenem Raum treten nun drei Frauen mit Opfergaben heraus, der Göttin entgegen, welche das Innere ihres Heiligthums dem Saatenspender Triptolemus und den Bewohnern des Eleusinischen Bodens zu Liebe überschritten hat. Die erste der opfernden Frauen ist mit einer langen Tunika bekleidet, deren Oberärmel kurz und geknöpft sind, überdies vielleicht noch mit einem Oberkleide; ihr rücklings gewandter Kopf ist mit einer Haube bedeckt. Ihre Linke hält, wie in allen Zeichnungen, einen Mohnkopf, ihre Rechte ein Opferschwein. Durchaus verfehlt worden ist dagegen die folgende Frau von weder entschieden jungem noch offenbar ältlichem Ansehen, welchem Letzteren jedoch ihr Kopfputz, das zusammengehaltene Tuch, welches wir nach Zoegas Anleitung für das Kredemnon zu halten pflegen, entsprechen würde. Sie trägt ein langes Kleid mit langen Aermeln; was darüber in den Abbildungen als Mantel erscheint, ist wohl ein umgeknüpftes und unter dem Leib herabhängendes Tuch. Der flache Korb, den die Abbildungen in ihrer Linken zeigen, ist eine flache Schaale, in welcher man drei ovale Früchte bemerkt;

links von demselben hängt eine Traube herab und neben ihnen ist vielleicht, wie man es angegeben hat, auch ein kleiner, pyramidaler Kuchen. Das Thier, welches jene Frau in der Rechten führt, hat man für einen Bock genommen, und daher neben anderen Erklärungen die Figur selbst für eine Priesterin des Bacchus erklärt; indeß ist der Kopf für einen Bock nicht spitz genug, und die vermeintlichen Hörner eines solchen müßten gekrümmter seyn, daher wir nicht umhin können, dieses Thier seinem ganzen Ansehen nach für ein Rehkalb zu halten. Die dritte Frau, welche der vierten sitzenden zur Seite steht, und welche Eggeling für den Feigenpflanzer Phytalus nahm, könnte allerdings leicht für einen Jüngling genommen werden: dazu kann zunächst sein kurzabgeschnittenes Haar verleiten, auch kann man glauben, ihn hinterwärts mit einer lang herabhängenden Chlamys bekleidet zu sehen. Indeß ist bei sonst ziemlich zweideutigem Geschlecht, das sichtliche lange und breitgegürtete Unterkleid eine durchaus weibliche Tracht, und für weiblich wird man die Figur auch wegen der Vergleichung mit zahlreichen ähnlichen Figuren bacchischer Bildwerke am liebsten halten. Sie hält mit beiden Händen einen Fruchtkorb auf ihrem Kopf, der weder zu den mäßig tiefen der Kanephoren (Benennung Montfaucons und Mariettes), noch zu den randlosen der Kerkophoren gehört, sondern nach seiner linkerseits vom Beschauer schräg abgestumpften Form am richtigsten für die Schwinge einer Likkophore zu halten seyn dürfte, ihr Gefäß, welches im untern Felde des Monuments mit einem Phallus wiederkehrt, enthält drei Aepfel, und etwa eine Traube. Endlich ist auch an der sitzenden Figur Vieles versehen, was sich selbst durch eine Beschreibung berichtigen läßt; an Proserpina erinnert sie eben nicht. Irrig ist das Kopftuch, welches die Abbildungen ihr geben, indem ihr Haar durchaus unbedeckt scheint. Ihre Kleidung ist eine gegürtete Tunika mit Ermelknöpfen; einen

Mantel; wie man ihn nach den Zeichnungen unterwärts vermuthen sollte, hat sie nicht. Sie ist barfuß, was sich von den übrigen Figuren nicht versichern läßt; die mit dem Schwein scheint sogar beschuht. Das Geräth mit Früchten, welches sie auf ihrem Schooß hält, ist eine Plotte, wie man sie Griechisch als Kernos bezeichnen kann. Beide Hände berühren dieselbe; die Rechte, welche Aehren von ansehnlicher Größe hält, berührt einen großen hervorstehenden Apfel, so daß sie ihn auf die Platte zu legen scheint; die Linke faßt kleinere Früchte am Ende der Platte. Von dem Baum, an welchen sich diese Figur anzulehnen scheint, haben wir bereits im Vorbeigehen bemerkt, daß er ein Platanus sei.

Ländliche Früchte und Aehren sieht man ohne Befremdung der Göttin des Ackerbaues entgegengetragen; der Mohn ist ihr allbekanntes Symbol vielkörniger Fruchtbarkeit; das Schwein ein nach gewöhnlichem Brauch ihr angehöriges Opferthier, weil der Göttin aufkeimender Saat das Thier geschlachtet werden muß, welches jene verwüstet. Daß Ceres nächst den übrigen Früchten des Landes auch dem Weinbau günstig ist, und auch Trauben unter andern Früchten ihr geboten werden, vermag der ganzen Darstellung noch keine unmittelbar Bacchische Beziehung zu geben; eben so wenig kann es das von der zweiten Figur geführte Thier, wenn dasselbe unserer Behauptung gemäß kein Bock, sondern ein Reh ist. Dieses Thier, wie bekannt es auch aus dem rein bacchischen Bilderkreis sei, gehört aus gleichem Grunde, nämlich seines gefleckten Felles wegen, als Symbol des Sternenhimmels, auch dem Cerealischen: auf Vasenbildern von umfassender Cerealischer Darstellung (Panofka Vasi di premio tav. 2.) wird es gejagt, auf verwandten Bildwerken (einem Vasenbild des Duc de Blacas und einem schönen Relief des Museums zu Cassel) wird es getödtet. Die Lichtseite des

Tages und die lichte Frühlingsseite der Natur fielen eben so sehr als die Nachtseite der täglichen und des Jahreslebens einer und derselben alterthümlichen Symbolik anheim. Pluto, der den Alten ein winterlicher Gott war, ward auch als nächtlicher (Nyktelios) verehrt; der heilbringende Knabe Jacchus, dem so wenig als der ihm verbündeten Göttin eine Naturbeziehung abgesprochen werden darf, ward als lichtbringender Morgenstern besungen, und wenn es dann eine gültige Denk- und Redweise war, daß Demeter das Jahr vom Sternenlicht seiner winterlichen Monde zum Sonnenlicht der aufsprossenden Natur hinüberführe, so durfte das Reh und zwar die in solcher Beziehung allemal vorauszusetzende sternenähnliche Rehgattung, (s. Stackelberg Apollotempel S. 138), billigerweise, ihr als ein Symbol der scheidenden Nacht geopfert werden.

Halten wir jene in alten Mythen und Bildern durchgehende Gleichsetzung des Lichtes mit dem Frühling, des dämmernden Sternenscheines mit dem Winter fest, so darf der ungewöhnlichste Umstand in der vorangehenden Darstellung des Braunschweigischen Gefäßes wenig befremden. Als solchen bezeichnen wir bei einem sonst durch Opfergaben, Fackeln und Mohn gewöhnlich und ausdrucksvoll angedeuteten Opferzuge die sternengeschmückte Phrygische Mütze der heranschreitenden fackeltragenden Hauptfigur. Der früheren Meinung, daß in dieser Figur Ceres selbst dargestellt sei, widerspricht außer dem Zusammenhang der Nebenfiguren alle bekannte Tracht dieser Göttin, deren Haupt nur entblößt, oder mit der Bedeckung des Modius zu erscheinen pflegt, so wie ihre gewöhnliche Bekleidung, vielmehr ein Kleid mit geknöpften Oberärmeln seyn würde, als, wie das gegenwärtige eines mit langen. Dagegen ist eine solche Bekleidung und Kopfbedeckung in der priesterlichen Tracht einer Hierophantin wohl gerechtfertigt; statt daß Ceres vorzugsweise durch Attribute der Fruchtbarkeit angedeutet werden

müßte, genügt einer solchen irgend eine allgemeine Andeutung des nahenden Festes, Fackeln in den Händen und in den Sternen ihrer Mitra ein Symbol des scheidenden winterlichen Dämmerlichtes. In den zwei priesterlichen Nebenfiguren folgt die Bezeichnung Cerealischer Opfergaben. Eine nachfolgende mit langer Tunica leicht bekleidete Jungfrau (ihr abgestreifter Oberärmel mit Knöpfen) erhebt in der sichtlichen linken Hand einen Mohnstengel; ihrem rückwärts gewandten Blick wagen wir vorläufig keine bestimmte Deutung anzuweisen. Sie scheint barfuß, dagegen die fackeltragende Figur unter ihrem lang herabreichenden Gewande und auch das Mädchen Sohlenbänder bemerken läßt. Die Opfergaben, welche das voranschreitende, langbekleidete und mit einem Knotenschurz priesterlich umgürtete Mädchen trägt, sind keine Früchte, sondern längliche Kuchen, etwa von Sesam. Irren wir nicht, so entspricht diese Besonderheit der vorangehenden Bedeutung der ganzen Vorstellung. Frische Früchte hat die Erde erst wieder, seit die Göttin durch Triptolemus ihr wiedergespendet hat; der Mohn, dessen vielkörnige Häupter die Fülle aller Fruchtbarkeit andeuten, ist zugleich ein Symbol des Erdenschlafs.

Wäre nun bereits hiermit einige Wahrscheinlichkeit gewonnen, daß eine dem wiederkehrenden Cerealischen Frühlingssegen vorangestellte priesterliche Scene den Uebergang aus der Gewalt scheidender Nacht und Wintermächte zum Frühlingsglanz der versöhnten Erdgöttin bezeichnen solle, so steht zu hoffen, daß die einzige unerwähnt gebliebene Figur eine solche Deutung vollständig begründen werde. Sicher ist Diese, neben den erwähnten Mädchen stehend, weder ein Kind, noch eine in die Handlung eingreifende Figur. Der ersten Deutung, durch welche sich Böttiger zur Deutung auf Jacchus, den jugendlichen Liebling der Ceres verleiten ließ, widerspricht die bärtige und ithyphalli-

sche Figur durchaus; der Andern das Fußgestell, auf welchem sie steht und welches einiger Unförmlichkeit ungeachtet doch weder willkürlich seyn, noch etwas Andres bezeichnen kann als die Basis eines Idols. Wir haben also neben jenem Verein priesterlicher Figuren ein ithyphallisches Idol, welches, seinem Ansehen nach Priapus oder wie sonst immer benannt, jedenfalls die Beziehung der ganzen priesterlichen Feier auf einen Gott der zeugenden Erdkraft erhärtet. Einen solchen hier dem Cerealischen Dienste verbindet und vorangestellt zu sehen, als sei ein Römischer Landgott, wie er es allem Ansehen nach ist, der Ceres als Beisitzer oder zur Verbreitung ihrer Weihen von Nöthen, kann nur diejenigen befremden, welche die früheren übertriebenen Meinungen von hohem Alterthum des Gefäßes noch nicht beschränkt haben. Der Styl seiner Bildwerke ist beweisfähig genug, um es nicht mehr für Griechisch zu halten, und obwohl wir es eben so wenig unter die Zeit der Antonine herabrücken möchten, so fällt es doch jedenfalls jenem Römisch gemodelten Griechischen Götterdienst der Kaiserzeit anheim, dessen Einfluß hauptsächlich im Cerealisch-Bachischen Bilderkreis bei Vergleichung Griechischer Vasenbilder mit Römischen Reliefs und Gemmenbildern entschieden hervorgeht. In der Letzteren erscheint der bärtige Bacchus, hauptsächlich in der Phrygischen Tracht des Sabazius, als ein gesondertes neben der lebendigen Erscheinung des jugendlichen Freudespenders Dionysos zu versöhnendes Idol; im Symbol der Fruchtbarkeit, dem Modius, und in auffallender Geschlechtsbezeichnung zeigt er oft die Bedeutung eines Erd- und Unterweltgottes, und es dürfte um so weniger verwundern, dem Priapus eine gleiche Gattung angewiesen zu sehen als die zahlreichen Abbildungen von Frauen, welche diesem Gott feierlich opfern, am gültigsten von der Verbindung des Priapusdienstes, mit dem der Bona Dea (Juvenal VI. 314. del Dio Fanno not. 43.) und von der Aehnlichkeit dieses letzteren

Dienstes mit dem gleichfalls nur von Frauen begangenen Thesmophoriendienste zeugen. Ein Denkmal des Letzteren haben wir mit Fug und Recht auch in der Hauptdarstellung des Braunschweigischen Gefäßes zu erkennen: die Opfernden sind vier Frauen, und welcher Mythus könnte besser die Satzung des Cerealischen Gesetzes bezeichnen, als seine Einsetzung durch den Triptolemus?

Dürfen wir hiernach glauben, daß in einem Bildwerk der Römischen Kaiserzeit der befruchtende Landgott Priapus einem als Unterweltsgott gefaßten Bacchus gleich gesetzt und im Dienste der Thesmophorien an dessen Stelle gerückt worden sei, so genügt es uns, der unterirdischen Opfer zu gedenken, welche dem heiteren Dienste der Thesmophorien vorangingen. In Höhlen wurden dem Eubuleus, das ist, dem unterirdischen Bacchus zugleich mit den beiden Thesmophoriengöttinnen Verehrung Schweinopfer dargebracht (Clem. protr. p. 14. Paus. IX. 8, 1. Lobeck de spectac. p. 1 sqq. Antike Bildwerke Taf. II. Anm. 57); um einen ähnlichen Dienst im Bildwerk des Braunschweigischen Gefäßes zu erkennen, kommt noch die geflissentlich vorspringende Einfassung jenes Bilderkreises, gewiß zur Andeutung ähnlichen Höhlenraumes, und der abgewandte Blick der mohntragenden Jungfrau in Erwägung, die sich nach dem geschehenen Opfer umzublicken scheint.

Es bleibt übrig, einiger groben Versehen zu gedenken, welche die bisherigen Abbildungen in dem Cerealisch-Bacchischen Geräth des unteren Feldes an sich tragen. Man erblickt in diesen Feldern zuvörderst zwischen zwei Bündeln, die eher unangezündeten Fackelscheiten als Thyrsen oder Flöten gleichen, einen mit Früchten gefüllten Cerealischen Fruchtkorb, ferner zwei quergelegte und mit Bändern umwundene Thyrsen, (gewiß keine Fackeln), und einen durch den Griff des Gefäßes zum Theil verdeckten

Korb, der nicht Früchte, sondern, womit auch die Form der mystischen Schwinge wohl stimmt, einen derben unzweideutigen Phallus enthält. Weiter folgt eine jugendliche komische Maske, die auf einer etwas viereckt gebildeten Syrinx liegt, ein quergelegter Opferkrug, etwa noch ein Cerealischer Kalathus, eine mystische Cista, aus welcher die Schlange hervorschaut und eine bärtige Maske mit Stirnkrone.

H. R. G.

Einladung zur Subscription
auf eine Ausgabe des
Nibelungenliedes
in der Sassischen Ursprache,
unter dem Titel:
Der Nevelunge Leid
fullen Dude
fan
K. F. A. Scheller.
Mit einer historischen Einleitung und Abhandlung über die Sassische Sprache überhaupt, nebst einem vollständigen Glossar.

Etwa 80 Bogen gr. 8. Subscriptions-Preis: 1 Rthlr. 18. Ggr., nachheriger Ladenpreis: 2 Rthlr. 12 Ggr.

Braunschweig und Leipzig: Im Verlags-Comtoir.

Der wiedererwachte Beifall, den die Sassische oder Urdeutsche Sprache bei den Kennern derselben und den Sprachforschern überhaupt gefunden hat, läßt Unterzeichneten hoffen, die Herausgabe der bedeutendsten dieser Urkunden möglich zu machen und zu befördern, und diese kostbaren Quellen für Deutsche Sprachforschung, Bildungsgeschichte und Geschichte überhaupt dem Untergange zu entreißen, so lange es noch Zeit ist.

Durch langjährige Bemühungen und Forschungen, besonders in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, und in mehrern alten Klosterbibliotheken bin ich in den Besitz von etwa sechzig Abschriften gelangt, die ich mir von Altsassischen, zum Theil ganz unbekannten Schriftdenkmälern, meistens historischen und poetischen Inhalts, gemacht, und wovon ich einen Theil in meiner „Bücherkunde der Sassisch-Niederdeutschen Sprache" (Braunschweig 1826) verzeichnet habe.

Hierunter befindet sich auch das „Sassische Nibelungenlied," welches hierdurch auf Subscription angekündigt wird. — Die Kritik mag dann entscheiden, ob die Nibelungen, falls Klingsohr aus Ungarland, ein Siebenbürgischer Sasse, ihr Sänger ist, in dieser seiner Muttersprache, oder in der fremden Fränkischen Mischsprache ursprünglich gesungen sind, ob diese Sassische oder diese Fränkische Sprache deutlicher, verständlicher, richtiger, reiner und besonders wohllautender in diesem Liede ist, und ob die rein Sassischen Wörter, Wendungen und Reime wirklich und in der That dem **Sänger** oder einem Fränkischen Umschreiber angehören.

Ich habe meine, der Aussprache und Wortherleitung angemessenen, und in der von mir besorgten Herausgabe des **Reineke de Fos**, des **Laien Doctrinâls**, der **Kronika fan Sassen** u. A. befolgte, Orthographie auch bei Abschrift des Sassischen Nibelungenliedes angewendet.

Als kleine Probe mag die erste und letzte Stanze dienen:

Uns is in ôlden mären
Wonderes fêl gesaid
Fan heliden lovebären,
Fan groter areveid,
Fan Froud' un hôggetiden,
Fan wenen unde klagen:
Fan koner räken striden
Mogeji nu horen sagen!

Ik en sägge ju nigt mere
Fan der groten nôd.
De dâr irslagen weren,
De lât 'em liggen dôd,
Wôr or ding angefengen
Sedder der Hunen deit!
Hyr hävt dat mär' ein ende,
Dut is der Nevelunge leid!

Braunschweig, im Juli 1829.

Dr. Karl F. A. Scheller.

Obiges Werk wird auf schönem Druck-Velin, elegant gedruckt, zur Ostermesse 1830 in unserm Verlage erscheinen. Der Subscriptionspreis ist 1 Rthlr. 18 Ggr. und ist der Termin bis zum 1. November d. J. festgesetzt. Mit Erscheinung des Werks tritt der Ladenpreis von 2 Rthlr. 12 Ggr. ein. Die Namen der geehrten Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt und um deren deutliche Angabe gebeten.

Verlags-Comtoir in Braunschweig.

Cromwell et Napoléon, la revolution d'Angleterre et la revolution française, parallèlement comparés, suivis de quelques pensées et reflexions morales et politiques, par un ami de la vérité. gr. 8. Preis, eleg. broch.: 1 Thlr. 8 Ggr.

Dionysios von Halikarnassos über die Rednergewalt des Demosthenes vermittelst seiner Schreibart. Uebersetzt und erläutert von Dr. Albert Gerhard Becker. Nebst einer Abhandlung über Dionysios als ästhetisch-kritischen Schriftsteller, und den von E. Gros verglichenen Pariser Handschriften. gr. 8. Preis: 1 Thlr. 12 Ggr.

Erörterung einiger Rechtsfragen über die heutige Gültigkeit und Anwendbarkeit der Herzogl. Braunschweig. Verordnungen wider ungetreue Bedienten und Boten, in gewissen vorausgesetzten Fällen. gr. 8. Preis, geh.: 10 Ggr.

Geheimniß, das, der braunen Stube. Fortsetzung der Erzählung: der Fastnacht-Ball von H. Clauren. Drei Bände.

Auch unter dem Titel:

Der Fastnacht-Ball von H. Clauren. 4ter bis 6ter Theil. 8. Preis: 3 Thlr.

Griepenkerl, Dr. Fr. C., die Centifolie. Ein Taschenbuch für das Jahr 1830. Mit Kupfern und Musik. 16. eleg. geb. mit Goldschnitt.

von **Hohenhausen**, Elise, Novellen. 2 Bde. Mit Titelkupfer. 8. Preis, eleg. broch.: 2 Thlr. 4 Ggr.

Homöopathie, die, nach ihren Hauptzügen populär entwickelt von einem Nichtarzte, mit einigen Bemerkungen eines Arztes. 8. Preis, broch.: 9 Ggr.

Lentz, Dr. C. G. H., Braunschweigs Kirchenreformation im sechszehnten Jahrhunderte. Ein historischer Versuch, als Beitrag zum dritten Reformationsjubiläum der Stadt Braunschweig 1828. Im Anhange die erste Braunschweigische Reformationsschrift: Dr. Gottschalci Crußen Underrichtunge, worumme hee geweeken ut synem Kloester. gr. 8. Preis, eleg. broch.: 16 Ggr.

Müllner's dramatische Werke 8ter Theil. Ein Supplementband für Schriftsteller, Buchhändler und Rechtsgelehrte. 12. Preis, broch.: 18 Ggr.

Auch unter dem Titel:

Meine Lämmer und ihre Hirten. Historisches Drama in vier Handlungen von Müllner.

Dessen: Mitternachtblatt für gebildete Stände. Dritter Jahrg. 1828. 4. 208 Nrn. Preis: 8 Thlr.

Desselben vierter Jahrg. 1829. 4. 208 Nrn. Preis: 8 Thlr.

Napoleon's Novellen. Dessen Erzählungen in den Abendzirkeln zu Malmaison, aus dem Stegreif gegeben. Nach dem französischen Manuscript der Madame C****n frei bearbeitet von C. Niedmann. 2 Bände. 8. Preis, eleg. broch.: 2 Thlr. 12 Ggr.

Niedmann, C., Dimitrij. Historische Novelle. 2 Bde. 8. broch.

Derselbe: Braunschweig wie es ist. Getreues Gemälde dieser Hauptstadt in Santo Domingo's Manier. 8. (noch nicht erschienen.)

Derselbe: Krähwinkel wie es ist. Ein Sittengemälde von Santo Domingo. Frei nach dem Französischen bearbeitet. 8. Preis. eleg. broch.: 1 Thlr. 6 Ggr.

Novellen-Kranz deutscher Dichterinnen. Erster Kranz, aus Beiträgen von Helmina von Chezy, Elise von Hohenhausen, Sophie May und Henriette von Montenglaut gewunden von C. Niedmann. Mit dem Bildnisse der Frau von Hohenhausen. 8. Preis, eleg. geb.: 1 Thlr. 12 Ggr.

Ruhnkenii hist. crit. orat gr., edid. Dr. A. G. Becker. 8. (noch nicht erschienen.)

Schütz, Prof. Dr., englisch-deutscher Rasirspiegel für protestantische Universitäten Deutschlands. Mit Anmerkungen und einem Anhange. gr. 8. (unter der Presse.)

Taylori, Ruhnkenii et Valckenarii de auctore Orationis contra Alcibiadem, quae inter Andocideas fertur, disputationes, conjunctim ed. Dr. A. G. Becker. 8 maj. (noch nicht erschienen.)

Taylor, Mrs., des Christen Erdenwallen. Ein Andachtsbuch für Gebildete aller Confessionen. Deutsch von Dr. E. L. Brauns. Mit einem Titelkupfer. 12. Preis, eleg. geb.: 1 Thlr. broch.: 21 Ggr.

